Logiſche Unterſuchungen.

Von

Adolf Trendelenburg.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Guſtav Bethge.
1840.

Digitized by Google

Untersuchungen.

Carl Trendelenburg.

Digitized by Google

VIII. Der Zweck.

1. Wir haben im vorangehenden Abſchnitte ordnende Begriffe gewonnen, die ſo weit reichen, als die Bewegung, woraus ſie entſtehen. Es giebt kein größeres Gebiet, als dies; denn das Gebiet der Bewegung iſt die ganze Welt. Dieſe Kategorien, die uns durch die eigene That verſtändlich ſind, bilden den Ariadnefaden, durch den wir uns auf den Irrwegen der bunten und wirren Wahrnehmungen zurecht finden. Sie vermögen ſich nach der ihnen eingeborenen Beweglichkeit durch einen verſchiedenen Inhalt näher zu beſtimmen. Werden ſie aber zulangen, um die ganze Erfahrung zu beherſchen?

2. Wir ſuchen die Antwort in hervorragenden Thatſachen der Erfahrung und werfen daher den Blick auf einige bedeutſame Erſcheinungen. Es möge der Sprung nicht auffallen, den wir thun. Wir verlaſſen einige Augenblicke die logiſche Ableitung und Zergliederung und verſetzen uns mitten in die Geſtalten der Natur. Nur da können wir beurtheilen, was uns noch an Mitteln fehle, um der Erkenntniß zu genügen; nur da können wir erfahren, wie weit die ſchöpferiſche Bewegung mit den aus ihr entſpringenden Begriffen, mit der durch ihre Hülfe aufgenommenen Materie ausreiche. Wir halten die von uns aus der Entwickelung gewonnenen Begriffe gegen den Erwerb und Beſitz

Digitized by Google

der Wissenschaften, die Theorie gegen Thatsachen, denen sie gewachsen sein soll.

Betrachten wir wie ein Beispiel statt aller, das höchste Sinnesorgan, das Gesicht des Menschen.

In der Augenhöhle lagert sich ein Nerv musivisch ab, von allen Nervenzweigen allein für das Licht und die Farben empfänglich. Das Licht von außen und der Nerv von innen entsprechen sich einander im geheimen Verständniß und der Nerv ist für das Licht geboren. Es würde indessen im Auge nur hell schimmern und flimmern, wenn der lichtempfindende Nerv allein das Gesicht bilden sollte. Von allen Seiten strömten dann die sich verbreitenden Strahlen auf alle Puncte der Netzhaut, und die Strahlen verwischten sich gegenseitig. Ein einzelnes Bild würde nicht erscheinen können. Die Natur ist deutlicher und bestimmter. Die Strahlenkegel, die von Einem Puncte kommen, werden nach Einem Puncte der Netzhaut zugebrochen. Die gewölbte Hornhaut, die sammelnde Linse, der dünnere Glaskörper verrichten die Umkehrung des Strahlenkegels innerhalb des Auges, damit die äußern Puncte in Puncten wieder erscheinen und damit so in dem sonst verschwimmenden Lichtmeer des Sehnerven Gestalten emporsteigen. So entsprechen den Formen der Oberfläche und der farbigen Zeichnung der Welt die durchsichtigen sammelnden Mittel des Auges und die dem Brechungsvermögen angemessene Tiefe der Augenkugel. Es malt sich nun in verjüngendem Maßstab das Bild der äußern Welt in dem Rahmen des Auges. Farbe und Form der Dinge auf der einen und Stoff und Bau der Medien des Auges auf der anderen Seite sind für einander da.

Wenn die Spitzen der umgekehrten Lichtkegel die Netzhaut treffen sollen, um das Bild darauf hinzuzeichnen, so fordern verschiedene Entfernungen der Gegenstände eine verschiedene Brechung der Strahlen. Es ist daher den äußern Abständen diejenige Fähigkeit des Auges angemessen, die durch innere Veränderung

Digitized by Google

namentlich durch die wahrscheinlich verschiebbare Wölbung oder Abplattung der Linsengestalt die Strahlen näher oder entfernter sammelt. Den Abständen des Raumes entspricht die zarte Beweglichkeit der innern Medien des Auges.

Was diese Theile im Großen nnd Ganzen wollen, das erhellt auf diese Weise. Aber kein Werkzeug gehorcht völlig; so wie der Gedanke ausgeführt wird, giebt er sich dem Zufalle der Materie Preis und muß, um sich zu behaupten, auch den Zufall besiegen. Wären die Augenwände weiß oder farbig, so würden sie Strahlen zurückwerfen und die Deutlichkeit stören; aber ein schwarzes Pigment kleidet die Höhlung aus und schlürft das überschüssige Licht auf. Die sphaerische Linse würde, wenn sie ganz verwandt wäre, am Rande die Strahlen ablenken, und es würde dann ein Zerstreuungskreis das durch die Centraltheile entworfene Bild verwischen; aber der Schirm der beweglichen Iris deckt den Rand der Linse, der sonst durch einen Schein die Wahrheit trüben würde. Die Linse würde, indem sie die Strahlen bricht, zugleich die Farben zerstreuen und von Neuem die Deutlichkeit des Bildes gefährden; aber die sammelnden Mittel des Auges von ungleicher Brechungskraft, von ungleicher Wölbung und ungleicher chemischer Beschaffenheit sind so gegen einander ausgeglichen, daß das Auge in der Vereinigungsweite achromatisch wird. Der nothwendige Fehler des Werkzeugs ist durch schöpferische Vorsicht überwunden.

So wird das Auge im Dunkel des Mutterleibes zubereitet, damit es geboren dem Lichte geöffnet werde. Das Auge bildet sich in der verschlossenen Werkstatt der Natur; aber dennoch entspricht es dem Lichte, das in unendlicher Entfernung von derselben entspringt, mehr aber noch der wechselnden Farbe, die das Licht auf der Erde, dem Wohnplatz des Geschöpfes, im Zusammenstoß mit der dunkeln Materie hervorzaubert.

Reichen hier die obigen Kategorien aus? Auch hier ist ein Vorgang der Bewegung; auch hier stellen sich Materie und

Form, Intenſives und Extenſives, Kraft und Wechſelwirkung, in einer klaren Reihe hin. Aber treffen ſie das eigentliche Weſen der Sache? — Das Licht hat das Auge nicht gemacht noch erregt, und doch ſehnt ſich nach ihm die ſchlummernde Kraft des lichthellen Nerven. Die Farben und Bilder der Außenwelt gehen ihren Weg und können den Bau der ſammelnden Medien und den durchſichtigen Stoff derſelben nicht hervorgebracht haben; aber das ſinnige Auge ſetzt die ausſtrahlenden Lichtkegel wieder in ihre Quelle, in die ſich zum Bilde vereinigende Puncte um, und iſt darin ein Vorſpiel des tiefern Denkens, das die ausſtrömende Wirkung wieder in den Grund zu concentriren weiß. Die Abſtände liegen ruhig in der Welt da, wie geometriſche Größen, und ändern im Auge nichts; aber das Geſicht geht ihnen entgegen oder eilt ihnen nach. Den äußern Entfernungen entſprechen die zarten Veränderungen, die im Auge auf verſchiedene Weiſe angelegt ſind. Die mögliche Ablenkung des Lichtes und das vorſorgende Diaphragma der Iris, die mögliche Spiegelung der Strahlen und das ſie verhütende ſchwarze Pigment, die mögliche Farbenzerſtreuung und die kaum zu berechnende Achromaſie des Auges weiſen tiefſinnig auf einander hin. Es iſt hier eine Cauſalität, aber noch eine andere, als die geſtaltende Bewegung. Allenthalben erſcheint in den entſprechenden Gegenſätzen der äußern und der innern Thätigkeit eine Uebereinſtimmung.

In dem Bau des Organs muß doch entweder das Licht die Materie überwunden und geſtaltet haben, oder die Materie aus ſich des Lichtes Herr geworden ſein. So ſcheint es nach dem Geſetz der wirkenden Urſache, aber es iſt keins von beiden geſchehen. Kein Blick des Lichtes fällt in den abgeſchiedenen Mutterſchoß, wo das Auge gebildet wird; das Licht iſt nicht die erregende Urſache noch der Baumeiſter des Organs; und noch weniger möchte für ſich die träge Materie, die nichts iſt ohne das energiſche Licht, das Licht verſtehen. Aber doch ſind Licht und Auge für einander, und es liegt in dem Wunder des Auges das ent-

Digitized by Google

hüllte Bewußtsein des Lichtes. Die bewegende Ursache mit ihrer nothwendigen Gestaltung ist hier in einen höhern Dienst getreten. Der Zweck regiert das Ganze und bewacht die Ausführung der Theile; und durch den Zweck wird das Auge „des Leibes Licht."

Wie sich in dem Werkzeuge des Gesichts der Zweck offenbart, so wiederholt er sich auf ähnliche Weise in den empfänglichen Organen der übrigen Sinne. Wir verlassen sie und werfen beispielsweise einen Blick auf eine entgegengesetzte Thätigkeit des Lebens.

Die Bewegungswerkzeuge des Thieres sind dem Elemente angemessen, in dem sich das Thier bewegen soll. Bei den Fischen sind der kielförmige Bau des Leibes, die schnellen Schläge des beweglichen Schwanzes, die stützenden und tragenden Flossen auf das flüssige Element gleichsam berechnet. Der Vogel, der die Luft durchschneiden soll, ist nicht bloß mit dem fächerartigen Flügel ausgerüstet und der Kraft und Festigkeit zu den Schwungbewegungen. Vielmehr ist sein ganzer Bau luftig und leicht. Die Knochen der Vögel, mit Luft gefüllt, sind leichter und die Luft, von der erhöhteren Lebenswärme ausgedehnt, verhält sich in kleinerem Maße, wie die Luft des steigenden Ballons. Alles entspricht dem elastischen Elemente der Luft. Die höhern Thiere, die für das Land bestimmt sind, stemmen die festen Knochen gegen den festen Boden, um eine Unterlage für die Bewegung der Schenkel zu gewinnen. Wie das Leben auch nach dieser Seite aus Einem Gedanken entworfen ist, das erkennt man ebenso in den überraschenden Entdeckungen, die neuerdings auf diesem Gebiete gemacht sind. Wir erinnern an die merkwürdige Thatsache, daß bei dem Menschen in der Atmosphaere, in welcher wir leben, der Schenkelkopf durch den bloßen Luftdruck in der genau anpassenden Pfanne zurückgehalten wird und in dieser Lage wie in freier Schwebe seine schwingenden Bewegungen vollführt. Nur wenn sich die Luft verdünnt wie auf den Bergen, so hebt sich dies wunderbare Gleichgewicht auf, durch welches den unschlie-

Digitized by Google

ſenden Muskeln die volle Kraft für die eigentlichen Verrichtungen der Ortsbewegung verbleibt. Der innerſte Bau des Gelenks und die unteren umgebenden Luftſchichten der Atmoſphaere, in welcher der Menſch athmet, weiſen auf einander hin. Die praeſtabilirte Harmonie, welche nach Leibnitz das Reich der Natur und das Reich der Sitten verknüpft, begegnet uns auf jedem Schritte in der Natur ſelbſt.

Was die Wiſſenſchaft der Statik und Mechanik durch Verſuche und Schlüſſe als Lehre vom Schwerpunct und Hebel mühſam erworben hat, das liegt in den Bewegungswerkzeugen der höhern Thiere und namentlich des Menſchen in einem großen Beiſpiele vor Augen. Was aus den gefundenen Geſetzen als Regel folgen könnte, das findet ſich hier, wenn auch unter weiſer Beſchränkung höherer Rückſichten, verwirklicht; und umgekehrt ließen ſich jene Geſetze aus dem Studium der Organe und namentlich durch die Zergliederung ihrer Wechſelverhältniſſe auffinden. Der Bau des ganzen Körpers und der dadurch bedingte Schwerpunct mit ſeiner Beweglichkeit bilden auf der einen Seite eine Forderung, welcher auf der andern in dem verſchiebbaren Unterſtützungspunct und der ausgleichenden Bewegung der verſchiedenſten Glieder genügt wird.

Sollen die Schritte größer und geſchwinder werden, ſo muß es möglich ſein, die beiden Schenkelköpfe in geringerer Höhe über den Boden hinzutragen. Dafür, wie für die Beweglichkeit des zu unterſtützenden Schwerpunctes, wirken die Gelenke der Knie, Füße und Zehen mit. Die Bewegung des einen fordert unter gewiſſen Bedingungen die Bewegung des andern und nimmt ſie gleichſam zu einer gemeinſamen Wirkung in ſich auf. Mehrere Verrichtungen ſind zuſammen einem höhern Zwecke unterworfen und werden von ihm regiert.

Das Maß der Muskelkraft verlangt in den tragenden Knochen ein beſtimmtes Maß der Feſtigkeit, damit die Kraft den Hebelarm nicht biege und breche. Muskel und Gelenk for-

Digitized by Google

dern einander. Ein Muskel hat keinen Sinn, wo nicht vermittelst eines Gelenkes Bewegung möglich ist. Gelenke wären ohne Muskeln lahm und schlaff und nichts als hindernde Abschnitte im Zusammenhang der Glieder. Die Thatsache des Organismus bestätigt diesen Gedanken. Die vergleichende Anatomie soll es belegen [1]). Wenn zwei Knochen, die im Menschen beweglich verbunden sind, in andern Thieren zu einem Ganzen verwachsen sind, so finden sich auch die entsprechenden Muskeln nicht.

Die Macht des Ganzen reicht noch weiter. Die Bewegungsorgane sind werthlos, wenn sie nicht eine Richtung empfangen; und Richtung ist nur möglich, wenn der umgebende Raum von einem Sinne, wie das Gesicht, durchdrungen wird. Schon Aristoteles hat auf die nothwendige Uebereinstimmung zwischen dem vorschauenden Gesichte und den bewegenden Organen aufmerksam gemacht. Der Blick der Augen ist nach vorn gerichtet, wie die Gelenke der Bewegungsorgane [2]). Diese innige Einheit erscheint am schönsten in der zarten Hand des Zeichners, die so von dem Blicke regiert wird, als zeichneten die Augenaren mit ihrem Durchschnittspuncte selbst. Die Bewegung fordert den Blick und das Gesicht fordert die Bewegung; denn welcher Widerspruch wäre der freie Blick in einem regungslosen Leibe! Durch das Auge gehen die Beziehungen zur Außenwelt in die Seele ein; der Trieb wird erregt; und das Geschöpf muß ihm durch die Bewegung entsprechen.

Das Naturgesetz ist erst herschendes Gesetz, wenn auch die scheinbaren Ausnahmen aus ihm begriffen werden und die Störungen, wie in der Astronomie, den Grund der Regel nicht nur nicht aufheben, sondern bestätigen. So geschieht es auch mit der Zweckmäßigkeit des Organismus. In den meisten Fällen schei-

[1]) Vgl. v. Baer Vorlesungen über Anthropologie. Königsberg 1824. 1. Th. S. 61.

[2]) Ueber die Theile der Thiere II. 10.

Digitized by Google

nen Kraft und Hebel, wo ſie die Gliedmaßen bewegen, unvortheilhaft angelegt zu ſein. Die Muskeln wirken gemeiniglich in ſehr ſchiefer Richtung auf die Hebel, und ihr Anſatz liegt meiſtens nahe dem Stützpunct und fern vom Ende des Hebels. Dadurch bedarf es eines größern Kraftaufwandes, als ſonſt nöthig wäre. Aber die einſeitige Zweckmäßigkeit der Mechanik weicht einer höhern des ganzen Organismus [1]). Wären die Geſetze der beſten Hebeleinrichtung die letzte Norm geweſen, ſo hätte die Form des Körpers eckig und unbeholfen werden müſſen; die Ausdehnung der Bewegung und das Ebenmaß und harmoniſche Zuſammenwirken der Glieder hätte nothwendig darunter gelitten. Der Zweck erſcheint in dieſer vermeintlich unzweckmäßigen Anordnung nur deſto umſichtiger.

Ariſtoteles verſucht ſeiner teleologiſchen Anſicht gemäß die einzelnen Thätigkeiten und Theile des thieriſchen Lebens auf das Ganze als den beſtimmenden Grund zu beziehen und gleichſam aus dem Ganzen als nothwendige Forderungen zu entwerfen [2]). Die neuere Wiſſenſchaft thut ähnliche Blicke, aber umfaſſender und ſicherer. Cuvier hat z. B. in ſchönen Umriſſen den innigen Zuſammenhang dargeſtellt, in welchem die ganze Organiſation eines Thieres zu ſeiner Nahrung ſteht [3]). Es iſt wichtig, in einem ſolchen von Meiſterhand gezeichneten Beiſpiele zu ſehen, wie die abhängigen Glieder aus einem Gedanken des Ganzen hervorgehen.

Jedes lebende Weſen, ſagt Cuvier, bildet ein Ganzes, ein einziges und geſchloſſenes Syſtem, in welchem alle Theile gegen-

---

[1]) Vgl. v. Baer Vorleſungen über Anthropologie. S. 61. f. Müller Phyſiologie II. S. 116.

[2]) Vgl. Ariſtoteles über die Seele, Buch 3 zu Ende, über die Theile der Thiere u. ſ. w.

[3]) Aus Müller's Phyſiologie I. S. 467 ff. u. S. 471 ff.

Digitized by Google

ſeitig einander entſprechen und zu derſelben Wirkung des Zwecks durch wechſelſeitige Gegenwirkung beitragen. Keiner dieſer Theile kann ſich verändern ohne die Veränderung der übrigen, und folglich bezeichnet und giebt jeder Theil einzeln genommen alle übrigen. Wenn daher die Eingeweide eines Thiers ſo organiſirt ſind, daß ſie nur Fleiſch und zwar bloß friſches verdauen können, ſo müſſen auch ſeine Kiefer zum Freſſen, ſeine Klauen zum Feſthalten und zum Zerreißen, ſeine Zähne zum Zerſchneiden und zur Verkleinerung der Beute, das ganze Syſtem ſeiner Bewegungsorgane zur Verfolgung und Einholung, ſeine Sinnesorgane zur Wahrnehmung derſelben in der Ferne eingerichtet ſein. Es muß ſelbſt in ſeinem Gehirne der nöthige Inſtinct liegen, ſich verbergen und ſeinen Schlachtopfern hinterliſtig auflauern zu können. Der Kiefer bedarf, damit es faſſen könne, einer beſtimmten Form des Gelenkkopfes, eines beſtimmten Verhältniſſes zwiſchen der Stelle des Widerſtandes und der Kraft zum Unterſtützungspuncte, eines beſtimmten Umfangs des Schlafmuskels, und letzterer wiederum einer beſtimmten Weite der Grube, welche ihn aufnimmt, und einer beſtimmten Wölbung des Jochbogens, unter welchem er hinläuft, und dieſer Bogen muß wieder eine beſtimmte Stärke haben, um den Kaumuskel zu unterſtützen. Damit das Thier ſeine Beute forttragen könne, iſt ihm eine Kraft der Muskeln nöthig, durch welche der Kopf aufgerichtet wird; dieſes ſetzt eine beſtimmte Form der Wirbel, wo die Muskeln entſpringen, und des Hinterkopfs, wo ſie ſich anſetzen, voraus. Die Zähne müſſen, um das Fleiſch verkleinern zu können, ſcharf ſein. Ihre Wurzel wird um ſo feſter ſein müſſen, je mehr und je ſtärkere Knochen ſie zu zerbrechen beſtimmt ſind, was wieder auf die Entwickelung der Theile, die zur Bewegung der Kiefer dienen, Einfluß hat. Damit die Klauen die Beute ergreifen können, bedarf es einer gewiſſen Beweglichkeit der Zehen, einer gewiſſen Kraft der Nägel, wodurch beſtimmte Formen aller Fußglieder und die nöthige Vertheilung

Digitized by Google

der Muskeln und Sehnen bedingt werden; dem Vorderarm wird eine gewisse Leichtigkeit, sich zu drehen, zukommen müssen, welche bestimmte Formen der Knochen, woraus er besteht, voraussetzt; die Vorderarmknochen können aber ihre Form nicht ändern, ohne auch im Oberarm Veränderungen zu bedingen. Kurz die Form des Zahns bringt die des Kondylus mit sich, die Form des Schulterblattes die der Klauen, gerade so, wie die Gleichung einer Curve alle ihre Eigenschaften mit sich bringt; und so wie man, wenn man jede Eigenschaft derselben für sich zur Grundlage einer besondern Gleichung nähme, sowohl die erste Gleichung als alle ihre anderen Eigenschaften wiederfinden würde, so könnte man, wenn eins der Glieder des Thiers als Anfang gegeben ist, bei gründlicher Kenntniß der Lebensökonomie das ganze Thier darstellen. Man sieht ferner ein, daß die Thiere mit Hufen sämmtlich pflanzenfressende sein müssen, daß sie, indem sie ihre Vorderfüße nur zur Stützung ihres Körpers gebrauchen, keiner so kräftig gebaueten Schulter bedürfen, woraus denn auch der Mangel des Schlüsselbeins und des Akromium und die Schmalheit des Schulterblatts sich erklärt; da sie auch keine Drehung ihres Vorderarms nöthig haben, so kann die Speiche bei ihnen mit der Ellenbogenröhre verwachsen, oder doch an dem Oberarm durch einen Ginglymus und nicht durch eine Arthrodie eingelenkt sein; das Bedürfniß der Pflanzennahrung erfordert Zähne mit platter Krone, um die Samen und Kräuter zu zermalmen; diese Krone wird ungleich sein, und zu diesem Ende der Schmelz mit Knochensubstanz abwechseln müssen. Da bei dieser Art von Krone zur Reibung auch horizontale Reibung nöthig ist, so wird hier der Kondylus des Kiefers nicht eine so zusammengedrückte Erhabenheit bilden, wie bei den Fleischfressern; er wird abgeplattet sein und zugleich einer mehr oder weniger platten Fläche am Schläfenbein entsprechen; die Schläfengrube, welche nur einen kleinen Muskel aufzunehmen hat, wird von geringer Weite und Tiefe sein.

Digitized by Google

So entwirft Cuvier, wie ein Architekt der Natur, aus dem Zweck der Nahrung die Mittel und das Gefüge des Baues. Wilhelm Tischbein, voll Poesie ein Vertrauter des Thierlebens, verfolgte in seinen Physiognomien der Thierköpfe denselben Unterschied der Fleischfresser und Pflanzenfresser und deutete aus der Nahrung, die sie erjagen und erlisten oder finden und nehmen, die Seelenzustände und den Ausdruck des Thiers, die muthige Kraft oder die friedliche Ruhe, den durchdringenden Blick und scharfen Verstand oder die aufgeschüchterte Phantasie und den matteren Blick eines Thierkopfes. So ist hier an die Weise der Selbsterhaltung als den höchsten Zweck alles Weitere geknüpft, und es hängt davon der äußere Bau und die innerste Lebensregung ab.

Will man die Analogie fortsetzen und den Menschen gleicher Weise von dieser äußern Seite deuten, so stimmt auch hier das Niedrige zu dem Höchsten. Soll die Nahrung des Menschen Fleischspeise sein, wie das schon die anatomische Vergleichung ergiebt: so fehlt dem Menschen jener ganze Apparat der scharfen Klaue, jene Gewalt des Gebisses, jene schneidende Kraft der zerfleischenden Zähne, um unmittelbar, wie die Thiere, der Beute Herr zu werden. Soll er sich hingegen von Pflanzen nähren, die keinen Widerstand entgegensetzen und daher ohne solche Werkzeuge zu fassen sind, so fehlt ihm hinwiederum jener größere Aufwand thierischer Apparate, der zur Verdauung vegetabilischer Nahrung erfordert wird und in dem vierfachen zu verschiedenen Verrichtungen ausgebildeten Magen der Wiederkäuer am deutlichsten hervortritt. So steht von vorn herein das leibliche Bedürfniß und die leibliche Ausrüstung bei dem Menschen in Widerspruch; und was im Thiere sich völlig entspricht, der Zweck der Nahrung und die Organe des Fangens und der innern Aneignung, fällt im Menschen aus einander und er steht mit diesem Zwecke der Natur von der Natur verlassen da. Aber nur scheinbar. Aus der physischen Gewalt, die ihm abgeht, wird er an die List des Verstandes gewiesen, um die physisch oder chemisch

wirkenden Organe zu ersetzen; und er muß sich die Waffe zur Klaue und zum Zahn machen; und ehe er die vegatabilische Nahrung in den Mund nimmt, verdauet er sie gleichsam schon mit Hülfe des Feuers im Voraus bis zu einem Grad, den die Pflanzennahrung bei den Thieren in dem zusammengesetzten Bau des vielfachen Magens erfährt. Das Kochen vertritt ihm die Stelle des ganzen Verdauungsapparates in den kräuterfressenden Wiederkäuern.

Das nächste Bedürfniß, jener Widerspruch zwischen der Nahrung und den Organen, lehrt den Menschen die Waffe und das Feuer suchen. Mit dem Feuer wuchert dann der zur List erzogene Menschengeist weiter; mit dem Feuer besiegt er Zeit und Raum, die Nacht und die unwirthbaren Zonen; mit dem Feuer beginnt er das trotzige Prometheuswerk der Cultur, durch die er sich von der Natur emancipirt, oder vielmehr das eigenthümlich menschliche Leben, durch das er die Natur dem humanen Zwecke dienstbar macht. So treibt schon der Stachel des ersten Bedürfnisses den Menschen auf die Bahn einer menschlichen Entwickelung. Blumenbach hatte daher Recht, wenn er in seinem System der Naturgeschichte das Menschengeschlecht mit dem praegnanten Charakter inermis bezeichnete. Der Widerspruch, der aus dem bedürfnißvollen und doch wehrlosen Zustande des Menschen hervorblickt, steht in der Hand eines höhern Gedankens, damit dem herrlichsten Keim der anregende Antrieb nicht fehle.

In dem Niedern liegt ein Vorblick auf das Höhere, und das Ganze ist aus Einem Gedanken entworfen. Was sich in sich zu vollenden scheint, wie selbstständig in sich geschlossen, dient wieder als Glied einem umfassendern, bedeutsameren Leben. Die Pflanzenwelt, in sich groß und schön, opfert ihre Größe und Schönheit der Thierwelt, deren Leben und Erhaltung die Vegetation wie eine Voraussetzung fordert.

Wir dürfen in ähnlicher Weise an die Stufen des Seelen-

Digitized by Google

lebens erinnern, welche Aristoteles schied und einander unterordnete. Wie die ausgebildeten Figuren der Geometrie, war seine Ansicht, wie die Polygone, der Kreis u. s. w. nur aus der einfachsten Figur, aus dem Dreieck begriffen und gemessen werden und wie das Dreieck zwar ohne sie ist, aber sie nicht ohne das Dreieck sind: so findet sich z. B. die Stufe des ernährenden Lebens ohne das empfindende, aber das empfindende nicht ohne die Ernährung. Wenn der Zweck sich erhebt, so ergreift er den schon verwirklichten Zweck als Mittel.

Wir finden ein überraschendes Beispiel in den Sinnen, die der Mensch mit den höhern Thieren gemein hat. In den Thieren dienen die Sinne nur dem Organismus, der seine Erhaltung sucht. Das Tastgefühl, das sich in der menschlichen Hand am freiesten herausbildet, ist auf den niedern Stufen des Thierlebens mit den Werkzeugen zum Bewegen, Greifen, Wehren verwachsen. Der Sinn will hier nur diesen Verrichtungen dienen. Das dumpfe Ernährungssystem hat den prüfenden und warnenden Geschmack empfangen, damit nur gesunde Stoffe zur Aufnahme eingelassen werden. Der Geruch ist dem Athmen zugeordnet, wie ein Sinn der Lunge, damit das Lebendige der ungesunden Luft ausweichen könne. Erst später dient er den scharf witternden Thieren für ihre ganze Lebensökonomie. Das Gesicht, als der Sinn des Raumes, ist mit der Anlage zur Bewegung gefordert, damit die Bewegung eine Richtung empfange. Das Gehör, das die innersten Schwingungen und Spannungen der Körper anzeigt, dient zunächst Zwecken des einzelnen Organismus. Bald ist es der wachsam horchende Sinn, um die Gefahr zu meiden, bald vernehmen die Thiere durch das Gehör die durch den Ton offenbarte Spannung ihrer Lebensgefühle und es dient dem Geschlechtssinn. So sind in den Thieren die Sinne eng gebunden.

Aber der Mensch befreiet sie aus dem selbstischen Zwecke des einzelnen Naturorganismus. In dem Menschen erscheint ein

Digitized by Google

höherer Zweck, und indem sie sich diesem ergeben, verklären sie sich selbst. Nun vermittelt das Tastgefühl in der Hand die mannigfaltigen Künste; der Geschmack erkennt chemische Differenzen; der Geruch verfolgt die Substanz noch in den Zustand der Verflüchtigung; durch das Gehör wird die verständige Sprache möglich, der Wechselverkehr des Geschlechts, die Bedingung alles Denkens; und das bewegliche Auge erschließt die Unendlichkeit der Welt und ihrer Erkenntnisse. Alle Sinne treten in den Dienst des denkenden Geistes. Selbst die Organe der Ortsbewegung werden von einem höhern Zweck erfaßt und vermitteln die Möglichkeit einer Wissenschaft des Raumes, der Geometrie. So werden die Organe des Lebens von innen gebildet und umgebildet und das Niedere von dem Höheren emporgehoben. Wir messen aber das Höhere allein nach dem allgemeinern und mächtigern Zweck.

Wir wollen die Thatsachen nicht häufen, sondern deuten. Es mag daher nur noch auf Eine hingewiesen werden, die alles Vorangehende gleichsam in Eins zusammenfaßt. Es ist der Same und Keim und seine Entwickelung.

Der Same und die Befeuchtung, der Pflanzenkeim und die Reize des Bodens, des Lichtes, der Atmosphaere und zwar in bestimmten klimatischen Unterschieden, entsprechen sich einander. Sie sind gleichsam aus Einem Geiste gedacht. In dem ununterschiedenen Keime liegen die Unterschiede verborgen, und in dem ganzen Verlauf der Entwickelung regiert jeden Schritt das künftige Ganze. Daß das Ganze früher sei, als die Theile, wie Aristoteles sich ausdrückt, das liegt in dem Samen und der Entwickelung desselben sichtbar vor Augen. Die Macht des Ganzen wirkt, ehe es da ist, damit es werde. Der Keim ist das künftige Ganze in der Möglichkeit und Anlage, durch die Entwickelung entstehen die Glieder des Ganzen in der Wirklichkeit. Was Aristoteles durch die Dynamis und Energie, potentia und actu unterschied, das sind dieselben Stufen in logischen

Namen festgehalten. Der Same, der sich verändert, giebt sich selbst nicht auf. Das Ende der Entwickelung bringt den Anfang wieder hervor. In der Frucht hat sich der Same vervielfacht. Der Organismus hat seine eigene Möglichkeit von Neuem erzeugt und sogar dasselbe ungeschwächte Leben in vervielfachter Gestalt. Wenn der Organismus in der Samenbildung zu sich selbst zurückkehrt, so theilt er sich gleichsam in dieser Rückkehr, aber er theilt sich also, daß in dem einzelnen Theil wieder das volle Ganze ist, und die Kraft des Lebens nicht abnimmt, sondern wächst. So wird die Vergänglichkeit besiegt und mitten im Physischen drängt sich der metaphysische Gedanke auf, den schon Plato im Gastmahl und Aristoteles in den Büchern von der Seele bezeichnen. „Ein Thier erzeugt ein Thier, wie es selbst, eine Pflanze eine Pflanze, damit sie an dem Immer und dem Göttlichen Theil haben, so weit sie es können; denn darnach streben alle und darum thun alle, was sie nach dem Zweck der Natur thun; weil sie nun an dem Immer und dem Göttlichen in der Fortsetzung des Lebens nicht Theil haben können, da ja kein vergängliches Geschöpf der Zahl nach eins und dasselbe bleiben kann: so sucht es diese Gemeinschaft, so weit es kann, und bleibt nicht selbst, sondern wie es selbst, zwar nicht der Zahl nach eins, aber der Gattung nach." Von Neuem greift die Zukunft, und zwar selbst das Dasein jenseits des eigenen Lebens, in das Leben ein. Es kann dieser Zweck der fernen Zukunft dem nach menschlicher Kraft messenden Verstande kein größeres Paradoron sein, als der Zweck des fernen Raumes, den die deutliche Thatsache anzuerkennen nöthigt, wenn das Auge mit der Quelle des Lichtes harmonirt, die um viele Erdhalbmesser von dem Auge weg entrückt ist. Wenn das aus dem Keim entwickelte Leben gleichsam von Zwecken durchdrungen ist und der Außenwelt, für die es bestimmt ist, Werkzeuge entgegenstellt, bald um sie anzueignen und zu genießen, bald um sie abzuwehren und sich selbst zu erhalten, wenn diese Organe darum wie

Digitized by Google

Wunder erscheinen, weil sie, scheinbar von blinden Ursachen hervorgebracht, einen Gedanken darstellen, der die Welt beherscht, indem er sie durchschauet: so drängen sich in dem Samen, aus dem sich das Ganze erhebt, diese Wunder wie in dem kleinsten Raum zusammen.

3. Was auf den letzten Blättern in einigen Umrissen entworfen ist, soll in Thatsachen zeigen, daß die aus der Bewegung entspringenden Kategorien für das Gebiet unserer Erfahrung nicht ausreichen. In der Anschauung der Bewegung herscht die hervorbringende Ursache; in den angedeuteten Beispielen tritt ihr ein unerörterter Begriff deutlich entgegen, der Zweck.

Es wäre zwar leichter gewesen, diesen Begriff aus dem Bereiche des menschlichen Willens herzuholen; denn auch diesem Gebiete muß die Logik genügen. Aber der Zweck erscheint in der Natur schöpferischer und tiefer; und wir können es uns nicht erlassen, ihn gerade da aufzusuchen, wo er am schwierigsten ist. Es fragt sich daher nun weiter, was denn in diesen Thatsachen als das Wesen des Zweckes erscheint.

Wenn wir zergliedernd in die Thatsache eingehen, so liegt als das Nächste Entzweiung und Vielheit vor. Nur wo diese ist, findet sich der Zweck. In dem unterschiedslosen, einförmigen Continuum des Raumes, in dem sich gleichmäßig ausdehnenden Luftmeer oder in der zum Niveau strebenden Wassermasse erscheint ursprünglich und an und für sich der Zweck nicht. Alles liegt da gleichgültig neben einander. Eins dringt in das Andere; aber nichts setzt sich ab, um wieder in Beziehung zu treten. In diesem Zustande kann sich kein Zweck erheben. Erst wo Entgegensetzung ist, wird der Zweck möglich, der darin sein Wesen hat, daß das Eine für das Andere ist und das Eine auf das Andere bezogen wird, wie der Weg auf das Ziel. Diese Entgegensetzung zeigt sich allenthalben in den obigen und ähnlichen Thatsachen. Die Thiere und die Elemente, in welchen

Digitized by Google

sie leben sollen, das Auge und das Licht, die Lunge und die Luft, die Verdauungswerkzeuge und die äußere Nahrung, die beweglichen Hebelarme der Hand und das Feste, das sie fassen sollen, die Sprache des Einen und das Gehör des Andern, die große Anlage zur Mittheilung durch die Sprache, gleichsam eine geistige Function des ganzen Geschlechts, und die Individuen, die auf der Basis einer gemeinsamen Gleichartigkeit die Gedanken empfangen können, stehen sich gegenüber und weisen auf einander hin. Am deutlichsten spricht die Entzweiung, welche der Zweck fordert, aus den beiden Geschlechtern, die sich nach der griechischen Anschauung wie zwei Hälften, aus der Hand der bildenden Natur an entlegenen Orten in die Welt entsandt, unaufhörlich suchen, um das ursprünglich gedachte Ganze herzustellen.

Schon Kant hat nachgewiesen, daß alle geometrische Figuren eine mannigfaltige Zweckmäßigkeit zeigen[1]). Sie sind zur Auflösung vieler Probleme nach einem einzigen Princip geeignet. Mit der geraden Linie und dem Kreise, den beiden einfachsten Gestalten, werden eine große Menge von Aufgaben construirt. Zwei Linien sollen sich, um Kants Beispiel beizubehalten, dergestalt einander schneiden, daß das Rechteck aus den zwei Theilen der einen dem Rechteck aus den zwei Theilen der andern gleich sei. Die Aufgabe ist dem Ansehen nach schwierig. Aber alle Sehnen des Kreises, die sich irgendwo schneiden, theilen sich von selbst in dieser Proportion. Die andern Curven lösen andere Aufgaben. Es liegt hier eine Zweckmäßigkeit vor, die in der Sache selbst ruht; aber sie tritt erst ein, wenn beide an sich selbstständige Figuren zu einander gebracht werden. Das Princip der Bildung z. B. beim Kreise oder bei der geraden Linie hat mit dieser Zweckmäßigkeit nichts zu thun. Kreis und gerade Linie

[1]) Kritik der Urtheilskraft §. 62. S. 267 ff. nach der ersten Auflage.

ſind für ſich da. Indem ſie jedoch zuſammenwirken, erſcheint ihre Zweckmäßigkeit. Daſſelbe läßt ſich in der Arithmetik zeigen. Soll eine Gleichung aufgelöſt werden, ſo regiert ein beſtimmter Zweck die Methode. Aber alles Transponiren und Eliminiren, alles Subſtituiren und Ergänzen ſetzt getrennte und vereinbare Zahlgrößen voraus.

Wie hiernach in der Natur des Zweckes der Begriff der Beziehung liegt, ſo fordert der Zweck, um überhaupt möglich zu ſein, eine Vielheit der Dinge oder Elemente.

Was ſich demgemäß im Zwecke entſpricht, iſt von einer Seite ſelbſtſtändig; die Dinge ſetzen ſich gegen einander ab. Wo die wirkende Urſache der Bewegung alles beſtimmt, da erſcheint das einzelne Ding nur wie ein abgeriſſenes Stück des Ganzen. Auf dem Gebiete des Zwecks aber ſchließt ſich die Subſtanz in ſich, um ſich entgegenſtellen zu können; und die Glieder des Gegenſatzes ſtellen ſich unter ein neues Ganze. Die gerade Linie und der Kreis beſtehen für ſich unabhängig, aber wenn ſie zur Löſung einer Aufgabe zuſammentreten, ſo bilden ſie durch den Gedanken, der ſich darin verwirklicht, ein gegliedertes Ganze. Das organiſche Leben, das ſich ſelbſt erhalten will, ſteht nur in relativer Selbſtſtändigkeit dem Leben der Natur gegenüber, in das es mit ſeinen Organen eingreift; es iſt ein Verhältniß des Bedürfens. So ſtrebt das Auge dem Licht entgegen; die Lunge verlangt nach Luft u. ſ. w. Die Entzweiung, die der Zweck fordert, wird durch den Zweck wieder aufgehoben. Vielheit für eine Einheit iſt hiernach der Ausdruck der einfachen Thatſache.

Wir ſehen von dem neuen Ganzen weg, in das ſich das Entzweiete zuſammenfügt. In dem einen Gliede pflegt der Zweck ſeine architektoniſche Macht beſonders auszuſprechen, indem das andere, mehr die Gewalt der wirkenden Urſache, gleichſam das Ziel iſt, für welches gearbeitet wird. So iſt in dem Gegenſatz des Lichtes und Auges das Organ vom Zwecke durchdrungen, um ſich mit dem Lichte zu vereinigen, während das Licht ſich

gleichsam stille hält und sich nur dem thätigen Auge fügt, das seine Gesetze berücksichtigt. So geschieht es in der Mehrzahl der Fälle. Der Zweck erscheint als die bildende Ursache zuerst in dem Werkzeug. In dem Auge verwirklicht sich der Zweck zu sehen, in den Bewegungsorganen der Zweck der Ortsveränderung, in den Geschlechtsorganen die Fortpflanzung u. s. w.

Wo die wirkende Ursache etwas erzeugt, da erzeugen die Theile das Ganze. Zwar mag man dialektisch sagen, die Theile seien nur Theile durch das Ganze; und Theile werden nicht eher unterschieden, als bis das Ganze da sei. Allerdings ist es so, wenn wir die Bezüglichkeit des Namens drängen und von der Erkenntniß sprechen, nicht von der Entstehung. Die blinde Bewegung, welche die Linie erzeugt, treibt die Theile der Linie stetig hervor; wenn die Bewegung anhält, ist das Ganze da, und die vorangehenden Theile haben das Ganze hervorgebracht. Wo der Zweck regiert, kehrt sich das Verhältniß um[1]). Wenn wir uns, um das äußerlichste Beispiel zunächst anzuführen, ein System einer geometrischen Figur denken, in welchem eine Aufgabe gelöst ist, z. B. jene sich

[1]) Aristoteles, der die Natur mit dem Zweck verklärt und auch noch in der Betrachtung des Staates organischer Physiolog ist, sagt zu Anfang seiner Politik (I. 2. Bekker) kurz und bezeichnend: „Auch ist offenbar von Natur der Staat früher als die Familie und jeder Einzelne von uns. Denn das Ganze muß nothwendig früher sein als der Theil. Denn wird das Ganze aufgehoben, so wird auch nicht Fuß noch Hand mehr sein, ausgenommen dem gleichen Namen nach, wie man etwa auch von einer steinernen Hand redet; indem die natürliche Hand abstirbt, wird sie solcher Art sein.“ Dies ist der schlagende Ausdruck für die Ansicht des Zweckes. Wir stellen demselben als den einseitigen Gegensatz das Wort des Roscellin gegenüber: omnis pars naturaliter prior est suo toto (vgl. Abaelard in der Schrift de divisione et definitione p. 491 nach Cousin Ausg. der ouvrages inédits d'Abélard. Paris 1836.) Es ist der beschränkte Ausdruck für die durchgeführte Ansicht der wirkenden Ursache. Da sich überhaupt der Nominalismus auf das sinnlich Einzelne und Vorliegende steift, so muß er gegen den Zweck die Augen verschließen, der den Grund aus dem Allgemeinen und aus der Zukunft gewinnt.

Digitized by Google

kreuzenden Sehnen im Kreiſe, deren Abſchnitte die geſuchten gleichen Rechtecke geben: ſo geht das Ganze voran, inwiefern es in der Aufgabe angedeutet iſt, und die Theile werden von dem Ganzen hervorgebracht. Es läßt ſich dies ſogar in der Weiſe erkennen, wie die Analyſis Aufgaben löſt. Das Ganze wird, wie es die Aufgabe fordert, als verwirklicht gedacht, und ſodann gefragt, wie iſt die Verwirklichung möglich. Die Bedingungen, die ſich dadurch ergeben, führen erſt auf den Entwurf der Theile. Aus dem Ganzen werden die Theile beſtimmt. Jenes iſt vor dieſen. Die Mechanik der Bewegungswerkzeuge ſteht der geometriſchen Aufgabe zunächſt, da ſie weſentlich auf einer ſolchen beruht. Im Auge, dem tiefſinnig entworfenen Organ, beſtimmte die Thätigkeit des Ganzen die mitwirkenden Theile, damit das deutlichſte Bild erſcheine. Jene Architektonik der Natur, in welche uns Cuvier bei dem Bau der Fleiſchfreſſer und Kräuterfreſſer blicken läßt, giebt aus dem Grundzug der ganzen Lebensökonomie die Umriſſe der Theile. Goethe hat in dem Aufſatz über Geoffroi de Saint Hilaire, ſeinem wiſſenſchaftlichen Schwanengeſange, dieſe geheimnißvolle Uebereinſtimmung der Theile, die im Thiere aus dem determinirenden Ganzen ſtammt, in einzelnen Linien weiter gezeichnet[1]). Wenn auf dieſe Weiſe ideell das Ganze vor den Theilen iſt, ſo zeigt es ſich ebenſo real in dem Samen, der mit Recht das potenzielle Ganze genannt iſt. Die Macht des Ganzen iſt gleichſam in dem Samen zuſammengedrängt und beherſcht in dem ganzen Verlauf die Entwickelung. Das Ganze als das Bildende iſt hier mit der wirkenden Urſache verwachſen. Daher geſchieht es, daß auf dieſem Gebiete des organiſchen Lebens der Theil, wie er aus dem Ganzen hervorgegangen iſt, nur im Leben des Ganzen beſteht und, aus dieſem Verbande gelöſt, abſtirbt. Zwar iſt in dem Staatskörper eine größere Freiheit der Glieder. Aber auch da wieder-

[1]) Vgl. Werke Bd. 50. S. 236 ff.

Digitized by Google

holt ſich das Geſetz. Der Einzelne hat nur im Ganzen Beſtand. Seine lebendige Thätigkeit erliſcht, wenn er ſich losreißt. Was in den organiſchen Gebilden von den Gliedern gilt, das gilt ebenſo von den Gliedern der Glieder. Das Auge dient dem Leibe und iſt aus dem Ganzen, wie ein nothwendiges Organ herausgebildet; und wieder die Theile des Auges, Hornhaut, Linſe u. ſ. w. aus dem Zweck und Ganzen des Geſichtes. Die Theile leben ebenſo nur in dem Ganzen, als ſie von dem Ganzen gefordert und beſtimmt ſind.

Die wirkende Urſache erzeugt das Ganze aus den Theilen, und umgekehrt der Zweck die Theile aus dem Ganzen. Wir gehen dieſem merkwürdigen Gegenſatze weiter nach.

Wir unterſcheiden in dem Vorgang der wirkenden Urſache die Urſache als das Frühere und die Wirkung als das Spätere. Wenn der Begriff der Cauſalität, in dem der Zuſammenhang der Erkenntniß ruht, den Sturm der Skepſis zu beſtehen hatte, ſo rettete man ſich häufig in dieſen Unterſchied hinein als in den letzten feſten Punct[1]). In dem Urtheil der wirkenden Urſache: die Reibung des Bernſteins erzeugt Electricität, geht die hervorbringende Urſache der Zeit nach voraus (das Reiben), und die hervorgebrachte Wirkung (die Electricität) ſchließt ſich nachfolgend an. Der Proceß iſt zwar ein Continuum, aber der Unterſchied ſtellt ſich deutlich heraus, wenn man nicht bloß auf die Endpuncte der Urſache ſieht, die ſchon der Anfang der Wirkung ſind, ſondern den ganzen Verlauf der Urſache auffaßt. Vergleichen wir mit dieſem Grundverhältniß die Wirkſamkeit des Zweckes. Wir verwandeln jenes Beiſpiel in ein Urtheil des Zweckes, indem wir etwa ſagen: wir reiben den Bernſtein, damit Electricität entſtehe. Die Wirkung iſt hier Zweck, und dieſer Zweck iſt wieder Urſache. Das Nachfolgende wird zu einem Frühern; die Zukunft, die noch nicht da iſt, regiert die Gegenwart. Das Verhältniß der

[1]) Vgl. oben Bd. I. S. 287 ff.

Digitized by Google

wirkenden Urſache dreht ſich geradezu um; und es verſchwindet die Ordnung der Zeit, die ſonſt in der Cauſalität als das Feſte angeſchauet und als die Ordnung der Dinge geprieſen wird; denn das Ende wird zum Anfang.

Die obigen Darſtellungen belegen es in Thatſachen. Das Auge hat brechende Medien, damit ſich die von einzelnen Puncten ausgehenden Strahlenbüſchel wieder in einzelne Puncte ſammeln. Die Sammlung der Strahlen iſt die Wirkung des durch den Bau des Auges vermittelten Vorganges. Dieſe Wirkung, das Spätere, wird zum beſtimmenden Grund, zum Frühern. Dies umgekehrte Verhältniß der wirkenden Urſache wiederholt ſich in einem und demſelben Organ, und zwar ſo weit, daß ſelbſt eine mögliche Zukunft, die nicht eintreten ſoll, den Bau beſtimmt. Die Natur ſelbſt fällt ein negatives Urtheil des Zweckes, wenn ſie durch den die Linſe bedeckenden Rand der Iris verhütet, daß ſich ein farbiger Zerſtreuungskreis auf der Netzhaut bilde. Die mögliche Wirkung greift hier ſchon bildend ein. Wenn nach einem andern oben angedeuteten Beiſpiele die Feſtigkeit der Knochen zu der Stärke der Muskeln ſtimmt, wie der unbiegſame Hebelarm zu der Kraft und Laſt: ſo hat die Beſtimmung des Knochens den Knochen gebauet. Der Knochen iſt ſo und ſo ſtark, damit er die feſte Widerlage dieſes Muskels bilde. Dieſe Wirkung der Feſtigkeit iſt die Urſache derſelben. Wenn der Same das Geheimniß der Entwickelung verbirgt, die ganze Zukunft des Organismus: ſo iſt er von dieſer gleichſam durchdrungen und gebunden und hat in dem, was werden ſoll, alſo in ſeiner Wirkung den Grund ſeiner Eigenſchaften und Thätigkeiten. Die Natur ſpricht es hiernach als einfache Thatſache aus, daß dasjenige, was von Seiten der wirkenden Urſache das Nachfolgende und Hervorgebrachte iſt, in dem Zweck gerade das Vorangehende und Hervorbringende wird. Was in der wirkenden Urſache wie ein unwandelbares Geſetz der Succeſſion unter-

Digitized by Google

ſchieden wird, das verkehrt ſich im Zweck mit einer der Zeitfolge ſpottenden Kühnheit ins Gegentheil.

Wie kann aber die Wirkung zur hervorbringenden Urſache werden? Schon Ariſtoteles hat einfach angedeutet[1]), wie es in der analytiſchen Aufgabe der Geometrie geſchieht. Das Erkennen und das Hervorbringen ſtehen in einem Gegenſatz. Die Forderung der Aufgabe, das Ganze, das werden ſoll, wird zwar zuerſt erkannt, aber iſt erſt der Abſchluß der Conſtruction. Hingegen wird der Anfangspunct des hervorbringenden Entwurfs gerade zuletzt erkannt. Was das Erſte im Erkennen iſt, wird im bildenden Vorgang das Letzte, und was das Letzte im erkennenden iſt, wird im bildenden das Erſte. Auf ähnliche Weiſe geſchieht es, wie Ariſtoteles zeigt, im freien menſchlichen Leben. Der Gedanke des Zweckes ruft, wie in der mathematiſchen Aufgabe, den Gedanken der Bedingungen hervor und ſucht das Princip dieſer Bedingungen in einer eigenen möglichen Thätigkeit. Das freie Denken, das als ſolches in die Zukunft hineinſchauet und Zweck und Bedingungen, Möglichkeiten gegen Möglichkeiten abmißt und endlich entſchieden die Vorſtellung in die That überſpielt, iſt dabei die Vorausſetzung. Die eigentlich logiſche Frage iſt zwar in einer ſolchen Betrachtung nicht gelöſt. Denn es erhellt noch nicht im letzten Grunde, wie das Denken, das gegenwärtige, eine Macht über die zukünftige Wirkung gewinnt. Es mag indeſſen auf dieſem Gebiete des menſchlichen Lebens die Erklärung einſtweilen genügen.

Wer die Wirklichkeit einer Urſache nach Zwecken leugnete, wie Spinoza[2]), der ſuchte allen Zweck in ein Spiegelbild der menſchlichen Vorſtellung zu verwandeln und ließ dann dies Spiegelbild — dieſen Schein des Zweckes — durch die Bewegung

[1]) Nikomachiſche Ethik. III. 5.

[2]) Spinoza Ethik. Buch 4. Vorrede.

Digitized by Google

einer wirkenden Urſache z. B. durch einen natürlichen Trieb entſtehen, ſo daß der Zweck in einen Flimmer der Vorſtellung aufgelöſt und die wirkende Urſache zur Alleinherrſchaft erhoben wurde. Bewußtſein und Trieb iſt hier der Mittelbegriff, der alle Schwierigkeit heben ſoll. Wir wollen die faßliche Erklärung zugeben, wenn irgend jemand Bewußtſein und Trieb in ihrem innerſten Weſen ohne den Zweck begreifen kann. Dringt man in die Gründe derſelben ein, ſo zeigt ſich bald die Unmöglichkeit. Doch wir verlaſſen lieber vorläufig dieſe zweifelhafte Sphaere, indem wir nur andeuten, daß auf ſolche Weiſe das Problem zwar zurückgeſchobeu, aber nicht gelöſt wird; und wir wenden uns an die vorliegenden Thatſachen der bewußtloſen Natur, wo wir wenigſtens zu einer ſolchen Erklärung durch die Sache ſelbſt nirgends angewieſen werden. Die Begriffe der wirkenden Urſache bekennen hier, daß ſie nicht genügen. Wo ſie allein anerkannt werden, da bleiben die größten Werke der Natur ein unbegriffenes Wunder. Denn es iſt darnach unmöglich, daß das Spätere, was noch nicht iſt, zum Frühern werde, die Wirkung zur Urſache.

Eine *bewußtloſe Zweckmäßigkeit* iſt zwar das Factum der bildenden Natur, aber nicht mehr als ein Factum. Wenn man in dem Worte ſchon das Räthſel glaubt gelöſt zu haben, ſo hat man es vielmehr nur geſchärft, — denn wie kann die tiefſinnige Zweckmäßigkeit bewußtlos und blind gedacht werden? — oder man hat höchſtens nur die ſtumpfe Auffaſſung mit einem gedankenloſen Scheine abgefunden.

Das Alltägliche hört nicht auf, weil es alltäglich iſt, ein Wunder zu ſein; denn ſoll dies Wort einen Sinn haben, ſo deutet es das ſtumme Staunen an, das billig den ſich allmächtig dünkenden Gedanken befällt, wenn die Mittel der begreifenden Erkenntniß und die in den Thatſachen herandringende Aufgabe derſelben in Widerſpruch ſtehen. Das Wunder iſt heut zu Tage ein verrufenes Wort und ſollte, meint man wol, in logiſchen

Unterſuchungen nicht vorkommen. Man glaubt es abgefertigt zu haben, wenn man dagegen die „immanenten Naturgeſetze" aufruft. Ob aber dieſe ſelbſt nicht das Wunder ſind? Es wird das Wunder erzählt, daß von ſieben Broten fünftauſend Mann geſpeiſt wurden; und dies iſt leicht in Abrede zu ſtellen, weil ein ſolcher Bericht den beobachteten Naturgeſetzen widerſpreche. Aber iſt man nun damit das Wunder los geworden? Dieſes freilich; aber daſſelbige kehrt gerade innerhalb der Naturgeſetze größer wieder. Alljährlich werden fünftauſend Mann von ſieben Broten geſpeiſt. Alljährlich wird das Korn verzehrt, und es bleibt für die Bevölkerung ganzer Länder nicht mehr übrig als etwa das Korn der ſieben Brote; und alljährlich wächſt wieder aus dieſen übrig gebliebenen Broſamen die ganze Ernte, die volle Speiſung für Alle. Die Ihr nun das Eine Wunder geſchlagen habt mit der Thatſache des Naturgeſetzes, erkennt doch an, daß in derſelben die Wunder um ſo großartiger erſcheinen. Es bedarf keiner Nachweiſung, daß in dieſem Beiſpiel das Geſetz der äußern Natur und das Bedürfniß des Lebens auf eine Weiſe zuſammenſtimmen, die einen höhern Zweck vorausſetzt. Auch hier iſt jenes große Hyſteronproteron, jene Verwandelung des Endes zum Anfang, jener Umſturz des einleuchtenden Cauſalnexus. Eine ſolche Verkehrung des natürlichen Laufes wollte ſelbſt großen Geiſtern, wie Spinoza, ſo wenig in den Sinn, daß ſie lieber den Zweck ganz leugneten. Aber er iſt da; und es fragt ſich nur in welcher Ausdehnung. Die hiſtoriſche Kritik hat ihr Recht und es ſoll ihr nicht verkümmert werden. Wir haſſen nur den Triumph eines kleinlichen Verſtandes, der, wenn er nur das Wunder in der chriſtlichen Erzählung beſeitigt, durch alle Welt hindurch eine ebene Bahn zu haben meint, wie eine ſchnurgerade Chauſſee. Die Alten waren tiefer, ſie leiteten alles Philoſophiren aus der Bewunderung her. Denn wenn der Geiſt vor den unbegriffenen Erſcheinungen ſtaunt, ſo ſtachelt ihn das Staunen zum Erkennen. Jene zog die Größe und Hoheit der Thatſachen

Digitized by Google

hinauf; wir ziehen dieſe lieber zu uns in die flache Faßlichkeit herab, und ſetzen dem Anfang der Philoſophie, der nach Plato aus der Bewunderung ſtammt, die conſequente Vollendung entgegen, das abgeſtumpfte nil admirari. Das iſt aber für das Erkennen das Ende aller Tage. Daher ſcheuen wir uns nicht, etwas ſo lange als ein Wunder auszuſprechen, bis es gelöſt iſt.

Die wirkende Urſache, der gewöhnliche Geſichtspunct des Verſtandes, zeigt ſich in dem ganzen vorliegenden Falle ohnmächtig. Die ſchaffende Natur umſchließt ihre Werkſtatt ſo ſorgſam, als wollte ſie gleichſam die Möglichkeit abſchneiden, an eine Erklärung aus der wirkenden Urſache zu denken. Wäre z. B. das Auge, indem es ſich bildet, dem Lichte zugekehrt: ſo würde man zunächſt vermuthen, daß ſich der berührende Lichtſtrahl dies koſtbare Organ zubereitete. In der Kraft des Lichtes würde man die wirkende Urſache vermuthen. Aber das Auge bildet ſich im Dunkel des Mutterleibes, um geboren dem Lichte zu entſprechen. Ebenſo iſt es mit den übrigen Sinnen. Zwiſchen dem Lichte und dem Auge, zwiſchen dem Schall und dem Ohr, zwiſchen dem Feſten und der Mechanik der Bewegungsorgane u. ſ. w. zeigt ſich eine vorherbeſtimmte Harmonie. Denn ohne daß ſie eine Gemeinſchaft hatten, treten ſie plötzlich, und zwar nicht indem ſie werden, ſondern nachdem ſie geworden ſind, in die innigſte Gemeinſchaft. Das Licht hat nicht das Geſicht erregt, noch der Schall das Ohr, noch das Element, in welchem ſich das Geſchöpf bewegen ſoll, die Bewegungswerkzeuge; aber die Organe ſind für dieſe Erſcheinungen da. Der Zirkel offenbart ſich deutlich. Das Organ fällt mit ſeiner Thätigkeit unter die wirkende Urſache; aber mit ſeinem zweckverkündenden Baue unter das Geſetz ſeiner eigenen Wirkung. Das Auge ſieht, aber das Sehen ſelbſt hat das Auge gebauet. Die Füße gehen, aber das Gehen ſelbſt hat die Gelenke der Füße gerichtet. Die Organe des Mundes ſprechen, aber die Sprache ſelbſt, die Nothwendigkeit der Gedankenäußerung, hat ſie von vorn herein be-

weglich gebildet. Dieser Zirkel ist der Zauberkreis der einfachen Thatsache; und die praestabilirte Harmonie scheint auf eine die Glieder umfassende Macht hinzuweisen, in welcher der Gedanke das A und O ist.

Daß der Gedanke als das Erste der Erscheinung zu Grunde liegt, das zeigt eine einfache Betrachtung des Urtheils. Wenn wir sagen, das Auge sieht: so ist die äußere Thätigkeit (die wirkende Ursache) als das Erste gesetzt und das Urtheil beschränkt sich darauf, diese Thätigkeit geistig nachzubilden. Die äußere Thätigkeit ist das Ursprüngliche, und in dieser Thätigkeit ist kein Urtheil eingehüllt. Sagen wir hingegen: das Auge hat brechende Medien, damit es sehe: so geht das Urtheil (damit es sehe) der Thätigkeit voran; es ist das Urtheil in der Thatsache selbst hervorgehoben. Die äußere Erscheinung (das Auge hat brechende Medien) steht selbst auf der Basis des Urtheils. Wo die wirkende Ursache rein und lediglich für sich betrachtet wird, da ist der Gedanke nur ein Abbild, nur eine Darstellung der ihm selbst fremden Thätigkeit. Sobald indessen der Zweck hineinscheint, stellt vielmehr die wirkende Ursache einen Gedanken dar. Wenn der Kreis durch die Bewegung des Radius entsteht: so ist der Gedanke Zuschauer und die wirkende Ursache besteht für sich und bestimmt das auffassende Urtheil. Werden dagegen zwei sich schneidende Sehnen im Kreise gezogen, damit durch die Abschnitte die Seiten gleicher Rechtecke entstehen: so hat sich die wirkende Ursache nach dem Urtheil des Zweckes gerichtet. Die aus der Bewegung als der wirkenden Ursache abgeleiteten Kategorien konnten demgemäß nichts Anderes sein, als die aus der ursprünglichen Thätigkeit nothwendigen und demnächst beobachteten Begriffe. Der Gedanke verfolgte sie, indem sie wurden; und der Gedanke begegnet sich in ihnen nur insofern selbst, als dieselbe Thätigkeit seinem eigenen Wesen zu Grunde liegt. Wo sich mitten in den wirkenden Kräften die vorherbestimmte Harmonie des Zweckes erhebt, da ist diese Vorherbe-

Digitized by Google

stimmung, wie die vom Gedanken durchdrungene Thatsache beweist, unmöglich Zufall. Die strenge Unterordnung der Functionen, die kräftige Selbsterhaltung, die geheimnißvolle Fortpflanzung, diese weitgreifende Fürsorge geht über die Ohnmacht eines blinden Würfelspiels hinaus.

Es ist ein einfaches, aber bedeutsames Ergebniß, daß, soweit der Zweck in der Welt wirklich geworden, der Gedanke als Grund vorangegangen ist.

Genügt denn der vorangegangene Gedanke, dieses ideale Prius, um die Thatsache des verwirklichten Zweckes zu verstehen? und wie muß ein solcher Gedanke beschaffen sein? Der nackte Gedanke, der sein Reich für sich hat, genügt nicht. Aus ihm wird nichts als ein Bild und zwar, wenn es für sich bleibt, nur ein leeres und ohnmächtiges Bild. Wir kennen es noch nicht weiter, als in dieser Abgeschiedenheit der inneren Bewegung.

Der zu Grunde liegende Gedanke ist kein stummes Bild, wie die Figur auf der Tafel, denn er *will* etwas. Das Auge hat brechende Medien, damit es sehe. Die einzelnen Thiere haben diesen bestimmten Bau, damit sie Fleisch fressen. Muskeln und Gelenke dienen zur Bewegung. In allen solchen Fällen hat der Gedanke eine bestimmte Richtung (Sehen, Nahrung, Bewegung). Der Gedanke ist mitten unter die Dinge gestellt und setzt sie voraus, wie sie ihn voraussetzen. Ohne die Entzweiung und den Unterschied ist kein Zweck möglich. Wenn der Gedanke in dem Zweck das Entzweiete wiederum ergänzt und die Einheit herstellt, so thut dies nur der erfahrene Gedanke. Nur der die Kräfte durchschauende Blick gewinnt ihnen etwas ab. Dem das Auge bauenden Gedanken lagen die Natur des Lichtes und die Mittel des organischen Lebens durchsichtig da. Denn sonst hätte er das Eine nicht so wunderbar dem Andern zugebildet, daß es nun in ihm seine Sehnsucht erfüllt und Leben empfängt. Die Mechanik der Bewegungsorgane offenbart einen Gedanken,

Digitized by Google

der die Geſetze des Feſten und Starren ihrem eigenen Gegentheil, der lebendigen Bewegung, dienſtbar macht. Der Gedanke, der dem organiſchen Leben die Nahrung zuweiſt und der zugewieſenen Nahrung die Organe bereitet, hat die Chemie der Stoffe durchdrungen und dem chemiſchen Proceſſe die mechaniſchen Vorrichtungen zuzuordnen gewußt.

Wir fragen hier noch nicht, wie ſich dieſer Kreislauf öffnen ſoll, wenn das zweckvolle Daſein auf dem regierenden Gedanken ruht und wieder erſt der Gedanke die Dinge vorausſetzt. Wenn ſich die Anſicht des Ganzen zur philoſophiſchen Weltanſicht ausbilden ſoll, ſo bildet gerade dieſe Einheit den tiefſten Punct. Wir laſſen hier den Anfang und Gang der gegenwärtigen Unterſuchung nicht außer Augen. Es waren die Kategorien aus der Bewegung entwickelt, als die aus derſelben erzeugten allgemeinen Begriffe. Genügen ſie, wurde gefragt, den Thatſachen, die wir erkennen? Da traten unzweideutige Erſcheinungen hervor, die nach allen Seiten den Zweckbegriff als den Grund ihres Weſens verkündeten, und wir ſuchen daher das auf, was darin weiter reicht, als die Kategorien der in der Bewegung dargeſtellten wirkenden Urſache. Indem ſich in dem Zweckbegriff das Zeitverhältniß der Urſache und Wirkung umkehrte, erſchien der vorausgehende Gedanke als die nächſte Löſung des Wunders. Die Erſcheinungen ſind nur Glieder des Ganzen. Dieſen einzelnen Gliedern — nur das lag in den Thatſachen — geht der beſtimmende Gedanke voran und zwar der als ſolcher in die wirkende Urſache einſichtige. Ob überhaupt und das Ganze angeſehen die wirkende Urſache dem Zweck vorangeht oder der Zweck der wirkenden Urſache: das bleibt zunächſt unerörtert. Denn die Sache ſelbſt fragt darnach noch nicht.

Iſt es allein der einſichtige und erfahrene Gedanke? Wenn derſelbe bauet und dadurch den Zweck erreicht, ſo iſt er zugleich wirkende Urſache. Ohne dieſe Verbindung iſt er matt und platt und ſchlägt nimmer etwas Neues aus dem Lauf der Kräfte her-

Digitized by Google

vor. Der Gedanke iſt mit den wirkenden Urſachen eins, und richtet ſie gegen einander, daß ſie ihm dienen.

Iſt nun dieſes Verhältniß des Gedankens zu der wirkenden Urſache Liſt oder Macht? Es wäre Liſt, wenn die wirkende Urſache als ein Fremdes gegenüber ſtehend gleichſam durch ſich ſelbſt abgeſtumpft oder abgerieben würde, um ſich dem Gedanken zu ergeben. In der Liſt herſcht ein Mißverhältniß. Der Gedanke fühlt ſeine Ohnmacht im Reiche der Kräfte; aber indem er die Uebermacht der wirkenden Urſache kennt, weiß er ſie als gedankenlos und wiegt ſie durch den Vortheil auf, in dem er als Gedanke ſteht. Dann iſt der Gedanke immer nur theilweiſe in der Welt anerkannt, immer nur wie der ſchlaue Sklav im Hauſe ſeines Herrn oder der verſchlagene Hofmann in der Nähe des Fürſten. Der Gedanke bleibt dann doch nur ein Fremdling in der Welt. Iſt aber der Gedanke das Erſte und Letzte und keine wirkende Urſache vor ihm: dann erſt liegt die Macht in ſeiner Hand. Wenn der Gedanke nur auf der Einen Seite des Gegenſatzes ſteht, und ihm alſo die andere Seite wie eine blinde und fremde Gewalt gegenüber bleibt: ſo iſt ſeine That Liſt und ſein Werk eine Tugend aus Noth. Wenn aber der Gedanke nicht zwiſchen den Dingen ſteht, ſondern mitten darin und über ihnen als das für alle Gleiche; ſo iſt ſeine Einheit mit der wirkenden Urſache Herrſchaft und Macht. Aus einzelnen Erſcheinungen vermag dieſe Frage nicht beantwortet zu werden; aber es ergiebt ſich, wie auch das Verhältniß mag gedacht werden, die Einheit von Zweck und Kraft als nothwendig.

Die Unterſuchung nimmt, von der Sache ſelbſt geführt, einen eigenen Weg. Die wirkende Urſache, wie ſie in der Bewegung erſchien, ſchloß zuerſt den Zweck aus. Der Zweck ſtellte ſich ihr gerade entgegen, indem er ihr Zeitgeſetz umkehrte und das Spätere zum Früheren, das Frühere zum Späteren machte. Der vorauseilende Gedanke ſchien den Widerſpruch zu heben; aber damit er ihn heben könne, fordert er die Einheit mit der

wirkenden Ursache. Diese Durchdringung von Zweck und Kraft, von Denken und Sein ist daher ebensosehr das einfache Factum, als die Voraussetzung alles Verständnisses desselben. Diese Durchdringung stellt sich am anschaulichsten im Samen dar. Der Same ist das vorgebildete Ganze. Wenn er befruchtet den natürlichen Reizen hingegeben ist, so entwickelt er sich. Von dem Keime bis zur Blüte ist in der Entwickelung der regierende zusammenhaltende Zweck und die aneignende hervortreibende Kraft eins und dasselbe. Es mag scheinbar nur die wirkende Ursache thätig sein, da die Entwickelung wie eine Bewegung blindlings abzulaufen scheint; aber die Entwickelung geschieht von innen und behauptet den Zweck. Es steht die Kraft im Dienst des Zweckes.

Wo der Zweck erscheint, will er eine Thätigkeit; denn die Ruhe ist das schlechthin Leidende und verfällt als solches der wirkenden Ursache. Sehen, Gehen, Athmen, Erzeugen u. s. w. sind solche Thätigkeiten, die sich als Zwecke in Organen verwirklichen. Und wenn diese Zwecke zusammenwirkend die Harmonie des Organismus bilden, so ist dies Leben, der bestimmende Zweck des Ganzen, wiederum Thätigkeit. So kehrt als das Letzte die Bewegung wieder, die sich als das Erste erwies, obzwar in starkem Unterschied. Als das Letzte erscheint sie in sich reich und erfüllt, gleichsam das vollendende Ende; als das Erste zeigte sie sich einfach und fast leer, der begründende Anfang. Was dazwischen liegt, ist der Stoff der Erfahrung.

Der Zweck, einsichtig oder erfahren, bemächtigt sich des Stoffes oder der im Stoffe wohnenden Kraft und nöthigt ihn durch seine Vorrichtungen und Verfügungen zu der Thätigkeit, die er fordert. Wie man den hellen Funken aus dem harten Steine schlägt, so giebt der Zweck im widerspenstigen Stoff dem Gedanken Dasein. Wenn Plato im Timaeus sagt, daß der Begriff die Nothwendigkeit überrede, so deutet er in diesem schönen Bilde an, daß der Gedanke des Zweckes in die eigenste Natur

Digitized by Google

des Stoffes eingehe und aus ihr heraus das Werk vollführe. Indem nun der Zweck die Kräfte des Stoffes beherſcht, hat er ihnen in dem Bau und in der Gliederung die eigenen Spuren wie Schriftzüge eingedrückt, und der hinzutretende eindringende Gedanke wird dieſe Zeichen wiederum leſen können.

Die Wirkung des Zweckes auf den Stoff hat Ariſtoteles das aus der Vorausſetzung Nothwendige genannt [1]). Der Zweck iſt die Vorausſetzung. Soll ſie erfüllt werden, ſo muß im Stoff oder mit den Kräften des Stoffes dies oder dies geſchehen. Wir wählen, um dies in der Materie Nothwendige zu bezeichnen, das einfache Beiſpiel des Ariſtoteles, ein Werkzeug wie eine Säge. Der Gedanke des Zweckes iſt etwa Zerſchneiden durch Reibung. Der Begriff der Reibung weiſt auf die Natur des Stoffes hin. Niemand macht eine Säge aus Wolle. Es wird ein hartes Metall z. B. Eiſen als der Stoff des Werkzeugs gefordert. Die dünne Platte, der Bau der Zähne liegt auf gleiche Weiſe in dem Gedanken des Zweckes (Zerſchneiden durch Reibung) als das Nothwendige vorgebildet. Was hier an dem Werkzeuge der Kunſt geſchieht, das erſcheint an den Organen der Natur, die der Zweck geſtaltet. Was die neuere Phyſiologie in der Deutung der Organe Herrliches leiſtet, iſt nur eine Beſtätigung des ariſtoteliſchen Grundgedankens. So fordert Ariſtoteles, daß aus dem beſtimmten Zwecke des Athmens aufgezeigt werde, wie dieſer Zweck nothwendig nur durch ein anderes Beſtimmte erreicht werde. Dadurch ſoll die Natur der Athemwerkzeuge begriffen werden. Was Ariſtoteles dabei von Erwärmung und Abkühlung ſagt, iſt wol nur eine Ahndung. Aber die wiſſenſchaftliche Aufgabe iſt ſcharf hingeſtellt. Die neuere Phyſiologie hat ſie gelöſt [2]). Da der Zweck des Ath-

[1]) τὸ ἐξ ὑποθέσεως ἀναγκαῖον z. B. phys. II. 9. d. part. an. I. 1. II. 1.

[2]) Vgl. Ariſtoteles über die Theile der Thiere I. 1. und Müllers Handb. der Phyſiologie I. S. 281 (2te Aufl.) und I. S. 20.

Digitized by Google

mens in der chemischen Veränderung der Luft ruht, und das Blut den Sauerstoff derselben empfangen und Kohlensäure absetzen soll: so muß eine Berührung der äußern Luft und des Blutes eingeleitet werden. Daher ergiebt sich nothwendig, daß sich das Athemorgan, um die Berührung zu vermehren, in einem kleinen Raum zu einer ausgedehnten Oberfläche vergrößere. Diese Vergrößerung der die Luft zersetzenden Oberfläche geschieht nun entweder nach innen in den sackförmigen oder verzweigten vielfältigen Höhlungen der Lungen oder nach außen in den mannigfaltig vorspringenden Bildungen der Kiemen oder in dem durch alle Organe verbreiteten Tracheensystem der Insecten. In diesem Beispiele liegt außer der nothwendigen Bestimmung, die der Stoff empfängt, noch ein Zweites vor Augen. Die Bestimmung fließt aus der Natur des Stoffes und ist daher für denselben Zweck bei verschiedenem Stoffe verschieden. Ein Zweck vollzieht sich hier in den verschiedensten Gestalten und zwar nach der höhern Forderung eines übergreifenden Ganzen, z. B. des Elements, in welchem die Thiere leben sollen. Der Zweck verlangt Flächenvermehrung, und dieses Gesetz des Zweckes geht durch alle Formen durch, und es kehrt auf ähnliche Weise in der mannigfaltigen Blattbildung des Baumes wieder. Die vielfachen Formen absondernder Drüsengebilde beruhen alle auf Einer in dem Zweck enthaltenen Grundforderung. Es muß eine große absondernde Fläche im kleinen Raum verwirklicht werden, und diese Eine Aufgabe wird in den verschiedensten Formen gelöst. Die Faserbildung der Muskeln ist nothwendig, wenn ein Organ durch Kräuselung der Muskeln kürzer werden soll. Wenn sich die leuchtenden Puncte der Außenwelt auf der Netzhaut nicht gegenseitig verwischen, sondern einzeln darstellen sollen, so muß das Organ entweder die Strahlenkegel wieder nach Einem Punct sammeln und daher brechende Medien enthalten, wie es sich im Auge der höhern Thiere findet, oder es muß die Lichtstrahlen sondern, wie es in den dunkeln Röhren der Insectenaugen ge-

Digitized by Google

ſchieht. Die Ortsbewegung verlangt mehrere Stützpuncte und die mögliche Abwechslung derſelben und demgemäß eine bewegliche Gliederung des Leibes. Auf ſolche Weiſe empfängt allenthalben der Stoff vom Zweck eine nothwendige Einwirkung und wird, indem er ſich in dieſen nothwendigen Dienſt begiebt, in verſchiedenen Geſtalten das Mittel. Was im Phyſiologiſchen wie ein Urtheil der ſchöpferiſchen Natur zu Tage tritt, das zeigt ſich ebenſo in der ethiſchen Welt. Die verſchiedenen Regierungsformen ſollen doch nur Eine Idee verwirklichen, Einheit von Geſinnung, Einſicht und Macht. Nach den gegebenen Elementen der Geſchichte und des Landes kann die Verfaſſung große Unterſchiede zeigen; aber die Elemente müſſen ſich ſo fügen, daß ſie immer dieſem Einen Begriffe zu genügen ſtreben. Der Zweck legt dem Stoff eine Nothwendigkeit auf, und wenn ſich in der Nothwendigkeit zugleich eine Freiheit der Möglichkeit zeigt, auf verſchiedene Weiſe denſelben Zweck zu erreichen: ſo wird dieſe Freiheit wiederum durch höhere Rückſichten, unter welchen der Zweck ſteht, oder durch Verhältniſſe der wirkenden Urſache ſelbſt eingeengt und in Nothwendigkeit verwandelt. Aber dieſe Nothwendigkeit iſt hier eine Durchdringung von Zweck und Kraft; denn der Zweck iſt ohne die Kräfte des Stoffes leer, und dieſe ſind ohne jenen blind. Wo beide zuſammen, ſich wechſelſeitig unterſtützend, in die Erſcheinung treten, da ahnen wir den künſtleriſchen Trieb, der die Dinge aus dem Ganzen entwirft und das Entworfene von innen anlegt.

In menſchlichen Erfindungen geſchieht es ebenſo häufig, daß erſt aus den ſich darbietenden Kräften der Gedanke des Zweckes, der ſie zu Mitteln macht, hervorſpringt, als daß umgekehrt zu dem Gedanken die Mittel geſucht werden. Das ſcheint indeſſen nur die menſchliche Armuth zu verrathen, und wir ſehen ein Abbild der höhern Einheit in dem Künſtler, deſſen Gedanke mit der Ausführung wächſt und reift.

Wenn der Zweck zu ſeiner Verwirklichung etwas Nothwen-

diges fordert, ſo wird dies Nothwendige, wenn es nicht unmittelbar da iſt, von Neuem Zweck, damit es entſtehe; und dies Nothwendige fordert ein anderes Nothwendige. Was einem herſchenden Zwecke dient als ein Glied, herſcht wiederum über ein Neues, das ſich ihm unterwerfen muß. So renkt ſich eine Thätigkeit in die andere ein, und es ſtellt ſich eine Unterordnung der Zwecke dar. Wir erläutern es einfach an einer geometriſchen Aufgabe. Es ſoll zwiſchen zwei gegebenen Linien die mittlere Proportionale gefunden werden. Damit ſie entſtehe, bedarf es eines rechtwinkligen Dreiecks über den beiden zu Einer geraden zuſammengelegten Linien als Baſis, und zwar muß es dergeſtalt entworfen werden, daß das Perpendikel aus der Spitze deſſelben den Grenzpunct der beiden Linien treffe. Das Perpendikel kann errichtet werden. Wohin ſollen aber die Schenkel gezogen werden, daß unter den vielen möglichen Winkeln gerade ein rechter entſtehe? Ein Halbkreis über der Baſis löſt die Schwierigkeit. Hier ſchiebt ſich eine Aufgabe in die andere. Der beherſchende Zweck iſt die mittlere Proportionale. Sie iſt das Erſte des Gedankens und das Letzte in der Wirklichkeit. Die mittlere Proportionale fordert ein beſtimmtes rechtwinkliges Dreieck (das nach der Vorausſetzung Nothwendige) [1]. Dies rechtwinklige Dreieck wird nun Zweck, und dieſer Zweck fordert einen Halbkreis über einer gegebenen Linie als Durchmeſſer; dadurch wird der Halbkreis Zweck, und dieſer Zweck fordert die Hälfte der Baſis, welche den Radius bilden wird. Da dieſe Halbirung unmittelbar durch zwei Kreiſe kann geleiſtet werden: ſo hebt hier die Conſtruction an und endigt bei der mittlern Proportionale, dem den ganzen Vorgang beherſchenden Zweck. So ſtellt ſich ein Syſtem von Zwecken dar. Andere Beiſpiele finden ſich in den obigen Darſtellungen leicht.

[1]) Es erhellt hier zugleich, wie der ariſtoteliſche Ausdruck des ἐξ ὑποθέσεως ἀναγκαῖον, der ſo weit greift als der Zweck, wahrſcheinlich der geometriſchen Analyſis entnommen iſt, vgl. Plat. Men. p. 86, e. 87, a. Steph.

Digitized by Google

Wir heben noch folgende hervor. Die Ethik des Ariſtoteles beginnt damit, auf die Unterordnung der Zwecke in den Kreiſen des ethiſchen Lebens aufmerkſam zu machen: die Kunſt des Sattlers ſteht unter der Kunſt des Reiters, die jene zu ihrem Werkzeug fordert, die Kunſt des Reiters unter der Kunſt des Feldherrn, die Kunſt des Feldherrn unter der Kunſt des Staatsmannes. Die Zwecke des Staatsmannes fordern umgekehrt die Reihe jener Künſte als Mittel. Wenn ſich der einfache Kern eines Satzes erweitert und die urſprünglichen Begriffe deſſelben durch Sätze ausgedrückt werden: ſo ſind dieſe Nebenſätze wie Glieder von dem Zwecke des Gedankens gefordert. Der Gedanke verwirklicht ſich darin und ſie werden von ihm wiederum getragen. So ſind die Nebenſätze dem Hauptſatz untergeordnet. Die Feuchtigkeit in der Kryſtalllinſe iſt der Thätigkeit und dem ganzen Zwecke der Linſe unterworfen, die Linſe iſt von dem Gedanken eines die Strahlen durch Brechung ſammelnden Organs gefordert, das Auge wiederum iſt das nothwendige Werkzeug des zur Ortsbewegung beſtimmten Thieres; und wenn die Organe insgeſammt der Selbſterhaltung des Lebens dienen, ſoll hier die Reihe der Zwecke abbrechen? Für dieſes Individuum vielleicht, das gleichſam aus ſich geboren zu ſein ſcheint. Aber das Individuum dient der Gattung. Soll denn bei der Gattung die Reihe alſo ſchließen, daß die Gattung, wenigſtens was den Zweck betrifft, causa sui iſt? Schwerlich. Aber die Frage wird tranſcendent und verläßt den Begriff des Zwecks, um deſſen Natur und Beziehungen es ſich handelt.

Was der Zweck fordert, damit er ſich vollziehe, dies nach der Vorausſetzung Nothwendige iſt in Bezug auf den Zweck die hervorbringende und wirkende Urſache; und heißt Mittel, während es ſelbſt für ein Anderes Zweck werden kann.

Wo die Kraft allein herſcht, da ſtirbt die Urſache in der Wirkung ab. Die Bewegung erzeugt die Linie; mit dieſer erzeugten Wirkung hat die Urſache als ſolche ein Ende. Der

Digitized by Google

Stoß erzeugt eine Bewegung, die Bewegung löst den Körper von der Berührung des Stoßes ab und der Stoß hört auf. Die Ursache ist nicht mehr Ursache, indem die Wirkung geworden ist. Eins knüpft sich an das Andere und spinnt sich wie ein gerader Faden fort.

Die Ursache des Zweckes verhält sich umgekehrt. Der Zweck erfüllt und behauptet sich in seiner Wirkung. Wenn das Sehen als der Zweck das Auge bauet, so stirbt die Ursache nicht ab, sondern wird erst in ihrer Wirkung, dem Organe, lebendig. Oder wenn sich der Gedanke im Satze ausspricht, damit er kund werde: so erhält sich diese Ursache in der Wirkung. Der Zweck (die Ursache) ist die bleibende und inwohnende Seele des Organs (der aus dem Zweck hervorgegangenen Wirkung). Erst in Bezug auf den bildenden Zweck kann man sagen, was in dem Vorgang der sich entäußernden wirkenden Ursache nur den Schein der Wahrheit hat, daß die Ursache in der Wirkung bei sich selbst bleibe, oder, wie es ausgedrückt wird, sich in dem Andern mit sich selbst zusammenschließe [1]). Das Reich der blinden Kräfte (das Gebiet der wirkenden Ursache) steht auf den ersten Blick dem Gedanken des Zweckes als ein unheimlich Fremdes und Aeußerliches gegenüber; aber wie der Zweck gar nicht Zweck wäre, wenn er nicht in der Erscheinung als Herr und Meister Dasein suchte und fände: so ist es die Verklärung der wirkenden Ursache, daß sie aus dem blinden Ungestüm in den Dienst des Gedankens tritt und dadurch eine Bestimmung des Geistes empfängt. Daher wäre es eine falsche Selbstständ-

[1]) So sagt Hegel treffend von der durch den Zweck bestimmten Thätigkeit des organischen Lebens, Phaenomenologie S. 199: „sie ist an ihr selbst in sich zurückgehende, nicht durch irgend ein Fremdes in sich zurückgelenkte Thätigkeit.“ In demselben Sinne nennt schon Aristoteles diese Thätigkeit im Gegensatz gegen eine entfremdende Veränderung einen Fortschritt der eigenen Natur zu sich selbst (ἐπίδοσις εἰς αὐτό. Aristoteles über die Seele II. 5.) Vgl. oben Bd. I. S. 50 ff.

Digitized by Google

digkeit, wollten die Dinge etwas ohne den Zweck ſein. Im Organiſchen büßen ſie ein ſolches Beginnen durch den Tod. Dieſe falſche Selbſtſtändigkeit, die die ſchaffende Natur nicht leidet, ſollten die iſolirenden Wiſſenſchaften nicht nachahmen, indem ſie, das Ganze verkennend und daher den Zweck ſtreichend, dem Einzelnen, als ob es eine für ſich wirkende Kraft wäre, Beſtand geben.

Faſſen wir die verſuchte Zergliederung in wenige Worte zuſammen. Wo der Zweck erſcheint, da unterſcheiden wir das Ideale des Gedankens, das Plato das Göttliche in den Dingen nannte, und das Reale des Mittels, die Kraft der wirkenden Urſache, die Plato das Nothwendige nannte. Wir unterſcheiden beide Seiten, aber ſie ſind innig eins. Der Zweck erreicht durch die Kraft der entgegenſtehenden Urſache ſeine Wirklichkeit, die wirkende Urſache durch den Zweck ihre Wahrheit. Das Ganze iſt vor den Theilen, die Wirkung vor der Urſache. Dieſe invertirte Conſtruction der Zeitfolge iſt die directe des Begriffs.

4. Wir haben die weſentlichen Beſtimmungen des Zweckes aus den Thatſachen nachgewieſen. Sollen wir noch auf die Anſicht derer eingehen, welche den Zweck überall für einen Schein erklären? Wir haben mit Fleiß den Zweck in Fällen aufgeſucht, in welchen er deutlich an den Tag tritt, und zwar nicht gerade in der Ethik, die den Zweck nicht laſſen kann, ohne ſich ſelbſt zu ſtürzen, ſondern vielmehr mitten in der Phyſik, in welcher die wirkende Urſache ihren eigentlichen Sitz hat. Es geht hier allenthalben ohne den Zweck das Verſtändniß zu Ende. Wenn Baco und Spinoza den Zweck leugneten, ſo ſind ſie nicht tief genug in die Forderung der Thatſachen ſelbſt eingedrungen.

Baco von Verulam[1]) verwarf für die Naturbetrach-

[1]) Vgl. beſonders de augmentis scientiarum III. 4. ff. Causarum finalium inquisitio sterilis est et tanquam virgo Deo consecrata nihil parit.

Digitized by Google

tung den Begriff des Zweckes, ohne ihn ſchlechthin zu verurtheilen. Da er wie ein Allgemeines die erforſchende Vernunft in der Auffindung der wirkenden Urſache träge mache, müſſe er aus dem Gebiet der Phyſik in die Metaphyſik verwieſen werden. In der wirkenden Urſache ſah Baco die Macht der Welt; aus dieſer heraus hoffte er durch die Wiſſenſchaft Erweiterung der menſchlichen Herrſchaft über die Natur. Ihm gilt die Wiſſenſchaft nichts an ſich ohne das erfindende Experiment. Die Fruchtbarkeit des Principes ſchätzt er nicht nach dem Maße des den Bann der Erfahrung löſenden Begriffes, nicht nach der Bedeutung der wiſſenſchaftlichen Folgen, ſondern allein nach dem flachen Nutzen, wie ein induſtrieller Engländer, und faſt nach einer noch mittelalterlichen phantaſtiſchen Hoffnung der Alchemie, aus den wirkenden Kräften der Natur eine neue Schöpfung als das Werk des Menſchen hervorzulocken. Baco fühlt es wohl, daß der Zweck die Natur durch Gott verkläre, aber die Verklärung iſt ihm nur wie das nutzloſe Leben einer Nonne. Wenn der Zweck aus der lebendigen Phyſik in die abſtracte Metaphyſik verwieſen wird, ſo wird er dadurch von Fleiſch und Blut gewaltſam geſchieden und er ſtirbt an dieſer Trennung. Es iſt noch dazu unwahr, daß die Erkenntniß des Zweckes nichts erzeuge. Wenn der geniale Arzt durch ſeine Kunſt die Hemmung löſt, die auf einem Organ laſtet, und er ihm die Freiheit wieder giebt, zu welcher es geboren iſt, oder wenn der umſichtige Erzieher die Anlagen im Ganzen und Einzelnen ihrer harmoniſchen Beſtimmung entgegenführt: ſo wirken ſie dies Große nur aus dem erkannten Zweck, und der Zweck erzeugt hier nicht minder als die phyſiſche Urſache im Experimente.

In Spinoza iſt alles Anſchauung der mathematiſchen Nothwendigkeit; und daher iſt ſeine Subſtanz ohne Leben. Die ſtarre Form ſeiner geometriſchen Methode iſt der conſequente Ausdruck des ſtarren Inhalts. Sein Charakter prägt ſich in

Digitized by Google

der ſtrengen Aufhebung alles Zweckes beſtimmter aus, als ſelbſt in der Einen Subſtanz und ihrem doppelten Attribute.

„Gott iſt nicht nach der Rückſicht des Guten thätig," heißt es im geraden Gegenſatz gegen Plato [1]; „wer ſolches behauptet, ſetzt etwas außer Gott, was von Gott nicht abhängt, worauf Gott in der Thätigkeit als auf das Urbild gerichtet iſt, oder wonach er wie nach der Scheibe zielt. Und das heißt in der That nichts Anderes als Gott einem Verhängniß unterwerfen. Wie Gott um keines Zweckes willen da iſt, ſo wirkt er auch um keines Zweckes willen. Die Zweckurſachen ſind menſchliche Erfindung. Alles quillt aus der ewigen Nothwendigkeit. Die Zweckurſache iſt nichts als der Trieb oder das Verlangen des Menſchen, inwiefern es als das Princip oder die erſte Urſache von etwas angeſehen wird [2]." „Wenn wir z. B. ſagen, die Bewohnung war der Zweck dieſes oder jenes Hauſes, ſo heißt dies nichts Anderes, als daß ſich der Menſch die Vortheile, in einem Hauſe zu leben, vorſtellte, und, weil er ſie ſich vorſtellte, das Verlangen hatte, ein Haus zu bauen. Daher iſt die Bewohnung, die als Zweck angeſehen wird, nichts als dieſes einzelne Verlangen, das in der That die wirkende Urſache iſt. Die Menſchen ſind nur der Urſachen nicht kundig, wodurch ſie etwas zu verlangen beſtimmt werden. Es kommt der Natur einer Sache nichts zu, als was aus der Nothwendigkeit einer wirkenden Urſache folgt."

Wenn Spinoza an einer Stelle ſagt, daß er die menſchlichen Dinge und Thätigkeiten nicht anders betrachte, als handle es ſich um mathematiſche Figuren: ſo ſpricht zwar dies Wort die tiefſinnige Ruhe aus, die über die Schriften des Spinoza als der Ausdruck einer ſtillen Größe verbreitet iſt, aber es bezeichnet auch die ganze Einſeitigkeit der Anſchauung. Das

[1]) Spinoz. eth. I. 33. Schol.

[2]) Eth. IV. Vorrede.

Digitized by Google

Leben ist keine geometrische Fläche, die aus der Bewegung einer Linie als aus der wirkenden Ursache nothwendig folgt. Allenthalben bewegt sich Spinoza in mathematischen Beispielen. Nirgends betrachtet er die lebendige Natur, die in jeder Gestaltung dem eindringenden Beobachter die Thatsache der Zweckmäßigkeit entgegenbringt. Schon die Phaenomene der damals in den Anfängen begriffenen Chemie sind ihm fremder [1]). Die Untersuchung des Organischen als Organischen vermissen wir bei ihm ganz. Spinoza versenkt alles in die erhabene Anschauung der mächtigen Substanz; aber eben weil ihm der Zweck fehlt, verschwindet ihm der Werth der Einzelleben, die nur auf der Substanz wie Staub herumwirbeln, um in dies große nothwendige Grab zurückzusinken. Aber hätte denn etwa Spinoza, der nach dem optischen Gesetze des Auges Gläser schliff, das Auge selbst ohne den Zweck begreifen können z. B. ohne die Zweckmäßigkeit der Linse, welche von dem optischen Glase gleichsam nur nachgeahmt wird? Die Zweckursache ist so wenig eine menschliche Erfindung, daß die Erfindung häufig, wie in diesem Falle, nur dem Zwecke der Natur folgt.

Ist es denn möglich, den Zweck zu beseitigen, wenn man ihn, wie Spinoza thut, in ein Spiegelbild des Verlangens verwandelt? Das Vorstellen geht nach dieser Meinung aus der Nothwendigkeit der wirkenden Ursache hervor. Durch das Vorstellen entsteht ein Verlangen, ein Trieb, und das Verlangen kleidet sich in den Schein des Zweckes. Wenn wir hier näher eingehen, so liegt dem Trieb der Zweck im Hintergrunde. Der Trieb ist gleichsam die Sehnsucht des unerfüllten Zweckes. Das Verlangen nach Nahrung ruht auf der Bestimmung zur Nahrung und auf einem ganzen Bau von Zweckbegriffen, die im Organismus verwirklicht sind. Der Trieb des Auges zum Lichte, das Verlangen der Seele nach Erkenntniß bezeichnet den inwoh-

[1]) Vgl. Spinoza's Briefwechsel mit Oldenburg Epist. 3 ff.

nenden Zweck. Daher genügt seine solche Erklärung nicht. Spinoza löst den Zweck nur darum, weil er die Nothwendigkeit zu durchbrechen droht, in ein wesenloses Echo der wirkenden Ursache auf.

Diese Mißhandlung des edelsten aller Naturbegriffe rächt sich jedoch in den Folgen. Die starre Vorstellung des Ganzen und Theiles, nicht die geistigere des Lebens und der Glieder, durchzieht seine Gedanken. Ihm entsteht aller Irrthum, alles Böse, indem wir denken und handeln, inwiefern wir nur als Theile bestimmt sind. Die Vielheit, die mit den Theilen entspringt, ist ihm daher die Mutter des Bösen und alles strebt in die Eine Substanz zurück, während umgekehrt, wo das Gute in den Zweck gesetzt wird, das Gute nur durch die Vielheit ist. Das Sittliche, das in der freien Hingebung an den höhern Zweck besteht, muß sich bei Spinoza in die That der wirkenden Ursache verwandeln, daß alles sein Wesen behaupte und sein Nützliches suche [1]). Die Schärfe des Bösen wird abgestumpft, indem es nur in die Verneinung gesetzt wird, die mit dem Wesen des Bestimmten und Einzelnen zusammenfällt. Das Recht jedes Dinges wird seiner Macht gleichgesetzt. Nach der Natur hat jedes Ding so viel Recht, als es Macht hat zu sein und thätig zu sein [2]). Und auch dies ist folgerecht. Denn die Macht ist nichts als die wirkenden Ursachen, indem sie in einen Punct zusammen gedrängt und in sich gespannt werden. Nur mit der Anerkennung des göttlichen Zweckes erhebt sich die Begründung des Rechts über die flache und wüste Vorstellung der physischen Macht. Wenn endlich Spinoza die Naturgeschichte der leidenden Zustände der Seele aus dem Grundgedanken entwirft, daß sich der Geist in seinem Sein zu behaupten strebe und sich dieses Strebens bewußt sei: so soll auch darin einzig und allein

[1]) Eth. IV. 24.

[2]) Tractat. polit. c. 2.

Digitized by Google

die physische Ursache zum Gleichgewicht der Selbsterhaltung wirken[1]). Und doch tritt hier im Ganzen, das sich erhalten soll, wie überhaupt im Wesen des Ganzen, der Zweck deutlich an den Tag. Dem Affect liegt der Zweck zu Grunde.

Die Vernichtung des Zweckes, die Alleinherrschaft der wirkenden Ursache ist hiernach das bedeutsamste Kennzeichen des spinozischen Systems und könnte vielmehr der Atheismus desselben heißen, als der gefürchtete Satz, daß Gott die immanente Ursache der Dinge sei. Die intellectuale Liebe Gottes, die aus der nothwendigen und ewigen Erkenntniß folgend die fromme Begeisterung dieser Weltansicht ist, hat einen schönern Namen, als Inhalt. Allerdings jauchzt in den rechten Augenblicken unsere Erkenntniß also auf, daß die Liebe Gottes die Vollendung ihrer Freude ist. Aber wo thut sie es? Wir meinen nur da, wo sich im Kleinen wie im Großen dem Geiste die Harmonie offenbart, die die schöne Erscheinung der gedankenvollen Zwecke ist. Spinoza kennt diese nicht, und ohne diese ist die Lust der Erkenntniß nur die Freude an der eigenen Macht oder List, welche der strengen Gewalt der wirkenden Ursache wenigstens geistig Herr zu werden weiß. Es bleibt nur die kalte Anerkennung einer Nothwendigkeit ohne Leben und Liebe.

Spinoza's schroffe Härten sind ein indirecter Beweis für die Bedeutung des Zweckes in unserer Weltansicht.

5. Indem wir hiernach die Thatsache des Zweckes und seine Bestimmungen anerkennen, wenden wir uns zu der Ableitung desselben.

Kant, der in seiner Kritik der Urtheilskraft die Natur des Zweckes tiefer erforschte, muß in dieser Frage zunächst gehört werden.

Kant hebt mit der Unterscheidung der bestimmenden und

---

[1]) Im dritten Buch der Ethik.

reflectirenden Urtheilskraft an [1]). Indem die bestimmende Urtheilskraft unter gegebenes Allgemeines das Besondere unterordnet, sucht die reflectirende zu gegebenem Besondern das Allgemeine; indem jene wie der Richter verfährt, dem das Gesetz vorgezeichnet ist, entwirft diese, wie der Gesetzgeber, aus den Fällen die Regel.

Da die reflectirende Urtheilskraft von dem Besondern zum Allgemeinen aufsteigen soll, so bedarf sie eines Princips, welches sie nicht aus der Erfahrung schöpfen kann, weil es eben die Einheit aller empirischen Principien und die Möglichkeit der systematischen Unterordnung derselben zu begründen hat. Sie nimmt es aus dem eigenen Verstande und betrachtet die empirischen Gesetze nach einer solchen Einheit, als ob gleichfalls ein Verstand, wenn gleich nicht der unsrige, sie zum Behuf unserer Erkenntnißvermögen gegeben hätte, um ein System der Erfahrung nach besondern Naturgesetzen möglich zu machen. So ergiebt sich der Zweck, durch den die Natur so vorgestellt wird, als ob ein Verstand den Grund der Einheit ihrer Mannigfaltigkeit enthalte. Denn der Zweck ist der Begriff von einem Gegenstande, sofern der Begriff zugleich den Grund der Wirklichkeit des Gegenstandes in sich trägt. Der Zweck ist daher nur von uns entlehnt, nichts als eine Analogie, nichts als ein Leitfaden, um die Naturkunde nach einem neuen Princip zu erweitern. Wie wir die Möglichkeit einer solchen Causalität der Natur nach Zwecken gar nicht a priori einsehen können, so können wir eigentlich auch nicht die Zwecke in der Natur als absichtliche beobachten [2]). Hiernach wird die Zweckmäßigkeit der Natur nur ein subjectives Princip der Vernunft sein, indem es für die menschliche Urtheilskraft regulativ wirkt, aber nicht constitutiv irgend etwas über die Na-

[1]) Vgl. Kritik der Urtheilskraft. Einleitung S. XXIII. ff., 1ste Ausg. vgl. S. 329.

[2]) Vgl. Kr. d. U. S. 291. S. 332.

Digitized by Google

tur der Objecte bestimmend ausmacht [1]). Wie im Praktischen der Gesichtspunct einer Maxime dem bunten Spiel menschlicher Handlungen Richtung und Consequenz giebt, ohne daß dadurch schon ein Gesetz der Sache erreicht zu sein braucht: so ist der Zweckbegriff, durch den die sinnlichen Erscheinungen eine geistige Ordnung empfangen, eine solche Maxime für die reflectirende Urtheilskraft, gleichsam ein menschlicher Versuch, der unendlich mannigfaltigen Dinge auf eigene Weise Meister zu werden.

So betrachtet Kant dies ganze Princip. Was er mit der einen Hand in der Untersuchung des weitgreifenden Zweckes giebt, das nimmt er uns mit der andern, indem er den Zweck nur wie einen Lichtblick erscheinen läßt, den wir selbst auf die Dinge werfen, ohne daß er das erregende belebende Licht ist, durch das die Dinge werden und wachsen.

Kant kann nicht anders. Die geschlossene Consequenz seiner ganzen Ansicht fordert es so. Wäre der Zweck etwas in den Dingen, wäre darnach der Verstand der Architekt der Welt: so wäre mit dem erkannten Zweck das Ding an sich erkannt und dies so sorgsam verschleierte Götterbild gelüftet. Wenn Kant Raum und Zeit zu Formen der menschlichen Anschauung, die Kategorien zu Stammbegriffen des menschlichen Verstandes, die im Urtheil ausgesagte Einheit der Dinge zu einer Folge der Einheit des menschlichen Selbstbewußtseins, die Idee des Unbedingten zu einem bloßen Sporn und Stachel des menschlichen Erkennens macht, damit es einem Nebelbilde nachjage, das immer weiter in die Ferne zurückweicht: so muß Kant auf ähnliche Weise den Begriff der Zweckmäßigkeit zu einer menschlichen Maxime herabsetzen. So wandelt denn der erkennende Mensch herum, zwar von den Dingen nach allen Seiten abgeschnitten, doch mit sich selbst in gesetzmäßigem Einklang. Soll es denn aber genug sein, wenn eine Uhr nur mit sich selbst in regelrechtem Gange

[1]) Kr. d. U. S. 335 ff.

Digitized by Google

ſtimmt, einerlei, ob ſie nach der Sonne geht, der großen Weltenuhr?

Wir prüfen daher die Gründe und den inneren Halt der Anſicht.

Wie nach Kant Raum und Zeit darum nicht ſollen empiriſch ſein können, weil ſie die Möglichkeit, die einzelnen Räume und Zeiten zu denken, weil ſie mithin die ganze Erfahrung bedingen: ſo ſoll das Princip der Zweckmäßigkeit transſcendental ſein und nicht aus der Erfahrung ſtammen, weil es dazu beſtimmt iſt, „die Einheit aller empiriſchen Principien unter gleichfalls empiriſchen aber höhern Principien, und alſo die Möglichkeit der ſyſtematiſchen Unterordnung derſelben unter einander zu begründen [1])." Dieſe Beweiſe laufen parallel; und es iſt daher hier derſelbe Sprung zu erkennen, der oben in der Anſicht von Raum und Zeit nachgewieſen wurde [2]). Wenn Raum und Zeit ſubjective Formen ſind, oder wenn die Vorſtellung von Raum und Zeit durch die eigene That erzeugt wird, um die Gegenſtände der Erfahrung aufzufaſſen: ſo folgt daraus gar nicht, daß Raum und Zeit mit den Dingen nichts zu thun haben. Vielmehr werden die Grundformen dergeſtalt übergreifen, daß die Vorſtellung derſelben ebenſo von dem Geiſte wie ſie ſelbſt von den Dingen hervorgebracht werden. Das Subjective und Objective drückt nur Beziehungen aus, und daher läßt ſich das Reich aller Möglichkeit nicht ſo ſpalten, daß, was ſubjectiv iſt, nicht objectiv, und was objectiv, nicht ſubjectiv ſei. Wir finden bei der Anſicht des Zweckes denſelben Fehlgriff wieder. Mag dies Princip die Erfahrung begründen und daher, aus dem Geiſte vorangeboren, nicht erſt aus der Erfahrung in uns hineinkommen, es beweiſt dies nicht, daß der Zweck in der Na-

[1]) Kr. d. U. Einl. S. XXV.

[2]) Oben Bd. I. S. 129.

nur keine Wirklichkeit habe. Sein subjectiver Ursprung zeugt gar nicht gegen seine objective Bedeutung.

Daß aber Dinge der Natur, fährt Kant fort [1]), einander als Mittel zu Zwecken dienen und ihre Möglichkeit selbst nur durch diese Art von Causalität hinreichend verständlich sei, zu einer solchen Annahme haben wir gar keinen Grund in der allgemeinen Idee der Natur als Inbegriffs der Gegenstände der Sinne, und wir verlieren uns mit dieser Erklärungsart ins Ueberschwengliche [2]). Freilich wenn Kant die Natur auf den „Inbegriff der Gegenstände der Sinne" streng beschränkt und sie dadurch von dem Gedanken losreißt: so kann aus einem solchen im Voraus begrenzten Begriff die Wirksamkeit des Zweckes nicht eingesehen werden; aber sie kann auch nicht daraus widerlegt werden, da die Voraussetzung nur willkührlich gebildet ist. Was also in einer solchen Erklärungsart der Natur Ueberschwengliches liegen soll, schwingt sich nur über die engen Schranken weg, in welche die Natur, als wäre sie nichts als das flache Factum der Sinne, widerrechtlich eingeschlossen ist.

Welchen Werth würde denn ein solcher bloß regelnder, aber nichts feststellender Begriff des Zweckes haben? Der Gesichtspunct des Zweckes hätte lediglich die Bestimmung, in die verworrene Masse der zuströmenden Vorstellungen Ordnung zu bringen, eine kluge Ordnung, in der Einheit so streng gebunden, wie eine Lehnsverfassung; aber es ist nur unsere Ordnung, nicht die Weltordnung, es ist nur die Aushülfe unsers Verstandes, nicht das Gesetz der Dinge. Wir verknüpfen nach der Regel des Zweckes die Vorstellungen, ohne einzusehen, daß sich die Dinge, deren Vertreter die Vorstellungen sind, in demselben Zusammenhang einander ergreifen. Der Gedanke der Regel fällt in dieser bloß subjectiven Bedeutung von sich selbst ab. Wenn eine Regel, wie

[1]) Kr. d. U. S. 263.

[2]) Kr. d. U. S. 351.

z. B. in geometrischen Constructionen, in arithmetischen Rechnungen, in grammatischen Verhältnissen, dazu bestimmt ist, darnach eine Sache (eine Figur, eine Zahl, einen Satz) zu bilden: so trifft die Regel offenbar die Entstehung, also die innerste Natur der Sache. Was in der allgemeinen Regel den Verstand leitete, das stellt sich als bestimmte und einzelne Erscheinung in der Sache dar. Der zwar „regulative, jedoch nicht constitutive" Zweck bleibt hinter dieser einfachen Wirksamkeit einer Regel zurück. Aber es giebt Regeln, kann man sagen, die, wie etwa Genusregeln, nach der bloßen Erscheinung auch das zusammenbringen, was nach dem Ursprung der Sache kaum zusammengehören würde, nur um dem Gedächtniß durch eine kurze Formel für weitläuftige Einzelheiten zu Hülfe zu kommen. Soll die Regel des Zweckes nicht mehr bedeuten? will man sie, um sie nur von den Dingen zurückzuziehen, so tief herabsetzen? Und wenn man sich selbst dazu bequemte, so stände noch immer jene äußerliche Regel der Erscheinung auf einer höhern Stufe, weil sie es sich nicht nehmen läßt, etwas an den Dingen auszusprechen. Soll der Zweck nur eine Regel im Erkennen bilden, ohne zugleich die Regel der Sache zu sein: so ergiebt er statt einer nothwendigen Verkettung der Dinge nur eine zufällige Verknüpfung des Geistes.

Was heißt es denn eigentlich, wenn Kant behauptet, daß der Begriff von Verbindungen und Formen der Natur nach Zwecken doch wenigstens ein Princip mehr sei, die Erscheinungen derselben unter Regeln zu bringen, wo die Gesetze der Causalität nach dem bloßen Mechanism derselben nicht zulangen [1])? Welchen Werth hat es, wenn uns daraus „ganz neue Aussichten" verheißen werden? Dies Princip mehr, diese neuen Aussichten sind wirklich ein Reichthum sonderbarer Art. Sonst soll ein Princip die Erkenntnisse vereinfachen; in diesem Falle

[1]) Kr. d. U. S. 265.

Digitized by Google

bringt es nur Verwickelung, indem es eine Deutung der Erscheinungen versucht, die dem anerkannten Principe der wirkenden Ursache geradezu widerspricht. Es bringt Zwiespalt statt Einheit. Und soll es mit dem Widerspruch nicht so ernstlich gemeint sein, weil ja das Princip nur eine subjective Verknüpfung sei: so ist das ganze Princip nicht viel besser, als das einer alphabetischen Anordnung oder einer andern übersichtlichen Reihenfolge. Es ist dann nur das Princip einer Registratur, damit der Geist sich in den weitläuftigen Acten der Welt zurechtfinde. Der menschliche Geist, der sich nach dieser voran gegebenen Regel des Zweckes richtet, wird schier zum Inhaltsverzeichniß der Dinge nach einem vorentworfenen Schema. Es ist kein Princip der Ergründung, wofür sich doch die Ursache des Zweckes ausgiebt, sondern nur ein Princip der bequemen Uebersicht.

Indem Kant den Zweck für einen regulativen, aber nicht constitutiven Begriff erklärt, stellt er ihn der Idee des Unbedingten zur Seite, die nach seiner Lehre auf dieselbe Weise wirkt [1]). Hat die aprioriſche Regel, die auf das Gesetz der Sache beſcheiden verzichtet, in beiden Fällen denſelben Sinn? Wenn innerhalb der wirkenden Ursache die Idee des Unbedingten den Geist spornt, nicht im Begrenzten und Einzelnen zu rasten, sondern von dem ergriffenen Theile her zu den Bedingungen fortzuſchreiten: so bleibt dieſe Bewegung in demſelben Kreiſe der Anſicht. Die für regulativ erklärte Idee wirkt in der That nur ſubjectiv, indem ſie dem trägen Verſtande nirgends Ruhe gönnt und die Thätigkeit der Unterſuchung belebt. Aber mit dem regulativen Begriff des Zweckes iſt es anders. Dieſer treibt nicht auf der betretenen Bahn der aus der zunächſt liegenden wirkenden Urſache verſuchten Erklärung fort, ſondern ſetzt plötzlich die ganze Betrachtung um und zwingt den Verſtand, der die Dinge aus

[1]) Kr. d. r. V. S. 536 ff.

den Dingen begreifen will, gleichſam aus ſeiner Rolle zu fallen. Dieſe Umwandlung hat nur ein Recht, Regel zu heißen, wenn ſie in die Wahrheit leitet. Iſt aber der Zweck nichts in den Dingen, ſo projicirt er die Dinge gleichſam ſchief in unſern Geiſt; und der Zweck iſt nicht eine belebende Regel der Erforſchung, ſondern eine verfälſchende Zerrung der Anſicht. Daher irrt Kant [1]), wenn er ſchreibt: „bleiben wir nur bei dieſer Vorausſetzung als einem bloß regulativen Princip, ſo kann ſelbſt der Irrthum uns nicht ſchaden.“ Die Annahme, daß der Zweck regulativ ſei, aber nicht conſtitutiv, iſt mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, indem er nur eine wirkliche Regel ſein kann, wenn er zugleich die Wahrheit ſeiner Betrachtungsweiſe ſetzt.

Wie ſtellt ſich denn ferner der für eine ſubjective Verknüpfungsweiſe erklärte Zweck zu den übrigen ſubjectiven Elementen der kantiſchen Philoſophie? Wenn der Zweck in dem Sinne eine nothwendige Form unſerer Erkenntniß wäre, wie Raum und Zeit die Form der Anſchauung und die ſynthetiſche Einheit die Form des Urtheils: ſo müßte der Zweck, wie dieſe, allenthalben und ohne Ausnahme als das nothwendige Gepräge der Begründung erſcheinen. Ohne Wahl würde der Zweck immer da ſein, wo wir die Urſache der Erſcheinungen ſuchen, wie der Raum immer da iſt, wo wir nach außen hin anſchauen, und die Zeit, wo wir nach innen beobachten, und die Einheit, wo wir zwei Begriffe im Urtheil verknüpfen [2]). Wie nach Kant alle dieſe Formen ihre ſubjective und aprioriſche Natur dadurch beweiſen, daß wir uns in unſern geiſtigen Thätigkeiten von denſelben nicht losketten können: ſo müßte auch der Zweck dieſe durchgängige Nothwendigkeit in ſich tragen. Vergebens ſehen wir uns nach einem ſolchen Merkmal um. Der Zweck wird vielmehr erſt da zu Hülfe gerufen, wo die Erklärung der wir-

[1]) Kr. d. r. V. S. 715.

[2]) Vgl. Herbarts Einleitung §. 132. S. 243. f. (nach der dritten Ausgabe).

kenden Urſache abreißt [1]). Wenn der Gegenſtand ſelbſt den forſchenden Verſtand nöthigt, den eingeſchlagenen Weg aufzugeben: bietet ſich gleichſam ergänzend die Möglichkeit des Zweckes dar. Wo alſo die ſubjective Regel des Zweckes ſoll angewandt werden, das entſcheidet das Weſen der Sache, und ſie vermag ſich daher ſelbſt nicht in dem engen Kreiſe einer bloß ſubjectiven Betrachtungsweiſe abzuſchließen und beſtimmt ſich ſelbſt aus dem Object. So führt Kants Anſicht über ſich ſelbſt hinaus.

Es begegnet Kant innerhalb deſſelben Gebietes noch einmal, daß die Begriffe über die ſorgſam abgeſteckten Scheiden hinüberſchlagen. So geſchieht es in der Unterſuchung des Schönen. Indem das Schöne durch die Einhelligkeit der Erkenntnißvermögen Wohlgefallen erregt, indem es ein harmoniſches Spiel der Vorſtellungskräfte weckt, indem es z. B. die Richtungen der Phantaſie unter ſich oder die bildende Anſchauung mit dem Verſtande in Einklang ſetzt: ſoll es nach Kant die Form der Zweckmäßigkeit ohne die Vorſtellung des Zweckes in ſich tragen. Inwiefern die Erkenntnißkräfte harmoniſch bewegt werden, iſt der Gegenſtand gleichſam für dieſe da und fällt unter die Form der Zweckmäßigkeit; aber der Zweck, der als Begriff der hervorbringende Grund des Gegenſtandes iſt, fehlt dennoch. Die Schönheit iſt nicht die Urſache der Möglichkeit des Dinges.

Auch hier bemüht ſich Kant umſonſt die Begriffe durch ſtrenge Grenzlinien der Vermögen zu ſcheiden. Die Begriffe liegen nicht räumlich neben einander, ſondern wirken in einander. Wenn Kant die freie Schönheit, in welcher die Einbildungskraft gleichſam mit ſich ſelbſt ſpielt, z. B. die Farbenpracht der Blüte, von der durch den Begriff gebundenen unterſcheidet, in welcher die Einbildungskraft mit dem Verſtand in Uebereinſtimmung tritt: ſo greift in der letztern die teleologiſche Urtheilskraft in die aeſthetiſche beſtimmend ein. Die Schönheit dieſer Art iſt

[1]) Vgl. Kr. d. U. S. 352.

Digitized by Google

gleichsam der erscheinende Begriff; und in dem Begriff liegt eine Weise der Erscheinung vorgebildet und für die entwerfende Phantasie angedeutet. Es wird z. B. die Schönheit des männlichen Körpers an dem Begriff der männlichen Kraft und Würde, gleichsam an der Idee des Mannes gemessen. Die formale Zweckmäßigkeit, wie sie nach Kant in dem Begriff des Schönen hervortritt, nimmt stillschweigend den Bestimmungsgrund aus der realen.

So läßt sich der Zweck nicht auf eine bloß subjective und regulative Form der Beurtheilung beschränken, und es kommt alles darauf an, daß der Begriff die inwohnende, gestaltende Seele der Dinge sei und die Seele, wie Plato sich ausdrückt, früher als der Leib.

Die That entspricht unserer Vorstellung. Wir wirken nach der aufgefaßten Zweckmäßigkeit auf die Dinge ein, und die Dinge antworten dieser Einwirkung gemäß. Wir wenden hiernach den Zweckbegriff, der nur regulativ sein sollte, constitutiv an (z. B. in der Heilung, in der Ausbildung des Leibes, in der Erziehung), und die Natur der Dinge leidet, fordert und bestätigt dies Verfahren.

Auf solche Weise sind wir genöthigt, uns der kantischen Ansicht des Zweckes zu begeben.

6. In Hegels Ableitung des Zweckes kommen folgende Momente in Betracht.

Der Begriff hat sich zum Schluß entwickelt. Der Schluß ist Vermittelung. Durch seine Bewegung wird diese Vermittelung aufgehoben. Nichts ist nun an und für sich, jedes nur vermittelst eines Andern. Das Einzelne ist ein Allgemeines und zwar weil es zugleich die Besonderheit an ihm hat; das Allgemeine ist erst durch seine Verwirklichung im Einzelnen wahrhaft allgemein, und die Besonderheit die Einheit beider. Das Resultat ist daher eine Unmittelbarkeit, die durch Aufheben der Vermittelung hervorgegangen ist. Indem die Momente sich durch-

Digitized by Google

dringen, geht das Sein hervor als eine Sache, die an und für sich ist, die sich selbst genügt, die Objectivität[1]).

Die Objectivität ist zunächst nur unmittelbar, wie sich jeder Begriff erst aus der Unmittelbarkeit zu befreien hat. Die Momente bestehen noch in selbstständiger Gleichgültigkeit als Objecte außer einander. Die Einheit derselben ist nur noch eine äußere. So geschieht es in der Sphaere des Mechanismus.

Die Objecte erscheinen in diesem äußerlichen Druck und Stoß als unselbstständig, aber innerhalb einer größern Selbstständigkeit; denn die Objectivität als Ganzes verhält sich negativ zu sich selbst und erzeugt dadurch das Verhältniß des Unselbstständigen in den einzelnen Objecten. Daher entsteht der Begriff der Centralität, in welcher das Object selbst auf das Aeußerliche bezogen ist[2]).

Die Unselbstständigkeit des Objectes offenbart sich in dem Streben nach dem Mittelpunct. Indem dies Streben ein Streben nach dem bestimmt entgegengesetzten Objecte ist, so tritt das Centrum dadurch selbst aus einander, und seine negative Einheit geht in den objectivirten Gegensatz über. Die Centralität ist daher Beziehung dieser gegen einander negativen und gespannten Objectivitäten. So ergiebt sich der Chemismus, indem das Object in seiner Existenz gegen sein Anderes different gesetzt wird[3]).

Im Chemismus ist eine innere Totalität beider Bestimmtheiten und es zeigt sich daher der Trieb, das entgegengesetzte einseitige Bestehen des Objectes aufzuheben und sich zu dem realen Ganzen im Dasein zu machen. Aus der Differenz der Gegensätze entsteht ein Neutrales und das Neutrale wird wieder zur Differenzirung angefacht.

---

[1]) Logik III. S. 169 ff.

[2]) Vgl. Encyklopaedie §. 195 ff.

[3]) Logik III. S. 200. 208 ff.

Digitized by Google

Diese Processe sind äußerlich und sie erscheinen als selbstständig gegen einander. Indem sie in Producte übergehen, zeigt sich ihre Endlichkeit, so wie der Proceß umgekehrt, die vorausgesetzte Unmittelbarkeit der differenten Objecte als eine nichtige darstellt. So wird die Aeußerlichkeit und Unmittelbarkeit negirt, worin der Begriff des Objectes versenkt war. Durch diese Negation wird er frei und für sich gegen jene Aeußerlichkeit und Unmittelbarkeit gesetzt. Dieser objective freie Begriff ist der Zweck. [1])

Der Zweck ist nun an sich selbst auf die Bestimmtheit der Aeußerlichkeit gerichtet, und seine einfache Einheit ist die sich von sich selbst abstoßende und darin sich erhaltende Einheit, eine Ursache, welche Ursache ihrer selbst, oder deren Wirkung unmittelbar die Ursache ist [2]). Indem er sich zum Andern seiner Subjectivität macht, und so objectivirt, hebt er den Unterschied des Subjectiven und Objectiven auf und schließt sich nur mit sich selbst zusammen.

Aber der Zweck ist zunächst nur endlich und äußerlich, weil der Inhalt des Zweckes durch das gegebene Object hervorgerufen wird und das Material zur Verwirklichung in der vorgefundenen Welt gesucht werden muß. Der Zweck ist hierdurch so zufällig, wie das Object ein besonderes ist.

Die Ausführung ist in dem Mittel gewiß, das dem Begriff unterworfen ist. Denn der Begriff ist diese unmittelbare Macht, weil er die mit sich identische Negativität ist, in welcher das Sein des Objectes durchaus nur als ein ideelles bestimmt ist [3]). Da nämlich der Begriff die Wahrheit der Substanz ist und die Substanz sich von sich selbst abstößt und in

[1]) Logik III. S. 217. ff.

[2]) Vgl. Kants Bestimmungen und oben Bd. II. S. 21 ff.

[3]) Encyklopaedie §. 207 — 209.

Digitized by Google

den dadurch entstehenden Dingen bei sich bleibt [1]): so ist diese Macht der Substanz auch die Macht des Begriffs, und es sind daher für den Zweck, den frei gewordenen Begriff, die Mittel schlechthin vorhanden.

So wird das Objective dem Zwecke als dem freien Begriffe gemäß. Indem aber der Zweck erreicht ist, zeigt sich sogleich die Einseitigkeit des Endlichen. Es ist nichts zu Stande gekommen, als eine an dem Material äußerlich gesetzte Form. Der erreichte Zweck ist daher nur ein Object, das auch wieder Mittel oder Material für andere Zwecke ist, und so fort ins Unendliche. Was eben Zweck war, ist nun wieder Mittel; und diese Begriffe lösen sich einander ab. Der Zweck ist somit dasselbe, was das Mittel ist; und der Begriff des Zweckes als solcher hat noch keine wahrhafte Objectivität erreicht. Dieser Progreß ins Unendliche, diese Relativität des ausgeführten Zweckes, diese hervortretende Identität des Zwecks und Mittels weist auf eine neue Stufe hin, — die Idee; sie ist die absolute Einheit des Begriffs und der Objectivität, die Vernunft, die das ewige Anschauen ihrer selbst im Andern ist, der Begriff, der in seiner Objectivität sich selbst ausgeführt hat, das Object, das innere Zweckmäßigkeit, wesentliche Subjectivität ist.

Auf diesen Stufen steigt die Objectivität von dem Druck und Stoß des Mechanismus bis zum vollen Siege des die Welt durchdringenden Zweckes.

Wir heben zur Beurtheilung des Ganges die folgenden Puncte hervor. Es kommt dabei auf die Strenge der Ableitung, und nicht auf den Schein des Ergebnisses an.

Jener Uebergang aus dem disjunctiven Schluß in die Objectivität, aus dem durch alle Momente hindurch entfalteten Schluß in das durch die gegenseitige Entwickelung sich selbst ge-

[1]) Vgl. Encyklopaedie §. 158.

Digitized by Google

nügende Wesen mag auf sich beruhen, obwol er sich bei näherer Betrachtung als haltlos zeigen würde; denn nichts treibt darin nach außen, wie die Objectivität fordert. Wir bedürfen aber einer zugestandenen Basis, damit wir nicht genöthigt sind, die Fäden des Gewebes immer weiter rückwärts aufzutrennen.

Der Chemismus ist aus der Centralität des Mechanismus abgeleitet. Die Objecte sind gegen einander bestimmt und indem das Centrum entzwei geht, beziehen sie sich in gegenseitiger Erregung auf einander. Läßt sich irgendwo in der Natur ein solcher Uebergang aus dem Sonnensystem, in dem die Centralität ihre Spitze erreicht, in die Verbindungen der Säuern und Basen, aus der Astronomie in die Chemie auch nur ahnden? Die Dialektik versucht ihre Verknüpfungen auf eigene Hand und erreicht daher den Gang der Entstehung nicht. Die Sache wird nicht auf diese Weise; aber vielleicht der Gedanke der Sache, den die Logik in seiner Ewigkeit darzustellen unternimmt. Es mag sein, obwol nicht abzusehen ist, warum sich hier die Entwickelung der Sache und die Entwickelung des Gedankens dergestalt entzweien sollen, daß man den Zusammenhang nirgends erblickt. Mechanismus und Chemismus haben darin wenigstens etwas Gemeinsames, daß sich in beiden die wirkende Ursache offenbart. Verbindung und Scheidung geschieht auf äußere Erregung. Die Stoffe ergreifen sich einander und lassen sich fahren, suchen sich und fliehen sich. Es spielen die Kräfte der Dinge mit einander. Oder sollen wir es so fassen, daß die Stoffe, für einander bestimmt, zusammen ihren Begriff verwirklichen, und dafür in den bestimmten Zahlen der Mischungsverhältnisse einen Beleg sehen? An einem einzelnen Beispiel wird sich diese verschiedene Auffassung leicht erläutern. Wir nehmen das Beispiel aus Goethe's Wahlverwandschaften. Bringt man ein Stück Kalk in verdünnte Schwefelsäure, so ergreift diese den Kalk und erscheint mit ihm als Gyps. Das Mischungsverhält-

Digitized by Google

niß ist bestimmt. 100 Theile Schwefelsäure verbinden sich mit 71 Theilen Kalk zu Gyps. In diesem Vorgang sind, scheint es, erregende Kräfte thätig, Eigenschaften der Stoffe, die auf einander treffen und Zusammensetzungen oder Trennungen bewirken. Dann erscheint hier nirgends der Begriff, als schwebte er frei über dem Vorgange, als ginge er ihm bestimmend voran. Es ist der Proceß der wirkenden Ursache, und der Begriff folgt ihm erst und wird erst aus ihm herausgezogen. So ist die Ansicht, wenn man die Erfahrung des Chemismus für sich gewähren läßt. Umgekehrt würde man es so darstellen. Der Kalk und die Schwefelsäure sind für sich einseitig; sie sollen sich zu Gyps, wie zu einer höhern Bildung verbinden. Das Mischungsverhältniß verbürgt es, daß der Begriff, beide Stoffe gegen einander messend, dem Vorgang voranging. Dann zeigt sich schon im Chemismus der waltende Zweck. Es soll Gyps werden; dazu sind Kalk und Schwefelsäure bestimmt; aus dem Gedanken des Ganzen (des Gypses) sind die getrennten Theile (Kalk und Schwefelsäure) zu begreifen. Wollte man den Chemismus so fassen, so wäre er schon ein teleologischer und es müßte dann der Zweck im Uebergang vom Mechanismus zum Chemismus hervorspringen. Da dies nicht geschieht, so kann es nicht Hegels Ansicht sein; auch ist es sonst nicht die Ansicht der Wissenschaft.

Aus welchen Momenten gebiert also die wirkende Ursache des Chemismus den Zweck? Die Stufe des Chemismus negirt sich, indem die Processe in Producte und die Producte in Processe übergehen und dieser Wechsel ins Unendliche fortläuft. Durch diese Negation wird der ins Object versenkte Begriff für sich frei. Aber welcherlei ist die Negation? Die chemischen Factoren (um es allgemeiner zu fassen und nicht in den Stoffen der eigentlich chemischen Sphaere stehen zu bleiben) zeigen allerdings ihre Unselbstständigkeit, indem sie in einen nothwendigen Proceß geworfen werden. Diese Unselbstständigkeit ist jedoch nur ein Mangel an Macht, nur eine Abhängigkeit von einer andern wirkenden Ursache. Es ist also

Digitized by Google

eine Negation innerhalb dieſes Gebiets; die eine Kraft iſt von der andern begrenzt und bedingt. Wenn wir dieſe Verneinung aufheben, ſo erſcheint dadurch keineswegs der Gedanke des Zweckes. Indem die Negation des chemiſchen Proceſſes auf phyſiſchem Wege geſchieht, bleiben wir nur in der wirkenden Urſache. Der Chemismus iſt blind, wie der Mechanismus. Wie wird daraus der vorausſchauende Zweck? Wie ſchlägt das äußere Spiel der Verbindungen in den Gedanken um? Es iſt nirgends gezeigt, wie der ins Object verſenkte Begriff daraus hervorgetrieben werde, und zwar ſo, daß er nun für ſich iſt und vor dem Objecte, und die Zukunft deſſelben beſtimmt. Dieſe Umkehr des Verhältniſſes wird hier nirgends begründet, und doch wird der Zweck als die Urſache beſtimmt, deren Wirkung Urſache iſt! Vielleicht iſt das, was hier vermißt wird, in den unendlichen Progreß des Chemismus gelegt. Allerdings läuft er fort, allerdings kann man ihn ſo deuten, daß er ſelbſt haltlos einen Halt ſucht. Aber welchen? Nirgends iſt darin der Zweck, dieſe Verwandelung der Scene, nirgends iſt darin der Gedanke, der frei für ſich iſt, angedeutet. Das Specifiſche des Zweckes hat hier keine Praemiſſen.

Es kommt in dem Fortſchritt noch etwas Weſentliches hinzu. Von dem Chemismus, der ja überhaupt im weitern Sinne genommen wird, geht die Dialektik nicht unmittelbar zum Organismus fort, wie etwa die Natur in der Lunge und im Magen die chemiſchen Proceſſe in die organiſchen überſetzt. Das Zwiſchenglied iſt für die Dialektik die Teleologie, der äußere Zweck, der ſich in einem vorgefundenen äußern Material verwirklicht. Das Leben der Natur hat den Zweck innerlicher in ſich. Der äußere Zweck erſcheint nur in der Willkühr des Menſchen, und gleichſam nur als die freieſte Blüte, die das innerlich zweckmäßige, organiſche Leben zu tragen vermag. Nach dem Gang der Entwickelung, den wir beobachten, iſt dieſer äußere Zweck, der Zufall des Gedankens, ſpäter als der innere, in wel-

Digitized by Google

chem Freiheit und Nothwendigkeit zusammengehen. Fassen wir die Schwierigkeit, wie sie wirklich ist, ohne sie in die Allgemeinheit zu verflüchtigen. Wie soll sich in aller Welt aus der Negation des Chemismus der äußere d. h. der menschliche Zweck herausbilden? Welche Kluft liegt dazwischen!

Und nun das Mittel des äußeren Zweckes. Woher ist ihm die Macht in die Hand gegeben, wenn nun der subjective Begriff, aus dem Object herausgezogen, frei für sich geworden dem Objecte gegenübersteht? „Der Begriff ist diese unmittelbare Macht, weil er die mit sich identische Negativität ist, in welcher das Sein des Objectes durchaus nur als ein ideelles bestimmt ist.“ Der Begriff hat die Macht der Substanz geerbt; da gegen diese die Objecte selbstlos sind und sie in ihnen waltet, so verschwindet das Sein des Objectes gegen den Begriff ohne Widerstand. Daher siegt der Zweck über die Dinge, daß sie seine Mittel werden. Dies scheint folgerecht. Aber eins ist übersehen und zwar das Wichtigste. Jener Begriff, der in diesem Sinne die mit sich identische Negativität heißt, wie die Substanz selbst, ist der unendliche. Gegen diesen kommt nach dem Gange des Systems das Sein des Objectes mit keinerlei Widerstand auf. Aber der Zweck, von dem geredet wird, ist endlich und äußerlich; und eben in dieser Schranke muß er von jener Macht eingebüßt haben. Daher ist die Weise, wie dem endlichen Zweck die Möglichkeit der Verwirklichung zugesprochen wird, nur ein Schein.

Kann die Ableitung denn etwa darthun, wie der unendliche Zweck (die Idee) sich verwirklichen könne? Diese Entwickelung hätte größere Bedeutung, als jene; und es wäre zwar nicht am rechten Orte das Rechte geleistet, aber im Voraus das Wesentlichste gegeben. Um diese Hoffnung zu prüfen, müssen wir auf die Quelle der Machtvollkommenheit zurückgehen, die der Begriff empfangen hat. Es kommt darauf an, *wie* der Begriff die Wahrheit der Substanz geworden ist.

Digitized by Google

Wir betrachten diesen Punct in seiner nackten Einfachheit[1]). Die Substanz ist nicht thätig gegen etwas, sondern nur gegen sich als einfaches, widerstandloses Element[2]). Indem sie sich in die Accidenzen abstößt, ist sie causal. Die dadurch entstehenden Substanzen reagiren gegen die erste Substanz und agiren und reagiren unter sich. In dieser Wechselwirkung ist das Eine, was das Andere ist, Ursache und Wirkung; sie sind identisch. Dieser reine Wechsel mit sich selbst ist die enthüllte Nothwendigkeit. Indem die Substanz durch die Causalität und Wechselwirkung verläuft, zeigt sich, daß die Selbstständigkeit die unendliche negative Beziehung auf sich ist, so daß, was als selbstständig und wirklich ist, nur als die Identität der Substanz ist. Durch diese bei sich selbst bleibende Wechselbewegung ist die Wahrheit der Nothwendigkeit die Freiheit und die Wahrheit der Substanz der Begriff. Indem die Substanz in den Accidenzen bei sich bleibt, ist sie nicht blind, sondern der Begriff.

Die Substanz geht in Substanzen über und findet daher sich selbst in ihnen wieder. In der Wechselwirkung ist das Eine und das Andere Ursache, das Eine und das Andere Wirkung. Das Eine ist, was das Andere ist. Die Substanz bleibt also mit sich identisch. Dieses bei sich bleiben ist der Begriff.

Diese Ableitung ist lediglich formal; der Inhalt wird ganz bei Seite gesetzt. Was die Substanzen sind, was die Wechselwirkungen erzeugen, hat keinen Einfluß. Das ist der Trost der Substanz, daß das, was heraus kommt, wieder die Form der Substanz hat und ebenso sehr Wirkung als Ursache ist; das Eine ist, was das Andere ist. Diese formale, völlig äußere Ausgleichung der Reflexion ist die Gewähr, daß die Substanz bei sich bleibt; und daher stammt die Freiheit und der Begriff. Aber wenn sich die Substanzen empörten, wenn die Wechselwir-

[1]) Logik II. S. 221. vgl. Encyklop. §. 150 ff.

[2]) Vgl. oben. Bd. I. S. 50 ff.

Digitized by Google

kung zu einem Krieg ausbräche, so würde jene Beziehung der gleichen Form, jene Begründung der Identität mit sich immer dieselbe sein. Die Substanz könnte sich auch dann noch mit sich zufrieden geben; denn auch dann noch würden in der Causalität Substanzen entstehen; auch dann noch würde in der Wirkung und Gegenwirkung die eine sein, was die andere; beide passiv und activ. Aber welch ein dünner Begriff des Bei-sich-seins, welch eine machtlose Freiheit, welch inhaltloser Begriff!

Aus dieser formalen Identität und aus keiner andern ist die Freiheit und der Begriff hergeleitet; um dieser Identität willen ist der Begriff, wie die Substanz, „die mit sich identische Negativität." Die Praemissen geben nichts weiter. Aber aus einer solchen formalen Identität stammt keine Macht. Der Begriff hat in derselben gleichsam nur das Zusehen, indem die Substanz in der Production der Causalität und in der Action und Reaction der Wechselwirkung identische Beziehungen (Formen des Daseins) wiederfindet. Doch in dem Zweck bedarf es des vorbestimmenden und den Inhalt des Daseins beherschenden Begriffs. In jener dargethanen Identität ist sich der Begriff der Sache weder bewußt noch gewiß.

So zerrinnt der Begriff als diese „unmittelbare Macht," gegen welche das Sein des Objectes keine Macht hat, wenn man den Begriff dahin zurückführt, woher er in dem System gekommen ist.

Die Behandelung des Zweckes hat dadurch einen weithin blendenden logischen Schein empfangen, daß der Zweck auf die Bestimmungen des Schlusses zurückgeführt ist. Die Subjectivität schließt sich mit der Objectivität in dem Terminus medius des Mittels zusammen. Es wird diese Seite weiter unten in der Lehre des Syllogismus erörtert werden.

Endlich fordert noch die Weise, wie sich der endliche Zweck zum unendlichen der Idee erhebt, eine besondere Betrachtung. Der erreichte Zweck wird Mittel zu einem andern. Die Be-

Digitized by Google

griffe des Zweckes und Mittels werden identisch; der eine ist, was der andere ist; und sie tauschen in dieser Identität mit einander ins Unendliche. Daher ist die Wahrheit des endlichen Zweckes die Idee, die absolute Einheit des Subjectiven und Objectiven. Zwei Momente sind darin thätig, zuerst jene Identität, indem sich der erreichte Zweck zum Material eines andern darbietet, also der Unterschied von Zweck und Mittel verschwindet; denn was eben Zweck war, wird nun Mittel; sodann der Verlauf ins Unendliche. Jene Identität ist keine reale, nur eine logische der Reflexion, keine praegnante, wie z. B. ein Same, sondern eine matte und flache, wie eine äußerliche Vergleichung. Sie sagt gar nichts; denn in einer andern Beziehung ist etwas Zweck, in einer andern Mittel. Zweck und Mittel können nur im absoluten Ganzen real identisch werden. Dieser Begriff wird durch jenen nicht erzeugt noch bedingt. Auch der Progreß ins Unendliche bedeutet wenig. Denn nirgends ist eine directe Nöthigung, diese fortschreitende Reihe der Zwecke in einen Kreislauf umzubiegen, worauf es zunächst ankäme. Die angebliche Identität des Zwecks und Mittels treibt dazu eben so wenig, als die Identität des Etwas und Andern in der gegenseitigen Beziehung aus der sogenannten schlechten Unendlichkeit zu der in sich zurückkehrenden positiven[1]).

So reicht Hegels Ableitung in keinem Puncte aus, die innere Möglichkeit des Zweckbegriffs zu entwickeln und die Nothwendigkeit seiner Herrschaft zu begründen. Die Sache gehört freilich zu den schwierigsten und kaum darf ein anderer Versuch zu genügen hoffen. Aber schon mit den aufgedeckten Schwierigkeiten wird Wesentliches gewonnen sein.

7. Unsere Untersuchungen haben von vorn herein ihre Aufgabe dahin beschränkt, zu erforschen, wie wir erkennen, und haben nur insofern in die Natur des Seins übergreifen müssen,

[1]) Vgl. oben die dialektische Methode Bd. I. S. 45 ff.

Digitized by Google

als es sich fragt, wie das Denken und Sein vermittelt und das Sein in seiner wirklichen Natur von dem Denken angeeignet wird.

Es konnte nicht gefragt werden, wie die Bewegung im Sein werde; denn schon dazu gehörte Bewegung. Die Bewegung wurde als das Gemeinsame und aus sich Klare vorausgesetzt, und sodann wurde weiter untersucht, was aus der vorausgesetzten Bewegung weiter folge. Ebenso kann auch jetzt nicht gefragt werden, wie der Zweck im Sein überhaupt *werde*, — diese Frage geht in die philosophische Physik über — sondern es fragt sich nur, ob er überhaupt ist und wie wir ihn erkennen.

Das Verhältniß der Bewegung und des Zweckes ist trotz dieser Aehnlichkeit wesentlich verschieden. Die Bewegung, die ursprüngliche That des Geistes, war im Allgemeinen für sich verständlich; der Zweck ist es nicht. Er setzt etwas voraus, worauf er sich bezieht; mindestens die gestaltende Bewegung, wie in mathematischen Aufgaben, oder die materielle Welt, die er begeistigt. Wie der Zweck in der Ausführung dem äußern Sein hingegeben wird, so entsteht er schon in Bezug auf dasselbe und ist daher nur mitten in der Erfahrung zu begreifen. Indem wir daher von dem Zweck handeln, haben wir die ganze physische Welt übersprungen, die wir als ein Gegebenes vermöge der ursprünglichen Bewegung empfangen, und wir fordern diese empirischen Elemente als Bedingung.

Wenn wir Denken und Sein einander gegenüber stellen, so ergiebt sich, die Möglichkeit der Vermittelung vorausgesetzt, ein zwiefaches Verhältniß der Ursache. Entweder *wirkt* das Sein auf das Denken, die Sache auf den Begriff, oder das Denken auf das Sein, der Begriff auf die Sache.

Wir fassen absichtlich nur das Wechselverhältniß der Ursache vom Denken zum Sein ins Auge. Wenn wir in der Bewegung ein lebendiges Mittelglied nachwiesen, so sind wir da-

Digitized by Google

durch berechtigt, von einer solchen übergreifenden Thätigkeit überhaupt zu reden.

Die Causalität, die sich lediglich innerhalb des einen oder des andern Kreises, im Sein oder im Denken hält, bezeichnen wir als die wirkende Ursache. Auch im Denken? Es mag auffallen, auf dies Gebiet der Freiheit die wirkende Ursache auszudehnen. Und doch muß es geschehen, vorausgesetzt, daß die hinzugefügte Bedingung streng genommen werde. Wo der Gedanke die äußern Dinge nachbildet, da hat er aus dem gegenüberliegenden Kreise eine Erregung empfangen und das Fremde angeeignet. In einem solchen Fall wirkt die physische Natur des Denkens mit, aber schon wirkt sie nicht mehr in sich und überschreitet ihre Sphaere. Wenn aber das Denken zunächst der entwerfenden Bewegung folgt oder für den Begriff ein begleitendes Bild fordert oder, wie in der sogenannten Ideenassociation, nach der Folge der Zeit oder dem Gesichtspunct der Aehnlichkeit den Lauf der Vorstellungen bestimmt, oder in dem Spiel des Witzes die freie Wechselerregung der Vorstellungen, wie sie sich gleichsam in chemischer Wahlverwandtschaft abstoßen oder anziehen, gewähren läßt: so haben wir da gleichsam die physiologische Natur des Denkens vor uns, und wir dürfen hier, obwohl auf einem höhern Gebiete, ebenso von der wirkenden Ursache sprechen, als wir mitten im Dienste des Zweckes die wirkende Ursache der Organe z. B. die Function einzelner Theile des Auges bestimmen. Die wirkende Ursache setzen wir in diesem ganzen Umfang voraus und fragen weiter nach dem oben bezeichneten doppelten Verhältniß.

Wenn das Sein auf das Denken, die Thatsache auf den Vorgang des Verstehens wirkt, so ergiebt sich in diesem Verhältniß der Grund des Erkennens (**causa cognoscendi**). Wenn das Denken auf das Sein wirkt, der Begriff in den Vorgang des Werdens eingreift, so ergiebt sich hingegen der Zweck (**causa finalis**).

Digitized by Google

Im ersten Falle wird die Wirkung des realen Processes zur Ursache des logischen. Zu dem, was in dem Sein das Spätere ist, stellt der Gedanke das Frühere her; und es ist wenigstens die Absicht, den Vorgang des Seins im Denken zurückzuthun und dann geistig aus dem hervorbringenden Grunde die Thatsache noch einmal werden zu lassen. Es trifft z. B. die schön geschwungene mächtige Linie und das wunderbare Farbenspiel des sich plötzlich aufbauenden Regenbogens den staunenden Geist. Diese Erscheinung wird ein Anstoß zum Nachdenken. In der Thatsache will der Verstand den hervorbringenden Grund lesen und dann aus dem Grunde die Erscheinung entwerfen.

Im zweiten Falle wird die Thätigkeit des logischen Processes zur Ursache des realen. Das Denken, bereits von den Erscheinungen erfüllt, setzt eine Wirkung und fragt, so weit es Einsicht des realen Processes hat, wie diese zu erreichen ist. Die Wirkung ist das Gewollte, und um dieser Wirkung halben wird die Ursache gewollt, aus der sie hervorgeht. Diese Ursache ist nur das Secundäre, aber das durch den Zweck Nothwendige. Offenbar wirkt hier zweierlei zusammen. Zunächst ist das Seiende in den Gedanken verwandelt, und dadurch Ursache und Wirkung des realen Processes erkannt. Sodann wird aus diesem Gedanken und dieser Erkenntniß heraus eine Macht über die Wirkung erworben. Nur indem dem Denken selbst ein reales Organ unterworfen ist, das es regiert, vermag es also bestimmend einzugreifen. Es soll z. B. eine Tangente an eine Curve, etwa den Kreis, gezogen werden. Diese Aufgabe enthält den Zweck und darin den Endpunct, das zu erreichende Ziel einer realen Thätigkeit. Inwiefern das Denken eine Einsicht in die geometrische Bildung besitzt und ein Organ beherscht, das die Figuren erzeugt: so kann es den die Tangente erzeugenden Vorgang entwerfen und ausführen.

In dem ersten Falle ist die von außen erregte nachbildende Bewegung, im zweiten die vorbildende das thätige Mittelglied.

Digitized by Google

Dort entſteht aus der Realität des Conſequens die Vorſtellung des Antecedens, hier aus der Vorſtellung des Conſequens die Realität des Antecedens und dadurch ebenſo des Conſequens. Dort geht der Gedanke rückwärts, hier greift er vorwärts. Dort iſt der Grund des Erkennens (causa cognoscendi), hier die Erkenntniß des Grundes der lebendige Antrieb.

Die Möglichkeit dieſer doppelten Wechſelwirkung zwiſchen Denken und Sein liegt immer in der vermittelnden Bewegung. Daher geſchieht es auch, daß die wirkende Urſache unter der Richtung woher, der Zweck unter der Richtung wohin (wozu) angeſchauet wird.

Wie wir die äußere Bewegung nur durch die eigene Bewegung des Geiſtes erkennen, ſo erkennen wir auch den äußeren Zweck, den die Natur verwirklicht hat, nur weil der Geiſt ſelbſt Zwecke entwirft und daher Zwecke nachbilden kann.

Wenn der Zweck in dem Vorgang, der ihn verwirklicht, herausgearbeitet und als freie Macht zur Erkenntniß gebracht wird: ſo zeigt ſich darin der Tiefſinn der Ergründung, die Verklärung des blinden Ablaufs der Urſache. Wenn der Zweck von dem Geiſte aufgegeben und dieſe Aufgabe glücklich gelöſt wird: ſo zeigt ſich darin der Genius der Erfindung. Aber jene Stufe iſt nur durch dieſe möglich.

So greift der Zweck als ein zweites a priori in die Wiſſenſchaften ein. Aufgaben der Mathematik, Probleme der Mechanik und Technik ſind freie Erzeugniſſe des dem Gegebenen voraneilenden Geiſtes. Mitten in die empiriſchen Wiſſenſchaften tritt dieſe aprioriſche Richtung. Wir dürfen es nur relativ als ein a priori bezeichnen; denn die Elemente, mit denen der Zweck verfährt, ſind ihm gegeben; aber ſchöpferiſch erzeugt er aus ihnen Neues. Selbſt in der reinen Mathematik, wo Inhalt und Form aprioriſch ſind, wird der Zweck der Aufgabe Elemente als gegebene vorausſetzen, und er empfängt ſie nicht anders, als wenn er ſie ſonſt aus der Erfahrung empfängt.

Digitized by Google

Weil der Geist auf diese Weise Zwecke entwirft und ausführt, vermag er rückwärts die entworfenen und ausgeführten zu verstehen. Fragen wir nun, was ihn nöthigt, die Fährte der wirkenden Ursache zu verlassen, die sich ihm doch in der erzeugenden Bewegung als das Erste darbot, und was ihm verbürgt, daß die Form des Zweckes nicht bloß *seiner* Betrachtungsweise, sondern der Sache selbst angehöre.

Die Frage ist ähnlich, wie zu Anfang, da die Bewegung als das gesetzt wurde, was dem Denken und Sein gemeinsam ist; aber sie ist schwieriger. Dort drängte alles zur Annahme der Bewegung, wollten wir anders nicht in uns und außer uns dem Gegentheil verfallen, der Ruhe und dem Tode. So leicht wird es uns hier nicht. Die Erkenntniß der wirkenden Ursache ist eingeleitet; es könnte gar scheinen, daß wir einem Dualismus in die Arme geführt werden, wenn wir eine zweite Bahn in dem Zwecke öffnen.

Die Nothwendigkeit, die wirkende Ursache in ihrer blinden Alleinherrschaft aufzugeben oder vielmehr einem höhern Grunde zu unterwerfen, liegt indessen in der Ohnmacht der wirkenden Ursache selbst. Wo sie ausreicht, bedürfen wir keines andern Grundes mehr; und der Zweck ist ohne ihre Hülfe ein Phantom. Wenn aber Erscheinungen gegenüber, wie denen des organischen Lebens, die Erklärung der wirkenden Ursache scheitert, so *muß* der Geist einen andern Weg versuchen. Zwar bleibt auf diesem Standpunct noch immer die Möglichkeit offen, daß die tiefer erforschte wirkende Ursache die Ansicht des Zweckes in einen Schein auflöse. Es muß ein solcher Versuch erwartet werden. Bis dahin ist indessen das Unvermögen der wirkenden Ursache der indirecte Beweis für die Nothwendigkeit des Zweckes. Das Licht kann nicht aus der Finsterniß begriffen werden, und daher setzen wir es als eine eigene Thätigkeit.

Aber das Licht offenbart sich selbst, und das ist sein eigentlicher Beweis. So auch der Zweck. Wenn die Continuität,

welche das Wesen der wirkenden Ursache ist, in Zeit und Raum abbricht, wenn sich das Unterbrochene nur in einem höhern Gedanken zur Einheit herstellt: so ist dieses wiedergefundene Ganze die eigentliche Bürgschaft. Wirkende Thätigkeiten, die aus einander laufen, mannigfaltige Richtungen, die sich bis zum Gegensatz entzweien, erscheinen nun in überraschender Verknüpfung. Sie bilden ein Ganzes, wie sie von dem Ganzen bestimmt sind. Der Gedanke des Ganzen ist vor den Theilen, der Gedanke der Wirkung vor der Ursache; diese völlige Wechselwirkung zwischen Ganzem und Theilen hat in sich eine sich selbst verkündende Klarheit, sobald sie nur von dem verwandten Geiste beleuchtet wird.

Zwar kann der Zweck als der unsichtbare Gedanke nicht beobachtet werden, wie die äußere Erscheinung; aber er ist dessenungeachtet in dem, was beobachtet werden kann, gegenwärtig, wie die Seele der Erscheinung. Selbst ein Gedanke, ist er nur dem Gedanken zugänglich. Hat er aber darum minder Wirklichkeit? Mit keiner Begründung steht es besser. Auch innerhalb der wirkenden Ursache liegt der hervorbringende Grund in seiner Einfachheit meistens jenseits der bunten verworrenen Erscheinung, z. B. die erzeugende Ursache der wunderbaren Farbenwelt jenseits der das Auge berührenden Strahlen. Wie sich in allen solchen Fällen die Theorie an der Erscheinung versuchen muß, bis sie sie deckt, wie sie mit sich zusammenstimmen und wieder als Glied in die zusammenstimmende Einheit der übrigen Erkenntniß eingehen muß: so hat der Zweck dieselben Bedingungen einer Hypothese zu erfüllen. Auf diese Weise bestätigt er sich in sich und im System.

Es lassen sich keine strenge Kennzeichen, wie ein äußerlicher Maßstab geben. Da der Zweck gegebene Elemente voraussetzt und nur mittelst der physischen Ursache zur Ausführung kommt, so muß er, um erkannt zu werden, mit dieser einen Kampf bestehen. Der abgerissene Faden der wirkenden Ursache, der kecke

Digitized by Google

Sprung der Erscheinungen treibt zunächst dazu, durch den Gedanken des Zweckes die verlorene Einheit wiederzusuchen; aber die Frage erhebt sich immer von Neuem: ist denn der Faden der physischen Thätigkeit wirklich abgerissen oder ist der vermeintliche Sprung der Erscheinungen vielleicht nur ein rascherer Schritt? Das Discontinuum ist vielleicht, tiefer erforscht, ein Continuum, und das scheinbare Continuum setzt sich bei schärferer Betrachtung in die Glieder des Zweckes ab. Weil uns der plötzliche Sprung der Erscheinungen den ruhigen Ablauf der wirkenden Ursache zu verlassen drängt, so geschieht es, daß gerade der Zufall, wie in der Mantik, als Anzeichen des Zweckes gilt. In dem alten Glauben wird die wie im Zauberschlag erscheinende Iris zum Boten der Götter, also zum Träger und Verkünder des Zweckes, bis sich die staunende Bewunderung löst und die freiere Betrachtung in ihr das Spiegelbild der Sonne vermuthet.

Wir dürfen in dem Gedanken des Zweckes den Antheil der Bewegung nicht verkennen. War diese die ursprüngliche Thätigkeit des Geistes, so wird sie in die Anschauung des Zweckes aufgenommen sein.

In den vielgestaltigen verschlungenen Formen der Bewegung schauen wir die wirkenden Ursachen an [1]). Wo sie sich dem Zwecke unterwerfen, da sind viele zusammen thätig. Das mannigfache Spiel der Combination, das versucht werden muß, um die Bedeutung der einzelnen für den Zweck zu finden, wird allein durch die frei entwerfende Bewegung möglich. Der Zweck kleidet sich dabei in eine eigenthümliche Anschauung. Die verschiedenen für Einen Zweck arbeitenden Kräfte (die wirkenden Ursachen) müssen nach Einem Puncte hin zusammenneigen und in ihrer Richtung darauf hinweisen. Dieser Punct, in vielen Fällen nur ideal, aber durch den Gang und die Ordnung der Kräfte angedeutet und nothwendig gesetzt, bezeichnet der Anschauung die Einheit der Zwecke

[1]) S. oben Bd. I. S. 284 ff.

Digitized by Google

in der Fülle der dienenden Kräfte. Diese Convergenz der Richtungen begleitet den Zweck dergestalt, daß, wo sie in der Erscheinung nicht nachgewiesen werden kann, auch der Zweck nicht zu erkennen ist. Die Divergenz der Richtungen, die schlechthin verfolgt in völlige Auflösung führt, zerstreuet die Kräfte, die der Zweck zu sammeln hat, und ist in den Erscheinungen das Anzeichen, daß sie sich der Herrschaft einer höhern Einheit entziehen.

Wenn auf diese Weise die Anschauung der Bewegung, indem sie sich näher bestimmt, den Zweck in sich aufnimmt, so werden sich auch die aus der Bewegung entworfenen Kategorien den Zweck aneignen und dadurch in dichtere Gestalten des Begriffs übergehn. Wir versuchen daher demnächst darzustellen, wie sich diese Kategorien durch den Zweck ausbilden.

Es bietet sich hier noch eine Bemerkung dar, die vielleicht für die psychologische Entwickelung nicht unwichtig ist. Es ist schon gelegentlich darauf hingewiesen worden [1]), daß die Organe der Bewegung mit dem Gesicht in der innigsten Uebereinstimmung wirken. Wenn das Auge in die Ferne strebt, so ist das eine ideale Bewegung, während die Beugung und Streckung der Gelenke, das Gehen und Greifen, den Raum wirklich durchmißt und daher als eine reale Bewegung bezeichnet werden kann. Das Gesicht richtet die Organe der Bewegung, und diese führen die Richtung aus. Die ideale Bewegung greift hier über die reale über, die richtende über die erzeugende und fortschreitende. Die eine Bewegung wird in die andere aufgenommen, und es stellt sich hier gleichsam äußerlich in dem Schema der Bewegung die Herrschaft des Zweckes über die wirkende Ursache dar. Diese Anschauung zieht sich wie ein leitendes Bild durch das ganze Gebiet des Zweckes durch und ist selbst in der geistigsten Steigerung der Absicht noch zu erkennen.

---

[1]) S. Bd. II. S. 7.

Digitized by Google

Es ſind nunmehr die beiden Richtungen des begreifenden Erkennens verfolgt worden, deren eine der wirkenden Urſache, die andere dem Zwecke zugewandt iſt. In beiden zeigt ſich auf den erſten Blick ein Wunder. Denn in der Ergründung der wirkenden Urſache geht das Denken rückwärts, aus der Gegenwart in die verſchwundene Vergangenheit, aus der Fläche des Daſeins in die Tiefe des Werdens, und im Entwurfe des Zweckes vermittelſt jenes erſten Vorganges aus der Gegenwart in die Zukunft, die noch nicht iſt. So ſiegt das Denken in ſeinem kräftigen Acte über die Macht der Zeit. Wie dies aber geſchehen kann, iſt im Obigen erörtert.

Digitized by Google

IX. Die Kategorien aus dem Zweck.

1. Die oben abgeleiteten Kategorien sind die allgemeinen Formen der Begriffe, inwiefern dem Denken und dem Sein gleicher Weise die Bewegung zu Grunde liegt.

Durch ihren Ursprung sind sie nothwendig, aber durch die unermeßliche Möglichkeit der sie erzeugenden That von dem weitesten Umfang. Sie vermögen die Erfahrung in sich aufzunehmen, weil diese, wie gezeigt worden ist, auf der Bedingung der Bewegung ruht. Sie begrenzen sich auf diesem Wege im Einzelnen und verwachsen mit neuen Bestimmungen, ohne die erste und allgemeine Grundlage aufzugeben. Jene Kategorien ziehen sich daher wie die Grundfäden durch das dichteste und reichste Gewebe unserer Vorstellungen hindurch und bilden den eigentlichen Halt des Gewirkes.

Die gewonnenen Grundbegriffe werden nun durch den Zweck näher bestimmt. Wie jene, entspringt er in der geistigen Welt und wird in der leiblichen wiedergefunden. Es ist schon oben angedeutet, wie der Zweck mit der Anschauung der Bewegung verschmilzt. Wie gestalten sich nun jene Begriffe, wenn der Zweck sie durchdringt und ihre Elemente um ein neues Centrum sammelt?

2. Die wirkende Ursache, dem Zwecke dienend, wird zum

Digitized by Google

Mittel. Inwiefern sich die Zweckthätigkeit in einer wirkenden Ursache fixirt und diese sich aneignet und besitzt, erscheint der Zweck selbst als physische Ursache. Das Organ muß seinen Zweck vollziehen. Es ist z. B. das Gesetz des Auges, daß es sehe, in demselben Sinne, wie es (innerhalb der wirkenden Ursache) ein Gesetz des Spiegels ist, daß er den Lichtstrahl zurückwerfe. Erst der eindringende Gedanke erkennt den Unterschied. Das Mittel wird zur bloßen wirkenden Ursache herabgesetzt, wenn zwar die Thätigkeit vollzogen, aber der Zweck nicht erreicht wird. Wenn z. B. das Auge in die Welt hineinstiert, wenn das offene Ohr die Töne vorübergleiten läßt, wenn die Gedanken im Wachen träumen: so sinkt das zweckvolle Organ zu einer bloß physischen Potenz, das sinnvolle Mittel zu einer blinden Ursache herab.

3. Die Substanz der wirkenden Ursache ward als ein in sich geschlossenes Ganze verstanden. Aber dies Ganze ist nur durch die Gewalt bestimmt, die sie zusammenhält, und daher eigentlich nur ein abgerissenes Stück aus dem großen Proceß des Werdens. Der Gedanke faßt sie zwar zusammen, wie eine äußere Kraft sie zusammenhält; aber die Einheit der Substanz ist noch nicht von innen im Gedanken gegründet. Wenn nun die Substanz durch den Zweck bestimmt wird, so ergiebt sich entweder der Mechanismus oder der Organismus.

In der Maschine arbeitet der Zweck, aber wie ein von außen gegebener. Stoff, Form und bewegende Ursache sind in der Maschine wie drei verschiedene Dinge an einander gebracht. Zwar sind sie für einander bestimmt; aber der sie bestimmende Zweck ist ihnen eine fremde Macht, ein äußerer Zwang. Nach dem Zweck wird der Stoff gewählt, die Form entworfen, die Bewegung mitgetheilt. Die Theile bestehen für sich; das Ganze wird aus den Theilen zusammengesetzt. Erst in der Hand des fremden Verstandes erfüllt es seine Bestimmung. Auch hier ist das Ganze vor den Theilen gedacht, aber die Theile werden nicht

Digitized by Google

erſt im Ganzen. Alles ſteht äußerlich gegen einander, und nur die fremde Intelligenz hebt dies äußerliche Verhältniß auf, damit ſich der Gedanke in der Thätigkeit verwirkliche.

Im Organismus ſind Stoff, Form, bewegende Urſache, Zweck gleichſam mit einander und durch einander. Der Zweck, als das inwohnende Princip, bauet den Leib. Der Stoff wird ſo eigenthümlich angeeignet, daß ſelbſt chemiſch die organiſche Materie ihren ſpecifiſchen Charakter trägt. Die Form wird nicht von außen dem Stoff aufgedrückt, ſondern von innen erzeugt. Die bewegende Urſache wird nicht mitgetheilt, ſondern iſt ſo vom Zwecke beherſcht, daß ſie zur bildenden Kraft wird. Jeder Theil iſt ebenſo durch alle übrigen da, wie er um der übrigen und des Ganzen willen entſteht. Die Theile werden durch das Ganze und erhalten ſich nur im Ganzen; abgelöſt verlieren ſie mit dem Zweck ihren Beſtand. Die Einheit iſt eine Einheit der Entwickelung, die aus dem Ganzen geſchieht, nicht der Zuſammenſetzung, die aus den Theilen entſteht.

Zwar kann und muß man ſagen, daß den einzelnen Organismen der Zweck gegeben wird, und daß ſie ihn nicht aus ſich ſchaffen. Wäre das Letzte, ſo wäre ihre Freiheit vollendet. Aber der gegebene Zweck wird Eigenthum des Organismus und in ihm von innen thätig.

Mechanismus und Organismus haben den Zweck gemeinſam, aber dort bleibt er fremdes Gut, hier wird er eigenes Leben.

Wenn noch Leibnitz den organiſchen Leib ſo beſtimmte, daß er eine Maſchine nicht bloß im Ganzen, ſondern auch in den kleinſten Theilen bilde [1]: ſo hatte er wahrſcheinlich auf der

[1] Leibnitz principia philosophiae (tom. II. p. 1. p. 26. ed. Dutens): „Machinae naturae h. e. corpora viventia sunt adhuc machinae in minimis partibus usque in infinitum. Atque in eo consistit discrimen inter naturam et artem, hoc est inter artem divinam et nostram."

Digitized by Google

einen Seite den bis in die kleinsten Falten des Organismus beobachteten Zweck, auf der andern seine Annahme der individuellen Monaden vor Augen. Kant hellte den Unterschied der beiden Begriffe auf, und man kann darin immer nur auf ihn verweisen [1]).

In den Sprachgebrauch hat sich indessen eine Verwirrung eingeschlichen. Kant spricht von Naturmechanismus, wo gerade alle Zwecke verneint und die Erscheinungen nur aus der wirkenden Ursache erklärt werden. Wir sprechen ebenso von mechanischer Gewohnheit, von Mechanismus der Methode, von mechanischem Gedächtnißwerk u. s. w., indem wir dabei nur an den Druck und Stoß der treibenden Ursachen, oder, was dasselbe ist, an die blinde Gewalt der Zeitreihe denken. Der Name ist zu gut für die Sache. Es ist darin nur die Eine Seite der Maschine, die gedankenlose Kraft, betrachtet, aber nicht auch die andere, der geistige Zweck.

4. Die näheren Bestimmungen der übrigen Kategorien liegen bereits in der eben bezeichneten Anschauung des durch den Zweck regierten Mechanismus und Organismus.

Oben wurde dem Princip gemäß die Einheit in der Vielheit als die fixirte Bewegung begriffen. Aus der erzeugenden Bewegung floß nothwendig die Vielheit, aus der Möglichkeit der real zusammenhaltenden und logisch zusammenfassenden Bewegung entsprang die über die Vielheit übergreifende Einheit. Der für den zerlegenden Verstand entstehende Widerspruch der Einheit und Vielheit wurde auf diese einfache Anschauung zurückgeführt und schien sich innerhalb der wirkenden Ursache in der Grundforderung der Untersuchung, dem Continuum der Bewegung, zu lösen.

Die logische Einheit der Vielheit bildete die reale nach, und die reale ruhte auf einem Uebergewicht der Attraction. Inner-

[1]) Vgl. Kritik der Urtheilskraft. S. 285 ff.

Digitized by Google

halb der wirkenden Urſache war nach dem Weſen der fortſchreitenden Bewegung die Vielheit das Nächſte, und die Aufgabe war zu zeigen, wie ſich dieſe Vielheit zur Einheit zuſammenfaßt. Es geſchah durch daſſelbe Princip, aber durch eine Gegenbewegung. Innerhalb des wirkenden Zweckes dagegen dreht ſich das Verhältniß um. Der Gedanke, mithin die in einen lebendigen Punct zuſammengedrängte Einheit, iſt das Erſte, und der Zweck verwirklicht ſich nur, indem ſich der Gedanke äußere Thätigkeiten unterwirft. Dieſe Vielheit in der Einheit bildet hier die Aufgabe, wie dort die Einheit in der Vielheit.

Auf dem Gebiete der wirkenden Urſache entſteht die Einheit durch das Continuum der Bewegung, durch die nach einem gemeinſamen Punct gerichtete Anziehung, aber immer durch eine blinde Kraft, und die logiſche Einheit ſtammt aus der ſo vorgebildeten realen. In dem verwirklichten Zwecke verhält es ſich umgekehrt. Die Einheit iſt urſprünglich Einheit des Gedankens, und der Verſtand hat dieſe nur wiederzufinden, wenn ſie ſich äußerlich dargeſtellt hat.

Die Vielheit innerhalb der wirkenden Urſache bedurfte der Einheit, wenn ſie nicht ins Unendliche zerſtieben ſollte. Die Möglichkeit dieſer Einheit ging aus der Gegenbewegung hervor. Im Zwecke bedarf wiederum die Einheit des Gedankens, wenn ſie nicht wie ein Schatten der Vorſtellung verfliegen ſoll, der Dinge und der Thätigkeiten. Die Möglichkeit dieſes Vorgangs wird durch die dem Denken und Sein gemeinſchaftliche Bewegung und die mittelſt derſelben erworbene Herrſchaft über die Erfahrung bedingt.

Dieſe Einheit des Zweckes erſcheint in der Mechanik und im Organismus, jedoch auf verſchiedene Weiſe, wie bereits iſt angedeutet worden. So löſt ſich das alte Problem der Einheit in der Vielheit auf dem Gebiete des Zweckes durch den Gedanken ſelbſt, und die organiſche Einheit iſt ſeine höchſte Darſtellung.

Digitized by Google

Beispiele zeigen die Stufenfolge. Man vergleiche etwa innerhalb der wirkenden Ursache die Einheit, die den Stein oder die Thätigkeiten eines neutralen Productes bindet, mit der Einheit, welche von außen den Bau und die Bewegungen einer Maschine leitet, und mit der Einheit, die die verschiedenen Functionen eines lebendigen Organs z. B. des Auges zur Erreichung seines Zweckes durchdringt.

5. Mit der Einheit empfängt der davon abhängige Begriff der Inhaerenz eine neue Gestalt. Schon in der Maschine verhalten sich die Theile nicht mehr gleichgültig gegen einander, durch den Zweck werden sie gegenseitig gefordert. Im Organismus werden die Theile, die äußerlich im Ganzen erschienen, zu Gliedern, die das Leben des Individuums hervorbringt und die wiederum das Leben hervorbringen. Der Gedanke des Ganzen bestimmt die Verrichtungen der Glieder, und die Glieder dienen der Verwirklichung des Ganzen. Die starre Vorstellung des Theiles steigert sich zu dem geistigen Begriff des Gliedes d. h. des einen eigenthümlichen Zweck vollziehenden Theiles. Die Theile werden vom Ganzen umschlossen, die Glieder vom Leben des Ganzen durchdrungen.

Wenn oben behauptet wurde [1]), daß der Wechsel der inhaerirenden Accidenzen als gleichgültig gegen die beharrende Substanz aus der Anschauung der wirkenden Ursache nicht folge, und daß sich eine solche Vorstellung erst nachgehends mit dem Verhältniß der Inhaerenz verknüpfe: so erhellt nun hier die unterschiedene Bedeutsamkeit der Theile. Das Wesen liegt in dem Zweck des Ganzen; und es erstrebt seine Verwirklichung gleichsam in verschiedenen Abstufungen der Theile. Diejenigen Glieder oder Glieder der Glieder, ohne welche der Zweck des Ganzen zu nichte geht, sind mit ihm eins, während andere, in einem entfernteren Zusammenhange stehend, wechseln können, ohne das

[1]) S. Bd. I. S. 305 f.

Digitized by Google

Ganze zu zerſtören. Wir meſſen dieſe Bedeutung der Thätigkeiten und gleichſam die Grade des Weſentlichen an den nothwendigen Forderungen, die der Zweck des Ganzen macht, wenn er ſich anders erfüllen oder erhalten ſoll. Die weiten Namen der Subſtanz und Accidenz werden meiſtens ſtillſchweigend von dem Gedanken des Zweckes erfüllt.

Die Glieder empfangen durch den eigenthümlichen, wenn auch untergeordneten Zweck, den ſie vollziehen, einen eigenen Mittelpunct und ein beſonderes Leben, das zwar im Leben des umſchließenden Ganzen wurzelt, aber in einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit hervortritt.

Auf dieſe Weiſe hat der gliedernde Zweck eine doppelte Thätigkeit, indem er ebenſowol den beſondern Theil in das Leben des Allgemeinen erhebt, als er das allgemeine Ganze zu dem beſondern Leben der Glieder ausprägt. So wirkt der Zweck, um mit dem Namen an alte Probleme zu erinnern, generaliſirend und individualiſirend zugleich.

6. Innerhalb der wirkenden Urſache war die Wechſelbeziehung nichts als Einheit der Theile und Eigenſchaften oder das Widerſpiel der ſich begegnenden Kräfte. Durch den Zweck empfängt die Wechſelwirkung eine höhere Bedeutung. Da im organiſchen Ganzen die Glieder gegen einander und gegen das Ganze wechſelſeitig Zweck und Mittel, Urſache und Wirkung ſind: ſo iſt mit Recht von Schelling die Organiſation eine höhere Potenz der Kategorie der Wechſelwirkung genannt worden. Das Wechſelverhältniß der wirkenden Urſache iſt ein gegenſeitiges Spiel blinder Kräfte; die organiſche Wechſelwirkung hat das ſchönſte Band, den Gedanken als Herrn der Kräfte. In der organiſchen Wechſelwirkung iſt das Wechſelverhältniß der wirkenden Urſache völlig enthalten, die innere Durchdringung der Theile zum Ganzen, der Eigenſchaften zum Dinge. Dieſe Grundlage iſt mit derſelben Nothwendigkeit geblieben, wie ſich der Zweck nur durch die wirkende Urſache vollzieht. Aber der erſte Be-

Digitized by Google

griff der Wechselwirkung ist tiefsinnig ausgebildet, indem er die Wechselwirkung des Gedankens in sich aufnimmt, und nun Theil gegen Theil und Theil gegen Ganzes ein doppeltes innig verschmolzenes Wechselverhältniß, eine ebenso logische als physische Wechselwirkung darstellen. Bei dem Wechselverhältniß der wirkenden Ursache ist die Nachbildung des hinzutretenden Denkens eine zufällige Zugabe; in der organischen Wechselwirkung ist der mit der physischen Ursache eins gewordene Gedanke die innerste Natur des Dinges.

Wenn Organismen, die für sich selbstständig sind oder selbstständig gedacht werden, in eine organische Wechselwirkung treten, indem sie einen neuen Zweck zusammen verwirklichen: so pflegt diese höhere Einheit *System* zu heißen. So spricht man vom Sonnensystem, oder in der organischen Geographie vom System eines Gebirges u. s. w. Das Wort, das ursprünglich eine logische Organisation ausdrückt, empfängt den Sinn einer realen, wie umgekehrt das Organische aus dem Bereich der leiblichen Welt auf die Weise der Erkenntniß übertragen wird.

7. Wenn aus der Bewegung die *Qualität* als die wirkende Ursache bestimmt wurde, die an der Substanz haftet: so prägt sich dieser Begriff durch den Zweck zur *organischen Thätigkeit* aus.

Der alte Inhalt bleibt, aber er wird durch eine geistige Bedeutung gleichsam wiedergeboren. Die Ursache geht von der Substanz aus, wird aber von dem Zweck derselben bestimmt. Wie dies zu verstehen ist, wird an Beispielen leicht erhellen. Wir sagen etwa: das Auge sieht, die Krystallinse bricht den Lichtstrahl, und sprechen dadurch die Qualität des Auges, der Linse aus. Das Verhältniß ist, im weitern Sinne genommen, nicht anders, als wenn etwa innerhalb der wirkenden Ursache Anziehung und Abstoßung unter dem Gesetze der Polarität u. s. w. als die Qualität des Magnets angegeben wird. Aber jene organischen Thätigkeiten stehen im Dienste des Zweckes. Das

Digitized by Google

ſehende Auge iſt des Leibes Licht; die brechende Linſe iſt der die Strahlen aus der Zerſtreuung ſammelnde Sinn des Auges.

Die organiſchen Thätigkeiten ſtrömen nicht bloß von dem Leben des Ganzen aus, wie innerhalb der wirkenden Urſache die qualitativen Thätigkeiten von der Subſtanz, ſondern ſie gehen auch in daſſelbe zurück, indem ſie ebenſo für das Ganze geſchehen, als von dem Ganzen gethan werden [1]). Wenn innerhalb der wirkenden Urſache die Aeußerung der Eigenſchaften in das Ding zurückſchlägt: ſo iſt das nicht die Beſtimmung der Eigenſchaft, ſondern eine fremde Rückwirkung oder eigenes Unvermögen. In der organiſchen Thätigkeit iſt dieſe Rückkehr das innerſte Weſen.

Innerhalb der bewegenden Urſache ſind die qualitativen Thätigkeiten blinde Kräfte, die kein anderes Maß haben als ihre Wirkung. Ihre Macht iſt ihr Recht. Die organiſche Thätigkeit hat durch den Zweck, deſſen Werkzeug ſie iſt, einen Richter. Der Zweck, der erreicht werden ſoll, iſt die Norm, die über die organiſche Thätigkeit urtheilt, inwiefern ſie genügt oder mangelhaft iſt. Die organiſche Thätigkeit ſoll dem Zweck entſprechen; und es dringt ſich von ſelbſt die Frage auf, ob die Thätigkeit dem Zwecke angemeſſen iſt oder nicht. So empfängt die Negation, bis dahin eine bloße Schranke, die Bedeutung des (qualitativen) Mangels.

Es iſt oben gezeigt worden [2]), inwiefern auch die Unterſchiede im Weſen Eigenſchaften heißen. Hier braucht nur angedeutet zu werden, daß dieſe Unterſchiede durch den Zweck zu nothwendigen Gliedern werden, die ſich in den organiſchen Thätigkeiten äußern.

---

[1]) Schelling tranſſcendentaler Idealismus S. 254: „Die in ſich ſelbſt zurückkehrende in Ruhe dargeſtellte Succeſſion iſt die Organiſation.“

[2]) S. Bd. I. S. 293.

Digitized by Google

8. Die Quantität ist oben als extensive und intensive, als continuirliche und discrete Größe abgeleitet worden. Sie ergab sich als das blinde Erzeugniß der Bewegung, und die Unterschiede, die sich fanden, stammten lediglich aus derselben. Daher geschah es, daß bis dahin, wie dies namentlich an dem Beispiel der geometrischen Aehnlichkeit anschaulich wurde, die Quantität gegen die Qualität gleichgültig erschien. Dieselbe Figur des Dreiecks (sein qualitatives Gesetz) konnte sich in unendliche verschiedene Größen kleiden. Es tritt nun der Zweck hinein und die Quantität, die extensive und intensive, wird gebunden; und die Erscheinung vollendet sich erst, wenn die Quantität dem Zwecke so angemessen ist, daß nichts abgenommen und nichts hinzugethan werden kann, ohne den Einklang zu stören. Ueberschuß und Mangel, Plus und Minus werden nach dem Zwecke bestimmt. Das Negative erscheint hier daher analog, wie in der Qualität. Wenn sich oben die Quantität als das äußerliche und darum gleichgültige Element zeigen mochte, so dient sie nun der Wirklichkeit des Begriffs und wird von dieser und den organischen Thätigkeiten zum Ebenmaß des Ganzen erhoben.

Hegel[1]) hat das Wesen der Quantität darin gefunden, daß „die Bestimmtheit nicht mehr als eins mit dem reinen Sein, sondern als aufgehoben oder gleichgültig gesetzt wird." Da sich nun das Wahre jeder Bestimmung auf der höhern Stufe als Moment erhalten soll, während es als vorgebliche Totalität zu Grunde geht: so müßte sich auch dieser Begriff der Quantität durch die weitern Gestalten hindurch fortsetzen. Dem ist aber nicht so. Die durch den Zweck bestimmte Quantität ist das Gegentheil jener Definition, welche nur innerhalb der wirkenden Ursache gilt. Es folgt also, daß jene Bestimmung nicht das ursprüngliche Wesen, sondern nur eine einseitige Beobachtung

[1]) Encyklopaedie §. 99.

Digitized by Google

enthält. In der organiſchen Größe kann nicht das Weſen der Größe ſo untergegangen ſein, wie die gegebene Beſtimmung völlig untergeht. Die Quantität ruht in der durch die Bewegung erzeugten Anſchauung des Raumes und der Zahl; und dieſe Anſchauung mag neue Beſtimmungen in ſich aufnehmen, immer bleibt ſie in ihrem Weſen [1]).

Mit dem Begriff der Intenſität verhält ſichs ähnlich. Es iſt oben gezeigt worden, daß derſelben eine auf der Bewegung beruhende durchgehende Anſchauung zu Grunde liegt. Wo zwiſchen den beiden Factoren der Bewegung ein umgekehrtes Verhältniß Statt findet, wo in kürzerer Zeit ein größerer Raum oder in längerer Zeit ein kleinerer Raum durchlaufen wird, oder wo im Realen ein dieſer Anſchauung analoges Verhältniß erſcheint: da herſcht der Begriff der (größern oder geringern) Intenſität. Der Zweck bindet auch darin, was zunächſt als ungebunden erſchien. Es pflegt ſich der Erfahrung gemäß ein Maximum und Minimum der Intenſität zu bilden, das der Zweck erträgt, und ein mittleres Verhältniß, an dem als dem normalen die Intenſität gemeſſen wird. Was unter dem Minimum und über dem Maximum liegt, erſcheint als monſtrös. Nach den mannigfaltigen Zwecken entſcheidet hierin die Erfahrung allein, und es bleibt eine Aufgabe der empiriſchen Forſchung, den Zuſammenhang zwiſchen den Größen der Erſcheinung und dem das Ganze beſtimmenden Zweck im Einzelnen zu ergründen. Hier läßt ſich nur andeuten, wie auch im Größenverhältniß der Zweck aus Einem Sinn arbeitet und alle Elemente zur zuſammenſtimmenden Erſcheinung führet.

9. Wenn ſich durch die Vergleichung zweier homogenen Größen eine Zahl erzeugte, ſo ergab ſich darin das Maß im mathematiſchen Sinne. Die Beſtimmung der Größe durch den Zweck der Sache iſt das Maß im idealen Sinne.

---

[1]) S. oben Bd. I. S. 235. ff.

Jenes wird an die Sache äußerlich herangebracht, dieses liegt in ihrem Wesen. Jenes stammt aus einer fremden Berechnung, dieses aus der Vernunft der Sache. Dort ist das Substrat der Quantität das Erste, hier die Norm des Zweckes (etwas Qualitatives).

Da der Zweck immer ein Vielfaches voraussetzt, das auf einander bezogen wird: so wird das Maß in seiner durchgeführten Herrschaft zum verhältnißmäßigen Ebenmaß. Erscheinung und Gedanke heben sich hier wechselseitig. Das zum Ganzen zusammenstimmende Maß des Einzelnen ist nichts Anderes, als die schöne Erscheinung des Begriffs der Zwecke in seiner großartigen Harmonie. Darin liegt die Lust der Anschauung und die Freude des Gedankens, indem sie sich nirgends in so gleichmäßigem Wechselspiel erregen.

Der Uebergang des rein mathematischen in das zweckbestimmte Maß kann in der Geometrie selbst beobachtet werden. Die Größe der Figuren ist, wie gezeigt wurde, gegen das gestaltende Gesetz gleichgültig. Aber in der analytischen Aufgabe, die durch den Zweck zur Aufgabe wird, zieht eine gegebene Größe die Bestimmung der übrigen nach sich, wenn der Forderung soll genügt werden. Dies Beispiel ist das einfachste Phaenomen des durch den Zweck bestimmten Maßes. Mit den reichern Elementen wächst die Bedeutsamkeit. Das plastische Kunstwerk zeigt das Maß in seiner lautersten Vollendung; und das besonnene Maß verklärt auf dem ethischen Gebiete die Handlung des Menschen, da sich in ihm mit geistiger Kraft die innern und äußern Elemente ausgleichen. Plato, der mit dem griechischen Auge des bildenden Künstlers die Welt, das Werk der göttlichen Kunst, betrachtet, hat das Maß in diesem idealen Sinne zum Wesen seiner philosophischen Anschauung erhoben. Wenn er im Gegensatz gegen das sophistische Wort, das den Menschen zum Maß der Welt einsetzt, Gott das Maß aller Dinge nennt: so schließt sich in platonischem Sinne die Tiefe des Ausdrucks erst dann

Digitized by Google

auf, wenn der Zweck, der in Gott, dem Guten, ruht, als der Regierer der Weltbildung völlig erkannt wird [1]).

10. Inneres und Aeußeres wird erst durch den Zweck zu einer eigenthümlichen Kategorie. Innerhalb der wirkenden Ursache wird dieser Gegensatz nur auf unsern Sinn bezogen. Was sich ihm verbirgt, heißt ein Inneres, obwol es an sich ebenso ein Aeußeres ist. Im Schall heißt etwa die Wellenbewegung der Luft das Innere der Sache; aber diese Bewegung ist selbst ein Aeußeres, da sie doch erscheint. Man spricht von dem Innern einer Krankheit, wenn sie in einem umschlossenen Organe des Leibes ihren Sitz hat; aber dies Innere ist an sich ein Aeußeres und Räumliches. Erst mit dem Zweck gewinnt das Innere einen bedeutsameren Sinn, wenn auch der Name nicht ganz entspricht. Es wird nun mit dem Innern der Sache der Zweck vor seiner Verwirklichung, das, was erst werden soll, bezeichnet.

11. Es ist oben gezeigt worden [2]), daß wir die Vorstellung der Materie empfangen, nicht bilden, und daß, wie weit auch die Bewegung eindringe, ein letzter Punct unbegriffen bleibt, in dem eine Identität des Seins und der Thätigkeit vorausgesetzt werden muß. Wenn sich die Materie zunächst im Widerstand äußert, so bleibt sie ihrer Natur treu, indem sie auch der aprioriſchen Speculation widersteht und sich als Beschränkung offenbart. Wo Denken und Sein unterschieden werden, da wird im Sein die Materie als das Substrat stillschweigend mit verstanden. Geht man vom Sein aus, so ist die Materie das Erste und Mächtige. Geht man vom Zweck aus, so erscheint sie als das Zweite und Dienende. Hier ist sie das Nothwendige als das Geforderte, dort als das Herschende und Fordernde.

---

[1]) Vgl. oben Bd. I. S. 300.

[2]) S. Bd. I. S. 210. ff.

Digitized by Google

Der bloße Gedanke iſt zwar ein lebendiger Punct, aber einſam und ohne Berührung; der Zweck ſtrebt ſchon über ihn hinaus in die Weite und ſchafft ſich nur in der Materie ein leibliches Daſein. Ohne die ſcheidende, tragende Materie gäbe es keinen Halt des Gedankens und überhaupt kein individuelles Leben.

Da der Zweck immer eine Thätigkeit will, — denn das ſchlechthin Ruhende erſcheint als todt und werthlos — und da ſich dieſe Thätigkeit in einer leiblichen oder geiſtigen Bewegung äußert, aber die geiſtige wieder nur beſteht, inwiefern ſie im Einzelleben haftet und Halt hat: ſo erſcheinen an der Materie, inwiefern ſie dem Zwecke dient, zwei Gegenſätze, Feſtigkeit und Beweglichkeit. Der Zweck braucht beide, obwol ſie ſich widerſprechen; und er arbeitet daran, ſie für ſeine Forderungen auszugleichen.

Wie ſich der Zweck überhaupt nur auf gegebene Elemente bezieht und nur in der Erfahrung erkannt wird, ſo tritt hier der unerſchöpfliche Reichthum des materiellen Daſeins ein und die unendliche Mannigfaltigkeit der Phyſik und Chemie. Im Allgemeinen läßt ſich hier nichts beſtimmen, als daß die Materie Mittel wird. Indem der Geiſt in die Natur der Materie anerkennend eingeht, „beredet“ er ſie, den Zweck in ſich aufzunehmen und ſich durch den Gedanken zu verklären. Daß in der lebendigen Natur die organiſche Materie auch einen eigenthümlichen Charakter der chemiſchen Verbindungen hat, iſt ein bedeutſames Ergebniß der neuern Naturwiſſenſchaft.

Der Gedanke des Zweckes in ſeiner idealen Größe und die gegebene Materie in ihrer zwingenden Nothwendigkeit ſtehen einander gegenüber; und gegen die Vollendung des Gedankens bleibt immer das Mittel zurück, und die kühne Idee muß durch das Mittel hindurch, ehe ſie ihr Ziel erreicht, und wird ſelbſt in ihrem Siege von dem Stoffe gezügelt und gebändigt. Wie der wiſſenſchaftliche Gedanke des Naturforſchers erſt durch das

Digitized by Google

Instrument der Beobachtung hindurch muß und auf diesem Wege manche Kränkung leidet: so leidet der schöpferische Zweck in dem Stoff trotz seines alles Leben bedingenden Dienstes; er ist immer noch ein unangemessener Ausdruck des Gedankens; es bleibt immer ein starrer beschränkender Rest, der in den Gedanken nicht aufgeht, und von dem her jeder endlichen Verwirklichung des Zweckes der Untergang droht. So läßt sich im Allgemeinen die positive und negative Seite bezeichnen, die in dem Verhältniß des Stoffs zum Zwecke hervortritt.

12. Die aus der wirkenden Ursache stammende Form ist die nackte Figur im mathematischen Sinn; die durch den Zweck bestimmte Form, das Gepräge des Organs, ist, das Wort im weitern Sinne genommen, die gegliederte. Die mathematische und organische Form begegnen sich in der regelmäßigen und symmetrischen Gestalt, die sowol aus dem Rhythmus der bewegenden Ursachen hervorspringen kann, als sie aus dem Zweck des Gedankens entworfen wird. Die Symmetrie und Regelmäßigkeit in der Form ist das höchste Erzeugniß der wirkenden Kraft, und wird wiederum in vielen Fällen Aufgabe des Zweckes.

Da die organische Form die äußerste Erscheinung des Zweckes ist, so ist sie dem betrachtenden Geiste das durchsichtige Zeichen des Zweckes. Das Organische ist nach Schleiermachers Ausdruck zugleich das Symbolische, inwiefern der bildende Gedanke in seinem Erzeugniß erkannt werden kann. Die organische Form verräth dem tiefer Blickenden das Geheimniß des schaffenden Geistes. Der Ausdruck der Form ist der Anfangspunct des den Zweck aufsuchenden und wieder das Ziel des den gefundenen Zweck entwerfenden und durchführenden Gedankens. In diesem Sinne darf man sagen, daß die Formen der Erscheinungen die Schriftzeichen Gottes sind.

Wenn die Form nicht bloß dem einzelnen realen Zwecke genügt, sondern, für die Anschauung bestimmt, zugleich den idealen Zwecken derselben entspricht, so daß Verstand und Einbildungs-

Digitized by Google

kraft, wie Kant es ausdrückt, in ein harmonisches Spiel versetzt werden: so wird die gegliederte Form zur organischen Schönheit. Das Bestimmende bleibt darin der Zweck. Die schöne Form des männlichen Körpers wird zunächst nach der Vorstellung des männlichen Wesens aufgefaßt. Dieser innere Zweck ist das Herschende. Wenn er der Form einen solchen Ausdruck verleiht, daß sie, die in die Erscheinung treten soll, auch den Zwecken der Erscheinung entspricht, indem sie die Anschauung, das Organ der Erscheinung, harmonisch erregt: so ist diese Verschmelzung des innern und äußern Zweckes das Eigenthümliche der organischen Schönheit. Indem ihr Ebenmaß nur durch den eigenen Zweck hervorgebracht zu sein scheint, da dieser, in allen Theilen der Form gegenwärtig, allenthalben durchblickt: scheint sie wieder nur für die Anschauung da zu sein, die sich in ihr der eigenen Harmonie bewußt wird. So stimmen die objective Betrachtung und die subjective Beschauung in wunderbarer Befriedigung überein; und in dieser gleichmäßigen Erregung des Begriffs und des Sinnes liegt der Reiz der Anschauung.

13. Es öffnet sich hier ein Blick in die ethischen Kategorien. Alle sittlichen Begriffe ruhen auf dem Zweck. Zwar treten Elemente hinzu, die über den Zweck allein hinausgehen — Erkenntniß und freie Gesinnung. Im Sittlichen wird der Mensch das urtheilende freie Organ eines göttlichen Zweckes. Die Kategorien des Zweckes steigern sich daher im Ethischen und bestimmen sich eigenthümlich.

Was dem göttlichen Zwecke gemäß ist oder widerspricht, wird durch den Charakter der Gesinnung und Freiheit zum Guten oder Bösen. Die Erkenntniß des Zweckes in seiner ganzen Beziehung wird Weisheit, die hingebende That desselben wird Liebe, das lebendige persönliche Maß wird Besonnenheit, die Intensität des Werkzeugs für den Zweck Beharrlichkeit, das Verhältniß des Gliedes zum Ganzen (Inhaerenz)

Digitized by Google

Gehorsam, die Wechselwirkung der Glieder innerhalb eines Ganzen Gerechtigkeit (im platonischen Sinne).

Es können hier nicht die Begriffe untersucht werden, die, der Ethik eigenthümlich, die Kategorien des Zweckes zu einer höhern Stufe erheben, — namentlich die erkennende freie Persönlichkeit. Es kam nur darauf an, in einigen Umrissen anzudeuten, wie die sittlichen Begriffe aus dem allgemeinen Elemente der Kategorien hervorwachsen. Eine Ausführung und eine genauere Bestimmung ist hier nicht am Orte, und es war nur die fortlaufende Entwickelung zu bezeichnen. Der göttliche Zweck, welcher in der Natur gebundene, in dem Menschen freie Organe besitzt, verknüpft das Reich der Natur und Freiheit und ist der lebendige Mittelbegriff zweier sonst getrennten Welten.

14. Auf diese Weise nehmen die aus der Bewegung entwickelten Kategorien den Zweck in sich auf und werden bestimmter. Was daran noch abstract ist, weist auf die Anschauung hin. Die Bewegung, das erste Princip, erzeugte die Anschauung, und der Zweck, das zweite, setzte sie voraus. Daher sind die abgeleiteten Grundbegriffe fähig, sich in der mannigfaltigsten Gestalt auszubilden und in fortschreitendem Gesetze aus der Erfahrung zu individualisiren. Die eigene That liegt ihnen als schöpferisches Princip zu Grunde, und darin ruht ihre Klarheit, darin für uns die Möglichkeit, in ihre geistige Geburt einen vollen Blick zu thun. Dieselbe That offenbart sich in der Welt, und darin ruht die Fülle ihrer Anwendung und die Möglichkeit, durch sie die Erscheinungen zu begreifen und sie selbst durch die Erscheinungen zu bereichern. So wird und wächst auf einfachem Grunde die unendliche Welt der Begriffe.

Digitized by Google

X. Die Verneinung.

Die wirkenden Grundbegriffe sind im Obigen hervorgehoben. Stillschweigend arbeitete ein Begriff mit, der in dieser Mitwirkung muß betrachtet werden. Es ist die Verneinung.

1. Indem die Bewegung bestimmte Gebilde erzeugte, zunächst Figuren und Zahlen, erschien in dieser That ein negatives Moment. Es entsteht keine Gestalt ohne Hemmung der erzeugenden Bewegung. Die Einheiten der Zahl sind von einander abgesetzt. Jede ruht auf einer zusammenfassenden und zugleich ausschließenden Thätigkeit. Wenn sich aus der allgemeinen Bewegung bestimmte Erzeugnisse ausscheiden, wenn aus dieser That und den Producten derselben die Kategorien hervorgehen: so erscheint die Bestimmung als Begrenzung, die Begrenzung als Verneinung. Jede Selbstbestimmung trägt die Verneinung des Fremden in sich. So wirkt die Negation als Element der Sache, aber nicht als ein ursprüngliches, sondern als eine Folge, nicht als Zweck, sondern als Mittel; sie wirkt an einem Positiven, aber nicht als ein Selbstständiges für sich. Mit der Individualität wächst die Thätigkeit, wodurch sie Anderes abweist und sich in sich abschließt. So bewährt sich Spinoza's Satz: omnis determinatio negatio, ebenso im Act der Bestimmung als in dem Producte. Der Zweck, der Bestimmtes will, will Anderes

nicht, und ſucht, indem er ſich ausführt, alles Störende zu verhüten und ſchon in der Möglichkeit zu vernichten. In dieſem Sinne erſcheint die Verneinung in den Organismen, indem ſie dem drohenden Zufall vorbauen. Wir erinnern an die oben angeführten Beiſpiele [1]). Das Kind lernt die Verneinung zunächſt nicht auf theoretiſchem Wege, wie z. B. durch die Anſchauung; ſondern aus dem eigenen individuellen Willen ſpricht es ſein erſtes Nein, begreift dann aus ſich heraus auch die Individualität der Dinge und verneint nun auch in ihrem Namen. Hiernach liegt in der Beſtimmtheit die objective Bedeutung der Verneinung.

Ein zweiter Urſprung der Verneinung iſt die combinirende Reflexion. Das bewegliche Denken, die freie Vergleichung ſtellt Entlegenes neben einander und fragt nach dem Gemeinſamen und Verſchiedenen. Das Eine iſt, was das Andere nicht iſt. Was in der Entſtehung nicht zuſammengehört, geht eine geiſtige Gemeinſchaft ein, um ſich gleichſam anzuziehen oder zurückzuſtoßen. Das Denken ſchwebt über den Dingen, und indem es ſie in der Vorſtellung bezieht und verſetzt, zeigt ſich die ausſchließende Selbſtbeſtimmung der Begriffe von Neuem und die Verneinung als Folge der Vergleichung. Von dieſer Seite ergiebt ſich die Verneinung nicht unmittelbar aus der Betrachtung Eines Gegenſtandes, ſondern erſt indirect, inwiefern er etwas nicht iſt, was Anderes iſt. Ein einfaches Beiſpiel wird es erläutern. Sagen wir, das Blatt iſt grün, nicht roth, ſo iſt freilich „nicht roth“ aus der Beſtimmtheit des Gegenſtandes geurtheilt; aber das Urtheil ſetzt voraus, daß das Roth als Farbe gekannt und verglichen iſt. Es iſt durch keine urſprüngliche Anſchauung gegeben, ſondern aus der Zuſammenſtellung abgeleitet.

Jede Verneinung muß ſich hiernach in ihrem Grunde

[1]) S. Bd. II. S. 3.

Digitized by Google

als die ausschließende, zurücktreibende Kraft einer Bejahung darstellen. Sonst ist sie nichts als Willkühr oder ein leeres Spiel des Verstandes. Die Negation wird von einer Position getragen. Die reine Verneinung findet sich nirgends außer im Denken. So wie sie in den Dingen Fuß faßt, verwächst sie mit dem Individuellen. In der Natur ist nichts durch die bloße Negation zu begreifen; und nur die oberflächliche Betrachtung kann sich bei einer solchen Bestimmung beruhigen. Die Negation, welche die Bewegung zur Gestalt begrenzte und hinheftete, stellte sich positiv als Gegenbewegung dar. Wenn man die Finsterniß die Verneinung des Lichtes nennt, so bleibt man im vergleichenden Denken hängen, als ob in der Vergleichung die Sache als in ihrem Grunde wurzelte. Die dichte Erde wirft vielmehr den großen Schattenkegel, der uns Finsterniß heißt. Der feste Körper sperrt das Helle ab und übt jene Verneinung des Lichtes. Um mit dem Bösen, einer unbequemen Erscheinung, fertig zu werden, läßt man es wol in eine bloße Verneinung des Guten aufgehen. Aber das ist nur ein Wort, wenn man nicht den verneinenden Geist in seiner positiven Gewalt, den sich gegen das Allgemeine in sich selbst steifenden Willen des Einzelnen, die Kraft und Lust der falschen Selbstständigkeit begreift.

Dies Verhältniß geht durch die ganze Welt durch und die reine Negation gehört dem Denken allein. Wenn man A und nicht-A (contradictorisch) entgegensetzt, so ist nicht-A, alles, was nicht A ist, und verläuft daher unbegrenzt, wie es ist, ins Unbestimmte. Während A durch sein positives Wesen in sich gegründet ist, ist nicht-A nur ein durch den Bezug auf A bestimmter Begriff; selbst haltlos sucht er Bestand in Anderem, und dies Andere verschwimmt noch in die Weite; denn das Negative hat als Negatives, wie schon Aristoteles bemerkt, keine Arten; und es ist ungenau von Arten des contradictorischen Gegentheils zu reden. Es ist daher ein Mißbrauch, die reine Negation zu einem selbstständigen realen Factor zu erheben, als

Digitized by Google

wirke das Nicht-Sein in gleicher Weise wie das Sein [1]). Es ist ein Schein, der in der Abstraction entspringt, der aber verfliegt, wenn das Denken der Erzeugung der Dinge lebendig nachgeht. Die Negation ist nirgends das Erste, vielmehr immer erst der Ausfluß eines Andern. Und wenn eine Arbeit, welche es auch sei, verneinend beginnt, eine Forschung mit der Kritik, eine Kunst mit der Reinigung des Stoffes, so ist die Verneinung zwar der Anfang, aber nicht der Ursprung. Vielmehr liegt der positiv gestaltende Zweck als das Frühere im Hintergrunde.

2. Statt der logischen Verneinung tritt real der Begriff des Anderen oder Verschiedenen auf, der sich bis zum Begriff des Gegensatzes spannt. Aber Verneinung und Gegensatz sind nicht einerlei. Die reine Verneinung, die Schärfe des Geistes, hat sich in dem Gegensatz gleichsam verkörpert, jedoch durch das individuelle Substrat von der Allgemeinheit eingebüßt. Bejahung und Verneinung desselben Begriffes schließen sich einander aus ohne alle Aussicht eines Vertrages. Gegensätze indessen haben,

[1]) Schön bei Campanella wächst der Fehler der Ansicht, wie es zu geschehen pflegt, zu einem Lehrsatz aus. Ens particulare finito esse constat et infinito non esse. Die Zusammensetzung des Seienden und Nicht-Seienden bringe ein Drittes hervor, welches weder reines Sein noch Nicht-Sein sei. So sei der Mensch etwas, weil er nicht alles sei. Ergo non-esse facit ut sit aliquod non minus quam esse. Vgl. Campanella metaphys. P. II. L. VI. c. 1. ff. Die „Negativität", mit der Entwickelung gleichbedeutend, ist in der neuesten Philosophie der Schein, als ob der Fortschritt zum Gegensatz dem reinen Denken so eigenthümlich angehöre, wie die Verneinung. Aber die Anschauung wird heimlich zu Hülfe gerufen. Das Nichts ist kein logischer Begriff, sondern eine phantastische Hypostase, in welcher Inhalt und Form im grellsten Widerspruch stehen; denn dem, was nicht ist und nicht sein soll, ist die Substanz des Etwas geliehen. In diesem Widerspruch der Sprache, in dieser imaginären Größe offenbart sich noch das Grundverhältniß, daß die Negation, um nur gedacht zu werden, eines Substrates bedarf. Denn noch die absolute Negation nimmt die Form der absoluten Position an. Wenn man gar neuerdings dies Nichts das „concrete Nichts" nennen hört, so ist das so viel als sinnvoller Unsinn oder eine vor Fülle überströmende Leere.

inwiefern sie bestehen, auch wesentlich etwas Gemeinsames, worin sie zusammenkommen können.

Der Begriff des Gegensatzes ist im Einzelnen klar. Gegensätze beleuchten und bestimmen sich gegenseitig, denn wenn man sie vergleicht, stoßen sie sich wechselseitig ab, und ihre Grenzen zeichnen sich scharf gegen einander; die Eindrücke heben sich zu einem vollen Bilde.

Es ist jedoch eine schwierige Frage, wie dieser Begriff im Allgemeinen festzustellen sei. Wenn man den Gegensatz (das Contrarium) dadurch von der Verneinung unterscheiden will, daß der Gegensatz nicht bloß verneine, sondern die Verneinung zugleich durch ein neues Positives ersetze: so hat man den Begriff nur halb. Man würde dann zum Weiß als Gegensatz Grau, zur rothen Farbe einen Schall, zum Salze das Neutrale, zur Freude den Neid angeben können. Das Verschiedene wäre schon das Entgegengesetzte; ein leiser Abstich würde dem schroffen Widerspiel gleich geachtet [1]).

Zunächst weist aller Gegensatz auf ein höheres Allgemeines hin, z. B. auf die umfassende Einheit eines Zweckes, die das Maß der Beziehung bildet. Begriffe, die nichts mit einander theilen, können auch nicht zu einem Gegensatz aus einander treten [2]).

---

[1]) Es ist hiernach folgerecht, aber gewaltsam, wenn nun alle disjuncte Begriffe für conträre erklärt werden. Vgl. Drobisch Logik §. 28. Es wird dabei sogar das Conträre auf das Contradictorische zurückgeführt. Denn „wenn zwei Begriffe außer einem gemeinschaftlichen Merkmale noch contradictorisch entgegengesetzte enthalten", so soll dies Verhältniß den Namen des conträren Gegensatzes führen. Die Sprache hat offenbar eine schärfere und schroffere Anschauung des Gegensatzes. Denken wir dabei beispielsweise an das Contrarium bei Jacob Böhme. Merkmale sind schon Positionen und daher nie reine Verneinungen, nie contradictorisch entgegengesetzt, denn ein solches Verhältniß (A, nicht-A) ist nur logisch.

[2]) Man hat ein schönes Beispiel der zusammenwirkenden Gegensätze in der Harmonie der sich fordernden Farben. Vgl. Goethe Farbenlehre §. 708., §. 803. ff. Nur Gedanken verneinen sich und widersprechen sich; und Erscheinungen nur dann, wenn der einen ein Gedanke zu Grunde

Digitized by Google

Die Begriffe ziehen als Allgemeines das differente Einzelne in ſich zuſammen. Aber verglichen mit einander fallen ſie ſelbſt außer einander. Die Begriffe ordnen ſich in Abſtänden; denn je nach ihrer Uebereinſtimmung und Verſchiedenheit ziehen ſie ſich an und ſtoßen ſich ab. So bilden ſich, wenn man den Inhalt betrachtet, Reihen von Begriffen. Diejenigen, die innerhalb deſſelben Geſchlechtes am weiteſten von einander abſtehen, heißen Gegenſätze.

Dies Verhältniß ergiebt ſich, wenn die Begriffe nach dem Inhalt und gleichſam in der Ruhe neben einander betrachtet werden. Das Zweite iſt die Richtung der Bewegung, wenn ſie in der Wirkung aufgefaßt werden. Die räumliche Richtung des Anziehens und Abſtoßens, des Zuſammen und Auseinander, des Widerſtrebens und Weichens, des Verbindens und Scheidens, u. ſ. w., bildet darin durchgehends das Maß der zu Grunde liegenden Anſchauung. Alle Aeußerungen der Materie unterliegen dieſem Kennzeichen, da ſie auf die Bewegung zurückgehen [1]). Noch in den Eindrücken der Sinne erkennen wir dieſe Aehnlichkeit. Und da die Bewegung die erſte That des nachbildenden und vorbildenden Denkens iſt, ſo ſetzt ſich dieſe Anſicht auch in den geiſtigen Begriffen fort.

Abſtand der Begriffe und die Richtung in der Wirkung wäre hiernach das Kennzeichen des Gegenſatzes. Die Klarheit liegt in der Anſchauung, aber in der bloßen Anſchauung, ſcheint es, zugleich das Unangemeſſene. Das Kennzeichen iſt nur ein Bild.

Jedoch nicht ganz. Vergebens wird man ein anderes ſuchen. Und wenn ſich kein anderes, eigenthümlicheres findet, ſo iſt das

liegt, den die andere mit dem ihrigen vernichtet oder ſchwächt. Z. B. eine goldene Kette auf ſchwarzem Sammet wird durch den Gegenſatz gehoben; aber goldener Schmuck bei unſauberer Wäſche ſteht nach Kants Bemerkung nicht im Contraſt, ſondern im Widerſpruch. Nur indem die Erſcheinungen auf einen zu Grunde liegenden Gedanken oder Zweck bezogen werden, findet ſich im Realen der logiſche Widerſpruch.

[1]) Vgl. Kant Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaften. S. 81. ff.

Digitized by Google

ein neuer Beleg, daß die räumliche Bewegung die Grundzeichnung iſt, die ſich im Reiche der geiſtigen und leiblichen Begriffe allenthalben wiederfindet. Sie iſt die letzte Einheit der Entſtehung und das durchgehende Maß des Erkennens.

Die Begriffe bilden nach der wachſenden Verſchiedenheit eine Reihe oder nach dem Grade der Abhängigkeit, nach der Zahl der Zwiſchenglieder Abſtände. Das logiſche Verhältniß ſtellt ſich natürlich unter die räumliche Anſchauung, da die Bewegung durch alle Begriffe durchgeht. Wenn man aber dieſe gleichſam räumliche Ordnung der Begriffe als das Urſprüngliche anſieht und den äußern Raum der Dinge nur für einen täuſchenden Widerſchein dieſes intelligibeln hält: ſo verkennt man den nothwendigen Zuſammenhang und die urſprüngliche aus dem Denken in das Sein und aus dem Sein in das Denken übergreifende Bewegung.

3. Auf der Natur der Verneinung ruht der Grundſatz der Einſtimmung und des Widerſpruchs, das principium identitatis et contradictionis. A iſt A, und A iſt nicht Nicht-A. Die erſte Form iſt eine Tautologie. Die zweite wehrt das Widerſprechende ab. Der Grundſatz iſt in ſich klar. Seine eigentliche Bedeutung und die Grenzen ſeiner Anwendung gehen aus dem Weſen der Verneinung hervor. Wie die Negation nirgends das Erſte iſt, ſondern aus der individuellen Beſtimmtheit als das Zweite fließt, ſo iſt in dem Grundſatz nichts Anderes als das Recht der ſich behauptenden Beſtimmtheit ausgeſprochen. Daher muß eine Erkenntniß des A vorangehen, die man gewöhnlich in eine Summe von Merkmalen ſetzt. Der Grundſatz vermag nur dieſe geſetzte Beſtimmtheit zu bewahren; er ſchreibt nichts über das Werden oder Entſtehen vor, ſondern das Gewordene und den feſten Beſitz der Erkenntniß bewahrt er. Will man das Princip zu einem metaphyſiſchen erheben, gleichſam zu einer Norm der Entſtehung: ſo fehlt ihm der Boden und man geräth in Widerſprüche. Es iſt ein Princip des fixirenden Ver-

Digitized by Google

ſtandes, nicht der erzeugenden Anſchauung, der feſten Ruhe, nicht der flüſſigen Bewegung. Wenn man, wie die Eleaten verſuchten, durch den Widerſpruch gegen dies Princip die Bewegung aufheben will, ſo irrt man; denn da die Bewegung das Urſprüngliche iſt, ſo mangelt noch jenes individuelle A, jene Determination, ohne welche es keine Negation giebt, und ohne welche daher auch das Princip der Contradiction keine Baſis hat. Die Bewegung iſt Bewegung und nicht Ruhe, beſagt das Geſetz. Aber weiter geht es nicht. Ob die Bewegung ſein könne oder nicht, liegt außer ſeinem Bereich, weil es erſt da eine Stelle findet, wo ein feſter Begriff ſchon beſteht. So wenig als der pythagoräiſche Lehrſatz auf die ihm vorangehende Lehre der Linien und Winkel, ſo wenig als das Geſetz der Wurflinie auf das Geſetz des Falles, worauf jenes ruht, kann angewandt werden: ſo wenig der Grundſatz des Widerſpruchs auf die Bewegung, die erſt die Gegenſtände ſeiner Anwendung bedingt und erzeugt. Das Princip der Identität und des Widerſpruchs hat hiernach, wie ſich weiter unten zeigen wird, ſeinen eigentlichen Werth in dem indirecten Beweis [1]). Daß das Individuelle der Grund des Princips ſei, erhellt ſchon in den Faſſungen, welche ihm Ariſtoteles gegeben. Daſſelbe, heißt es bei ihm, kann nicht in derſelben Hinſicht und in derſelben Zeit Demſelbigen zukommen und nicht zukommen [2]). Die Widerſprüche, die ſich in dem Einen Dinge mit mehreren Merkmalen, in dem Werden, in dem Ich bis zur Unmöglichkeit ſteigern ſollen, beruhen meiſtens darauf, daß dieſe aus dem Urſprung des Grundſatzes nothwendig folgenden Grenzen verkannt werden.

---

[1]) Vgl. Leibnitz nouveaux essais sur l'entendement humain IV. 2. S. 328. ff. ed. Raspe.

[2]) S. oben in dem Abſchnitt der formalen Logik. Bd. I. S. 19. Vgl. dieſelbe Beſchränkung bei Drobiſch Logik §. 28. Anm.

XI. Die modalen Kategorien.

1. Der bisher genommene Weg führt uns selbst weiter. Wie der erkennende Geist die Dinge sich aneignen und durchdringen könne, war die ursprüngliche Frage und der Antrieb der ganzen Untersuchung. Zunächst bot sich die Bewegung als das Gemeinsame dar, bestimmt, den Gegensatz zwischen Denken und Sein zu vermitteln. Durch die Raum und Zeit erzeugende Bewegung öffnete sich die Einsicht in die aprioriſche Welt des Mathematischen und in die Möglichkeit der aufnehmenden Erfahrung. Indem der geistige Act der Bewegung, dem die erste Thätigkeit des Seins entspricht, beobachtet wurde, ergaben sich die Grundbegriffe (Kategorien), die ihrer Entstehung gemäß gleicher Weise eine subjective und objective, eine rein geistige und erfahrungsmäßige Bedeutung haben und den ganzen Umfang des Denkens und Seins beherschen. So verkehrte nun der Geist mit den Dingen und vermochte daher ebenso sehr, ihnen seinen eigenen Stempel, den gedankenvollen Zweck, aufzudrücken, als schon den schöpferischen Zweck in ihrem Ursprunge zu erfassen. Der Zweck verschmolz mit der Anschauung der Bewegung und gab daher den aus der Bewegung abgeleiteten Grundbegriffen eine individuelle, geistige Zeichnung.

Digitized by Google

Wie der Geiſt erkennen könne, liegt hiernach im Obigen angedeutet. Die Formen, die er auf dieſem Wege beſchreibt, ſollen demnächſt unterſucht werden. Da es ſich aber hier zuerſt um die Kategorien als die Strebepfeiler in dem Bau der Begriffe handelt, ſo erhebt ſich zuvor eine andere Frage.

Die bisher entwickelten Grundbegriffe trafen lediglich die Sache in ihrer innern Natur. Die Urſache in der erzeugenden Bewegung und der beſtimmende Zweck wirkten als ihr eigenthümliches Werk das Weſen der Sache. Die Betrachtung bleibt jedoch dabei nicht ſtehen. Wenn das Denken an der Erkenntniß arbeitet, ſo müſſen ſich neue Grundbegriffe bilden, die dieſe That in ihren Momenten bezeichnen. Dieſe Kategorien, welche aus der Aufgabe des theoretiſchen Geiſtes als ſolcher hervorgehen und daher nur am denkenden Erkennen ihr Maß haben, werden gemeiniglich unter dem Namen der Modalität befaßt [1]). Welche ſind nun dieſe?

2. Das Denken ſoll die Dinge auffaſſen und begreifen. Die Dinge treten ihm darnach in doppeltem Sinne als Erſcheinung entgegen, zunächſt als Erſcheinung für den Erkennenden, ſodann als Erſcheinung des thätigen Grundes, jenes in Bezug auf den Geiſt, dieſes in Bezug auf die Sache. So iſt die keimende Pflanze von der einen Seite eine den auffaſſenden Geiſt anregende Erſcheinung und von der andern eine Erſcheinung des lebendigen Samens. Die Erſcheinung vermittelt die Bewegung vom Denken zum Grunde. Die Erſcheinung (in der erſten Bedeutung) iſt ein rein modaler Begriff, in den ſich das Sein kleidet, inwiefern es ſoll aufgefaßt und begriffen werden. Das Sein, in dieſem Sinne von dem behauptenden (aſſertoriſchen) Urtheil [2]) dargeſtellt, heißt auch wol das Wirkliche, obwol der

[1]) Ueber die Entſtehung des Ausdrucks ſ. elementa log. Arist. zu §. 5.

[2]) S. unten das Urtheil.

Digitized by Google

Wirklichkeit, wie erhellen wird, eine ausgeprägtere Bedeutung aufbehalten bleibt.

3. Wie die Erscheinung den Bezug des Seins auf die auffassende Anschauung, so bezeichnet der Grund den Bezug auf das begreifende Denken. Ist die Erscheinung ein modaler Begriff des Sinnes, so ist der Grund ein modaler Begriff des Verstandes.

Diese Bestimmung ist nicht so zu verstehen, als ob die Welt in eine subjective Vorstellung aufgehen sollte. Die vorangehenden Untersuchungen haben eine objective Erkenntniß nachgewiesen. Aber was an und für sich besteht und an und für sich thätig einen Zusammenhang hervorbringt, heißt Erscheinung und Grund, inwiefern es ein Element des erkennenden Geistes wird. An den Begriffen der Erscheinung und des Grundes spiegelt sich das lebendige Verhältniß des Seins zum Denken; ohne diese Beleuchtung verwischen und vermischen sie sich mit den bereits erörterten Kategorien.

Es ist erklärlich, daß der Sprachgebrauch hin und her schwankt; aber man muß versuchen, ihn nach den Unterschieden zu bestimmen, die in der Sache hervorragen.

Die wirkende Ursache und der Zweck, das Verhältniß der Dinge bestimmend, können nach dem Vorangehenden erkannt werden; wenn sie erkannt werden, so heißen sie in Bezug auf das daraus Begriffene Grund. Jene Begriffe bleiben in ihrem Bestande, empfangen aber einen höhern Werth. Die Ursache wird zum Grunde, wenn sie allgemein aufgefaßt wird; und das Allgemeine ist das Kennzeichen, daß der Begriff durch das Denken durchgegangen ist. Die Ursache ist, wie die Sache, ein Einzelnes und bezieht sich als das Vorangehende auf eine einzelne Thatsache. Wenn wir z. B. sagen, daß dieser Same keime, weil er in die Erde gelegt ist: so wird die Ursache bezeichnet, wie sie als ein Einzelnes der Zeit nach vorausgeht. Dieselbige Ursache erscheint aber als Grund, wenn sie in das Allgemeine

Digitized by Google

erhoben und demnach unter das Geſetz des organiſchen Lebens geſtellt wird. Daher tritt denn auch in dem Grunde das Zeitverhältniß zurück, das in der Urſache vorwaltet. In dem Grunde verwandelt ſich die blinde Verkettung der forttreibenden Urſachen und Wirkungen in eine gedachte Nothwendigkeit. Der Zweck, der in dem Geiſte entſpringt, verbindet ſich noch leichter mit dem Begriff des Grundes; und er heißt Grund, wenn er als Anderes beſtimmend gedacht wird.

Wenn aus der wirkenden Urſache und dem Zwecke erkannt wird, ſo wird aus den Gründen der Sache erkannt. In beſonderer Bedeutung ſteht ihnen der Erkenntnißgrund gegenüber, der ſogenannten causa essendi die ratio cognoscendi. Unter Erkenntnißgrund wird der Anfangspunct eines logiſchen Proceſſes verſtanden, wie der Grund der Sache Anfangspunct eines realen iſt. Die Erſcheinung, die den Sinn trifft, iſt die Wirkung der noch verborgenen Urſache. In der Wirkung zeichnen ſich jedoch die Spuren der Urſache. Es iſt eine ſchöpferiſche That des erkennenden Geiſtes, aus dieſen Anzeichen den Grund zu errathen und aus dem gefundenen Grunde die Erſcheinung zu entwerfen. Weil die Wirkung, welche zu Tage tritt, den feſten Punct für die Erkenntniß der Urſache bildet, heißt ſie Erkenntnißgrund. Aus ihm wird rückwärts erſchloſſen, was vorwärts die Erſcheinungen hervorbrachte. Die eigentliche Erkenntniß geſchieht aber doch immer aus der geiſtigen Macht über den Realgrund, und ohne dieſe bliebe ſie im flachen Factum hängen. Indem der Geiſt indeſſen einen möglichen Grund der Sache ergreift und ausbeutet und in den Folgen mit der Erſcheinung vergleicht, gewinnt er die Einſicht. Wo er begreift, da thut er es, indem er dem Grunde der Sache nachſchafft. Der Erkenntnißgrund iſt Impuls und Ziel dieſes Vorganges. Wir erläutern das Geſagte an einem einfachen Beiſpiele. Sagen wir, daß die Erdkugel abgeplattet ſei, weil die Gradmeſſungen auf einen Unterſchied der Halbmeſſer führen: ſo geben wir den Er-

Digitized by Google

kenntnißgrund an. Der Nerv des Beweises liegt aber in der Nachbildung der Sache. Indem aus den Bogen die Halbmesser und aus den sich dabei ergebenden verschiedenen Halbmessern die sphaeroidische Gestalt der Erde entworfen wird: ist die Figur aus der mathematischen Construction, also aus den Gründen der Sache begriffen. Die Erkenntniß bleibt so lange auf dem Wege von außen nach innen begriffen, bis sie aus dem Grunde der Sache und dadurch von innen nach außen geschieht. Wird daher der Erkenntnißgrund im weitern Sinne genommen, so muß er, um sich zu vollenden, mit dem Grund der Sache zusammenfallen. So wird im angeführten Beispiele der Geist aus der geometrischen Construction in die hervorbringende Ursache vordringen, und es begründet z. B. Newtons Theorie die Abplattung der Erde aus dem wirkenden Princip. Es mußte sich nämlich eine solche Form bilden, weil sich die nicht schechthin starre Masse um den eigenen Mittelpunct schwang.

Zwar sind die äußern Erkenntnißgründe, die Erscheinungen der Wirkung, in aller Wissenschaft von der größten Wichtigkeit, da sie dem von innen construirenden Geiste gleichsam feste Signale aufpflanzen. Wir verfolgen indessen diese Bedeutung nicht weiter und halten uns hier daran, daß der äußere Erkenntnißgrund nur dazu bestimmt ist, zum innern zu führen, d. h. zum Grunde der Sache.

Wir dürfen an dem Begriff des Grundes noch eine wesentliche Seite nicht übersehen [1]). Es wird gemeinhin der Grund einer Sache in der Einheit ausgesprochen. Was immer dazu mitwirkt, eine Sache hervorzubringen, wird in den Einen Grund zusammengefaßt. Allerdings ist, wie viel Momente auch zusammenschlagen mögen, die erzeugende Thätigkeit, dies lebendige Band, dieses Zusammen, immer nur Eins. Aber es fragt sich, kann diese Thätigkeit aus Einem Grund begriffen werden, ist der

[1]) Vgl. Hegel Encykl. §. 147.

Digitized by Google

Grund der Sache eine untheilbare Einheit? Wir dürfen antworten: im Endlichen nirgends. Der Zweck verlangt immer, wie gezeigt iſt [1]), eine Vielheit der Elemente und kann erſt mit dem Bruch der Einheit entſtehen. Die wirkende Urſache wäre ein einförmiger Fluß und ſetzte nichts Neues ab, wenn ſie als eine Einheit nur auf ſich ſelbſt ſollte bezogen werden. Es darf damit der Widerſpruch verglichen werden, der in dem Begriff des Grundes und der Folge iſt nachgewieſen worden [2]). Die Folge ſoll im Grunde liegen; aber ſie ſoll ſich auch aus ihm ergeben, d. h. von ihm abſondern. Liegt ſie nun wirklich in ihm, ſo gehört ſie zu ihm. Lehrt aber die Folge etwas Neues, ſo iſt dies Neue nicht das Alte und liegt nicht in dem Grunde. Die Folge muß alſo mit dem Grunde identiſch und auch nicht identiſch ſein. Wäre ſie nicht identiſch, ſo läge ſie nicht im Grunde und wäre keine Folge, ſondern etwas Fremdartiges. Wäre ſie identiſch, ſo unterſchiede ſie ſich nicht vom Grunde, ſondern fiele mit ihm zuſammen; oder vielmehr, ſie käme gar nicht heraus, ſondern bliebe in dem Grunde. Dieſer Widerſpruch iſt unvermeidlich, wenn man irgend ein Einzelnes in ſeiner nur ſich ſelbſt wiederholenden, ſich ſelbſt gleich bleibenden Einheit als Grund faßt. Woher ſoll ſich das Neue als Wirkung aus der Einheit der Urſache erzeugen, wenn nicht ein Anderes, das hinzutritt, es daraus hervortreibt? Es iſt eine ſolche Einheit der Urſache ein Irrthum der zuſammenfaſſenden Sprache; wenn ein Einzelnes als die Urſache eines Dinges bezeichnet wird, ſo iſt es nur die thätigſte der Bedingungen. Wir nennen etwa den Samen die Urſache des Baumes; aber der Same, für ſich gehalten, verſchließt ſeine Kraft, und er entwickelt ſie erſt, wenn er in die natürlichen Bedingungen ſeines Keimens und Wachſens verſetzt wird. Oder wenn wir einſeitig den Stoß als die mechaniſche Urſache einer

[1]) S. oben Abſchn. VIII. B. II. S. 16.

[2]) S. Herbart Metaphyſik II. S. 26 ff.

Digitized by Google

Ortsbewegung bezeichnen, ſo überſehen wir nur die ſtill mitwirkenden Bedingungen der Größe der Maſſe und der Figur. Wenn dieſen der Stoß nicht entſpricht, ſo entſteht keine Ortsveränderung u. ſ. f. Nach dem Obigen erſchien die Bewegung überhaupt als Trägerin der wirkenden Urſache, und was ſich in jener findet, ſetzt ſich daher in dieſer durch das ganze Gebiet fort. Wenn ſich die Bewegung zu geometriſchen Producten geſtaltete, ſo geſchah es durch entgegengeſetzte Momente, Bewegung und Gegenbewegung. Urſache und Wirkung konnten nicht unterſchieden werden ohne eine ſolche Mehrheit der Beſtimmungen. Auf dem phyſiſchen Gebiet wirkt ſogleich die Materie mit. So zerlegt ſich die Urſache in Bedingungen, und dem gemäß auch der Grund, die allgemein geſetzte Urſache, in Momente. Wenn unter den Bedingungen die Bedeutung einer einzigen dergeſtalt überwiegt, daß dagegen die übrigen zurücktreten: ſo mag ſie als vorwaltend die Urſache heißen; aber ſie iſt es nicht für ſich allein, und der Name darf die Verhältniſſe der Sache nicht verwirren. Hiernach iſt der Grund ein Inbegriff zuſammengehöriger Bedingungen [1]).

Wie die Subſtanz ein Ganzes iſt, das die Theile im Raume neben einander bindet, ſo iſt der Grund ein Ganzes, das ſeine Theile zur Einheit einer That verwendet. Die Subſtanz ſetzt ſich für die Anſchauung als ein Ganzes ab; der Grund durch das zuſammenfaſſende und dadurch ſcheidende Denken. Indem ſich aus den zuſammenſtrömenden Bedingungen Ein Product erzeugt,

---

[1]) Herbart unterſcheidet die Betrachtung des Grundes und der Folge von der Urſache und Wirkung. Der Widerſpruch des letztern Begriffs löſt ſich ihm, indem er zufolge ſeiner Methode der Beziehungen einen Complex vielfacher Elemente annimmt. (Metaphyſik §. 229 ff.) Zwar iſt durch ein ſolches Zuſammen der Widerſpruch nicht weggeſchafft, wie beabſichtigt wurde (vgl. oben Bd. I. S. 152); aber die Zerlegung der Urſache in ein Mehrfaches iſt eine wichtige und bleibende Anſicht.

Digitized by Google

wird an der Einheit der Wirkung die Einheit des Grundes gemeſſen. Aber es iſt ein Mißverſtand, den freilich die Dialektik häufig in ihren Dienſt nimmt, wenn man die ideale Selbſtſtändigkeit in eine reale verwandelt. Will man ſich, um die Einheit zu behaupten, damit helfen, daß man den Grund in die freie Subſtanz des Weltganzen zuſammennimmt oder auf Gott, den Einen, als Urſache ſeiner ſelbſt verweiſt: ſo verläßt man den Kreis des endlichen Erkennens, um den es ſich hier handelt, und rettet ſich in transſcendente Regionen. Wir ſind zufrieden, wenn man durch ſolche Ausflucht das Ergebniß ſo weit zugiebt, als die Bewegung reicht, und hoffen, daß dies Verhältniß die folgenden Begriffe aufklären wird.

4. Denn was iſt Möglichkeit und Nothwendigkeit? Dieſe Begriffe laſſen ſich nur nach dem eben dargeſtellten Weſen des Grundes beſtimmen. Wenn alle Bedingungen erkannt ſind, und demnach die Sache aus dem ganzen Grund verſtanden wird, ſo daß das Denken das Sein völlig durchdringt: ſo giebt das den Begriff der Nothwendigkeit. Wenn dagegen nur eine oder einige Bedingungen erkannt ſind, aber das an dem Grunde Fehlende im Gedanken ergänzt wird: ſo giebt das den Begriff der Möglichkeit. Die Möglichkeit, die immer ſchon Theile des Grundes in ſich ſchließt, bereitet hiernach die Nothwendigkeit, die Erkenntniß aus dem vollen Grunde, vor. Wir gaben vorläufig nur die erſten Umriſſe der Möglichkeit und Nothwendigkeit, indem wir nachwieſen, wie ſie aus dem Verhältniß zum Begriff des Grundes entſtehen, und ſuchen nun die nähern Züge auf.

5. Möglichkeit und Nothwendigkeit weiſen, um verſtanden zu werden, gegenſeitig auf einander hin, wie Theil und Ganzes. Wie man nur durch die Theile zum Ganzen kommt und wieder nur durch das Ganze die Theile begreift, ſo verſchlingen ſich auch wie zu einem Ringe die Begriffe der Möglichkeit und Nothwendigkeit, und es wächſt das Verſtändniß des einen Begriffs in

Digitized by Google

den andern hinein. Wir heben indeſſen mit der Möglichkeit an.

Zwar wird das Mögliche von den Dingen ausgeſagt, wie eine Eigenſchaft derſelben. Z. B. die Ellipſe iſt eine mögliche Figur, dieſe oder jene Maſchine iſt möglich. Aber der Begriff iſt trotz aller ſeiner realen Elemente und Beziehungen das, was er in ſeinem Weſen iſt, zugleich nur durch den Gedanken, in dem die Sache ſich abbildet oder der die Sache vorbildet.

Dies zeigt ſich beſonders deutlich an dem Unmöglichen. Das Unmögliche iſt nur Gedanke. Indem der Gedanke im Werden begriffen iſt, um das Sein entweder darzuſtellen oder zu beſtimmen, tritt ihm der gewordene und feſte Gedanke, der ſich als das Gegenbild des Wirklichen weiß, entgegen und widerſpricht. Den zur Anerkennung hinſtrebenden Gedanken verneint der anerkannte, mithin derjenige, der dafür gilt, das Wirkliche erreicht zu haben. Im Unmöglichen iſt der Gedanke von dem Wirklichen beſiegt. Ein Zweck heißt nicht als gedachter Zweck unmöglich, ſondern nur inwiefern die Mittel unmöglich ſind, und alſo das vorhandene Wirkliche gegen den vorauseilenden Gedanken Einſage thut. Es ſchlagen alſo im Unmöglichen Gedanke und Wirkliches feindlich gegen einander.

Aber das Wirkliche mit ſeiner bloßen Thatſache ſiegt doch nicht über den Gedanken; denn er geht kühn über das, was da iſt oder da war, hinweg. Erſt wenn das Wirkliche durch den Gedanken gebunden zur Nothwendigkeit wird, bindet es den Gedanken wiederum. Der Gedanke, indem er wirklich werden will, läßt ſich nur durch den Gedanken im Wirklichen bedeuten. Die Unmöglichkeit ruht daher auf einer verneinenden Nothwendigkeit, durch die der vermeſſene Gedanke begrenzt wird. Z. B. es iſt unmöglich, daß in einem ebenen Dreiecke zwei Winkel gleich zweien rechten ſeien; es iſt unmöglich, daß der fallende Stein ſteige. Das Geſetz des Dreiecks, des Falles, d. h. die erkannte Nothwendigkeit thut Einſpruch.

Digitized by Google

Im Möglichen sind nur einzelne Bedingungen der Sache aufgefaßt, gleichsam nur ein halber Grund des Entstehens. Im Unmöglichen thut sich ein voller Grund des Ausschließens kund. Im Möglichen werden die fehlenden Bedingungen übersprungen, und es wird gleichsam ihr Einverständniß vorausgesetzt. Im Unmöglichen werden gerade die fehlenden Bedingungen hervorgetrieben und feindlich gegen die vorhandenen gerichtet. Daher verhalten sich Mögliches und Unmögliches nicht wie reine Verneinungen zu einander, sondern die Elemente ihres Wesens sind geradezu umgekehrt. Im Möglichen ist der erzeugende Grund nur theilweise da; im Unmöglichen der verhindernde ganz. Das Unmögliche ist hiernach ein Ausfluß des Nothwendigen, aber das Mögliche nur noch ein Spiel des Gedankens.

Wird der Gedanke, der das Wirkliche abbilden oder vorbilden will, nur auf sich selbst bezogen, so daß er, aus dem Verbande der Wirklichkeit abgelöst, allein für sich betrachtet wird: so sieht man von den fehlenden Bedingungen und von allem, was Widerstand leisten könnte, gänzlich weg, und die Möglichkeit ist am weitesten. In dieser willkührlichen Trennung des Gedankens, wo nichts Einsage thut, weil man alles Andere im Gedanken ausgelöscht hat, erscheint alles möglich; aber das Mögliche ruht nur auf einem Einfall; und das Denken steht in der größten Entfernung von dem Ziele der Nothwendigkeit.

Das Denken macht indessen weiter aus der Möglichkeit Ernst. Es will das Wirkliche erreichen, in welchem es sein Maß hat. Aber es fehlen Bedingungen. Indem das Denken sie ergänzt, stellt sich das Mögliche dar. Der Same oder das Ei giebt uns in einem Beispiele der Natur die Anschauung der Möglichkeit. Aus dem Samen *kann* ein Baum, aus dem Ei ein Thier werden. Es ist kein leeres Spiel des Gedankens. Die Möglichkeit liegt gleichsam sinnlich vor Augen. Aber für sich bleibt der Same Same, und das Ei ein Ei. Der Gedanke greift vor und faßt diese vorhandenen Bedingungen mit

Digitized by Google

den noch nicht vorhandenen in eine thätige Einheit zusammen und spricht nun die Möglichkeit aus. So ist das Mögliche eine eigenthümliche Doppelbildung. Die daseienden Bedingungen werden durch die gedachten ergänzt. Da dies aber nur im Denken geschehen kann, so ist das Mögliche zunächst auch nur ein gedachtes.

Die realen Elemente in dieser Doppelbildung geben die Bestimmtheit, die gedachten und nur ideell ergänzten die Unbestimmtheit. So sehen wir es z. B., wenn die möglichen Werthe in einer unbestimmten Gleichung oder die möglichen Erklärungen in einer schwierigen Stelle aufgesucht werden. Je mehr Bedingungen erkannt werden und je weniger noch fehlen, desto mehr bedeutet die Möglichkeit und verengert sich ihre unbestimmte Weite. Es ist eine eigenthümliche Größe des Scharfsinns, die vorhandenen Bedingungen gegen die fehlenden so abzumessen und die Beschaffenheit der fehlenden so zu bestimmen, daß selbst die Unbestimmtheit in Grenzen eingeschlossen wird. Wie dies geschieht, lehrt allein die Eigenthümlichkeit der Sache. Im mathematischen Verfahren liegen solche Beispiele vielfach vor, und wir erinnern nur an die diophantischen Gleichungen oder an indirecte Beweise, in denen n mögliche Fälle unterschieden werden, damit sich n—1 im Versuche widerlegen. Wo Thatsachen zu erklären sind, werden auf ähnliche Weise zunächst die Möglichkeiten zusammengestellt. So dringt die Bestimmtheit in die Unbestimmtheit vor, und die Nothwendigkeit zeigt sich hier zunächst in der Begrenzung des Möglichen.

Wenn man die fehlenden Bedingungen, welche der Gedanke ergänzt, näher ins Auge faßt, so wiederholt sich in diesen dieselbe Betrachtung, und es entsteht ein Mögliches innerhalb des größern Möglichen. Es fragt sich, ob denn schon Bedingungen zu den fehlenden Bedingungen da sind. Und wenn auch da wiederum alles sich der Annahme des Möglichen zuneigt, immer muß der Gedanke ergänzend vorauseilen. Und worauf stützt er

Digitized by Google

ſich dabei? Es ſind lediglich negative Zugeſtändniſſe. Das Erkannte widerſpricht nicht. Eine ausſchließende Nothwendigkeit zeigt ſich nicht. Der Gedanke verwandelt das, was nicht ausgeſchloſſen wird, in ein Zugelaſſenes und entſcheidet die ſchwebende Unbeſtimmtheit durch den poſitiven Charakter ſeiner eigenen Richtung.

Wo die Natur eine Möglichkeit vorgebildet hat, wie etwa im Samen, im Ei, da iſt ſie immer nur ein Verein einiger vorhandenen Bedingungen. Den Reſt überſpringt das Denken oder ſetzt ihn, weil das Gegentheil nicht geboten iſt. So beſtätigt ſich die Möglichkeit als modaler Begriff.

Das Mögliche bleibt immer ein Zukünftiges und ſelbſt da, wo es ſich um Erkenntniß des Vergangenen oder um den verborgenen Grund einer gegenwärtigen Thätigkeit handelt; denn in dieſem Fall wird dies Mögliche zwar nicht durch den Lauf der Dinge entſchieden, ſo daß es zum Wirklichen wird, aber es erwartet die Entſcheidung vom Denken, damit es eine erkannte Wahrheit werde.

Das Mögliche, das aus der wirkenden Urſache ſtammt, unterſcheidet ſich von dem Möglichen, das der Zweck beſtimmt. In der wirkenden Urſache erheben ſich aus demſelben Dinge verſchiedene Möglichkeiten, es wird etwas Anderes, je nachdem dies oder jenes hinzutritt. Sie erwartet als ruhend und leidend die Beſtimmungen fremd von außen her. Der Zweck findet oft mehrere mögliche Wege zu ſeinem Ziele. Indem er ſich indeſſen ſelbſt näher beſtimmt und neue Rückſichten als Zwecke des Zwecks in ſich aufnimmt (z. B. das Compendioſe in einer Maſchine, das Elegante in einer geometriſchen Conſtruction): werden darnach die Mittel gemeſſen und die minder entſprechenden Möglichkeiten ausgeſchloſſen. So werden in dem Zweck die Möglichkeiten von innen entworfen und ihre Unbeſtimmtheit wird von innen entſchieden.

Im Vorangehenden wurde das Mögliche in dem Sinne be-

Digitized by Google

trachtet, wie es von einer Sache ausgesagt wird (z. B. ein Ereigniß, ein Zustand ist möglich) und es wurden die realen Elemente in diesem Begriff des Möglichen aufgesucht und von der logisch modalen Bestimmung unterschieden. So sprang die Möglichkeit gleichsam als einzelne Sache hervor. Es handelte sich um die Wirklichkeit des Möglichen.

Davon unterscheidet sich das umgekehrte Verhältniß, die Möglichkeit des Wirklichen. Wir bezeichnen sie als die innere Möglichkeit, in welcher nicht gefragt wird, was möglich, sondern wie etwas möglich sei. Es wird nicht das Resultat, wie im Vorigen, sondern der Proceß aufgefaßt, nicht die Sache aus ihren Bedingungen hervorgegangen, sondern gerade in ihre Bedingungen zurückgeworfen. So spricht man von der innern Möglichkeit eines Kreises, wenn man sieht, wie er entsteht, einer Erfindung, wenn man einsieht, wie sie zu Stande kommen kann, eines Phaenomens, wenn man es begreift, einer Maschine, wenn man ihren Zweck und die Thätigkeit ihrer Theile für diesen Zweck erkennt, eines Charakters, wenn man ihn aus der ursprünglichen Anlage und den umgebenden Einflüssen, aus Wirkung und Gegenwirkung werden sieht. Wurde dagegen oben der Same als die Möglichkeit des Baumes betrachtet, so ruht diese Möglichkeit freilich auf der innern, aber es wurde davon weggesehen, und nicht die Entwickelung, sondern das Ergebniß aufgefaßt.

Diese innere Möglichkeit ist keine solche Doppelbildung, wie das Mögliche in jener ersten Bedeutung, sondern ein reiner und voller Vorgang des begreifenden Denkens. Sie reißt sich nicht vom Wirklichen los, sondern will es vielmehr in seinem Werden verstehen. In dem Bereich der wirkenden Ursache leistet dies die Einsicht in die Thätigkeiten und ihre Wechselwirkung; auf dem Gebiete des Zweckes Einsicht in das Ziel und Herrschaft über die dahin führenden Mittel durch die Kenntniß der Wirkungen. Beides liegt in geometrischen Beispielen einfach vor

Digitized by Google

Augen. Die innere Möglichkeit z. B. einer Figur, eines Kreises, einer Ellipse liegt in dem Gesetz der Construction, die der Geist durch seine eigene That der Bewegung durchschauet. Die innere Möglichkeit eines geometrischen Problemes ruht auf dem aufgegebenen Zweck und der Macht, die Mittel der Construction für denselben zu übersehen und auf ihn hinzurichten. Wenn Euklides mit Erklärungen der Figuren anhebt, so sind ihm das nur Namenerklärungen, die für ihn eher keine Bedeutung haben, als bis er durch die Construction die innere Möglichkeit des Erklärten nachgewiesen hat [1]).

Diese innere Möglichkeit verhält sich zur Nothwendigkeit auf eine zwiefache Weise, indem sie diese einmal als Grund voraussetzt und dann ihren Fortgang weiter begründet. Die innere Möglichkeit einer Figur, welche in der Construction nachgewiesen wird, setzt die Einsicht in die nothwendigen Verhältnisse der construirenden Bewegung voraus. Mit der innern Möglichkeit ist das Wesen erkannt, die Basis aller abgeleiteten Eigenschaften, der letzte Grund aller Beweise. So beruht im pythagoräischen Lehr-

[1]) Wenn Spinoza in der methodischen Form seiner Ethik das euklidische System nachbildet, so zeigt sich bei aller äußerlichen Gleichheit sogleich ein alles entscheidender Unterschied. Spinoza hebt mit Definitionen an (der substantia, der causa sui etc.), wie Euklides mit den Definitionen der einfachsten ebenen Figuren. Aber Spinoza behandelt seine Bestimmungen ohne Weiteres als Sacherklärungen, als ob die innere Möglichkeit nicht erst nachzuweisen wäre, um die Vorstellung gegen Erdichtung zu sichern. Euklides dagegen beweist, daß das von ihm Definirte etwas Wirkliches sei. Man vergleiche z. B., wie das Quadrat zwar schon Buch 1. Def. 30. erklärt wird, aber für das System noch gar nicht da ist, bis es am Schlusse des Buchs (Satz 46) construirt wird. So verfährt Spinoza mit seinen metaphysischen Begriffen nicht und kann nicht so verfahren. Was er definirt hat, das nimmt er in allen Büchern der Ethik wie eine dadurch abgemachte Wirklichkeit. Die starre Demonstration Spinoza's entbehrt daher jener durchsichtigen genetischen Ansicht, welche den verwickeltsten geometrischen Beweis begleitet. So widerlegt sich trotz alles Gerüstes des geometrischen Gebäudes gleich anfangs der Titel der Ethik: ethica ordine geometrico demonstrata.

Digitized by Google

satze zunächst alles auf der innern Möglichkeit (der Construction) des rechtwinkligen Dreiecks und des Quadrats. Ist diese aus der Nothwendigkeit der geometrischen Elemente erkannt, so fließt von ihr alle weitere Nothwendigkeit aus.

Leibnitz hat auf diese innere Möglichkeit als das Wesen in der Erkenntniß der Dinge gedrungen. Genügt es aber, wenn es ihm dabei für den letzten Maßstab gilt, daß sich der Begriff nicht in sich widerspreche? Der Widerspruch ist jene Einrede der Erkenntniß, jene verneinende Nothwendigkeit, aus der, wie gezeigt wurde, der Begriff des Unmöglichen hervorgeht. Zunächst ist es eine unendliche und daher unlösbare Aufgabe, wenn bewiesen werden soll, daß sich von keiner Seite der Erkenntniß ein Einspruch erhebe. Sie verwandelt sich daher sogleich in die beschränkte Betrachtung, die sich von der Sache auf uns wendet, daß wir in unserer übrigen Wissenschaft nichts finden, das sich widersetze. Die innere Möglichkeit, die das positive Werden und Wesen begreifen will, kann sich nicht mit einer solchen negativen Bestimmung zufrieden geben. Es ist nicht genug, daß die Elemente eines Begriffs sich nicht einander aufheben oder anders woher aufgehoben werden. Vielmehr sollen sie sich gegenseitig unterstützen und beleben und ebenso durch die übrigen Begriffe getragen werden. Wie dies geschehe, das ist die schwierige, durch und durch positive Einsicht, die in der innern Möglichkeit gefordert wird. Um die innere Möglichkeit des Kreises einzusehen, ist es nicht genug, daß der Begriff einer Linie, die in allen Theilen von Einem Puncte gleiche Entfernung habe, keinen Widerspruch zeige. Es muß begriffen werden, wie eine solche Linie entstehe.

Leibnitz forderte zur Ergänzung des ontologischen Beweises, daß zunächst die Möglichkeit des Begriffes Gottes erhelle. Gott habe das Vorrecht nothwendig zu sein, wenn er möglich sei. Nichts indessen, fügte er hinzu, verhindert seine Möglichkeit, weil er keine Schranke hat. Da es im Gegensatz der be-

Digitized by Google

schränkten Geschöpfe sein Begriff ist, ohne Schranke zu sein, so schließt er keine Negation und daher auch keinen Widerspruch ein, und ist schlechthin möglich. In der uneingeschränkten Vollkommenheit Gottes, das ist der Gedanke, sind nur Bejahungen, keine Verneinungen enthalten. Da aber der Widerspruch nur da eintritt, wo etwas bejaht und zugleich verneint wird, so kann sich in dem Begriffe Gottes kein Widerspruch erheben. Reicht diese logische Betrachtung hin, um Gottes Dasein a priori zu erkennen? Ist die Voraussetzung Leibnitzens, der Begriff der uneingeschränkten Vollkommenheit selbst, diese Aufhebung aller Negationen, in sich möglich? Oder schränken sich nicht die Realitäten, welche, obwohl uneingeschränkt, nach der alten metaphysischen Ansicht Gott als Praedicate beigelegt werden, gegenseitig ein? Erst wenn gezeigt ist, daß sie sich nicht hindern, sondern stützen, daß sie sich nicht verneinen, sondern fordern: wäre von diesem Standpunct aus der Anfang zur Erkenntniß der innern Möglichkeit gemacht. So unzulänglich ist eine bloß logische Betrachtung.

Die innere Möglichkeit will den Vorgang der Sache aus den Bedingungen seines Werdens verstehen. Aber sie ist noch ganz im Gedanken beschlossen und darin ein rein modaler Begriff, indem sie erst ihre Verwirklichung erwartet. Jener Vorgang aber, wodurch die vorhandenen Bedingungen, an sich ruhend und unvollständig, im Gedanken ergänzt und dadurch zum vollen Grunde belebt werden, um etwas als möglich auszusprechen, ruht auf der Einsicht der innern Möglichkeit. So verbinden sich hier die Fäden des Gedankens zu einem Knoten.

6. Wir überblicken, was wir vor uns haben. Bedingungen sind nun da, welche die innere Möglichkeit einer Sache fordert. Sie drängen sich immer mehr nach Einem Punct hin. Die Möglichkeit ist reif. Es erscheint die letzte Bedingung, die noch fehlte, die die übrigen Bedingungen sammelnde, richtende, bewegende Kraft, und die Wirklichkeit bricht hervor.

Digitized by Google

Man kann nicht sagen, daß die Wirklichkeit die Möglichkeit ergänze [1]). Vielmehr ergänzt die Möglichkeit die wirklichen Bedingungen zu dem gedachten Ganzen eines vollen Grundes. Wenn freilich nur auf den Theil der vorhandenen Bedingungen gesehen wird, der in dem Begriff des Möglichen vorliegt, und wenn behauptet wird, daß sich diese im Wirklichen erfüllen: so ist das richtig. Aber die Möglichkeit als solche ist darin noch nicht enthalten, vielmehr geht sie gerade über die vorhandenen Bedingungen kühn hinaus. Auch kann die Wirklichkeit nicht in dem Sinne Ergänzung des Möglichen heißen, daß der Gedanke, in welchem die Möglichkeit ihr Wesen hat, gegen das Wirkliche ein Mangel sei, und erst das Ereigniß diese Lücke fülle. In solchem Betracht können Gedanken und Sein nicht verglichen werden; denn sie sind in den Theilen ihres Wesens, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, unter sich so ungleichartig, daß sie nicht zu einander können addirt werden. Das Wirkliche integrirt daher auch nicht die Möglichkeit.

Indem sich das Sein zunächst gleichsam nur in die Fläche breitet, unterschiedslos und nur sich selbst gleich, empfängt es in dem Begriff des Wirklichen, der aus der Möglichkeit hervorgestiegen ist, die Tiefe, welche auf die Bedingungen des Grundes zurückweist.

7. Nach der Seite des Seins hin will die Möglichkeit das Wirkliche vorschauen und sucht es nach ihrem innersten Triebe. Nach der Seite des Denkens hin bereitet sie die Nothwendigkeit vor und giebt ihr, obwohl beide sich scheinbar wie Spiel und Ernst entgegenstehen, die Mittel in die Hand.

Die Nothwendigkeit wird insgemein als die Unmöglichkeit des Gegentheils erklärt; und schon Aristoteles sucht den Begriff des Nothwendigen auf das zurückzuführen, was sich nicht anders

[1]) So hieß die Wirklichkeit bei Chr. Wolff complementum possibilitatis.

Digitized by Google

verhalten könne [1]). In der formalen Logik glaubte man durch dies Mittelglied einen Uebergang von dem Grundſatz des Widerſpruchs zu dem Beweiſe des Nothwendigen entdeckt zu haben. Darf man ſich bei dieſer Beſtimmung zufrieden geben? Sie drückt die Anſicht des indirecten Beweiſes aus, der die Annahme des Gegentheils in die Folgen hinein verſucht, bis dieſe es widerlegen. Wenn das Experiment, ob etwas anders ſein könne, verneinend ausfällt, ſo wird die Nothwendigkeit ausgeſprochen. Die Möglichkeit, daß etwas anders ſei, ſchließt ſchon eine Verneinung ein. Wird A behauptet, ſo wird nicht-A (ſein Gegentheil) verſucht. Indem aber dieſe Verneinung in den Folgen, die ſich ergeben würden, wiederum verneint wird, ſtellt ſich die Bejahung her und die Behauptung iſt nothwendig.

So gefaßt iſt das Nothwendige nichts als das Unvermeidliche. Offenbar herſcht darin nur ein äußerer Zwang, der nicht abzuirren geſtattet und von allen Seiten die Sache einſchließt. Wir nennen dieſe Nothwendigkeit die Nothwendigkeit der Begrenzung. Es iſt hier das Nothwendige noch nicht in ſich gegründet, feſt auf dem eignen Schwerpunct ruhend, ſondern es erſcheint nur, wie es von außen ſo gedrängt und gehalten wird, daß es nicht weichen kann. In dem Unvermeidlichen iſt die innere Beſtimmung noch nicht erkannt. Die gewöhnliche Erklärung nimmt indeſſen dadurch einen beſondern logiſchen Schein an, daß ſie durch die Negation der Negation zu Stande kommt; denn die Verneinung, meint man, gehört dem Denken ausſchließlich zu eigen. Aber, näher betrachtet, zerſtört ſich jener Begriff des Nothwendigen ſelbſt, wenn er die letzte Beſtimmung ſein will. Denn was verneint denn die Verneinung? was überführt das Gegentheil, ſo daß es als unmöglich aufgehoben wird? Der Gegenſtoß, der gegen die Folgen geſchieht, die Widerlegung, welche in den Folgen das Gegentheil verneint, geht von einem

[1]) Z. B. Metaphyſ. V. 5.

ſetzen Puncte aus. Wir ſind nicht weiter gekommen und nur auf eine äußerliche Weiſe einem andern Nothwendigen zugeworfen worden. Der Grundbegriff des Nothwendigen kann auf ſolche Weiſe nicht erhellen, da er ſelbſt wiederum das Nothwendige vorausſetzt. Es iſt keine eigene Begründung gewonnen, ſondern nur eine Verkettung; und ſelbſt abgeſehen von dem erſten ſichern Punct, an dem die Kette aufgehängt wird, iſt ſie ſelbſt nur unter der ſtillſchweigenden Bedingung einer nothwendigen Conſequenz geworden.

Die Erklärung auf dem Wege der Negation fordert hiernach ſelbſt eine andere poſitive, die abgeleitete eine urſprüngliche. Es geſchieht nicht ſelten, daß zunächſt ein Begriff in ſeinen äußern und daher ſecundären Bezügen ergriffen wird; aber dieſe können nur der Durchgang zu den primären Beſtimmungen ſein.

Wenn auf jenem erſten Wege der Verſuch angeſtellt wurde, ob ſich der betreffende Begriff auch anders verhalten könne: ſo verſagt der Geiſt zuerſt die Anerkennung, bis ihm dieſe abgenöthigt wird. Es iſt ſein Intereſſe, in der Anerkennung ſich ſeiner bewußt und gewiß zu ſein, und dies geſchieht in dem Verſuch des Gegentheils. Daher iſt das Nothwendige neuerdings als das nicht nicht zu Denkende beſtimmt worden. Die Anerkennung iſt darin als etwas Weſentliches angedeutet; und der Sprachgebrauch beſtätigt ſie. Wir ſprechen zwar vom nothwendigen Verhängniß, in dem, wie es ſcheint, nur die blinde Gewalt herſcht, und der Gedanke, ohne welchen es keine Anerkennung giebt, verſchwunden iſt. Aber wir nennen es doch erſt nothwendig, wenn ſich das Denken, das eine Ausflucht der Freiheit ſucht, gefangen ergiebt. Zwar iſt hier das Denken kein Element in dem Ablaufe der Ereigniſſe ſelbſt; aber erſt wenn dieſe von dem hinzutretenden Denken gemeſſen werden, erſteht der Begriff ihrer Nothwendigkeit. Bis dahin waren ſie Begebenheiten, nun werden ſie Nothwendigkeit.

Gewißheit und Wahrheit, Subjectives und Objectives, ſchla-

Digitized by Google

gen in der Nothwendigkeit zusammen. Der letzte Punct, auf dem alle Nothwendigkeit ruht, ist daher eine Gemeinschaft des Denkens und Seins. Was Element des Denkens ist, muß unmittelbar Element des Seins und umgekehrt sein. Wir könnten diesen letzten Punct, wenn der Ausdruck nicht in vielfachem Sinne verbraucht wäre, die Identität des Denkens und Seins nennen. Wir beziehen uns auf die obigen Untersuchungen zurück. Die Bewegung, das freie Eigenthum des Geistes, erschien zugleich als die erste That der äußern Welt. Es öffnete sich darin eine Quelle nothwendiger Erkenntnisse, zunächst das mathematische Gebiet, sodann die Möglichkeit, in den Grund der physischen Erscheinungen einzudringen. Selbst noch das Materielle löste sich in Bewegung auf und gestattete dadurch einen Einblick in seine nothwendige Gestaltung. Von Neuem sahen wir dieselbe Gemeinschaft des Denkens nnd Seins in dem Zweck. Weil unser Geist die Theile aus der vorgefaßten Idee des Ganzen zu bestimmen vermag, begreift er dieselbe Bestimmung, wenn sie ihm in der Natur als verwirklichte Thatsache entgegentritt.

Eine Identität des Denkens und Seins setzt der Ungebildete unbewußt in jede unmittelbare Regung, in der er Nothwendigkeit behauptet, weil er in seiner Beschränktheit nicht anders denken kann und daher im Besitz des Gegenstandes zu sein glaubt. Der Gebildete findet sie in dem Allgemeinen der Reflexion; die Wissenschaft erkennt sie nur in den Principien und deren folgerechter Entwickelung; denn die Wissenschaft mediatisirt gleichsam die Vorstellungen, die bis dahin als unmittelbar berechtigt herschten.

Wenn sich auf dem Gebiet der Sinne die aufgenommenen Thatsachen der Eindrücke mit den ursprünglichen Entwickelungen der Bewegung verflechten, wie in den Demonstrationen der Physik: so leidet die erste Strenge, da die Nothwendigkeit jener empfangenen Bestimmungen nicht mit der Nothwendigkeit dieser frei beherschten Constructionen auf gleicher Stufe steht. Wenn indessen

Digitized by Google

auch in den Sinneserfahrungen von Nothwendigkeit die Rede ist, so wird darin, wie es in dem unbefangenen Bewußtsein, in dem sich die skeptischen Fragen noch nicht erhoben haben, wirklich geschieht, eine Uebereinstimmung der Eindrücke und der Sache, mithin, da auch in dem von außen bedingten Zustande der Sinne noch immer die Thätigkeit des Denkens erscheint, eine Identität des Denkens und Seins stillschweigend vorausgesetzt.

In einem solchen Zusammenstimmen liegt allein die Möglichkeit der Anerkennung, welche den Begriff der Nothwendigkeit durchzieht. Was auf diese Weise dem Denken und Sein gemeinsam ist, heißt das Allgemeine, und das Allgemeine in diesem Sinne ist der positive Grund der Nothwendigkeit.

8. Das Allgemeine hat eine mehrfache Bedeutung; und wir müssen sie unterscheiden, wollen wir sein Verhältniß zum Nothwendigen festsetzen.

Im äußerlichsten Sinne heißt das Allgemeine das Gemeinschaftliche. Dasjenige, worin die Gruppen der Erscheinungen übereinstimmen, heißt im Gedanken ausgeschieden ihr Allgemeines. Mag es abstrahirt oder demonstrirt sein, es erscheint, in dieser Weise ausgesprochen, als ein factisches Allgemeines, als ein Allgemeines der Thatsache. Nehmen wir den geometrischen Satz, daß in allen rechtwinkligen Dreiecken das Quadrat der Hypotenuse der Summe der Quadrate der Katheten gleich ist, oder das physische Gesetz, daß im Falle sich die Räume verhalten wie die Quadrate der Zeiten: so sind beide, so isolirt ausgesprochen, nichts als ein Allgemeines der Thatsache. Was in allen Fällen Statt hat, wird als das Gemeinschaftliche hervorgehoben. Das Allgemeine ist in dem ruhenden Zustande als das, worin die einzelnen Fälle aufgehen, aufgefaßt; und die Geschlechter der Dinge werden darnach bestimmt.

Das Allgemeine wird zweitens in der Bewegung der sich entwickelnden Dinge ergriffen. Das Unterschiedslose, woraus das

Digitized by Google

in ſich Unterſchiedene werden kann, heißt das Allgemeine. Wenn aus dem Inbegriff der Bedingungen, welche zuſammen den Grund bilden, eine einzelne hervorgehoben wird: ſo iſt ſie das Allgemeine in dieſem Sinne. Je nachdem die fehlenden Bedingungen anders hinzutreten, kann etwas Anderes daraus werden. Die ariſtoteliſche Dynamis iſt das Allgemeine in Bezug auf dieſe verſchiedenen Geſtalten, die ſie gleichſam umſchließt. Das Erz, aus dem nach dem Beiſpiel des Ariſtoteles eine Bildſäule wird, und das ſich in der Bildſäule zur Darſtellung der Gliedmaßen verſchieden geſtaltet, iſt in dieſer Bedeutung das Allgemeine der in ſich unterſchiedenen Theile. Wenn im Geiſte das Rudiment eines Gedankens anſchießt, ſo iſt dieſer erſte Anſatz, dieſe gleichſam befruchtete Vorſtellung, das Allgemeine zu der gegliederten Gedankenreihe, die ſich aus dieſem erſten embryoniſchen Zuſtand entfaltet. Das Kind drängt einen ganzen Satz in dem betonten Hauptbegriff deſſelben zuſammen und ſtößt nur dies Eine Wort mit der bedeutſamen Geberde des Urtheilens oder Verlangens hervor. Dieſes Wort iſt der Keim der ſich in ſich unterſcheidenden Periode und ihr Allgemeines. Wenn ſich aus dem keimenden Samen des Baumes nach zwei verſchiedenen Seiten die Wurzel und das Federchen (der Stamm) herausſcheidet, ſo iſt der indifferente Same das Allgemeine dieſer differenten Richtungen. In allen dieſen Fällen liegt das Allgemeine in den erſcheinenden Bedingungen einer Sache vor und ſtellt ſich in der Geſchichte des Werdens ſelbſt ſinnlich dar. Wir dürfen es das Allgemeine der realen Bedingung nennen. Es zeigt ſich, wie ſchon die Beiſpiele darthun, ebenſoſehr in dem Stoffe, den die wirkende Urſache geſtaltet, als in dem Zwecke, der ſich gleichſam aus innerm Triebe gliedert.

Das Allgemeine vollendet ſich in dem Allgemeinen des Grundes. Das Allgemeine der Thatſache ruht als das Gemeinſchaftliche nur in dem zuſammenfaſſenden Gedanken, ſei es nun, daß es aus der Wirklichkeit gefunden, oder vor der Wirk-

Digitized by Google

lichkeit gleichsam zum Urbilde des Geschlechts gesetzt ist. Das Allgemeine der realen Bedingung fällt der Geschichte der Erscheinung anheim; zwar offenbart es die Folge des Werdens, aber nur noch im äußern Zusammenhang; es stellt nur Eine Bedingung in ihrer Bedeutung dar, und von den andern, die zur Entwickelung mitwirken, wird absichtlich weggesehen. Das Allgemeine des Grundes faßt alle Bedingungen zusammen und zieht das ruhende Allgemeine, indem es durch anderes mitwirkendes Allgemeines erregt wird, in die Bewegung hinein. Das Allgemeine der Thatsache liegt vereinzelt da, ein Abbild einer Gruppe von Erscheinungen. Das Allgemeine des Grundes hat in dem Zusammenwirken sein Leben. In dem Allgemeinen der realen Bedingung erscheint der wirkende Grund, und dadurch reizt die Geschichte eines Vorgangs, z. B. die Entwicklungsgeschichte des Thiers; sie giebt zur Einsicht in den Grund die festen Data. Das Allgemeine des Grundes eröffnet das Verständniß, indem es dasselbe, was die Sache hervorgebracht hat, auch im Gedanken hervorbringt. Das letzte Moment bleibt darin immer jene Gemeinschaft des Denkens und Seins. Ohne eine solche rückt das Denken kaum in sich, nimmer aber in den Dingen vor, und die letzte Aufgabe, daß wir eine Sache so verstehen, wie sie entstanden ist, bleibt ohne sie für immer ungelöst. Wir würden höchstens die Dinge nur nach uns zurechtlegen, aber nie ihrer selbst Herr werden. Wir erinnern hier an die reiche Möglichkeit, durch die Bewegung des Geistes in die aus der Bewegung entsprungene Gestalt der Dinge einzudringen. Wir erinnern hier an dasjenige, was sich oben über die Einheit des Subjectiven und Objectiven auf dem weiten Gebiet des Mathematischen und in dem weltbeherschenden Zweck ergab. Sind auf diese Weise erste allgemeine Puncte gewonnen, in denen das Denken das Wesen der Dinge als sein eigenes Wesen anerkennen muß: so entwickeln sich diese Puncte, indem sie auf einander wirken. Sie werden Bedingungen, um zusammen den Grund

Digitized by Google

zu bilden. Dies Zuſammen wird durch die Bewegung vermittelt oder durch die Einheit des Ganzen, deren Urſprung nachgewieſen wurde. Was als allgemeine Thatſache in der impoſanten Ruhe des Geſetzes hervortrat, erzeugt nun Neues, indem es ſich mit anderm Allgemeinen verbindet. Nachdem es in dieſer Entwickelung verſtanden iſt, ſtellt es ſich als ein neues Geſetz, als eine herſchende Thatſache in die ſtolze Reihe der übrigen. So gelingt es immer weiter, durch die Combination ſicherer Puncte die leibliche Welt des Einzelnen als eine allgemeine geiſtig wiederzuerzeugen.

Wir erläutern dies Allgemeine des Grundes an einigen Beiſpielen. Oben zeigten wir [1]), wie nach der Entſtehung der Sache, nach den erſten Elementen, die dem Denken und den Dingen gemeinſam ſind, das geometriſche Quadrat der arithmetiſchen zweiten Potenz entſpreche. Als Ergebniß wird es zu einer allgemeinen Thatſache, aus der Entwickelung des Grundes entſtanden. Dies einfache allgemeine Factum iſt eine der wirkendſten Bedingungen in der geometriſchen Analyſis, um das Geometriſche in die weitgreifenden Rechnungen des Arithmetiſchen überzuführen. Dies Eine Allgemeine erzeugt mit andern zuſammen Individuelleres. — Der pythagoräiſche Lehrſatz, oben als Beiſpiel eines factiſch Allgemeinen aufgefaßt, (nicht als ob er nicht bewieſen wäre, ſondern weil er in ſeiner Faſſung nur das Gemeinſchaftliche der Erſcheinungen ausſpricht) tritt in der Betrachtung der ebenen Trigonometrie wirkend auf und erzeugt in Verbindung mit den aus der Aehnlichkeit der Dreiecke hervorgehenden Verhältniſſen die wichtigſten Formeln, die ein allgemeines Geſetz ausdrücken. — Das Geſetz des freien Falles, daß ſich die Räume wie die Quadrate der Zeiten verhalten, verwächſt mit dem horizontalen oder ſchiefen Wurfe. Beide Factoren werden in ihrem Zuſammenwirken verfolgt, und es ergiebt ſich die

[1]) Bd. I. S. 239 ff.

Digitized by Google

Parabel für dieſe Fälle als Wurflinie [1]). Dies Allgemeine beſtimmt ſich von Neuem, wenn es mit dem Geſetze des Widerſtandes der Luft zuſammentritt u. ſ. w. — Der Zweck, nach Goethe's Ausdruck das ſynthetiſch Allgemeine, regt mit Einem Schlage viele Verbindungen und fordert mit ſeiner Einheit in der Verwirklichung die Mannigfaltigkeit zu ſeinem Dienſt. Der Vorgang beginnt mit dem Allgemeinen, indem der Gedanke mit der Wirklichkeit eins werden will, und zwar mit einem ſchon beſonderten Allgemeinen, und ſucht die allgemeinern Factoren, die dieſe Beſonderung erzeugen können.

In allen dieſen Fällen iſt das Allgemeine als Grund der Inbegriff von zuſammenwirkenden allgemeinen Bedingungen. Das Allgemeine ruht dabei, in ſeine erſten Wurzeln verfolgt, entweder auf einer Identität des Denkens und Seins, die ſchlechthin geſetzt wird, wie in den erſten Principien, oder auf einer relativen Identität, wie in den aufgenommenen Elementen der Sinneswahrnehmung. Es kehrt dieſe Einheit des Denkens und Seins im Ethiſchen noch deutlicher wieder, wo das Object aus dem Menſchen ſelbſt hervorgeht. Daher iſt es auf dieſem Gebiete eben ſo möglich, die Combination des Allgemeinen, die Wechſelwirkung der Geſetze allgemein zu beſtimmen. Es iſt die Aufgabe der Wiſſenſchaft, die relative Identität, die nur angenommen und unmittelbar iſt, auf die urſprüngliche durch Vermittelung immer mehr zurückzuführen. Indem dieſe Gemeinſchaft des Denkens und Seins nicht in feſten ruhenden Puncten beſteht, wie z. B. die geometriſchen Axiome wol angeſehen werden, ſondern in einer erzeugenden Thätigkeit: ſo iſt es möglich, die Wirkung mit dem Gedanken zu begleiten und mitten in dem, was entſteht, zu bleiben. Es beruht darauf die Allgemeinheit der Conſequenz. Wenn wir uns aus den ei-

[1]) Galilaei discorsi etc. Bologna 1655 p. 184. sqq. im 4ten Dialog de motu projectorum theor. 1. propos. 1. Vgl. Baumgärtner's Naturlehre S. 198. Ausg. 5. 1836.

Digitized by Google

genen Zuständen heraus in die menschlichen Zwecke und Beweggründe, in die menschlichen Mittel und Leidenschaften hineindenken und dadurch den Aufzug und Einschlag in dem Gewebe der Geschichte verstehen, oder wenn die plastische Kunst des Historikers oder des Dichters einen Charakter vor unsern Augen werden läßt, so daß wir seine Nothwendigkeit anerkennen: so begreifen wir das Fremde aus dem Allgemeinen in uns; und was wir nicht verstehen oder mißverstehen, stößt sich oder trübt sich an der Beschränktheit des Besondern in uns. Daher ist alle Bildung darauf gerichtet, dies Allgemeine, aus dem heraus wir die Welt verstehen, zur Freiheit zu bringen.

Es muß hier im Vorübergehen noch eine Anwendung des Allgemeinen erwähnt werden. Hegel nennt das Ich das Allgemeine, weil die besonderen Objecte in sein Bewußtsein fallen, und den Menschen allgemein, weil er die Dinge denkt. Dieser Sprachgebrauch ist gewaltsam und verwirrt die Bedeutung. Zwar bildet das Allgemeine, unmittelbar aus dem Denken quellend, den eigenthümlichen Charakter des Menschen, und das Allgemeine ist sein Stempel; aber er findet das Allgemeine in den von außen empfangenen Erscheinungen, oder er schafft es, indem er durch den Zweck die Dinge bestimmt; kurz er denkt das Allgemeine, ist es jedoch nicht selbst. So wenig wie der Spiegel ein Allgemeines heißen kann, inwiefern die umliegenden Gegenstände hineinfallen: so wenig das Ich. Es wird in dem Ausdruck die große Thatsache verwischt, daß gerade in dem Individuellsten, welches der Mensch ist, das Allgemeine hervorgebracht wird.

9. Kehren wir zur Nothwendigkeit zurück. Sie steigt aus dem Allgemeinen des Grundes hervor, in welchem Sein und Denken in Gemeinschaft treten, und giebt erst das volle Recht, das Allgemeine der Thatsache auszusprechen. Das Allgemeine des Grundes ist eine qualitative Bestimmung; das Allgemeine der Thatsache nur die quantitative Allheit, welche die homoge-

Digitized by Google

nen Erſcheinungen unter ſich begreift. Nur das iſt in der Erſcheinung allgemein, was nothwendig iſt; aber nur das nothwendig, was aus dem Allgemeinen des Grundes ſtammt. Indem ſich dieſe Begriffe ſo bedingen, geſtattet das Allgemeine der Erſcheinung, wo es ſich in der Erfahrung darſtellt, einen Rückſchluß.

Die Nothwendigkeit ruht hiernach im letzten Sinne auf der Gemeinſchaft des Denkens und Seins; und ſie ſpringt erſt dann hervor, wenn das Sein vom Denken durchdrungen iſt. Es ſcheiden ſich hier wiederum wirkende Urſache und Zweck. Beide fallen der Nothwendigkeit anheim, aber geradezu entgegengeſetzt. In der wirkenden Urſache iſt das Sein das Erſte und wird vom Denken nachgebildet. Wenn es erreicht iſt, ſo ergiebt ſich die Nothwendigkeit. In dem Zwecke iſt umgekehrt das Denken das Erſte und fordert die Geſtaltung des Seins. Wenn ſich der Zweck in der Erſcheinung offenbart, und ſich dieſe dadurch zu einem nothwendigen Ganzen zuſammenfaßt: ſo ergreift das erkennende Denken das Denken im Urſprunge und geht in den Erſcheinungen in ſich ſelbſt zurück. Daher verſöhnt die Nothwendigkeit des Zweckes den freien Geiſt. Wie der Zweck allen Kategorien einen neuen und idealen Charakter gab,[1]) ſo beſeelt er die Nothwendigkeit mit dem Leben des Geiſtes.

Wie ſtellt ſich zu dieſem Begriff der Nothwendigkeit, daß ſie das vom Denken durchdrungene Sein ſei, der erſte formale Begriff, die Unmöglichkeit des Gegentheils? Das verneinende Gegentheil wird angenommen, bis es ſich in ſeinen Conſequenzen als unmöglich beweiſt. Aber die Folgerungen aus der Annahme ſetzen ſchon eine Nothwendigkeit der ableitenden Thätigkeit voraus, und dieſe arbeitet mit Elementen, die von der Gemeinſchaft des Denkens und Seins geborgt ſind. Anderes Allgemeines muß mit dem angenommenen Gegentheil verbunden werden, damit

[1]) S. oben Abſchnitt IX.

Digitized by Google

Neues entſtehe, das die Natur der Annahme offenbare, dieſes Neue wird dann von dem Nothwendigen widerlegt. Daher hat der Begriff, daß das Nothwendige nicht anders ſein könne, nur ſcheinbare Selbſtſtändigkeit und kann des Nothwendigen ſelbſt nicht entrathen. Indeſſen hat die Beſtimmung unter dieſer Vorausſetzung Werth. Denn ſie ſchärft die Erkenntniß, indem ſie dieſe durch die Beziehung der Begriffe begrenzt. Soll verſucht werden, ob ſich die Sache nicht anders verhalten könne: ſo bedarf es eines umfaſſenden Blickes, um die möglichen Fälle zu beſtimmen, und eines beweglichen und ſtrengen Geiſtes, um aus dem bloß Geſetzten und Angenommenen die Folgerungen zu ziehen. Was da iſt, offenbart ſich leicht in den Wirkungen; aber was da nicht iſt und doch angenommen wird, geht nur gezwungen in Verbindungen ein. Daher fordert der indirecte Beweis eine bewegliche Gewalt des Geiſtes und reizt den Scharfſinn auf eigenthümliche Weiſe.

Beide Begriffe der Nothwendigkeit unterſtützen ſich. Wo der Zweck ſchaffend wirkt, geht der hervorbringenden Thätigkeit die verhütende zur Seite, damit die Sache nicht anders werden könne. In aller vom menſchlichen Geiſt beabſichtigten Nothwendigkeit erſcheint ihr poſitiver und negativer Begriff. Der Zweck fordert beſtimmte Mittel; aber man ſieht voraus, welche fremde Einwirkungen trotz der Mittel den Zweck vereiteln oder ſtören können, und man bauet vor. Die Natur verfährt ebenſo. Wir erinnern an die Vorſorge in dem Bau des Auges, an das ſchützende Diaphragma der Iris, an das ſchwarze Pigment der Augenwände, an die verhütete Farbenzerſtreuung der Medien u. ſ. w. [1]). Die phyſiſche Nothwendigkeit, die dem Zwecke dienen ſoll, wird ſo iſolirt oder ſo gerichtet, daß ſie nicht links noch rechts weichen und ihren Gehorſam nicht verſagen kann. Es wird geſorgt, daß ſie ſich „nicht anders" verhalte. Das Gegen-

[1]) S. oben Bd. II. S. 3.

Digitized by Google

theil wird unmöglich gemacht. Dieser Begriff erscheint aber, wie alle Verneinung, nur als ein Zweites und gleichsam nur zur Hülfe des positiven Weges.

Luther sprach auf dem Reichstage zu Worms sein festes Wort: „ich kann nicht anders" und faßte dadurch die Freiheit in die Nothwendigkeit. Nur in wenigen besonnenen Individuen feiert die Geschichte einen so großen selbstbewußten, man könnte sagen, theoretischen Moment mitten im Wendepunct der Begebenheiten. Die schöpferische Freiheit wirkt nicht grundlos aus sich selbst, sondern im Dienst und als Werkzeug eines göttlichen Zweckes geht die Freiheit wie in die Nothwendigkeit auf und kann sogar den Ausdruck des äußern Zwanges borgen: „ich kann nicht anders." Die eigene Entwickelung ist Selbstbegrenzung; und die feste Begrenzung ist Nothwendigkeit. Wer nicht an die Versöhnung der Freiheit und Nothwendigkeit glauben kann, der muß in die Tiefe solcher Augenblicke der Geschichte hineinschauen. Aber die Versöhnung geschieht immer nur in der Voraussetzung des Zweckes, dem der Sieg gebührt, und der Freiheit, die diesen Zweck ergreift. Wenn aber dieses „nicht anders können" nur von dem Druck und Stoß der Umstände verstanden wird: so wird die Geschichte zu einem selbstlosen Ereigniß und zu einem unvermeidlichen Zufalle; denn eine *solche* Nothwendigkeit ist nur wie eine Hungersnoth der Geschichte, in der man das Erste Beste gierig ergreift und verschlingt. In den bewußten Momenten des Lebens kommt der doppelte Charakter der Nothwendigkeit zu Tage, der positive und negative. Es liegt die Freiheit darin, anders zu können nach den Umständen und der formalen Seite, und wiederum die höhere Freiheit darin, nicht anders zu können nach dem Inhalt und dem gewollten Zweck. Wenn man gleicher Weise in der Natur nur diese äußere Nothwendigkeit sieht, daß etwas nichts anders sein könne: so wird, consequent durchgeführt, Gottes Schöpfung zu einem unvermeidlichen Fehler. Der starre formale Charakter der Nothwendig-

Digitized by Google

keit ſchneidet dann die Ausgleichung mit der Freiheit des Inhalts ab.

10. Indem das Nothwendige in ſeinem Verhältniſſe zum Allgemeinen dargelegt iſt, erhellt der Begriff des Geſetzes, in welchem das vereinzelte Nothwendige die Form des die Thatſachen beherſchenden Allgemeinen annimmt. Das Allgemeine des Grundes, das auf jener Gemeinſchaft des Denkens nnd Seins ruht, erzeugt das Allgemeine der Thatſache. Dieſes iſt das äußere Reſultat von jenem. So ſtellt ſich das Geſetz als das Allgemeine dar, das vor der Erſcheinung die Erſcheinung beſtimmt. In den Erſcheinungen iſt es abgedruckt und kann daher aus den Erſcheinungen erkannt werden; wie aus den einzelnen Entſcheidungen und Sprüchen eines Richters die allgemeine Norm, das Geſetz, wonach er Recht geſprochen, ſo kann das Geſetz der Sache durch vergleichende Beobachtung der Thatſachen gefunden werden. Umgekehrt gleicht der Zweck, der das Einzelne zu ſeinem Dienſte beſtimmt und ordnet, dem Geſetze, wie es im Geiſte des Geſetzgebers entworfen wird. Hier iſt es in der Quelle, dort in die Dinge ergoſſen.

11. Endlich wird an dem Nothwendigen das Zufällige gemeſſen. Das Allgemeine des Grundes, da es durch den Gedanken durchgeht, iſt das Einfache, das über die Unterſchiede des Einzelnen erhoben iſt. Indem dieſe nun, von dem Nothwendigen nicht mitbefaßt, doch mit dem Nothwendigen in Berührung treten, heißen ſie (im Gegenſatze des Nothwendigen) das Zufällige. Wenn ferner gezeigt iſt, wie das Allgemeine namentlich auf dem Gebiete der Sinneserfahrung wegen der nur relativen Identität des Denkens und Seins noch einen weiten Reſt in ſich trägt, der vorläufig dem Denken incommenſurabel iſt: ſo erhebt ſich darin ein Widerſpiel gegen die erkannte Nothwendigkeit, und es eröffnet ſich ein Feld des Zufalls. Wenn ſich endlich der im Gedanken erzeugte Zweck verwirklichen will, ſo bleibt in der einzelnen Thätigkeit, die den Zweck ausführt,

Digitized by Google

und in dem einzelnen Material, dem er eingebildet wird, ein dem Denken Undurchdringliches und darum der Nothwendigkeit Fremdes zurück.

Dies äußerlich zur Nothwendigkeit Hinzukommende bezeichnet die Sprache als Zufall. Wie sich in der Nothwendigkeit die Größe des Allgemeinen offenbart, so in dem Zufall der ihm anklebende Mangel. Je weiter das Allgemeine gefaßt ist, desto mehr Freiheit ist dem Besondern, desto mehr Spielraum dem Zufälligen gegeben. In die arithmetische Formel, die durch Buchstaben allgemein ausgedrückt ist, können die verschiedensten Werthe im Einzelnen eingesetzt werden. Das Gesetz der geometrischen Figur läßt die Größe des Raums, in der sich die Figur darstellt, frei. Wenn nach dem Beispiel des Aristoteles jemand ackert und dabei einen Schatz findet, so tritt zu der durch den Zweck nothwendig bestimmten Thätigkeit ein Fremdes hinzu, das darunter nicht begriffen war.

Es erschien die Nothwendigkeit wesentlich in doppelter Gestalt, als die Nothwendigkeit der wirkenden Ursache und die Nothwendigkeit des Zweckes. In jener war das Sein das Erste und Ursprüngliche, das nur vom Denken anerkannt wird; in dieser der Gedanke, der das Sein ergreift und bestimmt. Hiernach wird auch der Begriff des Zufalls, der selbst nichts ist, sondern nur von der Nothwendigkeit, wie ein Fremdes, abgeschieden und zurückgeworfen wird, eine doppelte Bedeutung haben.

Das Gesetz der wirkenden Ursache wird aus einem Inbegriff von Bedingungen und unter Voraussetzung derselben erzeugt. Wenn sie Statt haben, so hat auch das Gesetz Statt. Ob sie Statt haben, bestimmt das einzelne Gesetz nicht. Denn um die Bedingungen in ihrer nothwendigen Macht zu fassen, mußten sie dem Bereich des Einzelnen enthoben und dem allgemeinen Denken anheim gegeben werden. Wenn daher die Sache ist, unterliegt sie dem Gesetze; ob sie aber ist, hängt von etwas Anderm ab. Um dieses fremden Einflusses willen erscheint das Einzelne, das dem Gesetze unterliegt, als zufällig, wenn es nur auf dies

Digitized by Google

Gesetz bezogen wird; und die Sprache bezeichnet daher dies Einzelne als *Fälle* des Gesetzes, worin das Spiel des zuströmenden Einzelnen gegen das darüber schwebende Allgemeine angedeutet zu sein scheint. Das Gesetz selbst, zwar in sich bestimmt, aber aus allgemeinen Bedingungen erwachsen, wiederholt durch diese Allgemeinheit seiner Elemente ein ähnliches Verhältniß innerhalb seiner selbst. Es ergiebt sich durch dieselbe ein gleichgültiges indifferentes Element, das so und anders sich gestalten, das auf und abgehen kann, ohne dem Gesetze zu entweichen. Es ist eine freie Bewegung, die schon das physische Gesetz in dem Umfang seines Reiches gestattet. Indem das Gesetz das Qualitative ausspricht, erscheint meistens das Quantitative als dies Unbestimmte und Zufällige, es sei denn, daß das Qualitative selbst, wie oben gezeigt [1]), aus quantitativen Verhältnissen hervorgegangen ist. Inwiefern diese Elemente, die innerhalb des Gesetzes frei und fremder Bestimmung offen gelassen werden, variiren, heißen sie zufällig. So ist es z. B. für das Gesetz des pythagoräischen Lehrsatzes zufällig, wie groß die Seiten des rechtwinkligen Dreiecks sind, und für das Gesetz des Falles zufällig, wie groß die Fallhöhe ist. Es ergiebt sich hiernach auf dem Gebiete der physischen Nothwendigkeit in doppeltem Sinne ein Zufälliges. Aber das Zufällige entzieht sich nicht. So oft es eintritt und wie es eintrete, immer steht es *unter* der Nothwendigkeit des Gesetzes.

Die Nothwendigkeit des Zweckes giebt dem Zufall eine selbstständige Stellung und eine größere Wichtigkeit. Der Gedanke bestimmt die Wirklichkeit und fordert bestimmte Gestalten derselben. Das Besondere wird nicht frei gelassen, sondern durch das Gesetz selbst beherscht und gebildet. Aber der Gedanke, der zur Ausführung des Zweckes die physische Nothwendigkeit in den Dienst nimmt, ergreift und besitzt die Natur nur in den allge-

[1]) Bd. I. S. 297 ff.

Digitized by Google

meinen Seiten. Es blieb, wie wir sahen, im Concreten etwas Fremdes und Undurchdringliches zurück. Wenn dies Element, vom Gedanken nicht bewältigt, auf eine vom Zwecke nicht vorhergesehene Weise den Zweck fördert oder hemmt oder neben dem Zweck ein völlig Anderes hervorbringt: so liegt es außer der Nothwendigkeit und heißt Zufall. In diesem Sinn steht namentlich der Stoff, nur nach den allgemeinen Eigenschaften gefaßt, dem Gedanken als ein fremdes und selbst als ein unheimliches Reich gegenüber. Aber der Gedanke muß hinein und es überwältigen; doch in diesem Kampfe spielt unvermeidlich der Zufall, bald begünstigend, bald störend. Der Künstler meißelt aus dem zartesten Marmor seine Bildsäule, und plötzlich erscheint eine die Vollendung seines Werks vernichtende Ader. Der Feldherr durchschauet das große Schachspiel des Krieges; was er thun kann, was der Feind thun muß, liegt ihm klar vor Augen. Sein schwieriger Plan ist entworfen, indem er die richtige Taktik des Gegners als ein Element in seine Berechnung aufnehmen mußte. Aber dies Element ist variabel. Sein Feind spielt falsch, und dieser Zufall, den er benutzt, bringt ihm den Sieg. Auf diese Weise steht in dem Zwecke der Zufall außer der Nothwendigkeit und muß daher von der Wissenschaft vogelfrei gegeben werden. Bald demüthigt er den stolzen Gedanken, wie eine Ironie, bald erhebt er den sinkenden Muth, wie ein göttliches Zeichen.

Wenn sich der Zweck in der Natur verwirklicht und erhält, so erscheint er als Naturgesetz, und es kann sich daher auch innerhalb des Zweckes das Zufällige in der ersten Bedeutung wiederholen. Das Thier, zur Bewegung bestimmt, muß sehen; aber es ist hier eine breite Möglichkeit, wie es sehe.

So stellt sich das Zufällige als ein relativer Begriff dar. Was an einer vereinzelten Nothwendigkeit gemessen, sei sie ein Gesetz, sei sie ein Zweck, aus dieser nicht hervorgeht, sondern einer fremden Bestimmung anheimgegeben ist, heißt zufällig. Der

Digitized by Google

Zufall iſt durch ein Anderes regiert. Dies Fremde kann aber in ſich nothwendig ſein. Das Zufällige erſcheint daher nur auf dem Standpunct der auf einen Theil beſchränkten Nothwendigkeit, und es verſchwindet in demſelben Maße, als das Erkennen vorrückt und die Nothwendigkeit des Einzelnen zur Nothwendigkeit des Ganzen erhebt. Das Zufällige iſt daher in der Wiſſenſchaft immer nur ein Uebergang und der Impuls zu einer weitern Forſchung.

Wir vergleichen ſchließlich das Zufällige und Mögliche. Beide Begriffe ſind verwandt, aber in beiden herſcht eine verſchiedene Anſicht. Das Mögliche bereitet das Nothwendige vor, wie die Erkenntniß des Theils das Ganze der Bedingungen. Das Zufällige ergiebt ſich erſt an dem Maß der vollen Nothwendigkeit. Im Möglichen ſchauet der Geiſt voraus, indem er die fehlenden Bedingungen für die Vorſtellung ergänzt; im Zufälligen iſt er blind und überläßt ſich einer fremden Macht. Im Möglichen iſt der Mangel der vorhandenen Bedingungen im Geiſte aufgehoben, alſo das Reale vom Idealen übertroffen. Im Zufälligen erſcheint umgekehrt die Ohnmacht der Nothwendigkeit, und das Ideale wird vom Realen überholt. Es giebt eine Vernunft des Möglichen, wie eine Vernunft der Poeſie und des Ideals, aber keine Vernunft des Zufalls, wie es keine Vernunft eines Lotterieloſes oder des Stolperns giebt. Da im Möglichen Bedingungen an dem Ganzen fehlen, aus welchem die Nothwendigkeit entſpringen würde, und dieſe fehlenden Bedingungen im Möglichen einer fremden Beſtimmung Preis gegeben werden: ſo kann man das Verhältniß der Möglichkeit zur Nothwendigkeit vermittelſt des Zufalls beſtimmen, indem im Möglichen das Nothwendige noch mit Zufälligem verſetzt iſt. Das Mögliche iſt nicht in demjenigen zufällig, was darin erkannt iſt, ſondern vielmehr in dem, was darin nicht erkannt iſt. Das Zufällige hört ſchon auf zufällig zu ſein und neigt ſich ſchon der künftigen Nothwendigkeit zu, wenn es in dem Sinne als

Digitized by Google

möglich erscheint, daß es aus erkannten Bedingungen erwartet wird.

10. Die modalen Begriffe des Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen sind von Kant und Hegel auf entgegengesetzte Weise aufgefaßt worden.

Kant [1]) vergleicht die Modalität mit den übrigen Kategorien der Quantität, Qualität und Relation und findet darin den unterscheidenden Charakter, daß die modalen Bestimmungen den Begriff, dem sie als Praedicate beigefügt werden, als Bestimmung des Objectes nicht im mindesten vermehren, sondern nur das Verhältniß zum Erkenntnißvermögen ausdrücken. Außer Größe, Qualität und Verhältniß sei nichts mehr, was den Inhalt eines Urtheils ausmache, und die Modalität gehe nur den Werth der Copula in Beziehung auf das Denken überhaupt an. Wenn der Begriff eines Dinges schon ganz vollständig sei, so könne doch noch von diesem Gegenstande gefragt werden, ob er bloß möglich oder auch wirklich, oder, wenn er das letztere wäre, ob er gar auch nothwendig sei. Es würden dadurch keine Bestimmungen im Object mehr gedacht, sondern die Objecte nur gradweise dem Verstande einverleibt, so daß diese drei Stufen der Modalität eben so viel Momente des Denkens überhaupt seien. Nach dieser Ansicht wird in den Begriffen des Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen nur ein schlafferes oder strengeres Band des Urtheils, nur eine niedere oder höhere Stufe des Denkens ausgedrückt, und der Inhalt der Erkenntniß ist unverändert geblieben, weder vermindert noch vermehrt. So läßt Kant diese Begriffe völlig in ein subjectives Verhältniß aufgehen.

Umgekehrt ist Hegel [2]) verfahren. Hegel stellt diese Begriffe vor den subjectiven Begriffen und läßt sie in der Dialektik aus rein objectiven Elementen hervorgehen. Indem nämlich der reine

[1]) Kr. d. r. V. S. 99 f., S. 266. (2te Aufl.)

[2]) S. Logik II. S. 201 ff. Encyklopaedie §. 142 ff.

Digitized by Google

Gedanke die Bestimmungen des Seins aus sich erzeugt, hat sich die Wirklichkeit als die Unmittelbarkeit ergeben, in der das Innere und Aeußere an und für sich identisch ist. Was in ihr liegt, muß sie entwickeln. Als Identität überhaupt ist sie zunächst die Möglichkeit, die Reflexion in sich, welche als der concreten Einheit des Wirklichen gegenüber als die abstracte und unwesentliche Wesentlichkeit gesetzt ist. Die Möglichkeit ist das Wesentliche zur Wirklichkeit und sie ist zugleich nur Möglichkeit [1]). Hiernach ist zunächst das Innere aus der gewordenen Einheit des Innern und Aeußern einseitig hervorgetrieben und festgehalten; es ist als das Mögliche gefaßt, und da es so ohne äußeres Sein ist, so ist es das Wesentliche zur Wirklichkeit; weil aber das Wesen selbst nur Moment ist und ohne Sein keine Wahrheit hat, so ist die Möglichkeit nur Möglichkeit.

Das Wirkliche aber in seinem Unterschiede von der Möglichkeit als der Reflexion in sich ist selbst nur das äußerliche Concrete, das unwesentliche Unmittelbare. Wenn in der Möglichkeit aus der Identität des Innern und Aeußern das Innere losgetrennt wurde, so wird hier das Aeußere abgeschieden. Das Wirkliche büßt dadurch das Wesen ein und wird ein bloßes Aeußeres. In diesem Werthe einer bloßen Möglichkeit oder unwesentlichen Wirklichkeit ist es ein Zufälliges, und die Möglichkeit ist der bloße Zufall selbst. Das wahrhaft Wirkliche ist ein Absolutes in sich. Indem es das Innere und Aeußere in eine gediegene Einheit zusammennimmt, sind die Modi des absolut Wirklichen Möglichkeit und Zufälligkeit. Die Aeußerlichkeit der Wirklichkeit besteht näher darin, daß sie als Vermittelung ist, Möglichkeit eines Andern, Bedingung. „Diese so entwickelte Aeußerlichkeit ist als dieser Kreis der Bestimmungen zunächst die reale Möglichkeit überhaupt. Als solcher Kreis

[1]) „Das Mögliche ist das reflectirte In-sich-reflectirt-sein." Logik II. S. 203.

Digitized by Google

ist sie ferner die Totalität als Inhalt, so die an und für sich bestimmte Sache, und ebenso, nach dem Unterschiede der Bestimmungen in dieser Einheit, die concrete Totalität der Form für sich, das unmittelbare Sich-Uebersetzen des Innern ins Aeußere und des Aeußern ins Innere. Dies sich Bewegen der Form ist Thätigkeit, Bethätigung der Sache als des realen Grundes, der sich zur Wirklichkeit aufhebt, und Bethätigung der zufälligen Wirklichkeit, der Bedingungen, deren Reflexion in sich und ihr sich Aufheben zu einer andern Wirklichkeit, der Wirklichkeit der Sache. Wenn alle Bedingungen vorhanden sind, muß die Sache wirklich werden, und die Sache ist selbst eine der Bedingungen, denn sie ist zunächst als Inneres selbst nur ein Vorausgesetztes. Diese entwickelte Wirklichkeit als der in Eins fallende Wechsel des Innern und Aeußern, der Wechsel ihrer entgegengesetzten Bewegungen, die zu Einer Bewegung vereint sind, ist die Nothwendigkeit."

Hegel faßt auf diese Weise die Nothwendigkeit als die entwickelte Wirklichkeit, so daß die zunächst nur an sich seienden Momente des Innern und Aeußern, zur Möglichkeit und Zufälligkeit herausgesetzt, nun sich in einander bewegen. In diese Bestimmungen scheint der subjective Gedanke nirgends hinein. Möglichkeit und Nothwendigkeit liegen in der Sache und deren Bewegungen. Von jenen Graden der Erkenntniß, woraus nach Kant diese Begriffe entstehen, ist keine Spur geblieben, und sie ruhen nicht minder in sich selbst und in der Sache, als etwa die vorangehenden Begriffe der Quantität, der Intensität, des Maßes, des Inhalts und der Form u. s. w. Der subjective Begriff wird erst später behandelt. Zwar sagt Hegel an einer Stelle [1]), in welcher er Kants Bestimmung prüft, es sei in der That die Möglichkeit zunächst die leere Abstraction der Reflexion in sich, so daß sie nur dem subjectiven Denken angehöre.

[1]) Encyklopaedie §. 143. Anm.

Digitized by Google

Wirklichkeit und Nothwendigkeit seien dagegen nichts weniger als eine bloße Art und Weise für ein Anderes, vielmehr gerade das Gegentheil. Aber mit diesem Zugeständniß in Betreff der Möglichkeit kann es in einer Logik nicht Ernst sein, in welcher sich mit jedem Momente das „Denken zum Sein bestimmt," und in welcher daher alles und zumal diesseits des subjectiven Begriffes objectiv muß gehalten sein. Auch findet sich darüber eine ausdrückliche Erklärung. Es heißt sogar in der subjectiven Logik bei der Bestimmung des Urtheils [1]: Das Urtheil werde gewöhnlich in subjectivem Sinn genommen, als eine Operation und Form, die bloß im selbstbewußten Denken vorkomme. Dieser Unterschied sei aber im Logischen noch gar nicht vorhanden. Nach dem ganzen Standpunct steht, wie Hegel sich ausdrückt, das subjective Denken nur zu, wie sich die Sache macht, es beobachtet, aber greift nicht ein, und es werden nicht subjective, sondern reale Verhältnisse erzeugt. Das Mögliche wird durch das in sich zurückgeworfene Innere erklärt. Ist denn aber nicht das Innere, das aus dem Verhältniß der Kraft zur Aeußerung hervorgegangen ist, durchaus etwas, das der Sache angehören muß?

So stehen sich Kants und Hegels Ansichten der modalen Begriffe geradezu entgegen. Was der eine ganz in das subjective Denken wirft, wirft der andere ganz in die Sache.

Kant hat offenbar nur das in der Form des modalen Urtheils erscheinende Resultat in Betracht gezogen. Der Ausdruck des Möglichen, Wirklichen und Nothwendigen fällt dann dem Bande des Urtheils, nicht den verbundenen Begriffen zu. Der Inhalt des Subjects und Praedicats bleibt derselbe. Wenn wir z. B. das Urtheil nehmen, die Erde ist sphaeroidisch: so scheint weder der Begriff Erde, noch der Begriff sphaeroidisch verändert

[1]) Encyklopaedie §. 167. Wie sich freilich damit die Auffassung des assertorischen und problematischen Urtheils vertrage (§. 179.), muß dahin gestellt bleiben.

Digitized by Google

zu werden, mag man sie durch „ist" oder „kann sein" oder „muß sein" verbinden. Die Sache zeigt sich aber anders, wenn sie nicht bloß in dem äußerlichen Punct aufgefaßt wird, in welchem der Vorgang endet, sondern in der Entstehung und dem Zusammenhang des Ganzen. Dann weist die Möglichkeit auf einen Theil der Bedingungen, die Nothwendigkeit auf das Ganze derselben zurück, und die Erkenntniß ist durch diese lebendige Beziehung auf den Grund der Sache vermehrt worden; und gerade hierin ist aller Reichthum und alle Tiefe der Erkenntniß beschlossen. Wie der Grund mitten in der Sache liegt, so kann Möglichkeit und Nothwendigkeit nicht bloß dem Denken zugesprochen werden.

Hegel hat diese objective Bedeutung der modalen Begriffe hervorgehoben, aber zugleich allein gelten lassen. Ist es gelungen, sie auf diese Weise von ihrem Bezug auf das subjective Denken als von einem aufgedrungenen Verbande zu befreien? Die Ableitung stützt sich auf einen der ganzen Sphaere des Wesens gemeinsamen Begriff, die Reflexion in sich. Indem sich das Innere in sich reflectirt, entsteht die Möglichkeit; indem sich das Aeußere in sich reflectirt, die Zufälligkeit. Wie kann sich indessen das Innere oder Aeußere so auf sich selbst zurückwerfen? Die Einheit der Kraft und der Aeußerung, des Innern und Aeußern ist in dem Vorangehenden von Hegel entwickelt. Diese Identität bildet die Wirklichkeit. Es läßt sich nicht sagen, woher sich plötzlich das Verwachsene scheiden und die einzelnen Elemente sich auf sich beschränken sollten, — es sei denn in dem Processe des menschlichen Denkens. Die Reflexion in sich, nach dem Bilde wie eine physische Thätigkeit des Lichts gedacht, verbirgt in dem objectiven Ausdruck die isolirende Macht des Denkens. Das Innere oder Aeußere, das Mögliche oder äußerlich Wirkliche reflectirt sich nicht in sich selbst, sondern wird nur von dem Denken reflectirt. Der objective Name ist ein Schein. Das Innere und Aeußere unterscheidet sich in der wirkenden Ursache

nur nach einem Maß des subjectiven Denkens. So wie sich die Beobachtung schärft und das Gebiet der Anschauung erweitert, nimmt das Innere ab und das Aeußere zu. Erst in dem Zweck tritt wirklich ein Inneres dem Aeußern gegenüber, die im Geiste entworfene Sache, die aus ihm hinaus strebt, der äußerlich verwirklichten. Erst in dem Zwecke läßt sich sagen, daß die Sache zunächst nur als innere vorausgesetzt werde, aber als vorausgesetzte die Verwirklichung mit begründe. Nur in dem Zweck hat dies Statt, in dem der Gedanke voraneilt. In den blinden Bedingungen der vorwärts treibenden wirkenden Ursache ist nichts Zukünftiges vorausgesetzt. Die Betrachtung des Zweckes ist stillschweigend an dieser Stelle von Hegel vorweggenommen, und dieser Vorgriff verräth die subjective Beziehung des modalen Begriffs. Wenn endlich die entwickelte Wirklichkeit zur Nothwendigkeit werden soll, indem der Wechsel des Innern und Aeußern in Eins falle, und die Wechsel ihrer entgegengesetzten Bewegungen zu Einer Bewegung vereinigt seien: so wird darin nur der Vorgang beschrieben, der in jedem Geschehen Statt hat, ein bloßes Factum, noch keine Nothwendigkeit. Erst wenn es vom Denken durchdrungen ist, wird es in diesem Werthe anerkannt [1]). So zeigen sich denn in den Bestimmungen selbst die deutlichen Spuren des hineinscheinenden subjectiven Denkens.

---

[1]) Die Ableitung Hegels veranlaßt noch eine andere Zusammenstellung. In §. 148 werden ausdrücklich Bedingung, Sache, Thätigkeit als die drei Momente der Nothwendigkeit bezeichnet, so daß die Thätigkeit die passiveren Bedingungen in die vorbestimmte Sache übersetzt. Der Unterschied dieser drei Momente kann indessen nicht festgehalten werden. Die Sache ist erst das Ergebniß der Nothwendigkeit und wird nur in der Nothwendigkeit des Zweckes vorgedacht nnd vorausgesetzt. Was aber die Thätigkeit, was die passiven Bedingungen seien, die von der Thätigkeit wie ein Material verwandt werden, läßt sich im Einzelnen nicht bestimmen, da keine Bedingung rein passiv, keine Thätigkeit rein activ ist. Die Thätigkeit, nur nach dem Vorwaltenden benannt, ist vielmehr nur eine der Bedingungen. Wir dürfen daher im Allgemeinen sagen: wenn die Bedingungen erfüllt und in dem Ganzen, das sie bilden, erkannt sind, so steht die Nothwendigkeit da.

Digitized by Google

Indem **Kant** und **Hegel** die modalen Begriffe nach zwei entgegengesetzten Richtungen bestimmen, sind sie beide einseitig. Die Möglichkeit und die Nothwendigkeit können weder bloß aus der Stufe des Denkens noch bloß aus den Verhältnissen der Sache verstanden werden. Sie sind eine eigenthümliche Doppelbildung, in der sich beide Elemente mischen, indem sie sich theils einander ergänzen theils durchdringen.

11. Die Doppelbildung ist leicht kenntlich. Das objective Element liegt in den Bedingungen der **Sache**, aus denen Möglichkeit und Nothwendigkeit, wie aus ihrem Stoffe, werden. Wenn aber ein Theil der Bedingungen oder alle zusammengenommen werden, so ist die Voraussicht in der Möglichkeit und der Abschluß des Ganzen in der Nothwendigkeit eine That des subjectiven Denkens. Der formale Charakter der Nothwendigkeit bestätigt es. Wenn das nothwendig ist, was sich nicht anders verhalten kann, so kann überall nur das subjective Denken es versuchen und erproben, ob sich etwas anders verhalten könne.

Die beiden Elemente, in dieser Doppelbildung verwachsen, können in der Auffassung wechselsweise vorwalten. Einmal wird die Modalität real genommen und dann wieder logisch. Im ersten Falle wird alles in die Sache gelegt. Die Sache enthält entweder nur einen Theil oder umschließt alle Bedingungen zu einer andern. Im zweiten Fall ist der Act des subjectiven Denkens, das Urtheil, der Gegenstand der Möglichkeit oder Nothwendigkeit. Der Gedanke enthält entweder einen Theil oder umschließt alle Bedingungen zu einem Urtheil. Kant hat offenbar diese letzte Erscheinung vor Augen, indem sie zwar auch auf Zusammenhänge der Sache zurückgeht, aber zunächst nur das in sich reifende oder gereifte Urtheil darstellt. Die feinsinnige Sprache drückt diese logische Modalität vorzugsweise durch den grammatischen Modus aus, jene reale durch eigenthümliche Begriffswörter der Möglichkeit oder Nothwendigkeit. Es

Digitized by Google

kann ſogar geſchehen, daß ſich beide Auffaſſungen verflechten; denn die reale Möglichkeit oder Nothwendigkeit kann ſubjectiv mehr oder minder begründet ſein und daher eine verſchiedene Stufe der logiſchen behaupten. Gewöhnlich wird die reale Möglichkeit (z. B. aus dem Samen kann ein Baum werden) als ein wirkliches Urtheil ausgeſprochen. Die Doppelbildung iſt ſchon darin vorhanden. Denn das ſubjective Denken greift aus der Gegenwart, die die Sache noch verbirgt und nur einen Theil der Bedingungen offenbart, in die Zukunft hinein. Wenn aber dies Urtheil entweder erſt im Werden begriffen iſt oder ſchon in der Vollendung aufgefaßt wird: ſo mehren ſich die ſubjectiven Elemente, und ſie werden im grammatiſchen Ausdruck durch hinzugefügte Partikeln (wie vielleicht, nothwendig u. ſ. w.) oder durch Modusverhältniſſe angedeutet.

Digitized by Google

XII. Begriff und Urtheil.

1. Ohne eine Thätigkeit, welche Denken und Sein mit einander theilen, war weder zu verstehen, wie das Denken nachbildend gegebene Gegenstände begreife, noch wie es vorbildend Dinge entwerfe. Weder das a priori der Mathematik, noch das a posteriori der Erfahrung, noch die architektonische Macht des Zweckes konnte ohne eine solche gemeinsame Thätigkeit verstanden werden. Da sie gefunden war, wurde zunächst ihre objective Seite verfolgt. Die Grundbegriffe wurden dargestellt, welche, für Denken und Sein auf gleiche Weise gültig, aus dieser lebendigen Quelle flossen. In der Untersuchung traten zuletzt Begriffe hervor, welche nicht aus der Entwickelung der Thätigkeit für sich, sei es im Sein oder im Denken, entstanden waren, sondern aus der Beziehung des begreifenden Denkens auf die Gegenstände desselben. So stellte sich die Verneinung in ihrer unvermischten Gestalt als ein rein logischer Begriff dar, jedoch immer durch den Gegensatz eines realen Punctes fixirt. Das Allgemeine zeigte in der Gemeinschaft des Denkens und Seins seine eigentliche Wurzeln und erschien nur da in strenger Bedeutung, wo das Wirkliche begriffen oder der Begriff verwirklicht wird. Das Mögliche und Nothwendige endlich offenbarte eine Doppelbildung, in der das objective Element des Grundes

Digitized by Google

mit der beſchränkten oder vollſtändigen Erkenntniß deſſelben eigenthümlich verwuchs. Daher erſchienen die letzten Begriffe eigentlich erſt im Urtheil und zwar dergeſtalt, daß ſie nicht den Inhalt unmittelbar berühren, ſondern nur das Band der Beziehung, die Copula, löſen oder ſpannen.

Auf dieſe Weiſe führt uns die Sache weiter. Bisher iſt gezeigt worden, wie das Erkennen möglich ſei, d. h. wie das Denken in die Dinge eindringen könne, und dabei ſind die vermittelnden Grundbegriffe entworfen. Es fragt ſich nun, in welchen eigenthümlichen Formen das Denken die reale Aufgabe löſe, deren Möglichkeit bisher nachgewieſen iſt. Dadurch wird erhellen, wie die nur vereinzelt abgeleiteten Grundbegriffe in der Anwendung Beziehung und Leben empfangen. Das Grundverhältniß muß ſich hier wiederfinden. Denn da die Möglichkeit des Erkennens aus einer Thätigkeit hervorgeht, die dem Denken und Sein gemeinſam angehört, ſo müſſen auch die Formen des Denkens und die Verknüpfungen deſſelben den Formen des Seins und ſeinen Verknüpfungen entſprechen. In dieſem Parallelismus der Form wird ſich jene Uebereinſtimmung des Subjectiven und Objectiven wiederſpiegeln, auf welche das Denken im Inhalte gerichtet iſt.

2. Da die Bewegung, das Princip der Betrachtung, dem Denken und Sein gleicher Weiſe zu Grunde liegt, ſo iſt dadurch das angeſchauete Sein zu denken und umgekehrt das Gedachte anzuſchauen. Die Bewegung als lebendiger Grund des Denkens hat den Charakter der Allgemeinheit, während die Bewegung des Seins gebunden und dadurch vereinzelt iſt. Daher tragen alle Formen des Denkens die Allgemeinheit als den durchgehenden Grundzug in ſich. Das Einzelne wird, wenn es gedacht iſt, ein Allgemeines, und den Begriff des Einzelnen ſelbſt faſſen wir durch das Allgemeine, indem wir es mit jener allgemeinen Thätigkeit erzeugen und begrenzen. Wird in der Sprache der allgemeine Begriff in die Einzelheit zurück verſetzt, ſo iſt die

Digitized by Google

Beziehung, durch die es geschieht, wiederum eine allgemeine. Das Hier und Jetzt, das Dies und Jenes ist die allgemeine Form der Vereinzelung, und was sie als Einzelnes bezeichnen, indem sie es an den einzelnen Punct des Denkenden anknüpfen, wird nur durch das Allgemeine gedacht. In dem Urtheil, dies Silber ist weiß, ist alles allgemein, inwiefern es gedacht wird, und nur ein Einzelnes (dies Silber), inwiefern es auf die Gegenwart des Sprechenden bezogen wird, jedoch die Form dieser Beziehung ist wieder allgemein. Das Einzelne ist an sich das dem Denken Incommensurabele, aber die Wahrnehmung der Sinne oder die Schöpfung der Phantasie, durch welche wir es vorstellen, ist allein durch die erste dem Denken und Sein gemeinsame That möglich. Auf diese Weise müssen alle Formen des Denkens allgemein sein. Wenn sich also die Formen des Denkens und Seins als allgemeine und einzelne einander gegenüber stehen werden, so hebt dieser Gegensatz die Uebereinstimmung nicht auf.

3. Wir sehn auf die durchlaufene Entwickelung zurück. Die Thätigkeit der erzeugenden Bewegung war das Erste, und daraus entsprang das Bild eines abgeschlossenen Ganzen, einer Substanz; jedoch die Substanzen, an denen die Bewegung haftet, aber nicht erloschen ist, wurden in ihren Eigenschaften causal. Alles Fertige, alles fertig Angenommene erschien als ein Irrthum des blöden Verstandes, der, mit dem Fixiren beschäftigt, nur die feste Substanz als das Erste erkennen will. Ruhe kann durch die Bewegung begriffen werden, indem sich die Richtungen das Gegengewicht halten, aber nicht die Bewegung durch die Ruhe; wo man es versucht, ist der Widerspruch da. Der bestimmende Zweck, der den ruhenden Mittelpunct der höhern Gestalten bildet und von innen ein Ganzes zum Ganzen macht, ist wiederum richtende, begrenzende Bewegung.

Thätigkeit und Substanz sind die Formen des Seins. Welches sind die Formen, die dem bezeichneten Grundverhältniß im Denken entsprechen?

Digitized by Google

Wenn überhaupt nicht das Ursprüngliche uns zunächst liegt, sondern die daraus ergossene Fülle, so wird in unserer Auffassung das Ding mit seinen Thätigkeiten jene erste auch das Ding erzeugende Thätigkeit überwiegen. Wirklich geschieht es so. Wir urtheilen, wenn wir denken, und in jedem vollständigen Urtheil unterscheiden wir Subject und Praedicat, jenes die Substanz, dieses die Thätigkeit desselben darstellend oder die Eigenschaft, die den Grundbegriff der Thätigkeit in sich trägt.

Aus dieser differenten Form werden wir rückwärts zu einer Einheit hingetrieben. Wir finden sie, wo die Thätigkeit allein das Urtheil bildet. In der Sprache stellt es sich in den sogenannten unpersönlichen Verben dar, z. B. es braust, es blitzt, es friert, u. s. w. Diese Thätigkeit wird für den Augenblick und beziehungsweise als eine ursprüngliche aufgefaßt; denn das Urtheil giebt nicht an, woher sie stamme. In diesen Urtheilen müssen wir den Keim der weitern Bildung suchen. Indem sich die Thätigkeiten in Substanzen fixiren, werden diese wiederum in neuen Thätigkeiten lebendig. Aus den unvollständigen Urtheilen, die nur eine Thätigkeit darstellen oder Sein und Thätigkeit in einander fassen, werden Begriffe, die neue Urtheile begründen.

Darf aber das subjectslose Urtheil (z. B. es braust, es zischt) schon als Urtheil angesehen werden? Wenn man nur die vollständige Form des Urtheils zum Maßstab nimmt, so wird man sich dagegen sträuben. Indessen noch im vollständigen Urtheil ist das Praedicat, welches die Thätigkeit darstellt, der Hauptbegriff, wie die vorwiegende Betonung das Praedicat zur lebendigen Seele des Satzes macht. Dieser Hauptbegriff erscheint im Ursprunge allein, bis die Reflexion die Ableitung beginnt und Dinge und Thätigkeiten in Verbindung setzt. Ein voller Act des Erkennens ist hier das Erste, nicht ein halber, nicht ein todtes Element, wie dies dann der Fall ist, wenn die

Digitized by Google

fertigen Begriffe als das Erste, und die Zusammensetzung im Urtheil als das Zweite betrachtet werden.

So geschieht es indessen gewöhnlich. Entweder nennt man das Urtheil den sich besondernden Begriff und hält ein Urtheil ohne den Begriff des Subjectes für urtheillos. Oder man leitet das Urtheil so ab, daß sich ein Paar Begriffe im Denken begegnen, und es darauf ankommt, ob sie eine Verbindung eingehen werden oder nicht. In diesem Schweben bilden sie, wird behauptet, zuvörderst eine Frage, die Entscheidung derselben ergebe ein Urtheil. Das Denken sei hier nur das Mittel, gleichsam nur das Vehikel, um Begriffe zusammenzubringen [1]).

Die erste Ansicht legt alles in die nothwendige Entwickelung desjenigen Begriffs, der ihr wie die absolute Substanz das Erste ist; aber sie vergißt über dies unendliche Verhältniß die Sphaere des endlichen Entstehens. Das vollständige Urtheil faßt später auch im Endlichen den Begriff als die Quelle einer Thätigkeit auf und mag dann trotz der Verallgemeinerung im Praedicate der sich besondernde Begriff heißen.

Nach der zweiten Ansicht verhält sich das Denken zu den Begriffen zufällig und äußerlich wie eine Handhabe, und die Begriffe verhalten sich zu dem Denken wie ein fremder Stoff. Aber woher kommt dieser? Vielleicht sind die Begriffe nur die von den Sinnen überlieferten Bilder. Keineswegs; denn die Begriffe sind aus dem Allgemeinen geboren. Und wären sie jene Bilder, so spricht sich schon in den Bildern eine vereinigende und sondernde Thätigkeit aus, die wie ein Urtheil dem Bilde vorangeht.

Im weitern Sinne mag man Subject und Praedicat, das eine und das andere, als Begriffe bezeichnen. Im engern Sinne wird nur die allgemein aufgefaßte Substanz, das geistig wieder-

[1]) Vgl. Herbart Einleitung in die Philosophie §. 52. (Dritte Aufl.)

Digitized by Google

erzeugte Ding Begriff heißen, und daher wird zunächſt dem Subject der Begriff entſprechen. Das Praedicat als Praedicat trägt noch das Zeichen des Unſelbſtſtändigen an ſich; es wird erſt freier Begriff, wenn es die Form der Subſtanz annimmt, und in dieſer Form Subject werden kann. Dieſe Umwandlung vollzieht die ſchöpferiſche Phantaſie, welche ſelbſt noch der iſolirenden Abſtraction zur Seite geht. Thätigkeiten werden als Dinge vorgeſtellt, Abſtracta als Subſtanzen. Die Sprache zeigt dieſe Umwandelung namentlich im Infinitiv.

Subſtanz, ſagt Spinoza, iſt das, was in ſich iſt und aus ſich begriffen wird. Der Begriff iſt hier das Maß der Subſtanz, die Subſtanz aber iſt Gott. Bei Hegel hat der Begriff die Stelle der Subſtanz eingenommen, und der Begriff iſt Gott, der Begriff die Wahrheit der Subſtanz. Wie ſich hier in der Steigerung des Sprachgebrauchs Subſtanz und Begriff, als das entſprechende Einzelne und Allgemeine, einander ablöſen: ſo gehen ſie im untergeordneten Sinne parallel. Erſt indem ſie ſich gegenüberſtehen, beſtätigen ſie ſich einander. Jede Subſtanz empfängt das Maß und die Gewähr ihrer Selbſtſtändigkeit und ihrer Bedeutung in dem Grunde des Begriffs, jeder Begriff das Reich ſeiner Macht in der Subſtanz. Jede Subſtanz ſucht ihren Geiſt im Begriff, jeder Begriff ſeinen Leib in der Subſtanz.

Auf ähnliche Weiſe bezieht ſich das logiſche Urtheil immer auf eine reale Thätigkeit oder auf die Thätigkeit einer Subſtanz, und es kann ohne dies Gegenbild im Wirklichen nicht begriffen werden. Man hat öfter verſucht das Urtheil rein logiſch zu definiren, indem man ſich innerhalb der Welt der Begriffe hält; aber eine ſolche Erklärung genügt nicht. Man nennt etwa das Urtheil eine Verbindung von Begriffen. Die Beſtimmung umfaßt jedoch zu viel. Begriffe können — nach dem grammatiſchen Ausdruck — praedicativ (der Baum blüht), attributiv (der blühende Baum) und objectiv (blüht herrlich) verbunden ſein. Das Urtheil als Urtheil zeigt ſich nur in der erſten Weiſe. Da-

Digitized by Google

her hat man weiter das Resultat der Verbindung (der blühende Baum) und den Act selbst (der Baum blüht) unterschieden, und das Urtheil diesen Act der Verknüpfung genannt. Aber auch diese Aushülfe reicht nicht zu. Denn der Act, in welchem das Denken Begriffe verknüpft, ist momentan; der im Urtheil ausgedrückte Act der Sache kann dauernd sein. Auf diesen Act der Sache, den der Geist erfaßt, kommt es zunächst an; die subjective Verknüpfung der Begriffe ergiebt sich daraus. Kurz, was ein Ding thut, das wird von seinem Begriffe geurtheilt.

Der Begriff entsteht auf ähnliche Weise aus dem ersten Urtheil der bloßen Thätigkeit, wie die Substanz aus der gestaltenden Thätigkeit; und wie sich ferner die Substanz in der Thätigkeit äußert, so wird das Subject im Praedicate, der Begriff im Urtheil lebendig.

Ein einfaches Beispiel mag es erläutern. Die Sprache faßt den Satz: „es blitzt" nach seiner Form als ein Urtheil einer ursprünglichen Thätigkeit auf. Diese Thätigkeit wird im Begriffe Blitz Substanz, und die Substanz äußert sich in Eigenschaften. Der Begriff offenbart sich im Praedicate, z. B. der Blitz leuchtet, zackt sich u. s. w. So verhält es sich ursprünglich immer; nur daß wir selten aus ersten Thätigkeiten, sondern meistens aus der Thätigkeit der Subjecte ableiten.

Neuerdings hat Gruppe [1]) gezeigt, daß jedem Begriff ein Urtheil zu Grunde liege, und daher das Urtheil fälschlich nach dem Begriff und aus dem Begriff behandelt werde. Seine Belege sind namentlich aus der Sprache genommen. Wenn die Namen der Substanzen auf der spätern Stufe etwas Unmittelbares zu bezeichnen scheinen, so daß die Substantiva, also die ruhenden Begriffe, das Erste wären: so zeigen sie oft, ihrem Ursprung zurückgegeben, ein vorangegangenes feines Urtheil. Wenn

[1]) Vgl. O. F. Gruppe Wendepunct der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert. 1834 S. 48. S. 80.

Digitized by Google

z. B. nach etymologischen Forschungen des Indischen oder Deutschen die Wolke eigentlich die blitzende, die Erde die tragende, die Hand die machende oder fangende u. s. w. bedeutet: so läuft dem fertigen Begriffe das Urtheil, es blitzt, es trägt, es fängt u. s. w. voran. In den Zusammensetzungen ist noch gegenwärtig das frühere Urtheil kenntlich, wie überall dem attributiven Verhältniß der Syntax das praedicative begründend vorangeht; und die Masse derjenigen Wörter ist sehr groß, die zwar auf den ersten Blick als einfach erscheinen, aber durch die eindringende Forschung der Grammatiker zerlegt und dadurch auf Zusammensetzungen zurückgeführt werden.

Hier wäre der Ort, wo die etymologischen Untersuchungen der logischen Ansicht zu Hülfe kommen könnten. Es käme namentlich auf die Frage an, ob die Wurzeln Verba sind. Aber die Wurzeln sind nur wissenschaftliche Abstractionen, der Grenzpunct der Sprachzergliederung, nur Größen der Betrachtung, ohne daß sie irgendwann oder irgendwo der wahrhaften Sprache angehörten. „Denn die wahre Sprache ist nur die in der Rede sich offenbarende, und die Spracherfindung läßt sich nicht auf demselben Wege abwärts schreitend denken, den die Analyse aufwärts verfolgt“ [1]). Die Wurzeln, die die Anatomie der Sprache als das Beständige in der Wortfamilie findet, sind schwebende Gestalten, die noch keinem Redetheil angehören und erst durch Betonung oder Flexion oder Stellung zum bestimmten Gliede und zum festen Worte werden. Selbst formlos und gleichsam frei erscheinen sie nur in gebundener Form. Da nun die grammatische Wurzel kein erstgeborenes Wort ist, sondern nur ein bleibendes Schema, ein Grundzug in der Physiognomie eines Stammes: so ist sie allerdings weder Verbum noch Substantivum. Wenn man aber die ersten Wörter wieder auffinden könnte, so müßten sie schon einen vollen Gedanken enthalten;

[1]) W. v. Humboldt über die Kawisprache. S. CXXXI.

denn dahin drängt die Seele. Dem Verbum allein ist dieser „Act des synthetischen Setzens" als grammatische Function beigegeben. Die übrigen Wörter des Satzes schweben ohne das Verbum nur in der Vorstellung. Die Energie des Verbums führt das Gedachte in den Bezug zur Wirklichkeit. Darum heißt es bei den Alten der „beseelte" Redetheil. Die Thätigkeit kann für sich, wie wir noch in den subjectslosen Sätzen sehen, aufgefaßt werden, aber das Ding nur durch die Thätigkeit. Daher werden die Anfänge der Sprache in den Verben liegen, aber dergestalt, daß sie für sich ein Urtheil bilden. Damit stimmt die Thatsache überein, daß es verhältnißmäßig sehr wenige Substantiven giebt, in deren Namen nicht noch die Thätigkeit, also das Element des Urtheils, als das Ursprüngliche könnte erkannt werden. Will man noch in der Sprache von der Benennung ausgehen und daher die Namengebung der ruhenden, abgeschlossenen Dinge für das Erste erklären: so verfährt man äußerlich. Selbst die Sprachentwickelung in dem Kinde kann nicht als Analogie angeführt werden. Sind die ersten Wörter des Kindes nur Namen? Freilich erscheinen sie isolirt. Aber schon sind sie ein Satz. Die Kinder sprechen mit feinem Sinne dasjenige Wort als den Repraesentanten des ganzen Satzes aus, auf welches noch in der gegliederten Periode als auf den Hauptbegriff des Ganzen die vorwiegende Betonung fallen würde. So heben sie das Praedicat oder das Objectiv oder das Attribut hervor, je nachdem das eine oder das andere das Ziel des Satzes bilden würde. Sie sprechen nur dies Eine Wort, aber das Urtheil wird dennoch vollständig. Was an dem Urtheil in dem Ausdruck der Sprache fehlt, das ersetzt die seelenvolle Betonung oder die lebhafte Geberde. Der Ton des Staunens bezeichnet das Urtheil der Wirklichkeit, das eilende Drängen im Tone das Verlangen. Immer ist die Einheit des Gedankens, das Urtheil da. Wie zunächst die Thätigkeit der Außenwelt den Geist des Menschen trifft, oder die eigene Thätig-

Digitized by Google

keit in sie übergreift: so muß nothwendig auch das Gegenbild der Thätigkeit das Erste in der Sprache sein.

Nach diesem Allen wird es eine Stufe des Urtheils geben, die dem Begriff und der Entwickelung des Urtheils gemeinsam zu Grunde liegt [1]).

In den Wissenschaften geht jedem Begriff ein Urtheil oder eine Reihe von Urtheilen voran, in denen er seine Beglaubigung und innere Ordnung hat. Für die Geometrie haben der Kreis, das Parallelogramm u. s. w. keinen Sinn, ehe sie logisch definirt und real construirt sind. Das ganze Urtheil des copernicanischen Weltsystems geht voran, ehe Begriffe, wie Erdbahn, Sonnenferne, Sonnennähe entstehen. Versuch und Beobachtung (eine Verschlingung von Urtheilen) geben erst Begriffen, wie Klangfigur, Schwingungsknoten u. s. w., Dasein. In den zusammengesetzten Namen läßt sich noch das zunächst vorangegangene Urtheil erkennen.

Auf diese Weise ist das Rudiment eines Urtheils das Erste (z. B. es blitzt). Indem es sich zum Begriff fixirt (z. B.

---

[1]) Wir finden in Schleiermachers Dialektik eine Bemerkung, in welcher das Obige bestätigt wird, obgleich sie auf Schleiermachers Darstellung des Urtheils und Begriffs ohne Einfluß geblieben ist. Es heißt §. 247: „Geschichtlich scheint zwar das Urtheil dem Begriffe voranzugehen, wie in den ältesten Sprachen die Zeitwörter die Wurzeln sind, und alle Hauptwörter von ihnen abgeleitet. Eben so offenbar ist, daß jeder Mensch eher Actionen setzt als Dinge. Ueberwiegende Bewegung, Veränderung, die also zuvor wahrgenommen worden ist, veranlaßt erst aus der unbestimmten Mannigfaltigkeit einen Punct herauszuheben. Allein es ist nur das unvollständige Urtheil, welches dem unvollständigen Begriff vorangeht, da wir aber vollständige Begriffe bilden wollen, müssen wir die unvollständigen Urtheile voraussetzen; der vollständige Begriff aber ist früher als das vollständige Urtheil. Im Hebräischen, wo entschieden die Zeitwörter Wurzeln sind, beweist auch die grammatische Dignität der dritten Person, daß sie ursprünglich unpersönlich waren, d. h. ohne Voraussetzung eines bestimmten Subjects.“ Wenn geschichtlich das Urtheil dem Begriffe vorangeht, so kann es ihm dem Verständniß nach nicht folgen; denn das Eine wächst aus dem Andern hervor.

Digitized by Google

Blitz), begründet es das vollständige Urtheil (z. B. der Blitz wird durch Eisen geleitet), und das vollständige Urtheil faßt seinen Ertrag von Neuem in einen Begriff zusammen (z. B. Blitzleiter). So vervielfachen sich die logischen Vorgänge, und indem sie sich einander befruchten, erzeugen sie bestimmtere Gestalten. So viel über Urtheil und Begriff, inwiefern sie sich zu einander verhalten, wie Thätigkeit und Ding.

Digitized by Google

XIII. Der Begriff.

Es ist nicht die Absicht, die Lehre vom Begriff vollständig auszuführen, da dann vieles müßte wiederholt werden, was in den Darstellungen der Logik zur Genüge abgehandelt wird, sondern es sollen nur diejenigen Puncte hervorgehoben werden, welche entweder zweifelhaft sind oder für das Folgende fruchtbar sein können.

1. Ist es denn richtig, daß der Begriff auf logische Weise der realen Substanz entspricht? Gäbe es also keinen Begriff von Thätigkeiten? Es ist schon oben auf diese Frage im Allgemeinen geantwortet. Der Begriff bleibt die substantielle Form eines geistigen Inhalts. Es ist aber das Wesen einer Substanz, daß sie relativ selbstständig als ein Ganzes in sich abgeschlossen und Quelle von Accidenzen sei. Die Thätigkeit ist zwar in einem Andern oder aus einem Andern und steht insofern der Substanz gegenüber. Da aber auch das endliche Ding nicht schlechthin selbstständig ist, so ist der Gegensatz nicht fest. Die endliche Substanz beharrt als ein Ganzes im Raume, während sich die Thätigkeit gleichsam von ihr ablöst und entweder flüchtig den Raum durchläuft oder gar nur in der Zeit erscheint. Aber wie die Substanzen im Raum, so scheiden sich die Thätigkeiten in der Zeit, und der Geist schließt sie in diesem Elemente zu einem

Digitized by Google

Ganzen ab. Endlich ist keine Thätigkeit so arm, daß sich zu ihr nicht andere Thätigkeiten, wie Accidenzen zur Substanz verhalten sollten. Je mehr sie eine erzeugende Kraft hat, je mehr sie sich unterscheidet oder Anderes erregt, desto mehr ist sie, wie die Substanz, Quelle von Anderem. In diesen drei Puncten liegt die Möglichkeit, daß die Thätigkeit die substantielle Form des Begriffs annehmen kann. Die Thätigkeit ist zur Sache geworden, wenn von ihrem Begriffe die Rede ist. Wird nach dem Begriff des Logarithmus gefragt, der an sich nur eine thätige Beziehung ist: so ist er im System Gegenstand geworden. In ähnlichem Sinne kann der Begriff der Form gesucht werden, wenn sie als das Gestaltende mit dem substantiellen Grunde in eine Reihe tritt. Wenn von dem Begriff entschiedener Thätigkeiten die Rede ist, z. B. des Erinnerns oder des Zählens oder des Athmens: so werden diese Functionen für sich betrachtet und gleichsam wie eigene Organismen aus ihrem Boden herausgehoben.

2. Wenn wir den Begriff für die allgemeine Auffassung der Substanz nehmen, wie wir oben zu zeigen versuchten, daß überhaupt der Charakter des Denkens Allgemeinheit sei: so erhebt sich ein bedeutender Einwurf. „Als allgemeine Vorstellungen lassen sich die Begriffe nicht charakterisiren. Allgemeinheit kommt zwar immer nur Begriffen zu, aber nicht alle Begriffe sind allgemein.“ [1])

Es handelt sich dabei um die Bestimmung des Allgemeinen. Allerdings geht die Zahl der Exemplare zunächst den Begriff nichts an; und der Begriff bleibt Begriff, mag er nun in Einem oder in unzähligen Fällen verwirklicht sein. Will man also das Allgemeine nur als das einer Anzahl Gemeinsame nehmen, so kann man richtig sagen, daß nicht alle Begriffe allge-

[1]) Drobisch neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen. §. 11. Anmerk. S. 10.

Digitized by Google

mein sind. Oder man müßte behaupten, daß die Geschichte oder das Kunstwerk von dem Begriff ausgeschlossen sei. Das Gepräge der ganzen Geschichte ist individuell, und Erscheinungen, wie z. B. das Griechenthum, heben sich so schöpferisch und ursprünglich hervor, daß sie so wenig, als die einzelnen welthistorischen Charaktere, zweimal erstehen können. Sollen nun solche Erscheinungen, die tiefsten, die wir irgend gewahren, begriffslos oder unbegriffen vorüberziehen? Unmöglich; denn das Begriffslose ist für die Wissenschaft rechtlos, wie der Zufall. Wenn wir aber fragen, wie das einzig dastehende Kunstwerk, wie der die gemeine Vielheit überragende Charakter der Geschichte begriffen wird: so geschieht es durch das Allgemeine. Aus dem Allgemeinen fassen wir die Idee des Kunstwerks; aus dem Allgemeinen die Behandelung des Materials; bis in den kleinsten Zug hinein individualisiren wir nur aus dem Allgemeinen; und wenn das Ganze unsern Geist trifft und zauberisch zum Nachschaffen erregt oder in einer eigenthümlichen Stimmung bindet: so ist diese Mittheilung ein Beleg des Allgemeinen in dem Kunstwerk. Ohne das Allgemeine wäre diese Vervielfältigung in den Seelen der Beschauenden nicht möglich. Das Große in der Geschichte ist immer Organ einer Entwickelung; aber der im Organ erscheinende Zweck, der göttliche Wille, ist ein „synthetisch Allgemeines." Wie er ergriffen, wie er der harten Welt eingebildet wird, wie er von daher eine Rückwirkung erleidet, das ist das Individuelle; aber woher verstehen wir es? Nur aus den allgemeinen Elementen. Nur von einem gemeinsamen Puncte her, aus der Allgemeinheit der menschlichen Zustände, aus der in dem Keime gemeinsamen Kraft, aus der Phantasie, die beweglich aus dem Allgemeinen das Einzelne schafft. In diesem Sinne müssen wir behaupten, daß auch der Begriff des Individuellsten allgemein ist, und dürfen selbst den Begriff Gottes von diesem Gesetz nicht ausschließen. Was begreiflich ist, und so weit es begreiflich ist, ist aus dem Allgemeinen begreiflich,

Digitized by Google

d. h. aus den Principien, welche Denken und Sein gemeinsam besitzen. Was wir von der Materie verstehen, verstehen wir nicht inwiefern sich Eigenschaften in der Materie wiederholen und in diesem Sinne allgemein heißen, sondern inwiefern diese, zunächst den Sinnen zugänglich, von dem Denken durch die construirende Bewegung ergriffen werden, und dadurch mit dem Denken homogen eine innere Allgemeinheit darstellen. Sagen wir also, daß der Begriff immer allgemein ist: so bezieht sich dies Allgemeine nicht auf eine darunter befaßte Menge der Dinge, sondern nur auf seinen Ursprung, gleichsam auf den Stoff, woraus er gewebt ist. Der Begriff ist in seiner innern Natur allgemein, wenn er sich auch nicht auf eine Fülle gleichartiger Gegenstände bezieht.

3. Wenn ferner der Begriff die allgemein aufgefaßte Substanz ist, wo bleibt der reine Begriff? Der reine Begriff ist die Lehre der neuesten Philosophie. Indem alles Sinnliche erlischt, soll der Begriff sich selbst fassen und sich selbst entwickeln. Wir widerlegten ihn oben aus seinen eigenen Praemissen. Hier kann noch einmal im Zusammenhang der positiven Untersuchungen gefragt werden, wie sich zu diesen eine solche Lehre verhalte.

Der Gedanke kann sich ohne diejenige Bewegung, die das Gegenbild der räumlichen ist, nicht regen noch rühren. In der Bewegung setzt sich das Denken in die Anschauung über, und der abstracte Begriff hat darin unmittelbar eine sinnliche Form. Der Zweck verschmilzt mit derselben, da er schon Elemente voraussetzt, die er ordne und bestimme; und er durchdringt die aus der Bewegung entworfenen Kategorien auf eigenthümliche Weise. In diesen aus der That des Denkens selbst entworfenen Begriffen ist die Anschauung die Bedingung des Lebens.

Wenn die Begriffe aus den empfangenen Wahrnehmungen der Sinne entspringen, so ist es nicht anders. Das Bild lebt in der Vorstellung fort; denn sie ist das Gemeinbild einzelner Gruppen; und das Gemeinbild giebt dem Begriff noch Frische, wenn sich die Vorstellung, durch ein Gesetz bestimmt oder in beständi-

Digitized by Google

gen Merkmalen fest geworden, zum Begriff erhebt [1]). Die Vorstellung als Gemeinbild scheint an einem innern Widerspruch zu leiden; denn ein Bild ist wesentlich einzeln; wie kann das Einzelne die Gattung vertreten? und doch geschieht es wissenschaftlich in den Figuren der Geometrie mit dem fruchtbarsten Erfolge, und unbewußt in jeder Regung des Geistes. Oder ist es vielleicht nur die unbestimmte, aber in einigen Grundzügen markirte Zeichnung, so daß im Ganzen die Umrisse dastehen, aber im Einzelnen ein freier Spielraum für die ergänzende Phantasie übrig bleibt? Es läßt sich das allerdings vergleichen. Aber das innere Gemeinbild ist keine ruhende hingeheftete Zeichnung. Innerhalb der Grundstriche, die seine Grenzen bilden, ist es gleichsam elastisch, und die Bewegung, die ihm einwohnt, löst das Räthsel. Der Begriff, gegen die Fülle des Sinnlichen abstract, muß das Princip des Sinnlichen in sich behalten; denn damit er angewandt werde, muß er sich augenblicklich aus der Contraction des kleinsten Raumes, in dem er seine Macht zusammengedrängt hält, in die mannigfaltigste Gestaltung, in die unendliche Weite der Arten und Individuen expandiren können. Sonst fehlte ihm die Anwendung, und damit wäre seine Herrschaft zu Ende. Wie sehr sich der Begriff zusammenschlage, immer muß in ihm dieser Anknüpfungspunct bleiben, dieses Princip des Ueberganges; und dies ist kein anderes als das begleitende Gemeinbild oder die nach dem Gesetz des Begriffs entwerfende Bewegung. In der algebraischen Formel, die den Begriff einer Linie angiebt, (z. B. in der Formel der

[1]) J. H. Fichte hat den Vorgang der Begriffsbildung durch Abstraction in seinen Grundzügen zum Systeme der Philosophie (erste Abth.: das Erkennen als Selbsterkennen §. 66. ff.) treffend gezeichnet, und hat in dem scheinbar verflüchtigenden Proceß den innern Halt nachgewiesen, indem alles denkende Verarbeiten der Anschauungen nur darin bestehe, ihre Zufälligkeit und Wandelbarkeit an ihnen abzustreifen, um das Allgemeine, Wandellose, Ewige an ihnen zu erkennen. Wir verweisen auf diese Darstellung, um nicht das zu wiederholen, was von einem Andern besser gesagt ist.

Digitized by Google

Parabel $y^2 = px$) sind die Elemente des Ausdrucks, Buchstabe und Zahl, bildlos und abstract; aber in der That sind sie Anschauungen. Wie Eine beständige Größe (p) die Entwickelung der veränderlichen binde, sagt die Gleichung. Die Größen sind Linien, die Multiplication giebt Flächen u. s. w. So enthält der abstracte Ausdruck die Anschauung in sich und wird erst durch die Anschauung der construirenden Bewegung lebendig. Der Begriff liegt nur scheinbar jenseits der Anschauung. Nach diesem Allen gedeiht der reine bildlose Begriff nirgends. Vielmehr gleicht der wahre Begriff dem verjüngten, aber erhellten Bilde der Sammellinse.

Die Größe des Begriffs liegt in dem Bewußtsein des Allgemeinen und der Freiheit seiner Productionen. In jedem Puncte der Bewegung, in jedem Entwurf der räumlichen Gestalt, in jeder zeitlichen Thätigkeit, in jeder Bestimmung der Materie, die von dem Begriffe ausgehen, lebt das auf die Einheit bezogene Bewußtsein. Es ist in demselben Principe, das für sich blind die Erscheinungen des Seins bildet, eine geistige Gegenwart, die das Vergangene festhält und das Zukünftige heranzieht zu Einem Ganzen. Diese die Zeit durchdringende und die Vergänglichkeit gleichsam besiegende That des Begriffs hat ihm den Schein einer zeitlosen Ewigkeit gegeben. Aber mit einer solchen Vorstellung wäre von Neuem und nur auf eine andere Weise zwischen Begriff und Anschauung die Kluft befestigt.

4. Es sei hiernach der Begriff die allgemein gefaßte Substanz. Aus der Auffassung der Substanz springt der Inhalt, aus der Bestimmung des Allgemeinen der Umfang hervor.

Die Substanz, aus der erzeugenden Bewegung ausgeschieden, ist in sich selbstständig und aus sich thätig. Die Auffassung dieser Begrenzung giebt den Inhalt des Begriffs, indem die gemeinhin so genannten Merkmale das Wesen und die Eigenschaften des Dinges im Begriffe vertreten. Der Begriff offenbart in seinem Inhalte den gedachten Gegenstand für sich

Digitized by Google

ausgeſchieden. Was in der Anſchauung das vereinzelte, in ſich mannigfaltige Ding iſt, das iſt im Begriff der allgemeine, umfaſſende Inhalt. Die Allgemeinheit in jener urſprünglichen Bedeutung, in welcher Denken und Sein identiſch werden, unterſcheidet den Inhalt des Begriffs als ſolchen von dem Gegenſtand der Anſchauung.

Die Allgemeinheit geht weiter. Indem das Ding gedacht wird, hört es auf ein Einzelnes zu ſein, da es in jenes ſchöpferiſche Element erhoben wird, das ſelbſt Raum und Zeit hervorbringt und daher an keinen einzelnen Punct des Raumes und der Zeit gebunden iſt. Daher liegt in jedem Begriff die Möglichkeit, daß er ſich auf mehrere Erſcheinungen beziehe, die unter ihm befaßt ſind. Die Zahl feſſelt ihn nicht. Dieſe Beziehung auf die beherſchten Erſcheinungen heißt der Umfang des Begriffs. Es iſt zwar oben gezeigt worden, daß auch das Individuelle und Einzelne zu begreifen ſei, und es daher auch einen Begriff des Einzelnſten gebe; aber auch in dieſem Falle wird man den Umfang von dem Inhalt unterſcheiden. Der Umfang iſt da nichts als die Einheit der Erſcheinung.

Der Inhalt des Begriffs iſt, im höchſten Sinne gefaßt, das Geſetz, das als ein Allgemeines die Erſcheinung regiert; denn der Gedanke vollendet ſich erſt in der Nothwendigkeit. Alle Auffaſſungen des Begriffs, die dies Geſetz noch nicht enthalten, müſſen doch den Weg zu dieſem Ziele einſchlagen. Der Umfang hingegen, mag er nun unmittelbar die Individuen oder zunächſt die Arten befaſſen, iſt nach der Seite der Erſcheinungen hin gerichtet. Inhalt und Umfang verhalten ſich daher, vollendet genommen, wie Geſetz und Erſcheinungen. Wie das Geſetz nur Geſetz iſt, inwiefern es ſeine Macht in dem Reiche der Erſcheinung bethätigt, ſo iſt Inhalt und Umfang des Begriffs auf das Innigſte verkettet; und man begreift von dieſer Anſicht aus, daß der Inhalt das Intenſive, der Umfang das Extenſive des Begriffs genannt wurde.

Digitized by Google

In der formalen Logik unterscheidet man gewöhnlich dergestalt, daß die Merkmale eines Begriffs den Inhalt desselben bilden, diejenigen Begriffe aber, deren Merkmal er selbst ist, den Umfang. Diese Bestimmung ist richtig, aber sie erscheint als eine willkührliche Annahme und könnte überhaupt erst in der Lehre vom Urtheil erläutert werden; denn die Praedicate des kategorischen Urtheils würden hiernach den Inhalt des Subjects, die Subjecte den Umfang des Praedicats bilden [1]).

Es bedarf für die Unterscheidung des Inhalts und Umfangs kaum eines Beispiels, da es nur auf die Ableitung ankam. Der Begriff des Parallelogramms hat zum Inhalt die Bestimmung, daß es eine ebene von Parallelen eingeschlossene vierseitige Figur sei, zum Umfang hingegen die Arten: Quadrat, Rechteck, Rhombus, Rhomboid.

5. Dem Begriffe entspricht auf diese Weise ein selbstständiges Object, das begriffen wird. Aber in der Sphaere des Endlichen, von dessen Erkenntniß wir handeln, ist alles, was sich als selbstständig darstellt, nur bedingt und beziehungsweise selbstständig Das Individuelle weist aus sich heraus, und die Beobachtung selbst stellt die Abhängigkeit dar. Die Pflanze z. B., als Organismus in sich abgeschlossen, kann als ein selbstständiges Ganze betrachtet werden; aber sie treibt ihre Wurzeln in den Boden, bedarf eines höhern oder niedern Sonnenstandes, athmet die Luft u. s. w. Dieser Abhängigkeit der Dinge entspricht nothwendig eine Relativität der Begriffe. Wie die Substanzen, fordern auch die Begriffe eine Ergänzung — ein weites Feld für den Schein der Dialektik. Indem sich die Wechselwirkung, in welcher das Leben der Dinge ruht, in ihrem Begriffe darstellen muß, wenn er anders wahr sein soll: entsteht nothwendig diejenige Relativität der Begriffe, welche man seit

[1]) Die sogenannten reciprocabeln Urtheile machen nur scheindar eine Ausnahme.

Digitized by Google

der Zeit der alten Skeptiker feindlich gegen ihre Wahrheit gekehrt hat. Vergleichen wir nun die Weisen und Classen der skeptischen Argumente, wie sie uns z. B. Sextus Empiricus aus der Lehre des Pyrrho aufbehalten hat, und wie sie später nur in veränderter Form immer wieder erneuert werden: sie kommen alle auf die Wechselwirkung der Dinge, auf ihr thätiges Verhältniß zu dem Erkennenden oder zu den übrigen Dingen zurück. Dies Verhältniß ist dann so aufgefaßt, als ob die Begriffe darin aufgehend nur den Schein und Schatten einer Substanz hätten. Es muß indessen diese Relativität, in der nur die gegenseitigen Thätigkeiten der Dinge wiederscheinen, einen wesentlichen Bestandtheil des einzelnen Begriffs ausmachen, wenn dieser überhaupt wahr sein soll. Das Einzelne ist nur Glied und hat daher sein Wesen und Leben gerade in der Beziehung. Jeder Begriff zeigt daher aus sich heraus auf das Ganze der Begriffe hin, das in sich unbedingt ihn selbst bedingt und trägt. Wenn diese nothwendige Relativität den festen Halt der Begriffe zu gefährden scheint, so bewahrt sie diese auch wiederum, daß sie nicht in abgeschlossener Vereinzelung erstarren.

6. „In jedem zusammengesetzten Begriffe kann man jedes einzelne Merkmal hinwegdenken, abstrahiren. Der Begriff, der dann noch übrig bleibt, heißt in Beziehung auf den, aus welchem er durch Abstraction eines Merkmals entstand, der nächsthöhere. Jeder Begriff hat also so viel nächsthöhere Begriffe als Merkmale. Steigt man auf ähnliche Weise durch Abstraction von diesen nächsthöhern Begriffen zu ihren nächsthöhern auf, so erhält man in Beziehung auf den zuerst gegebenen Begriff höhere Begriffe der zweiten Ordnung, auf ähnliche Weise der dritten, vierten Ordnung u. s. f. Jeder Begriff steht zu allen seinen höhern Begriffen im Verhältniß der Unterordnung“ [1]).

[1]) Drobisch neue Darstellung der Logik §. 14.

Digitized by Google

So faßt die formale Logik das Verhältniß der Merkmale auf. Die Merkmale sind summirt oder multiplicirt und können daher auch wie Summanden oder Factoren nach einer beliebigen Reihenfolge getrennt werden. Dann heißt der letzte Rest oder der zuletzt zurückbleibende Factor der höchste Begriff und soll vereinzelt und in sich verarmt dennoch den größten Umfang erzeugen; denn je kleiner der Inhalt, desto größer der Umfang.

Dies letzte Verhältniß ist schlechthin unbegreiflich, wenn man die Ausdehnung des Umfangs von der Kraft des Inhalts abhängen läßt. Sollte denn nicht die Kraft größer sein, wenn der Begriff innerlich an Reichthum und Vermögen wächst? Es ist nicht der Fall. Die formale Logik leitet den größern Umfang bei kleinerem Inhalt nicht von der innern Bedeutsamkeit des Begriffs, sondern vielmehr von der wachsenden Unbestimmtheit ab. Der Begriff mit weniger Merkmalen ist weniger bestimmt und läßt daher eine größere Weite. Diese Ansicht fußt mehr auf den Mangel, als auf den Vorzug des Allgemeinen.

Sind denn aber wirklich die Merkmale der Begriffe so gleichgültig gegen einander, stehen sie dergestalt auf Einer Linie, daß es einerlei ist, welches man zuerst abstrahire? was bedeutet dann noch der Ausdruck der Unterordnung der Begriffe?

Einzelne Beispiele mögen uns zunächst belehren. Wenn man das Quadrat als eine rechtwinklige, gleichseitige, von Parallelen eingeschlossene ebene Figur bestimmt: so kann man nicht willkührlich rechtwinklig oder gleichseitig als den obersten Begriff fassen. Denn diese sind nichts ohne die Voraussetzung der Figur, an der sie gedacht werden. Wenn man die Formel einer der nebengeordneten Curven, z. B. der Kegelschnitte vor sich hat, so ist es schwerlich einerlei, welche Merkmale (d. h. welche Theile der Formel) man weglasse, um den allgemeinen Ausdruck, d. h. den höhern Begriff zu finden. Allen ist nur Eine Formel übergeordnet, der allgemeine Ausdruck der Curven des zweiten Grades. Zwar steckt er in jeder derselben, aber er wird nur gefunden, indem man

Digitized by Google

aus der Natur der Sache (nach der allgemeinen Form der Gleichung des zweiten Grades) das Urſprüngliche und Bleibende gegen die hinzukommenden Elemente, die als gleichgültig geſetzt werden können, zu unterſcheiden weiß. Wie ſich in dieſem Falle die Merkmale verwachſen zeigen und nur nach Einer Seite hin trennbar: ſo iſt es in allen Fällen. Wir wählen ein beliebiges Beiſpiel aus einer andern Sphaere. Die Solanen ſind nach der Beſtimmung des botaniſchen Syſtems Pflanzen mit fünf Staubfäden, einem Griffel, einer radförmigen Blumenkrone, meiſtens abwechſelnden Blättern u. ſ. w. Kann man hier willkührlich abtrennen? Der Begriff, Blume, Pflanze, beſteht für ſich und kann daher für ſich abgelöſt werden. Die Merkmale indeſſen, mit fünf Staubfäden, mit Einem Griffel blühend, eine radförmige Blumenkrone darſtellend u. ſ. w. ſchweben für ſich in der Luft und fordern eine Subſtanz (Blume, Pflanze), an der ſie haften können. Indem man ſie im Neutrum auffaßt (was mit fünf Staubfäden blüht), ſubſtantiirt man ſie ſchon heimlich.

So unterſcheiden wir bei der einfachen Betrachtung der Begriffe denjenigen Theil der Merkmale, der relativ das Subſtantielle, und denjenigen, der das Abhängige, jedoch die Subſtanz Beſtimmende in ſich darſtellt. Jener macht das Geſchlecht aus (**genus proximum**), dieſer, das Geſchlecht zur Grundlage des Beſtehens fordernd, die eigenthümliche Beſtimmung, den artbildenden Unterſchied (**differentia specifica**).

Da ſich ein Theil der Merkmale dadurch zum Geſchlecht zuſammennimmt, daß er das in ſich behauptet, was relativ als das ſubſtantielle Ganze aufgefaßt iſt: ſo bildet er dadurch ſchon das wichtigere Element. Indem nun ferner dieſer Theil des Begriffs den gemeinſamen Urſprung oder die gemeinſame Beſtimmung verſchiedener Arten enthält, geht er durch alle durch, und die verſchiedenen ſpecifiſchen Differenzen beziehen ſich auf ihn als auf die Grundlage deſſelben Geſchlechtes. Oder genetiſch gefaßt, der Begriff des Geſchlechtes, welcher das Weſen und die

Digitized by Google

Einheit festhält, läßt die Möglichkeit einer Mannigfaltigkeit offen, die sich innerhalb der Einheit entwickele. Dies Unbestimmte ist dem Bestimmten unterworfen; es muß sich entscheiden, aber was es in der Entscheidung wird, ist immer von jener substantiellen Einheit gebunden. Dies merkwürdige Verhältniß ist darin begründet, daß das Unbestimmte, obwohl es die Möglichkeit der Differenz in sich trägt, doch gleichartig ist und in dieser Gleichartigkeit von dem höhern Begriff beherscht wird.

Das Parallelogramm ist z. B. die ebene von Parallelen begrenzte vierseitige Figur. Es ist darin das Größenverhältniß der Winkel und der die Winkel einschließenden Seiten unbestimmt geblieben. Die Seiten können gleich oder ungleich sein, die Winkel können sich mehr oder weniger neigen. Aus dieser weiten Möglichkeit gehen die Arten des Parallelogramms hervor. Aber die Freiheit der Entwickelung liegt nur innerhalb des höhern Gesetzes und bleibt von diesem gebunden. Es entsteht nicht plötzlich etwas Neues, das die Unterordnung aufhöbe, sondern das Unbestimmte ist in sich gleichartig und daher in seiner Entwickelung von dem höhern Gesetze beherscht. Wird das Unbestimmte, das im Begriff des Parallelogramms übrig blieb, nach Gleichheit oder Ungleichheit der Seiten und Winkel bestimmt: so entstehen die Arten Quadrat, Rechteck, Rhombus und Rhomboid.

Unter der Formel $y^2 = px$ sind unzählige einzelne Parabeln begriffen von einer gesenktern und steigendern Krümmung, keine der andern ähnlich, alle in sich eigenthümlich. Für eine und dieselbe dieser Curven ist p constant; aber p kann in unendlich vielen Längen genommen werden, und jedesmal entsteht eine andere Parabel. Immer aber bleibt p eine constante gerade Linie und x die Abscisse, die zusammen die zugehörige Ordinate nach dem Gesetz der Formel bestimmen. Das Unbestimmte ist in sich gleichartig und bleibt daher, wie es sich auch gestalte, dem höhern Begriff unterworfen.

Digitized by Google

Auf ähnliche Weise stellen sich überhaupt in dem Begriffe der Dinge constante und variabele Elemente dar, indem Ein Grundverhältniß sie gegenseitig bindet. Die ethische Sphaere, wie entgegengesetzt sie sonst der mathematischen sei, zeigt uns dasselbe. In der sittlichen That unterscheiden wir die Gesinnung, die Erkenntniß der Sache und ihrer Zwecke, endlich die ausführende Persönlichkeit. Während die Gesinnung ihre wandellose Bestimmung hat, wie das Göttliche ewig ist, auf das sie gerichtet sein soll, während die Sache fest und sich selbst gleich bleibt, aber schon die subjective Erkenntniß derselben eine Verschiedenheit der Ueberzeugungen zuläßt oder hervorbringt: ist die ausführende Persönlichkeit in ihren Kräften theils mannigfaltig, theils beschränkt. Wenn nun in jedem Fall das Richtige entstehen soll, so müssen sich diese Elemente zu einem bestimmten Grundverhältniß der Einheit vollenden. Die Tapferkeit hat z. B. die verschiedensten Weisen der Erscheinung; denn sie hat je nach der Kraft, die im einzelnen Falle zu Gebote steht, ihr eigenthümliches Maß. Die Freigebigkeit richtet sich auf ähnliche Weise nach dem Vermögen. Diese Andeutungen mögen genügen, um darzuthun, wie auch im Ethischen durch die Gleichartigkeit gewisser Elemente innerhalb des herschenden Begriffs ein freier Raum zur besondern Gestaltung gelassen wird.

Wenn der Grundbegriff durch den Zweck bestimmt ist, so liegt die Freiheit in der Wahl der Mittel. In dem Gesichtssinn ist der Zweck Empfindung des Lichtbildes. Die Natur stellt ihn, da es darauf ankommt, daß sich die Bilder nicht auf der Netzhaut verwischen, theils durch brechende, sammelnde Medien dar (in den höhern Thieren), theils durch einen den Lichtstrahl isolirenden Apparat (in den Insecten). Die Besonderung, der artbildende Unterschied liegt in den verschiedenen Mitteln, die sich aber nimmer dem bestimmenden Gesetze des Grundbegriffs entziehen dürfen. Aehnlich verhält sichs mit andern Organen z. B. den Athem- oder den Bewegungswerkzeugen.

Digitized by Google

So erhellt der reale Grund der logischen Unterordnung. In der That sind auch real in der Entstehung der Sache die niedern Begriffe dem höhern unterworfen. Als ein philosophisches Beispiel einer solchen Gestaltung der Begriffe aus dem Grundbegriff darf Spinoza's Entwickelung der leidenden Zustände der Seele im dritten Theile seiner Ethik angeführt werden.

Das Maß dieser Unterordnung der Begriffe ist hiernach nichts Anderes, als das Wesen und die Entstehung der Sache. Wenn die Definition, die den Inhalt eines Begriffes darlegt, aus der Beobachtung gefunden werden soll, wie z. B. bei den Naturkörpern: so hat sie in dieser Beziehung ihren Halt. In dem beharrenden Merkmal, in der bleibenden Thätigkeit, überhaupt in der umfassenden durchgehenden Bestimmung wird eine innere Verwandtschaft mit dem substantiellen Wesen vermuthet. Da aber das Wesen aus der Weise der Entstehung hervorgeht, sei es nun, daß diese allein in der wirkenden Ursache ruht, oder daß sie von dem Zwecke bestimmt ist: so wird in der genetischen Definition erst die volle Einsicht in das Wesen eröffnet. Kaum bedarf es dabei der abermaligen Erinnerung, daß das Genetische etwas Anderes ist, als eine äußere Geschichtserzählung, und daß es namentlich im Organischen den von Anfang an regierenden Zweck als ein treibendes Moment mit einschließt.

Das eben erörterte Verhältniß, wir meinen die Ueberordnung der Begriffe, die nichts Anderes ist, als die Unterordnung unter die Gesetze der Sache, ist für die Erkenntniß von der durchgreifendsten Wichtigkeit. Ohne dies gäbe es keine Deduction aus dem Allgemeinen; denn immer bliebe die Sorge, daß das Specifische Einspruch thue. Weil aber dem herschenden Grundbegriff von vorn herein das unbestimmte Element einverleibt ist, aus dem sich die näheren Bestimmungen entwickeln können: so beherscht das, was aus der allgemeinen Bestimmung folgt, die unterworfenen Arten, ohne daß diese erst durchforscht zu werden brauchten. Die Geometrie beweist nicht erst von den einzelnen

Digitized by Google

Arten des Parallelogramms, vom Quadrat, Rechteck, Rhombus und Rhomboid, daß ſie durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt werden, um dieſen Satz von dem Parallelogramm überhaupt auszuſprechen. Vielmehr kümmert ſie ſich in dem Beweiſe um das Eigenthümliche der Arten gar nicht; ſondern was ſie aus dem Grundbegriff conſtruirt, gilt von ihnen allen. Wie es ſich in dieſem einfachen Beiſpiel verhält, ſo geſchieht es überhaupt. Unſere Erkenntniß wäre endloſe Induction, und ſelbſt die Induction würde ſich in ihre eigene That verwickeln, wenn nicht der überragende Grundbegriff das haltloſe Niveau der Merkmale unterbräche. Wir werden bei der Ableitung aus dem Begriff an dieſen Punct wiederum anknüpfen müſſen.

Wenn die Merkmale nicht in ihrem nothwendigen Verhältniſſe aufgefaßt, ſondern vereinzelt werden, wenn demnach auch die ſpecifiſche Differenz, indem ſie ſubſtantiell geſetzt wird, zum übergeordneten Begriff erhoben wird: ſo iſt willkührlich das Niedere zum Höhern, das Eingeſchloſſene zum Umfaſſenden gemacht. Man hat dann nur eine äußere Anordnung, und kann nur äußerlich den Stoff einreihen, nicht aber innerlich erzeugen.

Die alte Logik unterſcheidet die Merkmale in urſprüngliche und abgeleitete (constitutiva und consecutiva), und die abgeleiteten in allgemeine und eigenthümliche (communia und propria). Dieſe Unterſcheidung hat einen großen Werth. In den consecutivis propriis offenbart ſich das constitutivum in ſeiner ſpecifiſchen Differenz. Die Beobachtung wird durch jene zu dieſem durchdringen; und man hat in dieſem Geſichtspunct einen Wink, um das Weſen zu erfaſſen.

In dieſer ganzen Erörterung iſt das Merkmal nicht in derjenigen ſubjectiven Bedeutung genommen, die der Name zunächſt ausſpricht, ſo daß es nur ein Zeichen zum Wiedererkennen wäre, ſondern in der objectiven, die ihm der Gebrauch längſt zugeſtanden hat, als das, was den Begriff in der Sache bildet. In

Digitized by Google

den Merkmalen ist der Begriff rein auf sich bezogen, während er in der genetischen Erklärung wird und in den Symptomen seine Wirkungen äußert.

7. Ueber den Umfang ist wenig hinzuzusetzen. Das Wesentliche ist im Inhalte vorgebildet oder vorweg genommen. Die Eintheilung gliedert den Umfang. Allerdings giebt es so viele Systeme der Eintheilung, als es Ansichten des Ganzen giebt; denn jeder Gesichtspunct kann zum Eintheilungsgrunde gemacht werden. Solche Eintheilungen können eine Uebersicht über einen weitläuftigen Stoff erleichtern und für den bestimmten Zweck einer Untersuchung Werth haben. Aber sie sind so lange zufällig, bis das aus dem Allgemeinen fortschreitende Gesetz zum Princip des Systems erhoben werden kann. Wo schon das Wesen und Werden der Sache offen vorliegt, wie bei mathematischen Begriffen, oder wo die Sache so einfach ist, daß sie kaum mehrfache Gesichtspuncte darbietet, da ist dies Ziel wohl zu erreichen. Schwieriger ist es auf dem Gebiete der Erfahrung. Doch hat gerade in diesen Wissenschaften eine geistreiche Beobachtung viel gethan. Die künstlichen Systeme werden verlassen und natürliche entworfen, in welchen nicht Ein einseitiges Merkmal, sondern die fortschreitende Ausbildung, die Individualisation des schaffenden Gesetzes die Norm des logischen Verfahrens bildet.

Wenn sich die Arten nach der specifischen Differenz verschieden determiniren, so müssen sie sich ausschließen, und das Princip der Identität, auf der Negation der Determination gegründet, hat hier seine volle Stelle. Das Quadrat ist kein Rhombus, noch kann es die dem Rhombus eigenthümlichen Eigenschaften (consecutiva propria) haben. Auf diese Determination geht der indirecte Beweis vielfach zurück.

Sollen wir nun mit Schleiermacher sagen [1]), daß sich der

[1]) Dialektik §. 181.

niedere zum höhern Begriff verhalte, wie die Erscheinung zur Kraft? Die aristotelische Dynamis, wie wir in diesem Zusammenhange die Kraft nehmen können, hat allerdings den Begriff eines Allgemeinen in sich, aber in der Bedeutung des Unbestimmten. Das Erz, die Möglichkeit einer Bildsäule, eines Geräths, eines Werkzeuges, kann nicht der höhere Begriff derselben genannt werden, es sei denn, daß man nur eine äußere Unterordnung wolle. Die Kraft des Auges zu sehen ist nicht der höhere Begriff der einzelnen Bilder; die Bewegungskraft des Armes nicht der höhere Begriff seiner mannigfaltigen wirklichen Drehungen. Der Ausdruck ist daher nicht scharf.

8. Aus dem Vorangehenden erhellt von selbst, welche große Bedeutung der Begriff hat.

Der Begriff entspricht der Substanz. Indem diese ein selbstständiges Ganze bildet, ist sie dadurch geistig berechtigt, und der Begriff ist das Bewußtsein dieser Berechtigung. Daher ist auch der Begriff in sich ganz und hat einen eigenen Mittelpunct, wie die Substanz oder die zur Substanz erhobene Thätigkeit.

Der Begriff ist für die Substanz das Beständige und Allgemeine. Durch den Begriff ist das Ding das, was es ist, und thut das, was es thut. Indem er sich in den verschiedensten Erscheinungen verwirklicht, bleibt er sich selbst gleich und ist das in der entsprechenden Substanz gegenwärtige Allgemeine. Der Begriff des Kreises durchdringt die Erscheinung des Kreises; der Begriff der geraden Linie die gerade Linie; und wenn Kreis und gerade Linie, wie in den Sätzen von der Tangente und den Sehnen, eine gegenseitige Beziehung eingehen: fließen die Eigenschaften aus der Wechselwirkung beider Begriffe. Die Begriffe des Kreises und der geraden Linie offenbaren darin ihre Energie.

Das Constante und Wandellose, das der Begriff in dem Wechsel der Erscheinungen auffaßt, verbürgt den geistigen Ursprung der Substanz. Oder sollte das Beständige und Behar-

Digitized by Google

rende in den Erſcheinungen nichts als ein Gleichgewicht blinder Kräfte ſein? In der Natur iſt der nur vom Geiſte entworfene und gefaßte Zweck das Geiſtige. Wenn der Begriff den Zweck enthält, ſo entwirft er darnach die Mittel und geſtaltet die Wirklichkeit. Er iſt dann das ſchöpferiſch Allgemeine. Der Bau des Auges iſt von dem Begriff durch und durch beſtimmt; es ſoll ſehen; und alles iſt darauf hingerichtet. So wird im Begriff die geiſtige Macht des Daſeins zuſammengedrängt.

9. Indeſſen iſt die Größe des einzelnen Begriffs beſchränkt, wie die einzelne Subſtanz. Wenn ſie in ſich ganz und ſelbſtſtändig erſcheinen, ſo ſind ſie es nur vergleichungsweiſe. Sie ſind, was ſie ſind, nur in einem umfaſſenden Ganzen.

Der Begriff iſt für ſich aufgefaßt nur ein Glied, wie die iſolirte Subſtanz. Seine beiden Functionen, Inhalt und Umfang, bewegen ſich eigentlich ſchon im Urtheil. Abſtraction und Determination, jene den Inhalt, dieſe den Umfang bildend, urtheilen fortwährend. Die lebendigen Beziehungen des Inhalts und Umfangs ſind Urtheile.

Digitized by Google

XIV. Die Formen des Urtheils.

1. Der Begriff wird erst im Urtheil lebendig und zwar sein Inhalt wie sein Umfang. Wenn er nicht immer im Urtheil seinen Inhalt aufschlösse oder seinen Umfang bestimmte, so wäre er nichts Besseres, als das **caput mortuum** der lockeschen Substanz, die nur das sein soll, was übrig bleibt, wenn man ihre Eigenschaften, also ihr Leben, abscheidet. Der Begriff Kegelschnitt legt seinen Inhalt in dem Urtheil dar: die Kegelschnitte sind regelmäßige Curven zweiter Ordnung, und gliedert seinen Umfang in dem Urtheil: die Kegelschnitte sind entweder Kreise oder Ellipsen oder Parabeln oder Hyperbeln. In beiden Fällen begründet der Begriff des Subjectes das Praedicat; in dem ersten liegt der Grund des Praedicates in dem entwickelten Inhalt des Subjectes; im zweiten in der gegebenen Möglichkeit und Allgemeinheit seines Umfangs. Wie sich die Substanz in den Thätigkeiten äußert, oder sich das Allgemeine in den Arten besondert: so geht das Praedicat aus dem Subjecte hervor. Das reale Verhältniß der Substanz und das logische des Begriffs entsprechen sich hier völlig, inwiefern nicht das Allgemeine, das der Charakter des Gedachten ist, einen Unterschied bildet. Wie die Substanz gegen ihre Thätigkeiten oder Eigenschaften als causal

Digitized by Google

erſcheint, ſo werden auch Subject und Praedicat als Antecedens und Conſequens, oder als Eingehülltes und Entfaltetes unterſchieden. In dem Urtheil: die Kegelſchnitte ſind regelmäßige Curven, iſt die Beſtimmung der Curve Folge des Schnittes durch den Kegel und eine Entwickelung des Subjectbegriffs. Selbſt in dem tautologiſchen Satze, wenn er nicht ganz ſinnlos ſein ſoll, bleibt dies Verhältniß. Wer da ſagt: der Körper iſt Körper, denkt bei dem Subject des Satzes zuverläſſig etwas Anderes, als bei dem Praedicat; bei jenem die Einheit, bei dieſem die einzelnen im Begriffe des Körpers enthaltenen Eigenſchaften [1]). Was das Wort mit Fleiß verſchweigt, bezeichnet mit ſeinem Sinne die Betonung. Indem ſie ſich wie eine Seele ins Praedicat hineinlegt und ihm dadurch eine ſprechende von dem gleichlautenden Subject unterſchiedene Phyſiognomie giebt: hört das Urtheil auf, rein tautologiſch zu ſein. Die äußere Gleichheit des Subjects und Praedicats bei der von innen angedeuteten Verſchiedenheit erregt gerade die ſtille Vorſtellung, daß ſich im Begriff des Subjectes ſelbſt Unterſchiede entwickeln, die ins Praedicat fallen müſſen.

Das Urtheil des Inhalts erſcheint hiernach als eine Verallgemeinerung, das Urtheil des Umfangs als eine Beſonderung des Subjectes. In jenem werden die Eigenſchaften oder die Thätigkeiten der Subſtanz ausgeſprochen, die in die gemeinſame Welt hinausgehen, oder die Elemente des Begriffs, die allgemeiner Natur ſind; in dieſem die Beſchränkung, welche ſich das Allgemeine in den Formen der Arten giebt. Da jedoch das Allgemeine, das im Urtheil des Inhalts Praedicat wird, meiſtens nur Eine Seite des Allgemeinen iſt: ſo mag in dieſer Hinſicht der ungenaue Ausdruck entſchuldigt werden, daß das Urtheil überhaupt den ſich beſondernden Begriff darſtelle.

2. Wenn hiernach immer das Praedicat im Begriffe des

[1]) S. dieſe Bemerkung bei Schelling über die Freiheit S. 407.

Digitized by Google

Subjects begründet ist, so scheinen alle Urtheile analytisch zu sein. Dagegen regt sich indessen der namentlich von Kant[1]) entwickelte Unterschied des analytischen und synthetischen Urtheils. Welcher ist dieser, und was haben wir von ihm zu halten?

In allen Urtheilen, sagt Kant, ist das Verhältniß des Praedicats zum Subject auf zweierlei Weise möglich. Entweder das Praedicat **B** gehört zum Subject **A** als etwas, was in diesem Begriffe **A** versteckter Weise enthalten ist; oder **B** liegt ganz außer dem Begriff **A**, ob es zwar mit demselben in Verknüpfung steht. In dem ersten Fall heißt das Urtheil analytisch, in dem zweiten synthetisch. Analytische Urtheile (die bejahenden) sind also diejenigen, in welchen die Verknüpfung des Praedicats mit dem Subject durch Identität, diejenigen aber, in denen diese Verknüpfung ohne Identität gedacht wird, synthetische Urtheile. Jene können Erläuterungsurtheile heißen, weil sie durch das Praedicat zum Begriff des Subjects nichts hinzuthun, sondern diesen nur durch Zergliederung in seine Theilbegriffe zerfällen, die darin schon, obgleich verworren, gedacht waren. Die synthetischen Urtheile hingegen sind Erweiterungsurtheile, da sie zu dem Begriffe des Subjects ein Praedicat hinzuthun, welches in jenem gar nicht gedacht war und durch keine Zergliederung desselben hätte können herausgezogen werden. Z. B. das Urtheil: alle Körper sind ausgedehnt, ist ein analytisches Urtheil. Denn, sagt Kant, ich darf nicht über den Begriff, den ich mit dem Körper verbinde, hinausgehen, um die Ausdehnung als mit demselben verknüpft zu finden, sondern jenen Begriff nur zergliedern, d. i. des Mannigfaltigen, welches ich jederzeit in ihm denke, mir nur bewußt werden, um dieses Praedicat darin anzutreffen. Dagegen wenn ich sage: alle Kör-

[1]) Kritik der reinen Vernunft S. 10. ff. nach d. 2. Aufl. Die Bestimmung der identischen Urtheile bei Leibnitz (nouveaux essais S. 327. 328.) ist enger, als die der analytischen bei Kant.

per sind schwer, so ist das Praedicat etwas ganz Anderes, als das, was ich in dem bloßen Begriff eines Körpers überhaupt denke. Die Hinzufügung eines solchen Praedicats giebt ein synthetisches Urtheil. Kant bestimmt hiernach die Urtheile der Erfahrungswissenschaften und die Grundsätze der Arithmetik und Geometrie als synthetisch.

Zunächst beachten wir den Namen, damit sich der Sprachgebrauch nicht verwirre. Das analytische Urtheil läßt sich auf die Analogie des analytischen Verfahrens zurückführen, da in diesem, ähnlich wie im Urtheil des Inhalts, das Allgemeine aus dem Besondern hervorgehoben wird. Aber der Gebrauch des synthetischen Urtheils stimmt mit dem synthetischen Verfahren nicht gleicher Weise überein. Denn in der synthetischen Methode werden, wie in Euklids Elementen, aus dem Allgemeinen die besondern Erscheinungen entwickelt, in dem synthetischen Urtheil wird nur Subject und Praedicat in Folge eines äußern Grundes zusammengesetzt.

Der Gesichtspunct der Zusammensetzung und der Zerlegung beherscht den ganzen Unterschied. In dem analytischen Urtheil wird das Ganze in seine Theilbegriffe zerfällt; in dem synthetischen wird Neues zu dem Alten hinzugethan und dergestalt ein neues Ganze zusammengesetzt. Wir drücken jedoch die Bildungen des Denkens unter den Werth der organischen hinab, wenn wir solche mechanische Gesichtspuncte aufkommen lassen. Im Organischen ist alles Entwickelung, nur im Handwerk Zusammensetzung.

Es sind auch die Grenzen nicht scharf gezogen. Der Eine denkt schon ein Merkmal in einem Begriff, das dem Andern als ein neues hinzutritt. Dem Physiker ist die Schwere so gut ein analytisches Merkmal des Begriffes Körper, wie dem Mathematiker die Ausdehnung. Was der einen Wissenschaft eine neue Verknüpfung ist, das ist der andern nur eine Auflösung. Die größere oder geringere Bestimmtheit der subjectiven Vorstellung

Digitized by Google

kann keinen objectiven Theilungsgrund für die Arten der Urtheile abgeben. Um den Unterschied aufrecht zu halten, läßt man Begriff und Anschauung in einander laufen. „Die Parabel ist ein Kegelschnitt," das ist, sagt man, ein analytisches Urtheil; denn das Praedicat (Kegelschnitt) liegt im Begriff des Subjects (Parabel) eingeschlossen. „Diese Parabel schneidet einen Kreis", ein solches Urtheil, sagt man, ist synthetisch; denn die Anschauung des Praedicates (schneidet einen Kreis) liegt auf keine Weise in dem Begriffe einer Parabel. Allerdings liegt diese Anschauung nicht in dem allgemeinen Begriff. Aber ist das Subject ein solcher? „Diese Parabel schneidet einen Kreis" ist ein Urtheil der Anschauung. Was in dieser Anschauung liegt, wird im Praedicat ausgedrückt.

Will man den Gesichtspunct gelten lassen, so erscheint jedes vollständige Urtheil von der einen Seite als analytisch, von der andern als synthetisch.

Jedes Urtheil ist analytisch. Denn woher käme die Wahrheit des Praedicats, wenn sie nicht im Subject begründet läge? Es bestätigt sich dies an allen Urtheilen, die Kant für schlechthin synthetisch erklärt. So soll der arithmetische Satz $7 + 5 = 12$, oder der geometrische, die gerade Linie sei der kürzeste Weg zwischen zwei Puncten, synthetisch sein. $7 + 5 = 12$ ist offenbar ein analytisches Urtheil, inwiefern unter Voraussetzung des dekadischen Zahlensystems die Summe $7 + 5$ die Zahl 12 begründet. Daß die gerade Linie der kürzeste Weg zwischen zwei Puncten sei, liegt nirgends, als in dem Wesen der geraden Linie selbst. Kant bezeichnet das Urtheil, das aller Materie eine ursprüngliche Anziehung zuspricht, als synthetisch, da er ausdrücklich erörtert [1]), daß diese Eigenschaft zwar zum Begriffe der Materie gehört, aber in demselben nicht enthal-

[1]) Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. S. 54, vgl. dagegen Hegel Logik I. S. 203.

Digitized by Google

ten ist. Und doch hat Kant selbst gezeigt, wie die Anziehung aus der raumerfüllenden Materie folge, wenn diese anders in sich möglich sein soll. Diese Folgerung ist eine Analysis der Möglichkeit der Materie. Das verneinende Urtheil wird vorwiegend als synthetisch erscheinen; denn Begriffe, die ursprünglich nicht zusammen gehören, werden zusammengebracht, um sich gegen einander zu bestimmen und abzusetzen, z. B. zwei Linien schließen keinen Raum ein. Was dem Begriff der zwei Linien fremd ist, das ist mit ihm in Verbindung gesetzt (synthetisch). Aber die Kraft, das Fremde von sich abzuscheiden und dadurch ein verneinendes Urtheil zu bilden, stammt gerade aus der Bestimmtheit des Begriffs und aus seiner Macht, sich in dieser Bestimmtheit zu erhalten. Nach diesem allen ist von Seiten der objectiven Begründung jedes Urtheil analytisch.

Aber jedes Urtheil ist ebenso sehr synthetisch. Denn da sich der Grund, wie wir sahen [1]), nie in der Einheit, sondern nur in dem Inbegriff mehrerer Bedingungen zeigt: so enthält auch das Subject nicht den vollen Grund. Die Entwickelung geschieht nur durch Erregung. Daß andere Bedingungen hinzutreten, um das Praedicat an den Tag zu bringen, darin liegt der synthetische Charakter. In dem Urtheil $7 + 5 = 12$ wird das dekadische Zahlensystem vorausgesetzt, in dem Urtheil: die gerade Linie ist der kürzeste Weg zwischen zwei Puncten, wird die Vergleichung mit andern Linien (der Superlativ, der kürzeste Weg, zeigt es genügend an) nebenher gefordert. Noch in den Definitionen, die das analytische Urtheil in seiner Vollendung zeigen, erkennt man leicht die Synthesis Denn der Begriff, der als allgemeines Merkmal aus dem Subject hervorgehoben wird, knüpft an Anderes an und setzt durch seine Allgemeinheit ein Verhältniß zu andern Begriffen. Nehmen wir die Erklärung eines Dreiecks (eine von drei Seiten eingeschlossene ebene Figur), so

[1]) S. oben Bd. II. S. 101 ff.

Digitized by Google

liegen die Begriffe drei, Seiten, Figur, eben, analytisch im Subjecte. Wenn sie nur durch das Subject bekannt wären, so fielen sie mit der Anschauung desselben ungeschieden zusammen. Inwiefern sie eine allgemeine Natur haben, weisen sie auf ein Verhältniß verschiedener Begriffssphaeren hin, und diese Anknüpfung an Anderes ist die stillschweigende Synthesis. So stellt es sich selbst mit dem Urtheil: der Körper ist ausgedehnt. Endlich, wenn wir den subjectiven Zweck eines Urtheils auffassen, warum wird denn geurtheilt? Etwa damit man Bekanntes und, was bereits im Subject gedacht ist, zum Ueberfluß aussage? Vielmehr wird, was im Subject verborgen liegt, im Praedicat als etwas Neues an den Tag gebracht, und es ist das Interesse des Urtheils, daß etwas vor die Seele trete, was in der Vorstellung des Subjectes noch nicht unmittelbar da war. So ist selbst das Urtheil der Verdeutlichung, in welchem Bekanntes, was zurückgetreten war, hervorgehoben wird, ein synthetisches Urtheil. Jede Verdeutlichung ist hiernach eine Erweiterung der Erkenntniß, jede Auflösung eine Construction.

Wenn sich nun in jedem Urtheil der Gegensatz des Analytischen und Synthetischen ausgleicht, hat denn jene Grundfrage der kantischen Kritik, wie synthetische Urtheile a priori möglich seien, ferner keinen Sinn mehr? Die Frage betrifft nach dem Zusammenhang der kantischen Untersuchungen das Ursprüngliche und Schöpferische im Erkennen; wir haben dies indessen nicht in der Verbindung von Subject und Praedicat zu suchen. In der Frage, wie sind synthetische Urtheile a priori möglich, erscheinen diese schon als fertig und gegeben; denn das synthetische Urtheil fügt nach Kants Erklärung zu dem bekannten Subject ein neues Praedicat hinzu. Das Gegebene und Fertige ist nicht das Ursprüngliche. Jene Untersuchung muß sich daher vielmehr auf eine erste Thätigkeit und auf die Weise beziehen, wie sich aus derselben die Substanz des Begriffs bildet. In der Sprache hat das Urtheil auf der ersten Stufe (es blitzt, es rauscht) die Form ursprünglicher Thätigkeit, und diese Urtheile

Digitized by Google

sind daher rein synthetisch (oder richtiger thetisch). Sie müssen schon darum so genommen werden, weil das Subject fehlt, das sich zergliedern ließe. Kant hat in der Kritik des ontologischen Beweises die so genannten Existentialsätze (z. B. es ist ein Gott) für synthetisch erklärt, und allerdings stehen sie in demselben Verhältnisse, wie die Urtheile der ersten Stufe [1]).

3. Da das Urtheil den Begriff belebt, so muß die Ausbildung des Urtheils zunächst die beiden wesentlichen Seiten des Begriffs darstellen. Die Urtheile sind daher entweder Urtheile des Inhalts oder Urtheile des Umfangs.

Das sogenannte kategorische Urtheil (die Rose ist roth, die Parabel ist ein Kegelschnitt) ist im eigentlichen Sinne dazu bestimmt, den Inhalt des Subjects auszusagen. Indem die Thätigkeiten oder Eigenschaften ins Praedicat treten, geben sie die Merkmale des Begriffs oder was aus denselben folgt.

Das disjunctive Urtheil gliedert den Umfang eines Begriffs (die Kegelschnitte sind entweder Kreise oder Ellipsen oder Parabeln oder Hyperbeln). Grammatisch können auch andere Formen zur Bestimmung des Umfangs dienen, theils die conjunctive (Kreise, Ellipsen, Parabeln, Hyperbeln sind Kegelschnitte), theils die partitive (die Kegelschnitte sind theils Kreise, theils Ellipsen, theils Parabeln, theils Hyperbeln). Während die conjunctive Form die Arten des Umfangs nur sammelt und, ohne abzuschließen, zusammenreiht, werden sie im disjunctiven mit Nothwendigkeit und zu einem geschlossenen Ganzen entworfen [2]). In dem Satze des Aristoteles: wir sind unserer Erkenntniß gewiß entweder durch Syllogismus oder Induction, liegt das Beispiel eines disjunctiven Urtheils vor. Der ganze Umfang der Mittel, wodurch wir Gewißheit erreichen, wird dargestellt und in die bestimmten Arten zerlegt.

Das disjunctive Urtheil tritt noch in einem besondern Ge-

[1]) Kr. d. r. V. S. 627 ff.

[2]) Vgl. über das Ungenügende in Kants Bestimmung des disjunctiven Urtheils Bd. I. S. 309 f.

Digitized by Google

brauche auf. Wenn ein Begriff bestimmt werden soll, so pflegt man, die allgemeinen Möglichkeiten in einem disjunctiven Satze neben einander zu stellen, bis das in dem besondern Falle Unmögliche herausgefunden wird, und die Eine Wirklichkeit übrig bleibt. Hält der gegebene Begriff auch in diesem Falle Stich? Es soll zwar der Inhalt eines Begriffs festgestellt werden, aber es geschieht mittelst des Umfangs. Es lautet z. B. eine Antinomie bei Kant: die Welt ist entweder durch eine freie Ursache oder durch eine blinde Nothwendigkeit geworden. Es mag in einem solchen Falle der letzte Zweck sein, ein Urtheil des Inhalts zu bilden z. B. die Welt ist durch eine freie Ursache geworden. Aber die vorliegende Form (entweder, oder) theilt die weite Möglichkeit der Causalität ein und gliedert den Umfang des Möglichen, den der Gedanke umspannt. Der Umfang ist hier nicht der Umfang einer wirklichen Gattung, sondern einer durch die Vorstellung gewonnenen Welt. So ist es durchweg der Charakter des disjunctiven Urtheils, daß es den Umfang des Begriffs gliedere.

Zwischen dem Inhalt und Umfang eines Begriffs besteht, wie wir sahen, der genaueste Zusammenhang. Wenn ein Begriff seinen Inhalt darlegt, so bekennt er, daß er zu dem Umfang desjenigen Begriffs gehöre, der seinen wesentlichen Bestandtheil ausmacht. Wenn sich mehrere Begriffe dergestalt unter denselben höhern stellen, so wird dadurch ein Urtheil des Umfangs vorbereitet. Die Urtheile: der Kreis ist ein Kegelschnitt, die Ellipse ist ein Kegelschnitt, die Parabel ist ein Kegelschnitt u. s. w. sind Urtheile des Inhalts. Indem sie aber in der conjunctiven Form zusammengezogen werden, stellen sie die Arten neben einander. Auf diese Weise ergiebt sich ein natürlicher Uebergang von dem Urtheil des Inhalts zum Urtheil des Umfangs. Aber erst das disjunctive Urtheil enthält die strenge Ordnung des Umfangs und deutet in dem gebieterischen Ton seines Entweder, Oder die Nothwendigkeit seines Ursprungs an, indem sich in der

Digitized by Google

Gliederung das aus dem Allgemeinen in das Individuelle fortschreitende Gesetz ankündigt.

4. Aus der organischen Bestimmung des Urtheils sind zwei nothwendige Formen gewonnen, die als die oberste Differenz alle übrigen beherschen müssen. Das Urtheil des Inhalts findet sich in dem kategorischen, das Urtheil des Umfangs in dem disjunctiven Urtheil der formalen Logik wieder.

Die kategorische und disjunctive Form wird indessen nicht so aufgefaßt. Man gesellt ihnen das hypothetische Urtheil zu und ordnet sie unter den Gesichtspunct der Relation. Das Praedicat wird darnach zum Subject in einem verschiedenen Verhältniß gedacht, im kategorischen Urtheil mittelst der Inhaerenz (Substanz und Accidenz), im hypothetischen mittelst des causalen Zusammenhanges (Causalität und Dependenz), im disjunctiven nach dem Verhältniß der in der Wechselwirkung begriffenen Theile zum logischen Ganzen.

Die formale Logik wird hier metaphysisch, offenbar gegen ihren eigenen Willen. Nur Kant mag sich hier helfen, indem er die metaphysischen Kategorien für Stammbegriffe, also für ursprüngliche Formen des Verstandes erklärt. Dadurch wird das Reale, das hier in der Form erscheint, beseitigt. Wer aber den Standpunct Kants verläßt, ist inconsequent, wenn er bei veränderter Anschauung noch an die Möglichkeit einer streng formalen Logik glaubt.

Daß die in der Kategorie der Relation gegebene Erklärung des disjunctiven Urtheils nicht ausreicht, ist bereits gezeigt worden. Wie verhält es sich mit den Bestimmungen des kategorischen und hypothetischen Urtheils?

Man hat Grenzen gezogen [1]), damit sich nicht beide Formen einander ins Gebiet einbrechen. Wir wollen sehen, ob die Scheiden gegenhalten.

Zunächst soll das kategorische Urtheil dem Verhältniß von

[1]) Vergl. Twesten die Logik, insbesondere die Analytik §. 60.

Ding und Eigenſchaft (Inhaerenz) entſprechen, das hypothetiſche dem Verhältniß von Urſache und Wirkung. Wenn wir uns indeſſen der obigen Unterſuchungen [1]) erinnern, ſo bilden dieſe Begriffe keinen Gegenſatz. Die Subſtanz iſt in der Eigenſchaft cauſal. Die Eigenſchaft iſt die an das Ding gebundene Thätigkeit. Die ſtrengſte Form der Inhaerenz iſt das Verhältniß der im Ganzen inwohnenden Theile. Da aber das Ganze die Theile trägt und zu dem macht, was ſie ſind, ſo ſchlägt auch hier die Inhaerenz in die Cauſalität über. Die Sprache beſtätigt dieſen Uebergang. Sie drückt das kategoriſche Urtheil ebenſo ſehr durch die wirkende Thätigkeit des Zeitworts als durch die Eigenſchaft des Adjectivs aus (vergl. z. B. der Spiegel höhlt ſich, der Spiegel iſt paraboliſch). Sie hält ferner das kategoriſche und hypothetiſche Urtheil nicht ſtreng feſt. Die Form des einen ſetzt ſich mit kaum bemerklichem Unterſchiede an die Stelle des andern. Der Vorderſatz des hypothetiſchen Urtheils geht in das Subject eines kategoriſchen, und der Nachſatz eines hypothetiſchen in das Praedicat eines kategoriſchen über und umgekehrt. Z. B. wenn ein Dreieck rechtwinklig iſt, ſo hat es die im pythagoräiſchen Lehrſatz ausgeſprochene Eigenſchaft (hypothetiſch). Das rechtwinklige Dreieck hat dieſe Eigenſchaft (kategoriſch). Die Inhaerenz findet in dieſem Falle einen noch entſprechenderen Ausdruck. In dem rechtwinkligen Dreieck iſt das Quadrat der Hypotenuſe gleich der Summe der Quadrate der Katheten.

Andere Unterſchiede gehen noch weniger durch alle Fälle hin. Im kategoriſchen Urtheil ſoll die Verknüpfung von Subject und Praedicat unter der Form der Einerleiheit, im hypothetiſchen unter der Form des bloßen Zuſammenhanges erfolgen. Bei jenem denke man ſich unter **A** und **B** (**A** iſt **B**) daſſelbe identiſche Ding, bei dieſem verſchiedene, aber zuſammenhängende Gegenſtände. Es wird indeſſen in einem hypothetiſchen Urtheil häufig von einem identiſchen Objecte gehandelt, wie in dem eben

[1]) S. oben Bd. I. S. 291 ff. und S. 304 f.

Digitized by Google

erwähnten Beispiele. Wenn ein Dreieck rechtwinklig ist, so hat es die pythagoräische Eigenschaft. Oder soll die Unzahl solcher Fälle nur eine grammatische, keine logische Hypothesis enthalten? Wenn ein hypothetisches Urtheil verschiedene Gegenstände zusammenbringt, so sind sie immer unter einem höhern Begriff eins, da sie als Bedingung und Bedingtes, als Grund und Folge eins gesetzt werden. Vermöge dieser in einer Thätigkeit oder einer Eigenschaft ruhenden Einheit kann es geschehen, daß auch in diesem Falle das hypothetische Urtheil ein fast gleichbedeutendes kategorisches neben sich hat. Man vergleiche z. B. die Urtheile: Wenn Bernstein gerieben wird, so entwickelt sich Electricität. Der geriebene Bernstein entwickelt Electricität. Ferner: Wenn ein Kegel durch eine Ebene geschnitten wird, so entstehen regelmäßige Curven. Der Schnitt durch einen Kegel erzeugt regelmäßige Curven.

Soll endlich die Verbindung im kategorischen Urtheil eine innere, im hypothetischen eine äußere sein, so muß jedesfalls die äußere durch eine innere bedingt sein. Nur die Form der Sätze steht beim hypothetischen Urtheil äußerlicher und selbstständiger da. Das Band aber, das sie einigt, ist weder äußerlicher noch innerlicher, als beim kategorischen Urtheil die Copula.

Man kann noch die Ansicht fassen, als ob im kategorischen Urtheil Subject und Praedicat fertig und unbezweifelt gesetzt seien, während sie im hypothetischen Satze als sich bildende Begriffe problematisch dastehen. Aber wenn im hypothetischen Urtheil das Problematische der einzelnen mit einander verknüpften Gedanken ausgedrückt werden soll, so wirft sich die Betonung mit merklichem Uebergewicht auf die bedingenden Partikeln. Wo dies nicht geschieht, werden die Gedanken des Vordersatzes und Nachsatzes nicht mehr und nicht weniger in Frage gestellt, als Subject und Praedicat des kategorischen Urtheils. Denn auch das kategorische Urtheil ist, die Sache in logischer Strenge genommen, mit einer Hypothesis behaftet. Es ist z. B. das Urtheil „das recht-

Digitized by Google

winklige Dreieck hat die pythagoräische Eigenschaft" kategorisch.[1]) Aber ob ein Dreieck rechtwinklig sei, bleibt dahin gestellt. Diese hypothetische Natur des Subjects muß da wieder hervortreten, wo das Urtheil für sich und unabhängig von der setzenden Anschauung aufgefaßt wird. Dies Verhältniß ist mit vollem Recht gegen verschiedene Versuche des ontologischen Beweises geltend gemacht.

Hegel hat in dem Gegensatze des kategorischen und hypothetischen Urtheils dem ersteren eine von der gewöhnlichen abweichende, wesentlich engere Bedeutung geliehen, vielleicht um der herschenden Unbestimmtheit zu entgehen. Wir werden unten seine Auffassung im Zusammenhange der übrigen Urtheilsformen erörtern.

Aus der Kritik geht zunächst hervor, daß zwischen dem kategorischen und hypothetischen Urtheil eine größere Gemeinschaft herscht, als bisher anerkannt ist. Ihr Unterschied liegt nicht in einem veränderten Verhältnisse des Praedicats zum Subject. Beide theilen die Bestimmung, daß sie den Inhalt des Subjects aussprechen.[2])

[1]) Herbart setzt den Unterschied des kategorischen und hypothetischen Urtheils, jedoch auch ebenso den Unterschied des hypothetischen und disjunctiven nur in die Sprachform. Vergl. Hauptpuncte der Metaphysik 1808 S. 117. Einleitung §. 60. dritte Ausg. S. 79.

[2]) Man giebt als das Eigenthümliche des hypothetischen Syllogismus an, modo ponente und modo tollente zu schließen. Herbart hat gezeigt, daß im kategorischen Schluß dieselbe Weise Statt hat (s. Herbart Einleitung §. 64). Diese Gleichheit des Schlusses bestätigt jenen gemeinsamen Charakter des kategorischen und hypothetischen Urtheils. Daß meistens der hypothetische Satz in einen entsprechenden kategorischen verwandelt werden könne, ist längst beobachtet worden. Wenn nun aber der kategorische und positiv hypothetische in einen ähnlichen disjunctiven nicht übergeht: so deutet das schon an, daß sich die drei Formen von einander ungleich entfernen. Das disjunctive Urtheil kann nur ein hypothetisches mit negativem Vordersatz und positivem Nachsatz oder umgekehrt erzeugen, wie dies aus dem ausschließenden Verhältniß der disjuncten Glieder begreiflich ist. Es ist öfter dem Aristoteles als ein Mangel an Beobachtung vorgeworfen worden, daß er im Organon weder das hypothetische Urtheil noch den hypothetischen Schluß behandele. Die Lücke ist nach Obigem nicht so groß, als man sie macht.

Digitized by Google

Zwar kann das hypothetiſche Urtheil ſich mit dem disjunctiven verflechten, oder aus dieſem entſpringen. Aber dieſer Fall iſt nicht urſprünglich und rein und gehört daher nicht hieher. Hiernach bilden ſich aus den unter die Relation geſtellten Urtheilen zwei Gruppen, auf der einen Seite das kategoriſche und hypothetiſche, auf der andern das disjunctive Urtheil, indem jene den Inhalt entfalten, dieſes aber das Gebiet des Umfangs ordnet.

Innerhalb dieſer gemeinſamen Beſtimmung muß der Unterſchied des kategoriſchen und hypothetiſchen Urtheils aufgeſucht werden. Zunächſt hat im hypothetiſchen Urtheil Subject und Praedicat eine größere Selbſtſtändigkeit. Indem im kategoriſchen das Praedicat als Thätigkeit oder Eigenſchaft in das Subject fällt, können beide im hypothetiſchen für ſich gedacht werden; nur daß ſie nach der Conſequenz (wenn, ſo) weſentlich wiederum unſelbſtſtändig werden und zuſammengedacht werden müſſen. Das hypothetiſche Urtheil wird daher beſonders da erſcheinen, wo ſich zwei Thätigkeiten wie Subject und Praedicat zu einander verhalten. Sodann iſt das hypothetiſche Urtheil ein Urtheil der ſchärfern Reflexion, während das kategoriſche rein die Thatſache ausſpricht. Die Bedingung und das Bedingte werden vereinzelt, während im kategoriſchen Urtheil die Einheit des cauſalen Vorganges angeſchauet wird. Die Unterſuchung der Bedingungen greift in die modalen Begriffe des Möglichen und Nothwendigen über; daher denn das hypothetiſche Urtheil mit beiden verwandt iſt. Bald werden die conſecutiven Partikeln, das Element der Reflexion, im Gegenſatz gegen die Wirklichkeit hervorgehoben, und das hypothetiſche Urtheil empfängt die Nebenbedeutung des Problematiſchen; bald wird die bündige Conſequenz der Beziehungen beachtet, und das hypothetiſche Urtheil wird namentlich Ausdruck von Naturgeſetzen. In dem letzten Falle

Ariſtoteles ſcharfer Geiſt war auf die Einheit gerichtet. Daß Ariſtoteles das disjunctive Urtheil überſchlug, will mehr ſagen, da es dem kategoriſchen entgegenſteht, und beide erſt zuſammen die Beſtimmung des Urtheils, den Begriff zu entwickeln, ganz erfüllen.

Digitized by Google

kann das hypothetische Urtheil ein singuläres sein und trägt doch den Charakter der Nothwendigkeit, der aus einem zu Grunde liegenden Allgemeinen entspringt.

Da das hypothetische Urtheil die abstracteste Form der Causalität darstellt, so müssen wir darin auch die Bezeichnung des Zweckes suchen. Gemeiniglich dient die Verbindung „wenn — so" dem realen Grunde, und das Formwort „damit" bezeichnet den idealen des Zweckes. Allein der grammatische Ausdruck ist im Logischen nur Kennzeichen und keine entscheidende Bestimmung. Die Sache gehört hieher, und der Ausdruck fügt sich. Man vergleiche nur die Urtheile: „Das Auge hat brechende Medien, damit es sehe." „Wenn das Auge sehen sollte, mußte es brechende Medien haben." Das Urtheil des Zweckes fehlt in der formalen Logik und ist doch, wie die Behandelung des Zweckes zeigt, von der größten Bedeutung. Der Zweck, die Theile des Begriffs wie eine Seele durchdringend und gestaltend, gehört dem Inhalte desselben an und fällt mithin hieher.

5. Aus dem innern Zweck des Urtheils ist der oberste arthildende Unterschied gewonnen. Die Urtheile sind zunächst Urtheile des Inhalts (kategorisch und hypothetisch) und Urtheile des Umfangs (divisiv, disjunctiv). Will man diese doppelte Bildung unter die Relation stellen, inwiefern in beiden das Verhältniß des Praedicats zum Subject wesentlich verändert ist: so mag es geschehen; doch ist der Name weit und unbestimmt, da er ebenso sehr innere als äußere Beziehungen des Urtheils begreifen kann. Jedesfalls müssen indessen die bisherigen Gesichtspuncte der Relation (Inhaerenz, Causalität, Wechselwirkung) aufgehoben werden, und in dieser Kategorie geht die belobte Dreiheit der Arten in eine nothwendige Zweiheit zurück. Die Lehre vom Begriff und die Lehre vom Urtheil sind dadurch so eng verbunden, wie Begriff und Urtheil im lebendigen Denken selbst es immer sind.

Es ist die nächste Aufgabe, die Urtheile des Inhalts und

Digitized by Google

des Umfangs aus ihrer eigenen Natur näher zu bestimmen und daraus die Bildung ihrer Arten abzuleiten. Wir betrachten in dieser Hinsicht das Urtheil des Inhalts zuerst.

Wie sich die Substanz in der Thätigkeit aufschließt, so äußert sich der Inhalt des Begriffs in der Aussage des Urtheils. Zunächst geschieht beides positiv, und es stellt das bejahende Urtheil die erzeugende Thätigkeit der Dinge dar. Mit der Bestimmtheit der erzeugenden Thätigkeit ist eine abweisende eins. Dieser aus dem positiven Wesen der Dinge hervorgehenden zurücktreibenden Thätigkeit, durch welche das Ding sich erhält, indem es Fremdes abstößt, entspricht das verneinende Urtheil. Inwiefern jedes Setzen und Erzeugen vereinigend und also anziehend wirkt, jede Selbsterhaltung scheidend und also abstoßend: so mag man sagen, daß die Bejahung und die Verneinung des Urtheils in der Attraction und Repulsion der Dinge den Grund ihrer Wahrheit haben [1]).

Man begreift das bejahende und verneinende Urtheil unter die Qualität. Wenn es darum geschieht, weil man das Wesen alles Urtheilens zunächst in ein Beilegen oder Absprechen setzt: so dürfen wir diese flache Ansicht nicht anerkennen. Inwiefern aber jede Thätigkeit in sich selbst die doppelte Richtung des Setzens und Ausschließens qualitativ unterscheidet, mag das Urtheil des Inhalts, das die Thätigkeit aufzufassen bestimmt ist, als bejahend oder verneinend unter die Qualität fallen.

6. Unter der Kategorie der Qualität wird dem bejahenden und verneinenden Urtheil das unendliche, richtiger das unbestimmte, beigeordnet [2]).

Die Verneinung gehört an sich nicht zum Inhalte des Praedicatbegriffs, sondern giebt nur dem allgemeinen Begriff

---

[1]) Vgl. oben Abschnitt. X. die Verneinung.

[2]) Ueber die Entstehung des paradoxen Namens s. elem. log. Aristot. zu §. 3.

Digitized by Google

der Thätigkeit die abweiſende Richtung. Es verſchmilzt daher die Verneinung mit der Copula, der formalen Kraft des Urtheils [1]), oder, wo die Copula keinen beſondern Ausdruck gefunden hat, mit dem praedicirenden Act des Verbums. Wenn deſſenungeachtet die Negation zu dem ſtoffartigen Inhalt des Praedicatbegriffs geſchlagen wird, ſo wird das Praedicat ein bloß negativer Begriff (**contradictorie oppositum**), anſchauungslos und unbeſtimmt, aber es iſt ihm dennoch als Begriffe eine Selbſtſtändigkeit geliehen, die nur dem in ſich Beſtimmten gebührt. Auf dieſe Weiſe wird das unendliche Urtheil gebildet, z. B. „das Queckſilber iſt nicht roth" iſt ein verneinendes Urtheil; aber „das Queckſilber iſt ein Nicht-Rothes" iſt ein unendliches Urtheil. Roth und Nicht-Roth ſtehen ſich contradictoriſch gegenüber. Das Nicht-Rothe iſt ein gemachter Begriff, da einer bloßen Negation, einer unbeſtimmten, unbegrenzten Möglichkeit Subſtanz gegeben iſt; und dies künſtliche Product iſt das Praedicat des unendlichen Urtheils „das Queckſilber iſt ein Nicht-Rothes." Form und Inhalt ſtehen dabei in offenem Widerſpruch; denn der Inhalt des Urtheils iſt verneinend, aber die Form bejahend. An dieſem Zwieſpalt leidet das unendliche Urtheil. Daher findet es ſich im natürlichen Vorgange des Denkens nicht und iſt lediglich ein Kunſtſtück der Logik. Aehnlich wie die Gartenkunſt Zwitterformen von Pflanzen bildet, hat die Logik dieſe Form des Urtheils gemacht, die zwiſchen dem bejahenden und verneinenden Urtheil ſchwebt [2]). Soll das unendliche Urtheil

---

[1]) Daher iſt im Altdeutſchen die grammatiſche Verbindung bezeichnend daz nist (ni ist) guot. Grimm III. S. 710. Erſt als ſich die Negation mit einer Anſchauung zu verbinden und durch eine ſolche Stütze zu verſtärken ſuchte (vgl. nicht, ni-wiht, keineswegs u. ſ. w.), löſte ſie ſich von der Copula ab.

[2]) Dieſe künſtliche Entſtehung läßt ſich faſt hiſtoriſch nachweiſen. In der Schrift über den Ausdruck des Urtheils ſieht man Ariſtoteles mit der verſchiedenen Stellung und Bedeutung, welche die Negation im Satze haben

Digitized by Google

einen Sinn haben, so muß sich eine Anschauung an die Stelle des negativen Begriffs schieben; aber dann hört eben dadurch das unendliche Urtheil auf, unendlich zu sein. So geschieht es, wenn das unendliche Urtheil zu dichotomischen Eintheilungen benutzt wird (z. B. die Parallelogramme sind entweder rechtwinklig, oder nicht rechtwinklig). In einem solchen Falle giebt, schon die begrenzende Sphaere (Parallelogramm) eine Bestimmtheit, und das Praedicat schweift nicht in alle Möglichkeit der Welt hinaus. Auch giebt der Gegensatz meistens einen bestimmten Gedanken an die Hand (spitz- und stumpfwinklig), der sogleich mit dem scheinbar unendlichen Praedicat (nicht rechtwinklig) verknüpft wird. So hat auch die Sprache in der gewöhnlichen Rede zwar die Form, aber nicht den Sinn des unendlichen Urtheils. Wir nehmen das nächste Beispiel. „Er ruft mich nicht" ist ein verneinendes; „er ruft nicht mich" ist ein unendliches Urtheil, da die Verneinung nicht zu dem praedicirenden Elemente, sondern zu dem Inhalt des Praedicats, zum Object gezogen wird. Aber der Ton schärft die Verneinung zum Gegensatz, und es wird dadurch statt einer unendlichen Möglichkeit gerade das Bestimmteste angedeutet und aus dem Kreis des Vergleichbaren herübergenommen („er ruft nicht mich, — sondern dich") [1]). Will man endlich sagen, daß das unendliche Urtheil die Bestimmung der Beschränkung (Limitation) habe: so irrt man auch darin. Denn daß man einen einzigen Punct

---

kann, combinatorisch experimentiren. Aus einem solchen Versuch der Versetzung und Verbindung stammt das unendliche Urtheil.

[1]) Die Sprache sträubt sich überhaupt mit richtigem Sinne, die reine Verneinung (nicht) mit andern Elementen zu verbinden, als denjenigen, in welchen sich die abweisende Richtung mit einem Begriff der praedicirenden Thätigkeit verbinden kann. Verneinung und Substantiv verschmelzen schwieriger. (Vgl. einen Satz, wie etwa diesen: in dieser Richtung des Werks liegt der Grund der Nichtvollendung). Wo es geschieht (wie bei der Vorsilbe Un), setzt sich die Vorstellung alsbald aus der aufhebenden, wegnehmenden Verneinung in den entgegenwirkenden, selbstständigen Gegensatz um.

Digitized by Google

ausschließt, das ist noch weit davon entfernt, einen Begriff zu umschließen. Nur aus dem positiven Wesen kann die Umgrenzung entworfen werden.

Nach diesem allen wird sich die Logik ohne Schaden des unendlichen Urtheils entledigen.

Hegel hat den Begriff des unendlichen Urtheils aus seiner ursprünglichen und seit Aristotetes überlieferten Bedeutung herausgehoben [1]). Nach seiner Darstellung entstehen unendliche Urtheile, indem Bestimmungen zu Subject und Praedicat negativ verbunden werden, „deren eine nicht nur die Bestimmtheit der andern nicht, sondern auch ihre allgemeine Sphaere nicht enthält." Z. B. der Geist ist nicht roth, nicht sauer, nicht kalisch; der Verstand ist kein Tisch. Die Gattung, wie die Art wird gleicher Weise unbestimmt gelassen. Die Form eines solchen Urtheils ist negativ; und der Grund ist derselbe, wie bei andern verneinenden; denn die Bestimmtheit des Subjectbegriffs treibt die angemuthete Verbindung zurück. Der Inhalt ist aber darum widersinnig, weil die Sphaeren von einander so entfernt liegen, und die Begriffe so fremdartig sind, daß die Möglichkeit einer solchen Verbindung ein bloßer Einfall ist. Subject und Praedicat haben im Realen keinerlei Beziehung oder Verhältniß zu einander. Es ist nicht abzusehen, warum in der gesunden Entwickelung des Urtheils dies „widersinnige Urtheil" eine Stelle haben soll, noch zu begreifen, warum eine solche Weise ein unendliches Urtheil heißen kann, und worin etwa die Aehnlichkeit dieser Form mit der sonst so genannten bestehe [2]).

---

[1]) Logik III. S. 89. 90. Vgl. J. H. Fichte Grundzüge I. S. 103.

[2]) Der Name scheint von Hegel im Gegensatz gegen das identische Urtheil genommen zu sein. Im identischen Urtheil (der Verstand ist Verstand) decken sich Subject und Praedicat und der Abstand ihrer Begriffe ist gleichsam null geworden; aber im unendlichen Urtheil (der Verstand ist kein Tisch) entziehen sich Subject und Praedicat in keiner Beziehung, da sie die Ent-

Digitized by Google

7. Das Urtheil des Inhalts ist hiernach entweder bejahend oder verneinend. Beide Formen können nun die Stufen der Modalität durchlaufen [1]). Der erkennende Geist erhebt sich von der unmittelbaren Gewißheit der Thatsache zur Reflexion der Bedingungen, von der Reflexion der Bedingungen zum Inbegriff des Grundes und stellt diesen an dem Objectiven reifenden Act des Urtheils in der assertorischen, problematischen und apodiktischen Form dar. Es ist oben gezeigt worden, wie die Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit, die hier im Urtheil erscheinen, Verhältnissen der Sache eigenthümlich entsprechen.

Innere Nothwendigkeit und äußere Allgemeinheit verhalten sich wie Inhalt und Umfang. Die Herrschaft des nothwendigen Gesetzes verkündigt sich in der ohne Ausnahme unterworfenen Erscheinung. Nothwendigkeit und Allgemeinheit gehen Hand in Hand. Das apodiktische Urtheil ist zugleich allgemein. Vgl. die Urtheile: „Die Summe der Winkel in einem Dreiecke muß gleich zweien rechten sein," und: „In allen Dreiecken ist die Summe der Winkel gleich zweien rechten." Dem problematischen Urtheil entspricht auf ähnliche Weise das particuläre. Da die Möglichkeit aus einem Theil der erkannten Bedingungen entspringt, so läßt sie einen Theil der Erscheinungen frei. Man vergleiche etwa die Urtheile: „Ein Dreieck kann rechtwinklig sein." „Einige Dreiecke sind rechtwinklig." Das assertorische Urtheil endlich, zumeist aus der unmittelbaren Anschauung entstanden, wenn es nicht etwa aus dem apodiktischen folgend stillschweigend eine Nothwendigkeit einschließt, steht dem singulären Urtheil nahe.

So ergibt sich eine Verwandtschaft zwischen der Modalität und der Quantität der Urtheile. Die Formen der einen

wickelung conträrer Begriffsreihen sind, und ihr Abstand ist daher gleichsam unendlich geworden. Es ist nur noch der Name gleich.

[1]) S. oben Abschnitt XI. die modalen Kategorien.

Kategorie stehen nicht neben den Formen der andern, sondern sind namentlich in der höchsten Spitze, der Nothwendigkeit und Allgemeinheit innerlich eins.

Der Name der Quantität verräth den äußern Gesichtspunct, der diese Kategorie gründete. Man zählt die Subjecte (eins, einige, alle). Man nehme entweder, sagt man, den ganzen Umfang des Subjectbegriffs oder nur einen Theil. Dieser Theil werde gewöhnlich nicht näher begrenzt. Man könne aber auch die Größenschätzung (viele, wenige) oder eine Zahlenbestimmung (zehn, hundert ꝛc.) hinzufügen. Man mag immerhin das particuläre Urtheil zusammenzählen; aber ein solches äußerliches Verfahren wird beim universellen zu Schanden. Keine Erfahrung, viel weniger eine Zählung erschöpft den Umfang. Die Allheit ist Totalität, und die Begrenzung eines solchen Ganzen liegt jenseits der äußerlichen Zahl und geschieht nur von innen durch den nothwendig bestimmenden Begriff [1]).

So bildet sich das Urtheil des Inhalts in sich aus, es erscheint (qualitativ) bejahend und verneinend; und indem es von innen reift (modal), wächst es an äußerer Macht (quantitativ). Auf diese Weise verschmelzen die Bestimmungen der einzelnen Kategorien.

8. Wie verhält sich gegen dieselben Gesichtspuncte das Urtheil des Umfangs? Wir betrachten dabei seine ausgeprägteste Form, die disjunctive.

Zunächst die Qualität. Da der Umfang die positiven Erscheinungen des Begriffs befaßt und gliedert, so kann das disjunctive Urtheil — in dem eigentlichen Acte der Theilung und des Zusammenschlusses genommen — kein verneinendes Urtheil sein. Wenn die dichotomische Eintheilung das eine Glied negativ ausdrückt, so verhüllt nur die negative Bezeichnung die positiven Arten. Die Aussage selbst ist immer ein bejahender

[1]) Vgl. oben Bd. I. S. 295.

Digitized by Google

Act; denn sie ist die Bekräftigung des Allgemeinen in den Arten.

Man bezeichnet in Widerspruch mit der eben versuchten Ableitung die Form **A** ist weder **B** noch **C** als die negative Form des disjunctiven Urtheils [1]) (der Kreis ist weder eine Ellipse noch eine Hyperbel). Indessen irrt man durch den grammatischen Ausdruck verleitet, indem „weder — noch" der Disjunction „entweder — oder" zu entsprechen scheint. Aber diese Partikeln entsprechen sich nicht, wie Negation und Position. Indem „entweder — oder" die Arten einander nebenordnet, ist „weder — noch" nur die entgegenstellende Form eines doppelten nicht. Jene Partikeln kündigen den Umfang an, diese verneinen die erwartete Vorstellung eines Inhalts. In dem Urtheil „der Kreis ist weder eine Ellipse noch eine Hyperbel" ist es nicht der Sinn der Verneinung, die mögliche Voraussetzung abzuwehren, als sei die Ellipse, die Hyperbel, eine Art des Kreises, sondern vielmehr das Wesen und den Inhalt des Kreises, der Ellipse, der Hyperbel für verschieden zu erklären. Eine Verneinung des disjunctiven Urtheils suchen wir in der Sprache vergebens, weil die Eintheilung eine aus dem Wesen erzeugende That ist.

Betrachten wir weiter die Modalität und Quantität. Das disjunctive Urtheil stellt die Thätigkeit des Allgemeinen dar, indem dies sich in seine Arten besondert, und macht in seiner Form den Anspruch, die Arten, die es neben einander ordnet, zu erschöpfen. Daher spricht sein entweder, oder, sein aut, aut in einem Tone der gebieterischen Nothwendigkeit. Wenn die Eintheilung vollständig zu sein behauptet, so kann diese Behauptung nicht auf der zufällig sammelnden Erfahrung beruhen, sondern muß aus dem Wesen und Inhalt des Begriffes abgeleitet sein. Daher steht das disjunctive Urtheil nach seiner eigenen Natur

[1]) Vgl. Drobisch neue Darstellung der Logik §. 66.

auf der höchsten Stufe der Modalität und Quantität; es ist allgemein und nothwendig.

Das disjunctive Urtheil, die Frucht des reifen Begriffs, wird durch die Urtheile des Inhalts vorbereitet. Die conjunctive Form sammelt die Arten unter den allgemeinen Begriff des Praedicats und hat für die Erkenntniß des Umfangs nur assertorischen Werth. Die Sprache hat noch eine partitive Form ausgebildet (theils, theils) und wendet sie da an, wo weniger eine logische Nothwendigkeit behauptet als eine empirische Auffassung der Arten zugelassen wird. Z. B. die Menschen haben theils eine weiße, theils eine schwarze, theils eine olivenfarbene, theils eine kupferrothe Hautfarbe.

So entwickeln sich die Formen des Urtheils einfach und bedeutsam. Das ganze System derselben, wenn man ihm diesen Namen gönnen will, stellt die Genesis der Sache dar.

Aus dem Wesen des Begriffs, den das vollständige Urtheil in lebendige Beziehung setzt, scheiden sich die beiden Hauptformen heraus, das Urtheil des Inhalts und das des Umfangs. Das Urtheil des Inhalts ist entweder bejahend oder verneinend. Indem sich beide Formen aus der unmittelbaren Auffassung zur begründeten Nothwendigkeit erheben, erwerben sie zugleich dem Begriff des Subjects Umfang und Ausdehnung. Der intensiven Modalität entspricht die extensive Quantität. Das Urtheil des Umfangs entsteht dann in seiner disjunctiven Form aus dem in sich gereiften Urtheil des Inhalts und ist in seiner Richtung eine schöpferische Bejahung, in seinem Werthe Allgemeinheit und Nothwendigkeit.

9. Hegel hat die Arten des Urtheils eigenthümlich entwickelt.[1]) Zwar stimmen Namen und Anordnung mit den kan-

[1]) Hegel Logik III. S. 65 ff. Encyklopaedie §. 167 ff. vergl. J. H. Fichte Grundzüge I. S. 108 ff. Fichte folgt wesentlich der Entwickelung Hegels. Nur verändert er die Namen und wählt sie zum Theil glücklich. Hegels qualitatives Urtheil nennt er die Urtheilsform der Unmit-

tischen überein, [1]) aber Bedeutung und Ableitung weichen völlig ab. Wir entwerfen zunächst die Grundzüge, um die eigenthümlichen Wendungen und Schwenkungen der Dialektik verfolgen zu können.

Durch die Negativität der Einzelheit werden die Unterschiede des Begriffs erst gesetzt, erst wirklich. Was aber unterschieden ist, hat nur die Bestimmtheit der Begriffsmomente gegen einander, und es bleibt in der Identität. Dieses ist im Momente der Besonderheit vertreten. Die gesetzte Besonderheit des Begriffs ist das Urtheil.

Das Urtheil ist der Standpunct des Endlichen. Alle Dinge sind ein Urtheil d. h. sie sind einzelne, welche eine Allgemeinheit oder innere Natur in sich sind, oder ein Allgemeines, das vereinzelt ist.

a. Das unmittelbare Urtheil ist das Urtheil des Daseins. Das Subject wird in einer Allgemeinheit als seinem Praedicate gesetzt, welches eine unmittelbare (somit sinnliche) Qualität ist. Daher entsteht zunächst das positive Urtheil. Das Einzelne ist allgemein. Vielmehr [2]) aber ist ein solches unmittelbares Einzelnes nicht allgemein; sein Praedicat ist von weiterm Umfang, es entspricht ihm also nicht. Das Subject ist ein unmittelbar für sich seiendes und daher das Gegentheil jener Abstraction, der durch Vermittelung gesetzten Allgemeinheit, die von ihm ausgesagt werden sollte. Das concrete Subject, ein Ganzes von unendlich vielen Bestimmungen, ist nicht eine

---

telbarkeit, Hegels Reflexionsurtheil die Urtheilsform der Zusammenfassung, Hegels Urtheil der Nothwendigkeit die Urtheilsform der Allgemeinheit, Hegels Urtheil des Begriffs die Urtheilsform der Begründung.

[1]) Nur hat Hegel nicht, wie Kant, die Quantität vor die Qualität, sondern umgekehrt der Sache gemäß die Qualität vor die Quantität gesetzt.

[2]) Logik III. S. 81.

Digitized by Google

einzelne solche Eigenschaft, als sein Praedicat aussagt. Hiernach ist das negative Urtheil die Wahrheit des positiven.

In dem negativen Urtheil wird nun die Bestimmtheit des Subjects negirt (die Rose ist nicht roth — hat aber noch Farbe); es bleibt also noch eine Beziehung des Subjects auf das Praedicat. Aber das Einzelne ist auch nicht ein Allgemeines. Dadurch zerfällt das Urtheil, und zwar 1) in die leere identische Beziehung: das Einzelne ist das Einzelne, das identische Urtheil, und 2) in das unendliche Urtheil (das widersinnige), in dem Subject und Praedicat völlig unangemessen sind.

b. Das Urtheil des Daseins hat sich in diesem Vorgang aufgehoben. Die Bestimmungen des Urtheils werden in sich reflectirt. In dem Urtheil der Reflexion hört daher das Praedicat auf, unmittelbar zu sein und stellt sich dar als mannigfaltige Eigenschaften und Existenzen zusammennehmend. Es ist in seiner Beziehung zu Anderm aufgefaßt, ein Resultat des vergleichenden Denkens (z. B. nützlich, gefährlich, Schwere, Säuere, Elasticität u. s. w.). Gleicher Weise ist das Subject aus der Unmittelbarkeit herausgetreten. Daher entwickeln sich folgende Formen.

1) Im singulären Urtheil ist das Einzelne als Einzelnes ein Allgemeines, z. B. dies Metall ist schwer. 2) In dieser Beziehung ist es über seine Einzelheit erhoben. Inwiefern dies Metall schwer ist, steht es in Beziehung zu Anderm. Diese Erweiterung ist eine äußerliche. Das singuläre Urtheil lautet: ein Dieses ist ein Allgemeines. Aber näher betrachtet ist ein Dieses nicht ein wesentlich Allgemeines. Ein solches An sich hat eine allgemeinere Existenz als nur in einem Diesen. Daher heißt die nächste Form: nicht ein Dieses ist ein Allgemeines; also einige Einzelne sind ein Allgemeines [1]) — die Form

[1]) Logik III. S. 93.

Digitized by Google

des particulären Urtheils. 3) Im particulären Urtheil ist das Dieses zur Besonderheit erweitert. Einiges Dieses ist allgemein. Allein diese Verallgemeinerung ist dem Dieses nicht angemessen. Dieses ist ein vollkommen Bestimmtes; einiges Dieses aber ist unbestimmt. Die Erweiterung soll dem Dieses zukommen, also ihm entsprechend vollkommen bestimmt sein; eine solche ist die Totalität oder zunächst Allgemeinheit überhaupt, eine Zusammenfassung, eine Gemeinschaftlichkeit, welche den Einzelnen nur in der Vergleichung zukommt.[1]) Oder nach einer andern Wendung: Einige sind das Allgemeine (im particulären Urtheil); so ist die Besonderheit zur Allgemeinheit erweitert; oder diese durch die Einzelnheit des Subjects bestimmt, ist Allheit.[2]) Auf diese Weise entsteht das universelle Urtheil.

c) Das Urtheil der Allheit (das universelle Urtheil) führt unmittelbar zum Urtheil der Nothwendigkeit. Bis dahin war das Praedicat als das an sich seiende Allgemeine gegen sein Subject bestimmt; seinem Inhalte nach konnte es als wesentliche Verhältnißbestimmung oder auch als Merkmal genommen werden. Aber das Subject, zur objectiven Allgemeinheit entwickelt, hört auf äußerlich subsumirt zu werden. Was allen Einzelnen einer Gattung zukommt, kommt durch ihre Natur der Gattung zu. Dieser an und für sich seiende Zusammenhang macht die Grundlage des Urtheils der Nothwendigkeit aus.

Dieses ist zunächst 1) das kategorische Urtheil, indem es im Praedicate die Substanz oder immanente Natur des Subjects, das concrete Allgemeine (die Gattung) enthält. Daher scheidet es sich von dem qualitativen Urtheil, das nur einen zufälligen Inhalt hat, bestimmt ab. Man vergleiche die Urtheile, dieser Ring ist gelb (qualitativ), er ist Gold (kategorisch). Die Copula hat daher im kategorischen Urtheil die Bedeutung der

[1]) Logik III. S. 96.

[2]) Encyklopaedie §. 175.

Digitized by Google

Nothwendigkeit, in dem qualitativen nur die des abstract unmittelbaren Seins. [1]) Indem sich 2) das objectiv Allgemeine bestimmt, sich ins Urtheil setzt, erhalten die beiden Seiten nach dem substantiellen Unterschiede die Gestalt selbstständiger Wirklichkeit, deren Identität daher eine innere, damit die Wirklichkeit des einen zugleich nicht seine, sondern das Sein des Andern ist. Das Wesen bleibt mit der von ihm abgestoßenen Bestimmtheit identisch. So entsteht das hypothetische Urtheil (wenn A ist, so ist B). 3) Diese Bestimmtheiten sind unmittelbar, aber durch die Einheit, die ihre Beziehung ausmacht, ist die Besonderheit auch als die Totalität derselben. Der Begriff ist concret identisch mit sich, so daß seine Bestimmungen kein Bestehen für sich haben, sondern nur in ihm gesetzte Besonderheiten sind. Indem in der Entäußerung des Begriffs die innere Identität gesetzt ist, so ist das Allgemeine die Gattung, die in ihrer ausschließenden Einzelheit identisch mit sich ist, das eine Mal als einfache Bestimmtheit, das andere Mal eben diese Bestimmtheit als in ihren Unterschied entwickelt, die Besonderheit der Arten. [2]) So bildet sich das disjunctive Urtheil (A ist entweder B oder C).

d) Die Copula des Urtheils der Nothwendigkeit, die Einheit, worein im disjunctiven Urtheil die Extreme durch ihre Identität zusammengegangen sind, ist der Begriff selbst. Daher hat das Urtheil des Begriffs die Totalität in einfacher Form zu seinem Inhalte, das Allgemeine mit seiner vollständigen Bestimmtheit.

1) Zunächst ist das Subject ein concretes Einzelnes überhaupt. Das Praedicat bezieht es auf seinen Begriff, ob es mit demselben übereinstimmt oder nicht. Daher die Praedicate gut, wahr, richtig ꝛc. z. B. dies Haus ist schlecht. Nur ein solches Urtheil ist assertorisch. 2) Dem assertorischen Urtheil fehlt

[1]) Logik III. S. 101. 102.

[2]) Logik III. S. 105.

der Begriff als die Einheit, die die Extreme (Haus, schlecht) auf einander bezöge. Daher ist seine Bewährung nur eine subjective Versicherung. Daß etwas gut oder schlecht, richtig, passend oder nicht u. s. f. ist, hat seinen Zusammenhang in einem äußern Dritten. Dies Urtheil ist daher nur eine subjective Particularität, und es steht ihm die entgegengesetzte Versicherung mit gleichem Rechte oder vielmehr Unrechte gegenüber. Es ist daher sogleich ein problematisches Urtheil. Das Haus ist gut, je nachdem es beschaffen ist [1]). Aber 3) die objective Particularität an dem Subjecte des Urtheils gesetzt, — seine Besonderheit als die Beschaffenheit seines Daseins, drückt es nach der Beziehung derselben auf seine Bestimmung, seine Gattung aus (dieses — die unmittelbare Einzelheit — Haus — Gattung — so und so beschaffen — Besonderheit — ist gut oder schlecht). So ist dies apodiktische Urtheil die Erfüllung der Copula [2]).

Auf diese Weise und in diesen Formen soll sich nach Hegels Entwickelung das Urtheil, das zunächst dem Zufall Preis gegeben ist, aus der Unbestimmtheit zur Nothwendigkeit verdichten und zum Begriff erfüllen.

Was ist nun in dieser dialektischen Ableitung geleistet?

Zunächst muß über die Namen der Urtheilsformen etwas bemerkt werden, das aber sogleich die Sache selbst berührt. Die Termini sind dieselben geblieben, wie in der alten Logik. Man meint dieselbe Sache zu haben, hat aber meistens eine ganz andere. Von dem unendlichen Urtheil ist es bereits erwähnt worden; von andern muß es, um die Zweideutigkeit zu heben, die aus einer solchen Willkühr folgt, besonders bemerkt werden.

Hegel überläßt das positive Urtheil der Stufe der zufälligen, unmittelbaren Qualität, und unterscheidet von diesem qua-

[1]) Logik III. S. 113.

[2]) Logik III. S. 116 ff.

Digitized by Google

litativen das kategoriſche (eigentlich das ſubſtantielle) als Urtheil der Nothwendigkeit, z. B. der Ring iſt gelb (poſitiv und qualitativ), der Ring iſt Gold (kategoriſch). Die Bejahung, für deren Ausdruck das poſitive Urtheil galt, wurde ſonſt nur als eine Seite der Urtheile angeſehen; ſie verband ſich ſo gut mit der Quantität, als mit der Relation und der Modalität. Bei Hegel iſt das poſitive Urtheil auf die unterſte Stufe des ſinnlichen Daſeins verwieſen (die Roſe iſt roth).

Das kategoriſche Urtheil [1]) iſt darauf beſchränkt worden, daß es die immanente Natur, das Geſchlecht als die Subſtanz des Subjects ausſpricht. Nach dem bisherigen Sprachgebrauch iſt das Urtheil: „der Ring iſt gelb" ebenſo ſehr ein kategoriſches, als das Urtheil: „der Ring iſt Gold." Die neue Unterſcheidung hat keinen vollen Grund. Wenn das Urtheil: „der Ring iſt Gold" kategoriſch heißt, ſo muß billig auch die Folge deſſelben: „der Ring iſt gelb" unter dieſelbe Beſtimmung fallen. Gehört denn nicht das Unmittelbare ebenſo ſehr zur immanenten Natur des Dinges? Die Trennung iſt willkührlich und hebt ſich daher ſelbſt in der Anwendung auf. Wenn man es für einen Charakter des qualitativen Urtheils erklärt, daß ſein Inhalt des unmittelbaren Daſeins zufällig aufgegriffen ſei: ſo hat ein ſolches ſubjectives Verhältniß kein Recht in einer Lehre, die davon ausgeht, daß die Dinge das Urtheil ſind. Ein ſolches ſubjectives Kennzeichen iſt eigentlich keins; denn ein Kennzeichen muß in der Sache liegen.

Aſſertoriſch hieß ferner jedes Urtheil, das einer Wirklichkeit zu entſprechen behauptete. Dieſe Anſicht, die nur Eine Seite des Urtheils trifft, verſchmolz mit der Qualität, Quantität und Relation des Urtheils. Hegel aber macht das aſſertoriſche Urtheil zu einer eigenthümlichen, eng begrenzten Art, indem die

[1]) Ueber den Wechſel der Bedeutung von Ariſtoteles zur formalen Logik ſ. el. log. Arist. §. 6.

Digitized by Google

bloße Behauptung (Assertion) den Werth eines Richterspruchs haben soll. Man vergleiche die Urtheile: das Haus ist hoch (qualitativ), das Haus ist eine Wohnung (kategorisch), das Haus ist schlecht (assertorisch). Da hier nur im letzten Urtheil die Sache nach dem Begriff gemessen wird, so heißt nach Hegel nur dies assertorisch. Nach der alten wohlbegründeten Bestimmung sind alle drei Urtheile assertorisch, ohne daß dadurch, was sie sonst sind, beeinträchtigt wird; sie alle behaupten etwas als wirklich. Der eben erörterten Umbildung gemäß hat auch das problematische und das apodiktische Urtheil einen andern Sinn empfangen. Sie werden nicht mehr auf die mögliche oder nothwendige Verbindung des Subjects und Praedicats bezogen, wie sie sich sonst in dieser Bedeutung mit allen übrigen Formen des Urtheils als nähere Bestimmungen vereinigen konnten. Das problematische Urtheil soll vielmehr, wie das Urtheil des Begriffs überhaupt, richten, nur dergestalt, daß es den Spruch von einem Dritten, worin Subject und Praedicat (Haus, gut) ihren Zusammenhang haben, abhängig macht: das Haus ist gut, je nachdem es beschaffen ist. Das apodiktische Urtheil hat denselben Zweck, nur begründet es den Ausspruch in der Besonderheit des Begriffs, der das Subject bildet, so daß nun in der letzten und vollendeten Art des Urtheils die drei Momente des Begriffs hervortreten und dadurch den Uebergang zum Schlusse bahnen. Wie verhält sich denn das Wesen des alten Namens zu den neuen Bedeutungen? In dem Namen des problematischen Urtheils ist der zweifelhafte Erfolg einer Aufgabe, in dem apodiktischen die Nothwendigkeit des Beweises angedeutet. Behauptung (Assertion), Aufgabe, Beweis erstrecken sich über das ganze Gebiet der Erkenntniß, und es ist gar kein Recht vorhanden, diese in dem weitern Sinne der Modalität ausgeprägten Namen allein für den beschränkten Gebrauch eines nach dem Begriffe richtenden Urtheils in Anspruch zu nehmen. Stempel und Gehalt dieser Wörter haben einen andern

Digitized by Google

Werth. Ist denn die Sprache so arm, daß man nur aus den unrechtmäßigen Spolien wohl begründeter Namen die Bezeichnungen neuer Begriffe entnehmen kann? Die übrigen Wissenschaften wachen sorgsamer, daß keine Sprachverwirrung entstehe. Die Logik, die sich nicht sogleich, wie etwa die Naturwissenschaften, an der Anschauung eines festen und fertigen Objectes zurechtfinden kann, die Philosophie, die alles in die innere und selbstthätige Erzeugung der Begriffe setzen muß und an den Namen den einzigen äußern Halt hat, sollte den Besitzstand der wissenschaftlichen Sprache um so heiliger halten. Soll und will man sich denn durch die Namen verstehen oder mißverstehen?

Wir fragen weiter nach der immanenten Nothwendigkeit, die die Entwickelung in Anspruch nimmt. Indem die Dialektik die Formen verknüpft, schürzt sie im Wesentlichen folgende Knoten. Sie geht vom Unmittelbaren aus und befreiet sich durch die Vermittelung zum selbstbestimmten Ganzen; sie beginnt daher mit dem Urtheil der zufälligen sinnlichen Qualität und vollendet sich in dem apodiktischen Urtheil, das, auf das Ganze des Begriffs gerichtet, ein nothwendiges Band des Subjects und des Praedicats darstellt. Dieser Gang vom Unmittelbaren und Zufälligen zum selbstbestimmten und nothwendigen Ganzen, vom Aeußerlichen zur eigenen Freiheit ist der allgemeine Verlauf der Dialektik, wenn sich auf einem bestimmten Gebiet der Begriff einer Sache entwickelt.

Das Unmittelbare — ein durch und durch logisches Wort — verbirgt die Anschauung, die die Logik des reinen Gedankens noch nicht kennen kann, und giebt da den logischen Schein her, wo in der That die Wahrnehmung gemeint ist. Das Unmittelbare hat seinen logischen Gehalt nur in der Verneinung der logischen Vermittelung. Wenn man aber bei dieser Bestimmung der Dialektik auf den bejahenden Begriff dringt, so taucht alsbald aus dem Hintergrund einer vorausgesetzten Gedankenmasse eine Vorstellung hervor, die sonst der Logik des reinen Denkens

Digitized by Google

fremd sein muß. Es ist dies nicht eine der Dialektik aufgebürdete Folgerung, sondern tritt in stillschweigend eingelegten Erklärungen deutlich hervor. So heißt es ausdrücklich [1]: „Das unmittelbare Urtheil ist das Urtheil des Daseins; das Subject in einer Allgemeinheit als seinem Praedicate gesetzt, welches eine unmittelbare (somit sinnliche) Qualität ist." Woher denn das Sinnliche in einer logischen Entwickelung, die voraussetzungslos nur in dem vom Sinnlichen befreieten Gedanken sich zu bewegen versprochen hat? In dem vorgeschobenen Begriff des Unmittelbaren liegt hier, wie an so vielen Stellen, die Täuschung der reinen voraussetzungslosen Dialektik. Wer ihn ruhig auflöst, wird finden, daß es nur ein verneinender Begriff ist („nicht mittelbar"). Ein solcher hat aber nur Halt, inwiefern er sich mit einer fremden, aber festen Masse zu verschmelzen weiß [2].

Der Anfangspunct werde indessen zugegeben, die unlogische, aber breite Grundlage des Sinnlichen. Die Rose ist roth. Das Einzelne ist allgemein [3]. Wie führt dieser erste Stand der Sache weiter? Vielmehr, heißt es, ist ein solches unmittelbares Einzelne nicht allgemein. Das Subject, unmittelbar für sich seiend, ist das Gegentheil der abstracten Allgemeinheit. Mithin folgt dem positiven sogleich das negative als die höhere Wahrheit. Zunächst muß bemerkt werden, daß im Einzelnen kein negatives Urtheil so entsteht, wie es hier im Allgemeinen abgeleitet ist. Sonst müßte aus dem Urtheil „die Rose ist roth" das Urtheil hervorgehen, „die Rose ist nicht roth." Das negative Urtheil hat gerade seinen Rückhalt in einem andern positiven. Inwiefern

---

[1]) Encyklopaedie §. 172.

[2]) Vgl. oben Bd. I. S. 56 ff.

[3]) In der Encyklopaedie §. 172 heißt es vielmehr als Ausdruck dieses positiven Urtheils: das Einzelne ist ein Besonderes. Woher diese Abweichung der Encyklopaedie von der Logik? Der Unterschied ist merkwürdig, für unsern Zweck indessen ohne Einfluß.

Digitized by Google

eine positive Bestimmung gegen eine andere positive, die man versuchte, Einspruch thut, entsteht das negative Urtheil als die Abwehr, die das positive Urtheil leistet[1]). So begründet sich das negative Urtheil in allen Wissenschaften. Man vergleiche nur den ausgedehnten Gebrauch im indirecten Beweise, wo ein fester Satz oder die Verkettung des Ganzen eine versuchte positive Behauptung in einem negativen Urtheil zurückweist. Weil gerade eine bestimmte Verallgemeinerung anerkannt ist (die Rose ist roth), muß eine andere verneint werden (die Rose ist nicht weiß). Wenn nun kein einzelner Fall eines entstehenden negativen Urtheils der allgemeinen dialektischen Entwickelung entspricht: so hat dadurch das Allgemeine aufgehört, in demselben Sinn wie die Zahl aufhört, wenn sie keine Einheiten mehr unter sich begreift. Das Allgemeine schwebt nur noch wie ein beziehungsloser Proceß hoch über das Einzelne weg.

Aber auch in diese Höhe müssen wir dem Allgemeinen folgen. Die Rose ist roth. Das Einzelne ist allgemein. So lautet die Praemisse, aus der sogleich das Gegentheil hervorspringt: das Concrete ist nicht abstract, das Einzelne ist nicht allgemein, also die Rose ist nicht roth. Was bedeutet aber der umfassende Ausdruck des positiven Urtheils, „das Einzelne ist allgemein?" Der Sinn kann doppelt sein. Einmal das Einzelne ist allgemein, inwiefern es Thätigkeiten, Eigenschaften entwickelt, die andere Einzelne auch entwickeln. In diesem Sinn des Gemeinsamen widerspricht das Allgemeine dem Einzelnen nicht. Indem das Ding thätig ist, tritt es aus der Vereinzelung in die gemeinsame Welt hinaus und muß insofern allgemein sein. Zweitens kann das Einzelne auch daher allgemein heißen, weil die Bestimmung des Praedicats in jene Gemeinschaft des Denkens und Seins zurückgeht, die dem Begriffe überhaupt zu Grunde liegt. Auch in diesem Sinn, daß das Einzelne in einem gedachten Begriffe

[1]) Vgl. oben Abschnitt X. die Verneinung.

Digitized by Google

wurzele, widerspricht das Allgemeine dem Einzelnen nicht. Aber auf dieser Stufe des Unmittelbaren und Sinnlichen wird diese Bedeutung zu entfernen sein. Worauf beruht denn nun noch der dialektische Fortschritt? „Das Einzelne ist allgemein. Aber das Einzelne ist nicht allgemein; näher, solche einzelne Qualität entspricht der concreten Natur des Subjects nicht." Die ganze Bewegung liegt in einem willkührlichen Wechsel der Vorstellung. Das Einzelne hat sich nach dem Inhalt des positiven Urtheils offenbart. Wir sprechen es aus: das Einzelne ist allgemein. Sogleich aber zieht man das Einzelne in sich zurück und beschließt den Begriff des Einzelnen gewaltsam in sich selbst, so daß nun seine Offenbarung des Allgemeinen als ein weiter treibender Widerspruch erscheinen muß. Die Betonung verräth dies Wechselspiel. Zunächst heißt es: das Einzelne ist allgemein; sodann: Aber das Einzelne ist nicht allgemein. Man sollte eine solche gemachte Schwierigkeit am wenigsten im Laufe einer Entwickelung erwarten, die gerade davon ausgegangen ist, daß alle Dinge ein Urtheil sind, d. h. „einzelne, welche eine Allgemeinheit in sich sind [1])."

Das negative Urtheil steigert sich zur Negation des Urtheils selbst. Im identischen Urtheil ist die Beziehung des Subjects und Praedicats leer, im unendlichen widersinnig. So zerfällt das Urtheil des Daseins; es hat sich selbst aufgehoben, und die Bestimmungen des Urtheils werden in sich reflectirt. Daher entstehn die Reflexionsurtheile, das singuläre, particuläre, universelle Urtheil.

Dieser Uebergang von dem Urtheil des Daseins zum Urtheil der Zusammenfassung ist eigenthümlich. Wir kennen dazu in dem ganzen Umfang der übrigen Dialektik kein Seitenstück. Sonst versöhnt das dritte Moment den Satz und Gegensatz, und es läßt sich wenigstens im Allgemeinen verstehen, wie aus

[1]) Encyklopaedie §. 167.

Digitized by Google

dieser positiven Vermittelung eine neue Begriffssphaere hervorspringen soll. Es läßt sich z. B. denken, wie aus dem das Sein und Nichtsein verschmelzenden Werden das Dasein geboren werde. In dem dritten Moment wird sonst immer ein lebendiger Keim hinterlassen, der in den nächsten Begriffen aufschießt und reift. Ist das in unserm Falle geschehen? Das identische Urtheil ist hohl, das unendliche hat den Sinn alles Urtheilens verleugnet. Der vorige Cyklus schließt also nicht im dritten Momente ab, sondern „zerfällt" in sich selbst. Wo ist hier auch nur das Rudiment eines Keimes, auch nur der Ansatz eines neuen Anfangs, auch nur die Möglichkeit einer Wiedergeburt? Auf den Trümmern des Urtheils des Daseins soll sich das Urtheil der Reflexion erheben. Wenn es heißt, daß sich das Urtheil des Daseins aufgehoben hat, so ist dies Aufheben eingestandener Maßen ein „Zerfallen," so daß man hier keineswegs, wie doch sonst behauptet wird, im Aufheben noch etwas Aufbewahrendes erblicken kann. Es kommt noch Eins hinzu. Im natürlichen Leben der sich knüpfenden und lösenden Begriffe kommen solche unendliche Urtheile, wie z. B. der Geist ist nicht sauer, ist kein Tisch u. s. w., so gut wie gar nicht vor. In dem gewöhnlichen Denken gäbe es daher keinen Uebergang vom Urtheil des Daseins zu dem Urtheil der Reflexion. Ohne Wurzeln triebe die zweite Form hervor. Indessen bescheiden wir uns. Die originale Dialektik wird sich um den hinschlendernden Gang des vulgären Denkens nicht kümmern.

Wir geben diesen Uebergang, obwohl wir ihn nicht verstehen, einstweilen zu und betrachten den weitern Fortschritt. Das singuläre Urtheil heißt: ein Dieses ist ein Allgemeines. Aber ein Dieses ist keine einem Allgemeinen angemessene Existenz. Daher ist vielmehr nicht ein Dieses ein Allgemeines; und es entsteht das particuläre Urtheil: einige Dieses sind ein Allgemeines. Auch in dieser Form ist Subject und Praedicat noch

Digitized by Google

unangemessen. Die Besonderheit (einige) erweitert sich daher zur Allgemeinheit — und zwar zunächst zur Allheit im universellen Urtheil. Der dialektische Trieb dieser Bewegung stammt daher, daß das Subject dem allgemeinen Praedicate der Zusammenfassung (nützlich, schwer, sauer, elastisch) nicht angemessen ist, und geht dahin beide auszugleichen. Das gesteigerte Praedicat der allgemeinern Relativität im Gegensatz der unmittelbaren Qualität ist zwar im Vorangehenden nicht begründet, aber wir nehmen es an, ohne es zuzugeben.

Folgt denn nun der Fortschritt? Im Einzelnen nimmer. Z. B. „diese Auflösung ist sauer" ist ein richtiges Urtheil. Aber nicht ein Dieses ist allgemein. Also einige Auflösungen sind sauer. Indessen da nun einige (Auflösungen) das Allgemeine sind, so hat sich die Besonderheit zur Allgemeinheit erweitert. Folglich alle Auflösungen sind sauer. So wenig diese Argumentation in diesem Falle richtig ist, so wenig ist sie es in irgend einem. Welche Ausdehnung ein Urtheil habe, ist sorgsam zu beobachten oder aus der Natur der einzelnen Sache zu beweisen, und läßt sich nicht durch eine darüber schwebende Allgemeinheit abmachen. So widerlegt sich die Auffassung in der Anwendung.

Aber auch die Theorie zerfällt in sich. Der Fortschritt geschieht, damit die äußerlichen Einzelheiten, die das Subject darstellt, der Allgemeinheit des Praedicats gleich werden. Ehe dies geschieht, sind Subject und Praedicat nicht angemessen. Aber es ist nur Schein, daß das Urtheil der Allheit dies Ziel erreiche. Das Praedicat bleibt immer allgemeiner und befaßt noch verschiedene Arten unter sich. Hätte man z. B. als Endpunct der Bewegung das Urtheil gewonnen: alle Metalle sind schwer, brauchbar ꝛc.: so gehen die Praedicate doch weit über die Allheit dieser Einen Gattung hinaus.

Mit den Worten „Einige sind das Allgemeine; so ist die

Digitized by Google

Besonderheit zur Allgemeinheit erweitert" [1]) wird der Fortschritt eingeleitet. Was wir oben beim Uebergang des positiven in das negative Urtheil über den Begriff des Allgemeinen bemerkten, hat auch hier Statt. „Einige sind allgemein" ist die Formel des particulären Urtheils; aber der Begriff „allgemein" hat dabei nicht die Bedeutung der Zahl (einige sind alle), noch kann man den Ausdruck zugeben „einige sind das Allgemeine," eine, wie es scheint, für den leichtern Uebergang untergeschobene Bezeichnung. „Einiges Dieses ist allgemein." Diese Erweiterung zum particulären Urtheil soll dem Dieses widersprechen; denn einiges ist unbestimmt, dieses bestimmt; daher muß das Urtheil zur bestimmten Allheit übergehen, um dem Dieses angemessen zu sein. Dieser Beweis widerlegt sich von selbst. Wenn „einige Dieses" d. h. einige Substanzen, einige Dinge einen Widerspruch enthielten, der aufgehoben sein wollte: so wäre es auch ein Widerspruch Dinge zu zählen. Auch bezeichnet das particuläre Urtheil meistens nichts Unbestimmtes, sondern einen bestimmten Theil der Sphaere, eine Art.

Die numerische Allheit bezeugt das Wesen des Geschlechts. Daher geht das universelle Urtheil in ein Urtheil der Nothwendigkeit über, zunächst in das kategorische, das die Gattung ausspricht. Indem aber der Begriff des Subjects sich in sich unterscheidet, ohne seine Identität einzubüßen, indem er sich daher zur Wirklichkeit von sich abstößt, entsteht das hypothetische Urtheil. Wird an dieser Entäußerung des Begriffs die innere Identität gesetzt, so ist das Allgemeine die Gattung, die in ihrer ausschließenden Einzelheit identisch mit sich ist. Diese dritte Form, das disjunctive Urtheil, nimmt daher die Unterschiede der zweiten zur Einheit der ersten zusammen.

Diese ganze Entwickelung hat die größte Aehnlichkeit mit der Entwickelung der Substantialität, Causalität und Wechsel-

[1]) Encyklopaedie §. 175.

wirkung [1]). Es bleiben aber dann ähnliche Bedenken, wie bei Kant. Sollte das disjunctive Urtheil die Einheit des hypothetischen und kategorischen darstellen, so müßte der Begriff, indem er sich im hypothetischen Urtheil von sich abstößt, Arten erzeugen. Denn es heißt ausdrücklich: „an dieser Entäußerung des Begriffs (welche das hypothetische Urtheil enthält) die innere Identität gesetzt" und es geht das disjunctive Urtheil hervor. Man kann aus einem disjunctiven Urtheil sogleich ein hypothetisches bilden, auf der Ausschließung der Arten gegründet; aber nicht umgekehrt aus einem hypothetischen ein disjunctives. **A** ist entweder **B** oder **C**, also wenn **A B** ist, so ist es nicht **C**. Aber aus dem Satz: wenn **A B** ist, so ist es nicht **C**, folgt jene auf gleicher Linie stehende Beiordnung disjuncter Begriffe nicht; es stellt ein viel allgemeineres Verhältniß dar.

Das disjunctive Urtheil vollendet die angestrebte Ausgleichung des Subjects und Praedicats, indem das eine Mal das Allgemeine als solches, das andere Mal der Kreis seiner sich ausschließenden Besonderung gesetzt wird. Daher erscheint nun das Urtheil der Totalität. In dem assertorischen, problematischen und apodiktischen Urtheil ist der Begriff in seiner Totalität das Maß, um auszusprechen, ob das Subject mit ihm übereinstimme oder nicht. Da Hegel die Begriffe des Möglichen und Nothwendigen rein in der Sache suchte [2]), so mußte er auch diese Formen anders stellen, als bisher.

Wir übergehen es, daß ein solches apodiktisches Urtheil eigentlich schon ein förmlicher Schluß ist, da es doch erst den Uebergang zum Schluß bahnen soll.

Eins muß besonders auffallen. Nach der ausdrücklichen Erklärung [3]) soll das Urtheil nicht in subjectivem Sinne als

---

[1]) Encyklopaedie §. 150.

[2]) Vgl. oben: die modalen Kategorien.

[3]) Encyklopaedie §. 167.

Digitized by Google

eine Operation und Form genommen werden, die bloß im selbstbewußten Denken vorkomme. „Da dieser Unterschied im Logischen noch gar nicht vorhanden ist, so ist das Urtheil ganz allgemein und alle Dinge sind ein Urtheil.“ Hiernach sollte das reale Urtheil, das die Seele der Dinge ist, entfaltet werden. Woher erscheinen nun auf diesem geraden Wege solche Seitensprünge, wie das identische Urtheil, das keinen Inhalt hat, das unendliche Urtheil, das widersinnig ist und daher kein Urtheil der Sache sein kann, und das problematische Urtheil, das doch als bloße Versicherung, als subjective Particularität [1]) wörtlich bezeichnet wird? Mag man für das unendliche Urtheil eine Wirklichkeit in der Sphaere der Freiheit (im Verbrechen) aufsuchen, schwerlich giebt ihm das ein Recht zu einer Stelle in der Entwickelung der Urtheilsformen der unmittelbaren, „somit sinnlichen,“ Qualität.

Das Grundgebrechen dieser ganzen Ableitung scheint darin zu liegen, daß die Formen nicht aus dem eigenthümlichen Zweck und Inhalt entwickelt werden, sondern sich für sich als Formen einander erzeugen sollen. Nicht der Inhalt soll die Form des Urtheils bilden, wie doch sonst Inhalt und Form eins sind, sondern die frühere Form soll die spätere aus sich herausetzen, z. B. das positive Urtheil soll unmittelbar das negative hervorbringen, das particuläre das universelle u. s. w. Bloßen Formen wird ein Leben zugeschrieben, das sie nirgends haben. Eine solche Dialektik der Urtheilsformen ist nicht viel besser, als wenn man die Organe der Ortsbewegung, die Werkzeuge des Schwimmens, Fliegens, Gehens, Kriechens so ordnete und darstellte, daß das eine aus dem andern entspringen sollte. Man könnte in der Vergleichung Verwandtschaft und Uebergänge ersinnen. Aber die Formen hätten doch einen andern Ursprung. Sie stammen nicht in fortschreitendem Gange aus einander, und

[1]) Encyklopaedie §. 179.

man wird sie nur begreifen, wenn man auf das Element sieht, für das sie bestimmt sind, auf den Leib, den sie bewegen sollen u. s. w. Solche Organe, vom Zweck des Inhalts erzeugt, sind auch die Urtheile, und vergebens pflanzt man mit gewaltsamer Phantasie, die man Dialektik nennt, den unselbstständigen Formen eine selbstständige Entwickelung ein.

Man versuche doch nach der Anweisung der dialektischen Zwischenglieder irgend ein Beispiel der untersten Stufe durch das Continuum aller Formen hindurch zur obersten Stufe des apodiktischen Urtheils zu erheben. Man halte sich dabei streng an die Vorschrift der dialektischen Gedankenwendungen, so daß sich nach den Andeutungen nicht bloß die allgemeine Form des Urtheils ändere, sondern ebenso der Inhalt des Praedicats vom sinnlichen Dasein zu Reflexionsbegriffen, von diesen zur Substanz des Dinges und endlich zum Richterspruch des Begriffs steigere. Wäre die allgemeine Entwickelung richtig, so müßte dieser Versuch im Einzelnen gelingen. Aber warum ist er denn nirgends ausgeführt? Wenn man mit ihm beginnt, empfindet man bald die Unmöglichkeit. Hier brechen die anscheinend haltbaren Gedanken des Uebergangs zusammen, wenn man auf sie fußt; dort ist der Zusammenhang von vorn herein abgeschnitten. Die ganze schwierige Ableitung bietet das eigenthümliche Schauspiel eines Allgemeinen, das kein Einzelnes unter sich begreift.

Digitized by Google

XV. Die Begründung.

1. Das einzelne Urtheil blitzt aus dem Begriff hervor, wie ein einzelner Strahl. Da es eine lebendige Thätigkeit darstellt, so erregt es in dem Maße, wie eine Thätigkeit die andere erregt, andere Urtheile. Das Urtheil wirkt, wie die Thätigkeit, erzeugend, begründend; und nach dieser Seite hin hebt es selbst seine Vereinzelung auf.

Das Urtheil reift, indem es durch die modalen Stufen durchgeht. Das problematische und das apodiktische Urtheil, auf den Bedingungen ruhend, deuten schon in ihrer Form an, daß sie eine Begründung voraussetzen. Die Thätigkeit der Substanz wird durch eine fremde Ursache erregt und bedingt; das Urtheil durch einen fremden Grund.

So wird das Urtheil in den begründenden Zusammenhang zurückgegeben, und es sucht das höhere Ganze, in dem es als ein Glied seinen Bestand hat.

Das Urtheil wird klar, indem es sich isolirt, aber es wird fest, indem es sich verkettet.

2. Die nothwendige Begründung geschieht aus einem Allgemeinen, wie oben erhellte; denn nur aus dem lebendigen

Digitized by Google

Allgemeinen, in welchem sich Denken und Sein berühren und durchdringen, geht das Nothwendige hervor.

Selbst das einzelne Urtheil, das nur die gegebene Thatsache als ein Resultat der Wahrnehmung ausspricht, fußt schon mitten im Einzelnen auf dem Allgemeinen, ehe es überall noch eine Begründung sucht. Denn die Sinne, die das Organ des Einzelnen sind, verhalten sich allgemein, indem ihre Kraft ein ganzes Gebiet von Objecten umspannt, und sie selbst das Element der Bewegung in sich tragen [1]), durch welches sie dem allgemeinen Denken zugänglich sind. Soll das einzelne Urtheil der sinnlichen Wahrnehmung, das noch die ganze Wandelbarkeit des Subjectiven in sich trägt, bewährt werden: so geschieht es durch Mittel, die aus dem Allgemeinen entworfen werden. Die beobachtenden Wissenschaften, die die einzelnen Urtheile feststellen, haben aus einer Skepsis der Genauigkeit eine eigenthümliche Logik der Sinne herausgebildet. So wird z. B. die Erkenntniß der Wärme nicht dem schwankenden Gefühl überlassen, sondern sie wird an das Thermometer oder Pyrometer verwiesen. Die entscheidende Beobachtung fällt nun nicht dem unbestimmten Lebensgefühl anheim, sondern dem schärfern Sinn des Gesichts. Die Möglichkeit einer solchen Uebersetzung aus dem Subjectiven ins Objective stammt aus dem Gedanken des Allgemeinen. Wenn die Sinne bewaffnet werden, um die unbestimmte Wahrnehmung zu bestimmen, so geschieht es aus dem Allgemeinen heraus. Das Mikroskop und Teleskop gründet sich auf eine Einsicht in die allgemeine Natur des Gesichts und des Lichtstrahls. Die Wissenschaft wird aus dem Allgemeinen heraus so objectiv, daß sie selbst die Täuschung, z. B. das doppelte Bild des einfachen Gegenstandes in der doppelten Strahlenbrechung einiger Krystalle, zu ihrem Gegenstande macht. Die Zeit fällt nur in den innern Sinn; aber da sie die Zahl der

[1]) Vgl. oben Bd. I. S. 195. ff.

Bewegung ist, zwingt der Geist sie aus diesem allgemeinen Gedanken in das Reich der äußern Beobachtung hinein, wie in der kunstreichen Uhr geschieht u. s. f. Wenn in der Geschichte oder in der Ueberlieferung der Literatur das Einzelne schwankt, so tritt die Kritik mit ihrem allgemeinen Urtheil hinzu. In diesen wenigen Beispielen stellt sich die Thatsache der Wissenschaft hinreichend dar, daß die Bewährung des einzelnen Urtheils als einzelnen auf einem Allgemeinen ruht. Die subjective Wahrnehmung wird durch die Gewandtheit des allgemeinen Gedankens objectivirt. So offenbart sich die allgemeine Natur im Einzelnen. Das Allgemeine läßt überhaupt das Einzelne nicht fahren, sondern führt es zu sich zurück.

Wenn nun die Begründung aus dem Allgemeinen stammt, — woher wird denn das Allgemeine begründet?

Ein letztes Princip liegt in dem Allgemeinen selbst. Wir berufen uns auf die ganze vorangehende Untersuchung über die Principien und den Grund. Aber für die menschliche Erkenntniß darf etwas Anderes nicht übersehen werden. Die Nothwendigkeit schließt die Allgemeinheit der Thatsache in sich. Die Macht des Grundes stellt sich in der allgemeinen Erscheinung äußerlich dar, und diese läßt sich ohne jene nicht begreifen. Wenn daher das Allgemeine ein ausschließendes Eigenthum des Nothwendigen ist, so läßt sich von der allgemeinen Thatsache auf den Grund zurückschließen. In diesem Falle fließt das Allgemeine aus der Beobachtung.

3. Es ist schon oben [1]) gezeigt worden, daß das Allgemeine als Grund und als Thatsache muß unterschieden werden. Je nachdem die Methode das eine oder das andere zum Ziel oder zum Anfang hat, wird sie verschieden sein.

Die Induction summirt aus dem Einzelnen die Thatsache des Allgemeinen; der Syllogismus schließt aus der Thatsache

[1]) S. oben Abschnitt XI. modale Kategorien. Bd. II. S. 117 ff.

des Allgemeinen das Einzelne. Das analytische Verfahren sucht aus der gegebenen Erscheinung den allgemeinen Grund; das synthetische construirt aus dem allgemeinen Grunde die Erscheinungen als Folge.

4. Zur Erläuterung dieser vier Weisen der Begründung diene vorläufig Folgendes.

Der Gegensatz, der zunächst die Eintheilung beherscht, so daß theils vom Einzelnen zum Allgemeinen, theils vom Allgemeinen zum Einzelnen der Weg genommen wird, ist kein anderer, als der alte Gegensatz, in dem sich die höchste Differenz des Denkens und Seins näher bestimmt hat, und der mit geringer Veränderung des Gedankens bald Gesetz und Erscheinung, bald Inhalt und Umfang, bald Begriff und Anschauung heißt. Die Begründung, die beide durchdringen soll, hebt von dem einen an und geht zum andern hin, oder umgekehrt.

5. Das analytische und das inductorische Verfahren, die beide von der gegebenen Erscheinung ausgehen, fallen nicht schlechthin zusammen. Während das analytische Verfahren die Erscheinung zerlegt oder durcharbeitet, um in der Erscheinung den hervorbringenden Grund zu ergreifen, beläßt die Induction das Einzelne, wie es ist, und faßt es nur in seiner Gemeinsamkeit zusammen, um die Allgemeinheit der Erscheinung zu entwerfen. Wenn z. B. die empirische Grammatik aus einzelnen Fällen die Regel zusammensucht (etwa, daß ut, damit, den Conjunctiv regiere): so verfährt sie inductorisch; wenn sie aber den Grund dieser allgemeinen Erscheinung sucht (etwa in der Uebereinstimmung des Begriffs der Conjunction und des Begriffs des Modus, da beide zunächst die Möglichkeit des Gedankens bezeichnen): so verfährt sie analytisch. Die Induction bereitet die Analysis vor, da die allgemeine Thatsache ein Ausdruck des nothwendigen Grundes ist.

6. Ueber den logischen Werth der Induction soll hier nicht

weitläuftig gesprochen werden [1]). Allerdings kann sie sich für sich zu keinem Ganzen abschließen und bleibt dem Zufall einer widersprechenden Erfahrung offen, und ihre Allgemeinheit ist daher unvollständig, eigentlich nichts als die größere oder kleinere Summe der beobachteten Erscheinungen. Allerdings setzt die Induction schon ein Allgemeines voraus, unter dessen Führung sie steht, und für dessen Zwecke sie arbeitet; und sie ist daher für sich rathlos. Aber dessen ungeachtet ist sie von weitgreifender Bedeutung. Mag ihr Ergebniß nicht schlechthin begründet sein, dennoch begründet es andere davon abhängige Urtheile, wenn auch auf keinem sicherern Boden, als sie selbst hat. Ihr Ergebniß ist provisorisch, aber es ist ein Uebergang zu einem festen Besitze. Die äußere Allgemeinheit vertritt die Stelle der gedachten und durchschaueten; und sie beherscht dergestalt das Denken, daß viele merkwürdige Erfindungen der Erfahrung auf ihr ruhen, während die Einsicht in den Vorgang erst spät der geschickt benutzten Thatsache folgt. Die Induction ist die Sammlerin der Erfahrung, die der Erforschung die Aufgabe stellt. Die aprioriſchen Wissenschaften kennen keine eigentliche Induction; wo sie sie anwenden, verflicht sich mit ihr eine Deduction, ein synthetisches Verfahren [2]). Aber die empirischen Wissenschaften verdanken ihr den ganzen festen und vollen Inhalt, auf den sie stolz sind.

7. Der Syllogismus ist mehr als eine bloße Umkehrung der Induction, obgleich er ihr sonst in seiner Richtung gegenübersteht. Der Unterschied liegt darin, daß die allgemeine Thatsache von der Induction zwar erstrebt, aber nie erreicht

---

[1]) Vergl. unter andern Heinrich Ritter Abriß der philosophischen Logik. S. 102.

[2]) So z. B. in der sogenannten vollständigen Induction des binomischen Lehrsatzes. Die Vollständigkeit, die der Natur der Induction fremd ist, stammt darin aus dem allgemeinen Gesetz der Zahlenreihe, also nicht aus der Induction. Vergl. Drobisch neue Darstellung der Logik, im Anhang V, S. 163.

Digitized by Google

wird; der Syllogismus dagegen seinen Obersatz als schlechthin allgemein behaupten muß, falls er nicht völlig scheitern will. Ist es denn aber richtig, die Basis des Syllogismus als eine bloße allgemeine Thatsache zu bezeichnen? Es ist mit diesem Ausdruck keineswegs gemeint, daß die Thatsache, von der der Schluß ausgeht, nur zu einer zusammengenommenen Allgemeinheit aufgesammelt sei. Es wird ein Gesetz ausgesprochen, welches da ist. Woher es stammt, bleibt dahin gestellt. Zwar wird es das kurze Resultat einer innern Begründung sein, wenn es das Recht haben soll, über das Einzelne überzugreifen; aber für die Subsumtion kommt lediglich die allgemeine Thatsache in Betracht. In dem Schluß z. B., daß in allen Dreiecken und daher auch in dem rechtwinkligen die Summe der Winkel gleich zwei rechten sei, ist der Obersatz: in allen Dreiecken ist die Summe der Winkel gleich zwei rechten, nur als eine allgemeine Thatsache ausgesprochen. Da jedoch das Gesetz aus der Entstehung des Dreiecks selbst abgeleitet wird, so hat es eine ganz andere Bedeutung, als die allgemeine Thatsache der Induction. Diese ruht auf beschränkter Beobachtung, jene auf unbeschränkter Einsicht in das Wesen und Werden des Dreiecks. Vom Schlusse soll der nächste Abschnitt insbesondere handeln.

8. Syllogismus und synthetische Methode stimmen darin überein, daß sie beide vom Allgemeinen ausgehen, und werden daher sehr häufig für dieselbe Weise des Verfahrens erklärt. Der Unterschied erhellt jedoch bald, wenn man das Allgemeine als Thatsache und als Grund unterscheidet[1]). Jenes hat bloß die Macht einer äußerlichen Subsumtion, dieses die Kraft einer fortbildenden Erzeugung. Der Syllogismus bewegt sich innerhalb desselben Geschlechtes; die Synthesis kann für den Gedanken neue erzeugen. Der Syllogismus enthält in dem allgemeinen Gesetze des Obersatzes den ganzen Grund der Subsumtion; die

[1]) S. oben Abschnitt XI. modale Kategorien. Bd. II. S. 117 ff.

Digitized by Google

Synthesis hebt zunächst nur Eine Bedingung hervor, die sie mit andern verbinden muß, um als Grund Neues hervorzubringen. Der Obersatz des Syllogismus kann nicht wieder durch einen Syllogismus begründet sein; sonst verfallen wir in eine unendliche Reihe von Vor- und Nachschlüssen und finden nirgends einen bestimmten Halt. Die erste erzeugende Thätigkeit, welche in sich selbst gewiß ist, geht dem ruhenden, in sich abgeschlossenen Gesetze des Obersatzes voran. Der Uebergang zu dem Begriff eines neuen Geschlechts, die Thätigkeit, die nach einem innern Zusammenhang die Geschlechter in neue Gestalten überführt, liegt jenseits des Syllogismus, dessen Macht nur formal ist, nicht real, wie die Synthesis.

Wenn der Schluß ausgebildet wird: in allen Dreiecken ist die Summe der Winkel gleich zwei rechten, das rechtwinklige Dreieck ist ein Dreieck, also ist in dem rechtwinkligen Dreieck die Summe der Winkel gleich zwei rechten: so wirkt das Allgemeine nur in seiner Herrschaft über Gegebenes und Fertiges. Wenn hingegen derselbe Satz dazu angewandt wird, die Größe eines regelmäßigen Polygonwinkels zu berechnen: so wirkt er hervorbringend (synthetisch), indem er mit der ursprünglichen durch keinen Syllogismus bedingten Construction verschmilzt, die das Vieleck in regelmäßige Dreiecke zerlegt und wieder daraus zusammensetzt. In jenem ersten Falle bleibt das Verfahren innerhalb der Sphaere desselben Begriffs, in dem andern erzeugt er Neues. Die Geometrie ist wegen ihrer streng syllogistischen Beweise berühmt. Sie verwandelt die Elemente der raumerzeugenden Bewegung in allgemeine Sätze und giebt dann jedem Fortschritt den Schein einer syllogistischen Subsumtion. Man bemerkt indessen leicht die synthetischen Bestimmungen, die neben dem Syllogismus herlaufen. Drobisch[1]) hat beispielsweise den Beweis für den Lehrsatz: daß Parallelogramme auf einerlei

[1]) Neue Darstellung der Logik, Anhang V. S. 157.

Grundlinie und zwischen denselben Parallelen an Flächeninhalt einander gleich sind, auf eine belehrende Weise zergliedert und die verschlungene Schlußreihe in ihre einfache Unterordnung aufgelöst. Syllogismus folgt auf Syllogismus. Aber die synthetischen Elemente wirken durch alle Syllogismen hindurch; es sind zunächst die ersten Grundsätze der Construction, dann die Theilung des Paralellogramms in Dreiecke und die Zusammenlegung desselben aus den Dreiecken, endlich das Decken zur Erkenntniß der Congruenz, das auf einer freien Uebertragung der Figur im gleichgültigen Raume beruht. Es läßt sich der Unterschied des unterordnenden Syllogismus und der erzeugenden Synthesis an manchen Beispielen nachweisen. Wenn die Bedingungen der Aehnlichkeit der Dreiecke auf die kleinern Dreiecke angewandt werden, die im rechtwinkligen durch das von der Spitze gefällte Loth entstehen: so geht die Aehnlichkeit derselben unter sich und mit dem umschließenden Dreiecke rein durch den Syllogismus hervor [1]). Wenn hingegen dasselbe Gesetz der Aehnlichkeit benutzt wird, um daraus mit Hülfe der Proportionen und Gleichungen und durch Substitution gleichgeltender Werthe trigonometrische Formeln abzuleiten, und wiederum vermöge dieser neue Dreiecke zu bestimmen oder höhere Gleichungen zu lösen, oder wenn dasselbe Gesetz der Aehnlichkeit benutzt wird, um die Grundeigenschaft der Parabel, daß die Abscissen sich wie die Quadrate der zugehörigen Ordinaten verhalten, am Kegel zu beweisen: so wirkt dasselbe Allgemeine als Glied einer Entwickelung; und es wird in den einzelnen Fällen leicht sein, die in die Syllogismen schöpferisch eingreifende Construction oder Combination aufzufinden. Je weiter sich der Gegenstand von dem einfachen, aprioriſchen Elemente der mathematischen Betrachtung entfernt, je mehr die Bestimmungen empirisch verwachsen, desto mehr überwiegt das synthetische

[1]) Wenn zwei Dreiecke unter einander gleiche Winkel haben, so sind die Dreiecke ähnlich; die drei betreffenden Dreiecke haben unter sich gleiche Winkel; also sind sie ähnlich.

Digitized by Google

Verfahren den Syllogismus. Man versuche nur, wenn man ein individuelles Factum der Geschichte begreifen will (und allerdings begreifen wir es aus dem Allgemeinen) die syllogistische Form. Auf andere Weise wirkt der Zweck, der in sich allgemein ist, nicht unmittelbar syllogistisch, aber synthetisch.

Da das Allgemeine des Grundes in dem Allgemeinen der Thatsache seinen äußern Ausdruck hat, und dieses aus jenem, wie der Umfang aus dem Inhalt, hervorspringt: so geht das syllogistische Verfahren dem synthetischen als seine äußere Darstellung schützend zur Seite. Aus der breiten Basis des Allgemeinen spitzen sich die Gedanken zu, bis sie mit dem Punct der Spitze den einzelnen Punct erreichen, der begründet werden soll. Der allgemeine Geist wird darin selbst zur Sache. Der Gedanke ist sich selbst seiner Strenge bewußt und darin für sich zunächst sicher. Will er aber das Ergriffene sich oder andern darstellen, so dienen die bindenden unterordnenden Syllogismen, den unsichtbaren Gang des Gedankens sichtbar darzustellen und aus derselben Breite der ersten Allgemeinheit den letzten Punct zu ergreifen. Der individuelle Blick der Synthesis verhält sich zur syllogistischen Abwickelung, wie das Augenmaß zur Meßkette. Jene unmittelbare Verknüpfung ist gleichsam die von den Principien her schöpferisch fortgesetzte Gemeinschaft des Denkens und Seins, die That des Genius, aber sie muß sich für die eigene Gewißheit und die fremde Anerkennung der Vermittelung unterwerfen. Nur so entsteht der sichere Gemeinbesitz der Wissenschaft.

9. Das analytische und das synthetische Verfahren sind in dem Punct, von dem sie ausgehen, und in der Richtung, welche sie verfolgen, so deutlich unterschieden, wie Gegensätze überhaupt. Aber die Sonderung ist schwerer, wenn man sie im Fortgang beobachtet. Sind sie auch da geschieden, und können sie beide einsam für sich, das eine ohne das andere, ihren Weg fortsetzen und ihr Ziel erreichen?

Digitized by Google

Das analytische Verfahren sucht aus den gegebenen Erscheinungen den gestaltenden Grund, das synthetische entwirft aus dem ergriffenen Grunde die Erscheinungen. Wir werden daher als ein analytisches Element zu betrachten haben, was nur aus der Erscheinung, als ein synthetisches, was nur aus dem Grunde kann verstanden werden.

Die Mathematik hat mit methodischem Scharfsinn die Analysis und Synthesis zuerst unterschieden und den übrigen Wissenschaften für verwandte Verhältnisse die Namen geliehen, die zunächst auf die äußere Anschauung der Raumgröße gehen. Man bezeichnet mit Recht die Arithmetik, die aus der Entstehung der Zahl durch Zusammenfassung alle Gesetze der Operationen ableitet, und aus dem Grunde der Sache heraus thätig ist, als synthetisch [1]). Die Algebra verhält sich in ihrer Richtung analytisch, da sie die Gleichung wie ein Gegebenes als möglich setzt und ihre Wurzeln sucht, also die Gründe, welche der Gleichung genügen. Euklides Elemente, von den einfachsten Gründen ausgehend und durch die Construction zu den ausgebildeten Figuren fortschreitend, verfahren synthetisch, seine Data analytisch. Der Gang der Erfahrungswissenschaften ist analytisch, der speculativen synthetisch. So stellt sich das Verhältniß im Allgemeinen, wenn man den Anfang und die Richtung dieser Disciplinen ins Auge faßt.

10. Wir verfolgen zunächst den analytischen Weg, um zu sehen, ob er für sich zum Ziele führe.

Was nöthigt den Geist, die Erscheinungen zu überschreiten? was giebt ihm überall die Richtung auf den Grund, aus dem sie herstammen? In der That offenbart sich in der Richtung des Analytischen ein synthetisches Element. Nur weil die Natur des Geistes selbst schöpferisch ist, nur weil er Erscheinungen

[1]) Vergl. indessen Hegel Logik III. S. 282, der die Bedeutung des Analytischen auf das Identische beschränkt und die Arithmetik trotz der Gesetze, die sie mit der Sache selbst erzeugt, eine analytische Wissenschaft nennt.

Digitized by Google

von ähnlichem Wesen hervorbringt, sucht er den hervorbringenden Grund. Sonst würde er, wie das Thier die Wiese abweidet, ruhig die Gegenwart hinnehmen und nichts weiter suchen.

Schon die Wahrnehmung selbst, die nicht Gegebenes passiv aufnimmt, sondern der empfangenen Anregung nachschafft, könnte von einer Seite synthetisch heißen; denn die Erscheinungen werden zu einem Ganzen vereinigt. Die Beobachtung ist in ihrer innersten Natur synthetisch; denn sie ist nur Beobachtung, inwiefern sie, vom Allgemeinen geleitet, auf das Wesentliche gerichtet ist. Die Wahrnehmung würde wie auf der weiten unterschiedslosen Wasserfläche hingleiten, und nichts würde sich darüber hervorheben, wenn nicht die Beobachtung das Wesentlichere in der Sache ahndete und verfolgte. Die Analysis zergliedert die Erscheinungen; aber um die Glieder zu treffen, muß sie ihre Bedeutung errathen und wiederum nach dem Wesen unterscheiden. So ist der erste Schritt des analytischen Verfahrens schon synthetisch; denn das Wesentliche wird nur an den Bestimmungen des Grundes gemessen.

Soll sich die Wahrnehmung bewähren, so thut sie es durch allgemeine Betrachtungen, die hinzutreten. Die Sinnentäuschung veranlaßt schon den gewöhnlichen Menschen, das im Kleinen zu üben, was im Großen die Wissenschaft Hypothese nennt. Der Augenschein bestätigt sich oder widerlegt sich durch die Harmonie oder Disharmonie mit dem Ganzen der Wahrnehmung und den übrigen Merkmalen.

Der gegebene Stoff der Sinne wird in der Analysis verarbeitet und in Begriffe verwandelt. Das Zufällige wird abgestreift, das Bleibende und Beharrende aufgefaßt. Daß in diesem das Wesentliche erscheine, ist eine synthetische Voraussetzung des Geistes.

Der analytische Begriff vollendet sich erst, wenn er den Grund in sich aufnimmt. Aber der Grund wird nur erfaßt, indem sich eine Möglichkeit so fruchtbar erweist, daß sie die Er-

scheinungen, welche die Aufgabe der Analysis bilden, zu erzeugen vermag. Der Geist muß einen Punct vorläufig ausbeuten und gleichsam seinen logischen Ertrag voraussehen, ehe er ihn auch nur als problematischen Grund der gegebenen Erscheinungen einführt. Dieser Eingriff der Synthesis in die Analysis oder eigentlich diese Ergänzung der Analysis durch die Synthesis erscheint da am deutlichsten, wo der Grund in einen Zweck ausläuft, z. B. in der Analysis des Organischen. Indem der stetige Zusammenhang der wirkenden Ursache abreißt, der sonst den Schein einer ausschließenden, allein thätigen Analysis giebt, müssen verschiedene Richtungen in eine Einheit des Gedankens verknüpft werden, die nur dem vorschauenden Geist zugänglich sein kann [1]). So endigt das analytische Verfahren mit einem synthetischen Moment.

Soll sich der Grund bewähren, so muß er sich synthetisch nach allen Seiten entfalten und sich mit den Erscheinungen, denen er genügen soll, messen. Diese letzte Vergleichung ist wiederum analytisch; aber sie ist erst möglich nach dem vollendeten Proceß der Synthesis. In der Hypothese, die dem analytischen Verfahren eigenthümlich ist, berühren sich Analysis und Synthesis auf das Innigste und sind bestrebt, sich einander zu regeln und auszugleichen. Die Analysis im stolzen Besitz der Thatsachen fragt die Synthesis, ob sie diese zu erzeugen und zu erschöpfen vermöge. Wo die Aufgabe der Analysis von der Synthesis noch nicht erreicht wird, fragt diese mit dem Uebergewicht des geistigen Grundes wiederum rückwärts, ob die Beobachtung und Zergliederung und demgemäß die Aufgabe von der Analysis richtig bestimmt sei. So schärfen sich beide Verfahren gegenseitig.

Es bleibt immer das Wesen des analytischen Verfahrens, daß es die feste Linie der Erscheinungen ziehe und dadurch der Ergründung Haltpuncte gewähre. Was ihm Werth giebt, ist nicht

[1]) S. oben Abschnitt VIII. Zweck.

Digitized by Google

bloß die äußere Gewalt des Daseienden und Wirklichen; denn solche Schranken würde der Geist brechen, aber nicht anerkennen wollen. In den Thatsachen, die das analytische Verfahren erforscht, erblickt die nachschaffende Synthesis die Signale, nach denen sie sich in ihren Bewegungen zu richten hat. Je sicherer die Puncte derselben bestimmt sind, desto schärfer ist die durchgehende Linie zu entwerfen, desto leichter und gewisser findet sich die Formel, die ihr genügt und den erzeugenden Grund enthält.

Die analytischen Wissenschaften bezeugen im Einzelnen, was eben im Allgemeinen dargestellt ist. Die Analysis rückt nur mit Hülfe der Synthesis vor; aber die Synthesis ist hier immer durch den Anfang und die Richtung der Analysis bestimmt.

In der analytischen Aufgabe der Geometrie wird das Geforderte vorläufig entworfen, und es wird gefragt, unter welchen Bedingungen ein solcher Entwurf aus dem Gegebenen heraus möglich werde. Die Auflösung des Entwurfs führt zu den Mitteln der Ausführung. Die vorläufige Construction, die Entdeckung der gegenseitigen Bezüge, die Verknüpfung mit den Mitteln sind darin synthetische Elemente. Wenn die Richtung der Gleichungen analytisch ist, indem die Wurzeln (die möglichen Gründe) gesucht werden sollen: so sind die Operationen für diesen Zweck — und zwar nicht bloß die Anwendung fremder trigonometrischer Formeln, sondern selbst die einfachsten Transpositionen und Eliminationen — synthetische Combinationen. Man löst zwar die Glieder nach einander ab, um den Werth des unbekannten auszuscheiden; aber die Mittel dieses analytischen Verfahrens sind synthetisch, aus dem allgemeinen Gesetz der Entstehung der Zahlen hergenommen.

Die Physik ist durch Induction und Analysis groß geworden. Aber erst die mathematische Synthesis vollendet ihre Theorien; und daß ihre Zergliederung in dem schöpferischsten Begriffe ende, beweisen ihre Resultate. Wenn wir etwa in der Optik hören, daß 458 Billionen Schwingungen des Aethers in einer

Digitized by Google

Secunde und Wellen, deren 37640 auf einen Zoll gehen, die Empfindung der rothen Farbe oder gar 727 Billionen Schwingungen das äußerste Violett hervorbringen: so wird niemand in diesen ungeheuren Zahlen noch die Zergliederung des einfachen Roth oder Violett ahnden. Und doch sind sie aus den Interferenzphaenomenen berechnet. Also sind sie durch Analysis gefunden? Die Voraussetzung der Wellenbewegung und die Erscheinung, die dann nothwendig ist, wenn sich solche Wellen begegnen sollten, bildet vielmehr die Synthesis einer solchen Analysis. Die Astronomie hat im copernicanischen System die Erscheinungen der Analysis durch die kühnste Synthesis umgekehrt. Die Physiologie fußt auf der analytischen Anatomie und der scharfen Beobachtung der Lebenserscheinungen; aber die geistreiche Construction des lebendigen Processes aus den einzelnen Datis, die organische Wechselwirkung der Theile zum Ganzen sind ihre Synthesis.

Den Naturwissenschaften ist das Experiment eigen. Aus der mystischen Alchemie des Mittelalters erwachsen, dient es nun als das bedeutungsvollste Organ der klaren Physik und ist das mächtigste Vehikel ihrer Fortschritte. Baco von Verulam forderte vor allen für seine Induction und Analysis den Dienst und die Gewähr des Experiments. Ist das Experiment noch analytisch? Im Versuch wird eine Frage an die Natur gestellt, und der Ausfall giebt die Antwort. Der Zweck des Experiments ist synthetisch. Die Anordnung des Versuchs ist seine eigentliche Seele, die Beobachtung nur die passive Seite. Daher ist auch die Ausführung des Experiments synthetisch.

Wir können innerhalb dieser allgemeinen Bestimmung eine doppelte Richtung des Experiments unterscheiden. Der Versuch stellt äußerlich die wesentlichen Richtungen der geistigen Thätigkeit dar; er ist entweder die äußerlich gewordene Abstraction, um die verschlungenen Thätigkeiten zu isoliren und, wie in ihrem Wesen, gleichsam auf sich zu beziehen — als Beispiel mö-

Digitized by Google

gen die Versuche mit der Luftpumpe gelten — oder er ist die äußerlich gewordene Combination, damit die vereinzelten Thätigkeiten im Zusammentreffen mit andern ihr verborgenes Wesen offenbaren, wie z. B. in den Experimenten des Elektromagnetismus. Das Experiment ist nichts Anderes als die objectiv gewordene Thätigkeit des Geistes, der die Abstraction oder Combination, die er für sich nicht bis zum Resultat vollziehen kann, durch die Dinge vollziehen läßt. Insofern kann man sagen, daß sich in diesen Arten der Experimente wiederum die Analysis und Synthesis darstellen. Wie aber die Abstraction auf das Wesentliche gerichtet ist und in so fern von einer vorgreifenden Synthesis geleitet wird, um ihren Zweck zu erreichen: so ist auch das analytische Experiment wesentlich synthetisch. Die Frage, die der Geist an die Natur thut, die Mittel, die er verwendet, um die Natur zu einer reinen Antwort zu nöthigen, stammen offenbar aus dem geahndeten oder schon erkannten Grunde der Dinge; sie sind synthetisch.

Es giebt Wissenschaften, die kein Experiment zulassen, und deren Gegenstand allein der ruhigen Betrachtung zugänglich ist. Je individueller das Object ist, je mehr es daher den eigenen Gedanken verwirklicht, desto weniger gestattet es den Eingriff einer fremden Anordnung. Die Betrachtung muß es durchforschen, wie es ist. Aber auch in diesen Wissenschaften begegnet alsbald der Analysis die Synthesis. Die Grammatik zergliedert die Formen und findet durch analytische Vergleichung die Uebergänge der Laute; ihr Weg ist nicht rein analytisch, sondern die Analogie, der sie in der Bedeutsamkeit der Formen folgt, die Einsicht in die Möglichkeit der articulirten Laute, in die Verknüpfung des Lautes und Begriffs, das Verständniß, das immer aus dem Ganzen geschieht u. s. w., sind synthetische Elemente, mit denen sie in der Zerlegung der Erscheinungen ausgerüstet ist. In der Geschichte verfährt die Kritik analytisch,

wenn sie die Zeugnisse sammelt und vergleicht, aber synthetisch, indem sie ihren Werth entscheidet und darnach die zweifelhafte Thatsache bestimmt. Die Darstellung mag analytisch heißen, so lange sie der Chronologie folgt; aber wenn sie das Wesentliche mit stärkern Zügen bezeichnet oder gar aus dem Gange des Ganzen, aus den Naturelementen des Geographischen und Nationalen, aus der Entwickelung des Menschlichen die Zeiten begreifen will, wird sie synthetisch. Auf ähnliche Weise stellt es sich in den übrigen Wissenschaften, die, von der Beobachtung des Wirklichen ausgehend und nur für dieses arbeitend, zunächst einen analytischen Charakter haben.

Allen Wissenschaften ist der indirecte Beweis gemeinsam. Indem sie den Grund suchen, bieten sich verschiedene Möglichkeiten an. Es läßt sich nur an den Folgen der möglichen Gründe erkennen, welcher mit den Erscheinungen stimmt, welcher nicht. Der Kampf der Hypothesen stellt diese Seite des indirecten Beweises im Großen dar. Die Möglichkeiten werden ausgebeutet, und es erscheint darin selbst eine Synthesis dessen, was nicht Statt hat, eine Synthesis dessen, was für die vorliegende Frage falsch ist, damit es sich als unmöglich zu erkennen gebe. Diese Synthesis des Falschen muß dazu dienen, die Möglichkeiten zu begrenzen, bis sie sich zu dem Einen wirklichen Grunde zusammenziehen.

Weil der Selbstthätigkeit der Synthesis die Möglichkeit des Irrthums nahe liegt, so möchten die analytischen Wissenschaften gern alle Erkenntniß in die gebundene Beobachtung verweisen. Aber trotz dieses Bannspruchs thut darin stillschweigend der schöpferische Geist das Beste. Die Synthesis, dem Ganzen und dem Grunde zugekehrt, ist der Adel der Wissenschaften. Aber freilich ist sie Willkühr, wenn sie sich nicht der strengen Zucht der analytischen Methode unterwirft.

11. Die analytische Methode bauet hiernach ohne die synthetische keine Wissenschaft. Wir fragen demnach weiter, wie

Digitized by Google

sich denn das synthetische Verfahren ohne das analytische verhalte.

Das reine Denken wäre rein synthetisch; da es bildlos und ohne Anschauung wäre, so hätte es auch nicht einen Rest der Erscheinung, den es zergliedern könnte. Aber wir haben nach unsern Untersuchungen ein solches reines Denken — für uns menschliche Wesen ein Unding — gänzlich in Abrede stellen müssen. Vielmehr erzeugt die erste Thätigkeit des Denkens sogleich eine Anschauung. Ist sie erzeugt, so wirkt das feste Bild auf den unsichtbaren Gedanken zurück, und in der Analysis des Erzeugnisses hat die Synthesis ihre Bewährung. Auf diese Weise strömt von dem Gegenbilde die erzeugende Kraft vervielfältigt zurück.

Was sich hier aus allgemeinen Verhältnissen ergiebt, bestätigt sich in dem factischen Bestande der Wissenschaften. Die Geometrie des Euklides ist synthetisch; denn sie erkennt, indem sie erzeugt. Sie verfährt mit den Elementen der Sache selbst. Aber ihre Beweise sind zum Theil analytisch. Sie thut z. B. den pythagoräischen Lehrsatz dar, indem sie die construirten Quadrate zerlegt, mithin die Erscheinung zergliedert.

Das synthetische Verfahren des Zweckes ist zugleich ein analytisches, indem aus der gedachten Ausführung die Mittel gefunden werden. Am reinsten erscheint dies analytische Verfahren in der Behandlung der geometrischen Aufgabe, die in ihrer Forderung synthetisch ist.

Die äußerlichste Erscheinung der Synthesis ist die Combination. Für sich allein genommen wird sie ein zufälliges Zusammenwürfeln und der an der Zergliederung der Sache gereifte Blick steht viel höher als die formale Vollständigkeit der synthetischen Combinationsrechnung, die man hier und da als das eigentliche Princip des Denkens der Logik zu Grunde legen will.

12. Der Ertrag aller dieser Betrachtungen ist einfach.

Digitized by Google

Das analytiſche und ſynthetiſche Verfahren wird nur nach dem Anfangspunct und der Richtung beſtimmt, in der Ausführung fordert eins das andere. Die Analyſis ohne Syntheſis bleibt auf der Fläche der Erſcheinungen, in der Unendlichkeit des Einzelnen; die Syntheſis ohne Analyſis bleibt in dem bodenloſen Gedanken. Die Analyſis zieht in der Begründung die feſten Grenzen, die Syntheſis giebt innerhalb dieſer die Bewegung.

So wirkt der Geiſt in jeder einzelnen Richtung und in jedem Theile ſeiner Thätigkeit ganz; er erfindet, indem er zergliedert, und zergliedert, wenn er erfindet. „Analyſe und Syntheſe, beide zuſammen wie Aus- und Einathmen, machen das Leben der Wiſſenſchaft [1]."

[1]) Goethe Werke Bd. 50. S. 198.

XVI. Der Schluß.

1. Die Schlüsse werden in mittelbare und unmittelbare unterschieden. Die letztern bedürfen keines neuen Begriffs, um aus einem Urtheil ein neues zu erzeugen, sondern begründen aus der bloßen Form eines Urtheils ein anderes. Es wird auf diesem Wege kein eigentlich neuer Inhalt des Urtheils gewonnen, sondern nur für einen vorliegenden Zweck eine bestimmtere Beziehung. Dabei handelt es sich nur darum, was mit dem gefällten Urtheil zugleich mit ausgesprochen ist.

Die formale Logik, die in dieser Frage völlig an ihrer Stelle ist, da es darin auf die Ausbeutung der Form ankommt, stellt mehrere Weisen solcher unmittelbaren Schlüsse zusammen, die Subalternation, die Opposition, die Aequipollenz, die Conversion und die Contraposition. Wenn man nach den Mitteln fragt, so beschränkt sich die Betrachtung auf zwei einfache Gesichtspuncte, auf das Verhältniß des Allgemeinern zum Besondern und auf die Natur der Negation.

Auf dem Verhältniß des Allgemeinern zum Besondern beruht die Subalternation, indem die Stufe der Quantität des Subjects berücksichtigt wird, und die Conversion, indem der

Umfang des Subjects und Praedicats erwogen wird, um das wechselseitige Verhältniß zu bestimmen.

Auf der Natur der Negation beruht die Oppoſition, indem erwogen wird, wie weit die Bestimmungen contradictorischer, conträrer und subconträrer Urtheile von einander abhängen, und die Aequipollenz, indem ein gleichbedeutender negativer Ausdruck an die Stelle des positiven und umgekehrt gesetzt wird.

Endlich beruht auf beiden Gesichtspuncten zusammen die Contrapoſition, indem in die Conversion eine Verneinung aufgenommen wird.

Wenn die unmittelbaren Schlüsse mit Ausnahme der Verwandelung des disjunctiven Urtheils in ein hypothetisches mit negativem Vorder- oder Nachsatz, die aus dem Verhältniß des Umfangs zum Inhalt folgt, auf die zwei Begriffe des Allgemeinen und der Verneinung als die allein bestimmenden zurückkommen: so bestätigt dieser Fortgang die Darstellung des Urtheils, da diese selbigen Begriffe, wie wir sahen, die Ausbildung des Urtheils allein bedingen.

Wir übergehen das hinlänglich durchforschte Einzelne, das in den unmittelbaren Schlüssen zu betrachten wäre, und verweisen auf Tweſtens Logik, die es am genauesten erörtert[1]).

Die Conversion ist das wichtigste dieser Verhältnisse und findet z. B. bei den umgekehrten Sätzen des geometrischen Systems ihre Anwendung. Indessen die Betrachtung der Form des Urtheils, auf welche die Lehre der Conversion gegründet wird, zeigt sich außer im allgemein verneinenden Urtheil als einen ungenügenden Grund, und die formale Logik reicht auch in dieser Aufgabe nicht aus.

Allgemein bejahende Urtheile, so wird dargethan, können nur unter Beschränkung der Quantität (per accidens) umgekehrt werden. Aus der Form des Urtheils läßt sich nicht mehr

[1]) §. 77 ff.

Digitized by Google

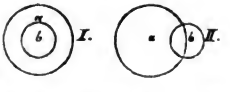
ſchließen. Aber der Sache nach findet ſich die bedeutendſte Ausnahme. Wenn nämlich das Praedicat dem Subject eigenthümlich und ausſchließend zukommt, ſo iſt die unbeſchränkte Converſion allerdings zuläſſig und gerade ein Zeichen der unauflöslichen Verbindung vom Subject und Praedicat[1]). Doch nur der Inhalt entſcheidet dies, und die Form beſtimmt über dies Verhältniß nichts. Daher beweiſt der Geometer die ſogenannten umgekehrten Sätze mit ſtrenger Genauigkeit und ſcheidet durch die Umkehrung die ſpecifiſche Differenz eines Begriffs und deren Folgen aus der Maſſe deſſen ab, was dieſer mit andern gemeinſchaftlich hat. So giebt die Umkehrung einigen Lehrſätzen vor andern Bedeutung und unterbricht die einförmige Reihe derſelben durch eine bemerkliche Erhebung. Was würde aber geſchehen, wenn man bei der Regel der formalen Logik ſtehen bliebe, das allgemein bejahende Urtheil nur **per accidens** zu convertiren? Ein Beiſpiel möge uns die Antwort geben. Der pythagoräiſche Lehrſatz beſagt, daß alle rechtwinklige Dreiecke eine Seite haben, deren Quadrat gleich der Summe der Quadrate der beiden andern Seiten iſt. Dieſes Urtheil würde nach der Vorſchrift der Converſion die Geſtalt annehmen: einige Dreiecke, in welchen das Quadrat einer Seite gleich der Summe der Quadrate der beiden andern Seiten iſt, ſind rechtwinklig. Die formale Logik hat Recht, wenn ſie vorſichtig lehrt, daß nicht mehr aus der Form folge; aber hier folgt zu wenig.

Das beſonders bejahende Urtheil kann nach der logiſchen Regel ſchlechthin umgekehrt werden. Gewiß. Aber es iſt doch dabei ein großer Unterſchied, ob das Praedicat ein bloßes Accidens, oder die ſubſtantielle Art des Subjects ausſpricht. Ein

[1]) Es iſt ein äußerer Beweis, daß die Eigenſchaft ſpecifiſch ſei. Vgl. Aristot. analyt. prior. I. 27. 28. II. 23. und zwar iſt in der letzten Stelle die unbeſchränkte Converſion Bedingung und Kennzeichen einer vollſtändigen Induction.

Digitized by Google

Beiſpiel des letztern Falles bildet der Satz, einige Parallelogramme ſind Quadrate; ein Beiſpiel des erſtern der Satz, einige Parallelogramme dienen zu mechaniſchen Inſtrumenten. Man wird hier die Converſion gutheißen: einige mechaniſche Inſtrumente bilden Parallelogramme; aber ſchwerlich die nach derſelben Vorſchrift vollzogene Umkehrung, einige Quadrate ſind Parallelogramme; denn offenbar ſind es alle. Das Reſultat der logiſchen Converſion ſagt zu wenig, und die Logik, die ein Kanon gegen das Falſche ſein will, bringt ſelbſt den Schein des Irrthums hervor. Der grammatiſche Ausdruck unterſcheidet nicht, was die logiſche Betrachtung unterſcheiden ſollte. Indem die formale Logik keinen andern Halt hat, als den grammatiſchen Ausdruck, nimmt ſie deſſen ganze Unbeſtimmtheit in ſich auf. Das Weſen des Unterſchiedes, um den ſichs handelt, läßt ſich an dem Schema eines von einem andern umſchloſſenen und zweier ſich ſchneidender Kreiſe anſchaulich machen. Der ganze umgebende Kreis heiße **a**, der eingeſchloſſene **b**. Oder der eine der ſchneidenden Kreiſe heiße **a**, der andere **b**. Fig. 1 ſtellt den Fall dar, in welchem



das Praedicat die weſentliche Art des Subjects bezeichnet. Z. B. Einige Parallelogramme ſind Quadrate; Fig. 2 hingegen den Fall, in welchem das Praedicat die ſpecifiſche Differenz oder eine äußere Beſtimmung des Subjects angiebt, z. B. einige Parallelogramme ſind rechtwinklig; einige Parallelogramme dienen zu mechaniſchen Inſtrumenten. In dieſer letzten Figur liegt es vor Augen, daß immer ein Theil des einen Kreiſes den einen Theil des andern einſchließt, den andern ausſchließt. Die Beſtimmung „einige" hat daher, an welcher Stelle auch das Praedicat ſtehe, vorwärts und rückwärts ihren vollen Sinn. Aber im erſten Fall fällt zwar nur ein Theil des größern Kreiſes mit dem umſchloſſenen zuſammen (einige **a** ſind **b**), jedoch der kleinere fällt immer ganz in den größern (alle **b** ſind **a**). Es würde daher

Digitized by Google

nur eine erweiternde Conversion (das Gegentheil der beschränkenden per accidens) der Wahrheit genügen; jene Umkehrung, die die logische Regel fordert, (einige b sind a) wirft ein falsches Licht auf die Sache, als ob nur einige b a wären.

Das allgemein verneinende Urtheil wird schlechthin umgekehrt; denn da die Begriffe des Subjects und Praedicats nichts mit einander gemein haben und ganz außer einander fallen, so stoßen sie sich immer ab, mag man den einen oder den andern Begriff zum Subject wählen. Daher ist die Umkehrung eines negativen Satzes nicht erst zu beweisen.

Das besonders verneinende Urtheil, wird endlich gezeigt, läßt sich nicht umkehren; aber dessenungeachtet hat es umgekehrt Wahrheit, wenn das Praedicat nicht den engern und untergeordneten Begriff mit dem weitern des Subjects vergleicht, sondern nur ein Actidens enthält. Z. B. läßt sich der Satz „einige Parallelogramme sind keine Quadrate" nicht umkehren, denn alle Quadrate sind Parallelogramme. Die obige erste Figur stellt es anschaulich dar. Ein Theil des Kreises a (der Ring) ist nicht der Kreis b, aber der ganze Kreis b fällt in a. Indessen die Urtheile „einige Parallelogramme haben keine rechte Winkel" und „einige Parallelogramme dienen nicht zu mechanischen Instrumenten" lassen sich umdrehen. Einige rechtwinklige Figuren sind keine Parallelogramme, z. B. das rechtwinklige Dreieck. Einige mechanische Instrumente bilden kein Parallelogramm. In der obigen zweiten Figur zeigt sichs deutlich, daß sich Theile der beiden Kreise immer wechselseitig ausschließen, und sich daher, wie man auch diese Theile auf einander beziehe, besonders verneinende Urtheile bilden müssen.

So wird denn — das allgemein verneinende Urtheil ausgenommen — die ganze Lehre der Conversion zweifelhaft. Die Umkehrung unter Beschränkung der Quantität (per accidens) ist ein Nothbehelf und giebt in wesentlichen Fällen zu wenig und dadurch, genau genommen, etwas Unrichtiges.

Digitized by Google

Die natürliche Entstehung des Urtheils wird in der Conversion immer auf den Kopf gestellt; denn der Begriff des Subjectes erzeugt nicht das Praedicat von innen, sondern es wird mit der Form experimentirt.

Wenn im Praedicat des ursprünglichen Urtheils ein Accidens ausgesagt wird, das an sich keine Substanz ist und daher auch nicht Begriff werden kann, wie das Subject fordert: so wird es bei der Conversion das Accidens stillschweigend zur Substanz erhoben, und darin liegt eine Erschleichung, die man wohl zu beachten hat. Z. B. alle Dreiecke haben die Summe ihrer Winkel gleich zwei rechten. Dieser Satz wird nach der Regel der Conversion lauten: Einiges, was die Summe seiner Winkel gleich zwei rechten hat, ist ein Dreieck. Abgesehen von dem Mangel (einiges u. s. w.) denkt man hinzu einige Figuren. Will man sagen, daß dies Subject in dem Begriff „Winkelsumme haben" nothwendig liege: so geht man auf eine Entwickelung ein, die der formalen Betrachtung der Conversion fremd ist. Der Begriff der Substanz wird willkührlich von dem zu convertirenden Subject geliehen.

So erscheint die Conversion bis auf jenen Fall des allgemein verneinenden Urtheils nur als ein Kunststück der formalen Logik. Und will man denn ein Urtheil umkehren, so hat man den Inhalt und nicht die Form zu betrachten. Sonst erhält man nur ein abgestumpftes, kein scharfes Urtheil der Sache [1]).

[1]) Scharfsinnige Vertreter der formalen Logik haben die oben dargestellten Beschränkungen und Zweideutigkeiten der Conversion wohl erkannt. Vgl. z. B. Drobisch §. 56. Wir trennen uns nur in der daraus gebildeten Ansicht. Jene halten die Betrachtung für bedeutend, daß aus der allgemeinen Form des Urtheils nicht mehr folge, wenn auch immerhin der Inhalt der Begriffe mehr ergebe. Wir glauben in der Ungenüge des ganzen Resultats ein Anzeichen zu sehen, daß der ganze Standpunct der Wissenschaft, auf dem man die Form von dem Inhalt los löst, ungenügend sei. Das Unternehmen der Umkehrung ist überhaupt gewaltsam. Vgl. Friederich Fischer Lehrbuch der Logik für akademische Vorlesungen und Gymnasialvorträge 1838. S. 108.

Digitized by Google

Die Contraposition (A ist B; kein A ist ein Nicht-B; das Nicht-B ist nicht A) könnte eine Anwendung des oben verworfenen unendlichen Urtheils zu sein scheinen; das ὄνομα ἀόριστον des Aristoteles stände sogar im Subject. Aber näher betrachtet geschieht die Verwandelung nur durch ein negatives Urtheil.

2. Von den unmittelbaren Schlüssen unterscheiden sich die mittelbaren, die durch das Zwischenglied eines eigenen Begriffs geschehen. Sie bilden den Syllogismus im engern Sinne.

Aristoteles hat die Formen der Schlüsse mit bewundernswürdigem Scharfsinn durchforscht. Was er entworfen, spannen Commentatoren und Scholastiker ins Feine und Kleine aus. Kant rügte die falsche Spitzfindigkeit der syllogistischen Figuren [1]), und indem er die Grundzüge der Hauptform (die erste Figur) geltend machte, verwarf er den „unnützen Plunder" der übrigen, um wissenswürdigern Dingen Platz zu machen. Der Trumpf half nichts, den Kant darauf setzte. Hegel erklärte vielmehr den Schluß für die absolute Form alles Vernünftigen. Alles Vernünftige, behauptet er, ist ein Schluß, z. B. das Planetensystem, der Staat, Gott selbst, und diese stellen dadurch ein festes lebendiges Ganze dar, daß sich die drei Schlußfiguren in ihnen durchdringen. Es ist bei diesem Stande der Sache nöthig, in einige wesentliche Puncte näher einzugehen.

3. Dem Schluß liegt nach Aristoteles die Unterordnung der Begriffe als das gemeinsame Princip zu Grunde, das am deutlichsten in der ersten Figur hervortritt. Weil der Begriff C (terminus minor) unter dem Begriff B (terminus medius), und B unter dem Begriff A (terminus maior) steht, so steht C unter A.

[1]) In dem bündigen schon 1762 geschriebenen Aufsatze von der falschen Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren, s. Kants Werke. Leipz. 1838. 1ter Band S. 1 ff.

Digitized by Google

Alle B sind A.
Alle C sind B.

Also alle C sind A.

Drei Kreise, von denen der äußere den mittlern, der mittlere den innersten umschließt, stellen dies Verhältniß bildlich dar. Da Aristoteles die Fälle der übrigen Figuren auf die erste zurückführte, so folgen auch sie dem Gesetze der Unterordnung. Ueberhaupt entwarf er drei Figuren, je nachdem der terminus medius in der Reihe der untergeordneten Begriffe die mittlere Stelle einnimmt (erste Figur) oder die oberste (zweite Figur) oder den niedrigsten Begriff bildet (dritte Figur). Nach dieser Ansicht der Unterordnung der drei zu einem Syllogismus nöthigen Begriffe ergeben sich drei Figuren. Wenn man später vier Figuren zählte, so folgte man einem andern Eintheilungsgrunde und zwar der Möglichkeit der verschiedenen Stellungen, die der Mittelbegriff in den beiden Praemissen haben kann. Aristoteles sah auf das innere Verhältniß der im Schlusse vorkommenden drei Termini; später betrachtete man äußerlich, ob der Mittelbegriff die Stelle des Subjects oder Praedicats in den beiden Praemissen behaupte.

Man entwirft vier Schlußfiguren nach folgendem Schema, worin man unter **M** den Mittelbegriff, unter **S** das Subject und unter **P** das Praedicat des Schlußsatzes versteht.

1. M. P.	2. P. M.	3. M. P.	4. P. M.
S. M.	S. M.	M. S.	M. S.
S. P.	S. P.	S. P.	S. P.

Will man die Bezeichnungen beibehalten, so sind die drei aristotelischen Figuren folgender Maßen zu bestimmen.

1. P. M. S. 2. M. P. S. 3. P. S. M.

Dabei muß indessen die Umstellung von **P** und **S** gestattet sein. Sonst würden nach dem aristotelischen Princip sechs Schlußfiguren entstehen. Die Bezeichnung der Praemissen durch das Subject und Praedicat des Schlußsatzes enthält auch eigentlich ein Hysteron-

Digitized by Google

proteron. Aus den Praemissen geht ja erst die Conclusion hervor und nicht umgekehrt, und man ordnet das Frühere (die Vordersätze) nach dem Spätern (dem Schlußsatze), von dem man eigentlich noch nichts weiß, und der im natürlichen Denken erst folgt. Man muß schon geflissentlich den einfachen Fortschritt des Gedankens verlassen und die sich verschlingenden Urtheile in nackte Begriffe auflösen, um etwa die Frage für den Syllogismus so zu stellen: welche formalen Bedingungen müssen erfüllt werden, um einem Begriffe (S) als Subjecte einen andern Begriff (P) als Praedicat beizulegen oder abzusprechen durch Vermittelung irgend eines dritten Begriffs (M), der mit beiden schon in bestimmter Beziehung stehe. Dann folgt man nicht dem freien Zuge der in den Praemissen zur Erzeugung eines neuen Urtheils gegebenen Hinweisung, sondern weiß schon gewissermaßen, was werden soll, oder fragt prüfend nach der Berechtigung des Gewordenen. Der Nachtheil einer solchen willkührlichen Feststellung wird sich weiter unten zeigen.

Daß Aristoteles dies innere Princip der Unterordnung der Begriffe in der Eintheilung festhielt, erhellt sehr klar aus der Definition der einzelnen Figuren [1]), und namentlich aus der Zurückführung der zweiten und dritten auf die erste, in welcher sich die Unterordnung am klarsten darstellt. Nur an einer spätern Stelle [2]), wo er die drei Figuren zusammenfaßt und vergleicht, findet sich die andere Ansicht, indem er dieselben Figuren aus der verschiedenen Möglichkeit ableitet, wie die drei Begriffe von einander können ausgesagt werden.

Aber auch an dieser Stelle hat Aristoteles keine erhebliche Lücke gelassen. „Wenn der Mittelbegriff derjenige Begriff ist, der sowol selbst bejahend ausgesagt, als auch von dem etwas bejahend ausgesagt, oder der sowol selbst bejahend ausgesagt, als

[1]) Analyt. priora I. 4. 5. 6.

[2]) Analyt. pr. I. 32.

Digitized by Google

auch von dem etwas verneint wird: so liegt die erste Figur vor; wenn er aber von einem andern sowol bejahend ausgesagt, als auch verneint wird, die zweite; wenn aber von demselben Verschiedenes bejahend ausgesagt oder zum Theil verneint, zum Theil bejahend ausgesagt wird, die dritte."

In dem Ausdruck dieser Stelle fällt die spätere vierte Figur unter die Erklärung der ersten; denn auch in der vierten Figur ist derselbe Begriff einmal Praedicat („er wird bejahend ausgesagt"), einmal Subject („von ihm wird etwas bejaht oder verneint"). Nur zwei Fälle der vierten Figur entziehen sich der in den angeführten Worten gegebenen Erklärung der ersten Figur, nämlich **fesapo** und **fresison**, da in den Praemissen derselben der vermittelnde Begriff nicht bejahend ausgesagt wird (kein affirmatives Praedicat bildet). Aber gerade diese Fälle leiden an besonderen Gebrechen.

Wenn wir die Formen der vierten Figur unter die erste unterbringen, so darf man dabei nicht übersehen, daß Aristoteles die Folge der Praemissen frei läßt. In der neuern Ansicht wird diese gebunden, indem man den Begriff, der im Schlußsatz Subject wird, immer in den Untersatz verweist. Diese Anordnung ist indessen, wie bemerkt wurde, eine willkührliche Einrichtung und eine Verkehrung der natürlichen Verhältnisse, da die aus den Praemissen folgende Conclusion in keinerlei Bestimmung auf ihre Gründe (die Praemissen) zurückwirken kann.

Folgen wir dieser Andeutung und lassen wir die Praemissen sich unter einander frei vertauschen, so wird der Schluß bedeutsamer, als sonst nach den Formeln der vierten Figur.

Man erwäge nur die bekannten Regeln dieser ganzen Gruppe. **1. Calemes** schließt nach Versetzung der Praemissen in **celarent**. Will man darauf bestehen, daß der Schlußsatz denjenigen Begriff zum Subject empfange, den in der Anordnung der vierten Figur der Untersatz hatte: so hilft die unbeschränkte Conversion des allgemein verneinenden Schlußsatzes leicht aus. Der

Digitized by Google

freie Gedanke schlägt durch solche gemachte Hindernisse von selbst durch. Ein Beispiel von Praemissen in **calemes** lautet etwa: Alle Quadrate sind Parallelogramme. Kein Parallelogramm hat convergirende Gegenseiten. Offenbar wird der natürliche Schluß heißen: Kein Quadrat hat convergirende Gegenseiten. Aber der technische Eigensinn der formalen Logik bildet den unbeholfenen Schlußsatz: Nichts, was convergirende Gegenseiten hat, ist Quadrat. 2. **Bamalip** schließt nach Versetzung der Praemissen in **barbara**. Dann ist der Ertrag für die Erkenntniß bedeutender, als in dem besonders bejahenden Schlußsatz, den die Formel herausrechnet, um nur das Subject des Untersatzes wieder als Subject in den Schlußsatz zu bringen. Z. B. Alle Dreiecke, in welchen das Quadrat einer Seite der Summe der Quadrate der beiden andern Seiten gleich ist, sind rechtwinklige Dreiecke. Alle rechtwinklige Dreiecke sind so beschaffen, daß um sie ein Halbkreis gezogen werden kann. Der natürliche Schluß würde lauten: Alle Dreiecke, in welchen das Quadrat der einen Seite gleich ist der Summe der Quadrate der beiden andern Seiten, sind so beschaffen, daß durch ihre Winkelpuncte ein Halbkreis gezogen werden kann. Die formale Logik fördert aber nur das unbestimmte Urtheil zu Tage: Einiges, um das ein Halbkreis gezogen werden kann, hat jene pythagoräische Eigenschaft. Wenn man mit der Vorstellung Einiges innerhalb des Dreiecks bleibt, wie dies das Praedicat fordert, das eine dreiseitige ebene Figur voraussetzt: so ist zu wenig behauptet. 3. **Dimatis** schließt nach Versetzung der Praemissen in **darii**. Z. B. einige Parallelogramme sind Quadrate, alle Quadrate haben vier gleiche Seiten und vier gleiche Winkel. Der Schluß in die erste Figur gefaßt, wird ergeben: einige Parallelogramme haben vier gleiche Seiten und vier gleiche Winkel. Nach **dimatis** erfolgt, was aus der Conversion des eben gewonnenen Schlußsatzes hervorgeht: Einiges, was vier gleiche Seiten und vier gleiche Winkel hat, ist Parallelogramm. Hier

Digitized by Google

herſcht wieder die alte durch die Converſion entſtehende Zweideutigkeit; denn nicht einige, ſondern alle ebene Figuren, die vier gleiche Seiten und vier gleiche Winkel haben, ſind Parallelogramme.

Fesapo und **fresison** können zwar nach Anleitung der charakteriſtiſchen Buchſtaben auf die erſte Figur zurückgeführt werden, aber ſie fallen nicht unter die Bezeichnung der erſten Figur, die in der obigen Stelle des Ariſtoteles vorliegt. **Fesapo** und **fresison** haben beide eine adverſative Richtung und werden daher viel leichter durch die Converſion des Unterſatzes auf **festino** der zweiten Figur, als durch die doppelte Umkehrung beider Praemiſſen auf **ferio** der erſten Figur zurückgeführt. Aber auch ihnen klebt, wie den Fällen in **bamalip** und **dimatis**, die ganze Zweideutigkeit an, die in der Lehre der Converſion gerügt iſt. Es iſt daher die Frage, ob Ariſtoteles ſie anerkennen würde, obwohl er in der dritten Figur Modi darſtellt, die nicht viel beſſer ſind.

So beſteht von allen 5 Modis der vierten Schlußfigur nur **calemes** die Probe; aber dieſer fällt mit **celarent** der erſten Figur völlig zuſammen. Die Modi **bamalip** und **dimatis** ſind ohne Noth zweideutig geworden, weil ſie ſich in das ſteife Kleid der vierten Figur hineingezwängt haben. Wenn ſie in Uebereinſtimmung mit jener Stelle des Ariſtoteles der erſten Figur zurückgegeben werden: ſo ſind es geſunde Formen.

Die ganze vierte Figur iſt demnach ein künſtliches und zweifelhaftes Gebilde, und die Anſicht des Ariſtoteles zeigt ſich als die richtigere.

Die Ableitung des Schluſſes aus der Unterordnung, von Ariſtoteles verſucht und durchgeführt, verflachte ſich in das ſogenannte dictum de omni et nullo[1]), in dem nicht mehr ge-

[1]) Quidquid de omnibus valet, valet etiam de quibusdam et singulis; quidquid de nullo valet, nec de quibusdam et singulis valet.

Digitized by Google

dacht, ſondern nur gezählt wird; und man brachte die Anſicht auf, daß der Syllogismus eigentlich nichts als eine erweiterte Subalternation ſei. Die Unterordnung bewegt ſich allein in dem Umfang der Begriffe. Dieſe Anſicht reicht indeſſen, näher unterſucht, nicht aus.

Wenn in dem Hauptſchluſſe der erſten Figur der Oberſatz das ausſchließend eigenthümliche Merkmal oder das erſchöpfende Geſetz des Mittelbegriffs ausſpricht, und der Unterſatz die unter dem Mittelbegriff enthaltene Art der Eigenſchaft oder dem Geſetze unterwirft, ein Fall, der den Syllogismus in ſeiner ganzen Macht darſtellt: ſo iſt eigentlich keine vollſtändige Reihe der Unterordnung vorhanden; denn das Praedicat des Oberſatzes iſt in dieſem Falle nicht weiter und nicht enger als das Subject, ſondern deckt daſſelbe [1]). Dann iſt nicht der mittlere Begriff dem obern, ſondern nur einſeitig der niedere dem mittlern untergeordnet. Wenn ferner eine der Praemiſſen verneinend iſt, ſo wird einer der Termini ſchlechthin außerhalb der andern geſetzt, und das Verhältniß der Unterordnung hört auf. Daher kann ſchon nicht mehr ſtreng in der zweiten Figur, die nur verneinend ſchließt, von einer vollſtändigen Reihe der Unterordnung die Rede ſein; und daß in der zweiten Figur der Mittelbegriff der oberſte ſei [2]), iſt mehr eine Annahme der Analogie, da in der Regel das Praedicat allgemeiner als das Subject iſt, als ſtreng wahr, da die Verneinung, die in einer der Praemiſſen der zweiten Figur liegen muß, und meiſtens ſogar ſchlechthin allge-

[1]) Es heiße z. B. der Oberſatz, in jedem rechtwinkligen Dreieck iſt das Quadrat der Hypotenuſe gleich der Summe der Quadrate der beiden Katheten, ferner der Unterſatz, jedes Dreieck im Halbkreis iſt rechtwinklig, ſo iſt zwar dies letzte der Allgemeinheit untergeordnet; aber weiter geht die Unterordnung nicht; der Umfang des terminus maior iſt vielmehr dem Umfang des medius gleich und ähnlich, da er ein Verhältniß ausſpricht, das nur in dem rechtwinkligen Dreieck und in dieſem immer Statt findet.

[2]) Nach Ariſtoteles ausdrücklicher Erklärung (analyt. I. 5.) *πρῶτον τῇ θέσει.*

mein liegt, den Verband der Unterordnung zerreißt. Offenbar läßt sich daher der Schluß nicht aus den Verhältnissen des Umfangs allein begreifen. Ein ähnliches Bedenken erhebt sich in denjenigen Modis der ersten und dritten Figur, welche eine verneinende Praemisse haben.

Kant hat in dem Vorgange des Schlusses gerade die entgegengesetzte Ansicht, die Ansicht des Inhalts, aufgefaßt. Ihm ist die erste und allgemeine Regel aller bejahenden Schlüsse: ein Merkmal vom Merkmal ist ein Merkmal der Sache selbst; aller verneinenden: was dem Merkmal eines Dinges widerspricht, widerspricht dem Dinge selbst [1]). Da der Inhalt den Umfang bestimmt und der Umfang sich aus dem Inhalt entwickelt: so trifft diese Ansicht Kants mehr das Ursprüngliche. Jene Schwierigkeiten, die sich erheben, wenn man nur den Umfang geltend macht, kommen dabei gar nicht auf. Dennoch mag es in dieser Formel auffallen, daß das Geschlecht zum bloßen Merkmal der Sache herabsinkt und die Subsumtion in ein Verhältniß des Inhalts übersetzt wird [2]).

Vielleicht läßt sich die Natur des Schlusses einfacher darstellen und mit der Entwickelung des Begriffs und Urtheils in nähere Uebereinstimmung bringen. Der Schluß geht nämlich aus der gegenseitigen Beziehung des Inhalts und Umfangs der Begriffe hervor. Wenn der Inhalt (das positive oder negative Gesetz) eines Begriffes auf dessen Umfang angewandt wird, so entsteht der kategorische Syllogismus. Der Inhalt (terminus maior) eines Begriffs (medius) beherscht dessen Umfang (die Arten, terminus minor). Wenn umgekehrt das gleiche Gesetz

[1]) Von der falschen Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren. S. 5. Lpz. 1838. Nota notae est etiam nota rei ipsius; repugnans notae repugnat rei ipsi.

[2]) Die eigenthümliche Behandelung Herbarts, die mit seiner Ansicht vom Urtheil consequent zusammenhängt, s. in den Hauptpuncten der Metaphysik S. 120. Einleitung §. 64.

Digitized by Google

aller Arten ausgesprochen und aus diesem Inhalt des Umfangs der Inhalt des umfassenden Allgemeinen zusammengezogen wird, so entsteht der disjunctive Syllogismus. Die Arten bilden den Mittelbegriff, deren Inhalt zum Inhalt des Geschlechtes wird.

Beispiele erläutern das Gesagte leicht. Das Wesen des kategorischen Schlusses wird in den allgemein bejahenden Urtheilen am deutlichsten. Z. B. Alle Parallelogramme werden durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt. Das Quadrat ist ein Parallelogramm. Also das Quadrat wird durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt. Der Obersatz spricht die Eigenschaft (den Inhalt) des Mittelbegriffs (Parallelogramm) aus. Der Untersatz unterwirft diesem Inhalt die Art (Quadrat), die zu dem Umfang des Mittelbegriffs gehört.

Zwar giebt es Fälle des Schlusses, in denen bei näherer Untersuchung die Sache auch so gefaßt werden kann, daß Inhalt auf Inhalt bezogen ist. Dies wird dann eintreten, wenn die Begriffe in den Praemissen nur das gegenseitig Specifische enthalten. Z. B. Alle rechtwinklige Dreiecke sind so beschaffen, daß ihre Winkelpuncte einen Halbkreis bestimmen. Alle Dreiecke, in denen das Quadrat der einen Seite gleich ist der Summe der Quadrate der beiden andern Seiten, sind rechtwinklig. Also alle Dreiecke, in denen das bezeichnete Verhältniß Statt hat, sind so beschaffen, daß ihre Winkelpuncte einen Halbkreis bestimmen. Hier kann man insofern die Subsumtion (die Beziehung eines Gesetzes auf den Umfang) ablehnen, als das Subject des Untersatzes völlig mit dem Mittelbegriff zusammenfällt und dieser keine weitere Sphaere hat. Diese Betrachtung liegt jedoch jenseits der Form des Schlusses und erhellt erst aus anderweitigen Untersuchungen. Es ist oben bemerkt worden, daß im Urtheil des Inhalts das Praedicat zugleich die Beziehung auf den — meistens höhern — Umfang enthält, und nirgends kann das Praedicat einen engern Umfang haben als das Subject, wenn es

Digitized by Google

sich auch mit ihm ausgleichen kann, wie in der Definition. Daher kann der kategorische Schluß als eine Beziehung des Inhalts auf den Umfang angesehen werden [1]).

Umgekehrt ist das Verfahren des disjunctiven Schlusses. Z. B. der Satz: in jedem Kreise ist der Centriwinkel doppelt so groß, als der Peripheriewinkel, wenn beide auf einerlei Bogen stehen, wird durch einen disjunctiven Schluß bewiesen [2]). Der Mittelpunct des Kreises fällt entweder innerhalb der Schenkel des Peripheriewinkels oder in Einen derselben oder außerhalb derselben. In allen diesen Fällen ist der Centriwinkel doppelt so groß (dem Beweise gemäß); also überhaupt. Es bildet hier, wie im vollständigen Inductionsschlusse überall, das Gesetz der einzelnen Fälle oder der Arten den Mittelbegriff, um aus dem Umfang den Inhalt des Allgemeinen gleichsam zusammen zu ziehen.

Auf diese Weise verhält sich der kategorische Schluß zum disjunctiven, wie das Urtheil des Inhalts zum Urtheil des Umfangs, und man könnte jenen auch den Schluß des Inhalts, diesen den Schluß des Umfangs nennen.

Inhalt und Umfang, im Verhältniß von Gesetz und Erscheinung, machen die wesentlichen Seiten des Begriffs aus und ihre Wechselbeziehung das Leben desselben. Der Verstand wird dazu erzogen, diese Wechselwirkung des Inhalts und Umfangs frei zu beherschen, und seine Bildung vollendet sich, wenn in der Richtung des Gedankens weder der Inhalt noch der Umfang einseitig überwiegt, sondern sich immer die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in die bestimmende durchgehende Einfachheit zusammendrängt und die Einfachheit in der ausströmenden Mannigfaltigkeit bewährt. Der Schluß ist nichts als diese leichte Be-

[1]) Auch Herbart hat die Schlüsse der ersten und zweiten Figur als Subsumtionsschlüsse bezeichnet (Einleitung §. 68).

[2]) Euklides Elemente III. 20.

wegung des Gedankens vom Inhalt zum Umfang und vom Umfang zum Inhalt; und daher genügt die Andeutung der Momente, und die Ausführung wird langweilig. Diesen ursprünglichen Vorgang beweisen namentlich die von der Logik als irreducibel bezeichneten Fälle. In diesen zieht der den Inhalt und Umfang gegen einander abmessende Gedanke ohne Mühe den Schluß, aber die Logik führt von der Richtigkeit nur einen indirecten Beweis.

Diese Fälle sind in der zweiten Figur **baroco**, z. B. Alle Quadrate sind Parallelogramme; einige regelmäßige geradlinige Figuren sind nicht Parallelogramme. In leichter Uebersicht wird geschlossen: einige regelmäßige geradlinige Figuren sind keine Quadrate. In langem Umschweif wird dieser einfache Fall bewiesen, da er sich der ersten Figur nach der Ansicht der Unterordnung der Begriffe wenigstens nicht direct fügen will. Schon Aristoteles [1]) behandelt ihn apagogisch. Aus der dritten Figur gehört **bocardo** hieher, ein Fall, der minder einfach ist, wie überhaupt die dritte Figur, aber doch leichter begriffen wird, wenn man den Inhalt und den Umfang der gegebenen Termini gegen einander abwägt, als wenn man mit ihm auf dem Umwege des indirecten Beweises Versuche macht. In einem Beispiele stellt sich die Aufgabe so: Vereinige die Praemissen: einige Parallelogramme haben keine rechte Winkel; alle Parallelogramme werden durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt, zu einem Schlußsatz. Man wird hier zwar nicht das Gesetz des Parallelogramms unmittelbar an die Stelle des Begriffs selbst substituiren können, aber doch mit der Beschränkung des Theiles jedesfalls. Einige Figuren, die durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt werden, haben keine rechte Winkel.

Aus der Ansicht, daß der Schluß die Beziehung des In-

[1]) Analyt. pr. I. 5.

halts auf den Umfang und umgekehrt vermittele, folgen die bekannten syllogistischen Regeln von selbst. **Ex mere particularibus nihil sequitur**; denn in der wenigstens relativen Allgemeinheit des Inhalts liegt allein das Recht, ihn auf den Umfang zu beziehen. **Ex mere negativis nihil sequitur.** Das Gesetz kann negativ, aber dann muß die Subsumtion positiv sein. Bloße Verneinungen trennen, aber geben dem Gesetz kein Gebiet der Herrschaft. **Conclusio sequitur partem debiliorem**; denn die Conclusion wird die Beschränkung des Gesetzes oder seiner Anwendung, die in den Praemissen gegeben ist, anerkennen müssen.

Die erste und zweite Figur des kategorischen Schlusses stellen diese Anwendung des Inhalts auf den Umfang am deutlichsten dar. Indem in der ersten Figur der Untersatz die Arten einführt, die sich dem (positiven oder negativen) Gesetz des Geschlechts unterwerfen: ist er in diesem Acte der Subsumtion immer positiv[1]). Würde er verneinend sein, also die mögliche Annahme einer Art abweisen: so würde für diesen von dem Umfang ausgeschlossenen Begriff nichts folgen; denn möglicher Weise könnte er doch dasselbe Merkmal haben, als der Begriff, dessen Art er nicht ist, da das im Merkmal ausgesprochene Gesetz auch für andere Geschlechter gelten kann. Wenn sich aber umgekehrt ein Begriff von dem Gesetze eines andern ausschließt, so schließt er sich auch von dem Umfang desselben aus; denn der Inhalt bestimmt den Umfang. Dies stellt die zweite Figur dar. Sie hat einen adversativen Charakter, und Obersatz und Untersatz wechseln daher nothwendig in Bejahung und Verneinung. Sie ist ebenso ursprünglich als die erste Figur und bildet den Gegensatz[2]).

Diesen beiden ursprünglichen Weisen, den Inhalt auf den

[1]) Daher ist der Untersatz in den Formeln nur durch a oder i bestimmt. Vgl. die zweite Silbe in barbara, celarent, darii, ferio.

[2]) Vgl. Herbart Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie §. 67.

Digitized by Google

Umfang zu beziehen, entsprechen zwei Weisen des disjunctiven Schlusses, in welchen aus dem Umfang der Inhalt eines Begriffs bestimmt wird. Für die positive Form, die der ersten Figur des kategorischen Schlusses zu vergleichen ist, kann der oben angeführte Satz des Euklides [1]) als Beispiel dienen. Für die negative, die der zweiten Figur des kategorischen Schlusses entspricht, läßt sich etwa folgendes Beispiel bilden. Parallele werden, von einer dritten Linie geschnitten, entweder aus der Gleichheit des innern und äußern Winkels oder aus der Gleichheit der Wechselwinkel oder aus der Summe der innern gleich zwei rechten erkannt. Die Seiten eines Fünfecks haben keine dieser Eigenschaften. Also sind sie nicht parallel [2]).

Auf diese Weise verhalten sich die Schlüsse des Inhalts und Umfangs symmetrisch.

Die dritte Figur des kategorischen und hypothetischen Schlusses hat nicht gleichen Werth und nicht denselben Grad von Klarheit, als die erste und zweite. Zwei Begriffe treffen in demselben Subject zusammen. Was folgt daraus? Die Begriffe des Praedicats sind entweder das substantielle Geschlecht oder aber ein artbildender oder zufälliger Unterschied.

---

[1]) Elemente III. 20. S. oben Bd. II. S. 241.

[2]) Drobisch (Logik §. 92) führt zwei Formen des disjunctiven Schlusses in der zweiten Figur auf.

1) P ist entweder A oder B oder C
S ist weder A noch B noch C
Also S ist nicht P.

2) P ist weder A noch B noch C
S ist entweder A oder B oder C
Also S ist nicht P.

Beide Formen sind zwar dem Ausdruck, aber nicht der Sache nach verschieden. Die Praemissen der ersten Form heißen: die Arten von S sind nicht die Arten von P, die der zweiten: die Arten von P sind nicht die Arten von S. Beide fallen daher für die Vermittelung des Schlußsatzes zusammen.

Digitized by Google

Wenn eine der beiden Praemiſſen allgemein bejahend iſt und ein Praedicat des erſten Falles hat, ſo kann der Schluß am einfachſten ſo betrachtet werden, daß das Geſchlecht in einer ſeiner Arten näher beſtimmt wird. Z. B. Alle Quadrate ſind Parallelogramme, alle Quadrate haben rechte Winkel; einige Parallelogramme haben rechte Winkel [1]). Wenn aber in beiden Praemiſſen der von demſelben Subject ausgeſagte Begriff ein unſelbſtſtändiges Merkmal iſt, ſo entſteht durch den Schluß eine künſtliche, und in mehreren Fällen eine durchaus zweideutige Bildung. Das Künſtliche beſteht darin, daß das unſelbſtſtändige Merkmal erſt ſelbſtſtändig gemacht werden muß, um Subject des Schlußſatzes zu werden. Die Converſion leidet an dieſem Gebrechen, wie oben gezeigt worden iſt, und verpflanzt es auf den Schluß der dritten wie der vierten Figur.

Die Modi **darapti** und **felapton** erfordern eine Converſion eines allgemein bejahenden Satzes mit Beſchränkung. Dieſe giebt in einzelnen Fällen zu wenig. **Datisi** und **ferison** leiden an der ganzen Zweideutigkeit, welche die Umkehrung eines beſonders bejahenden Urtheils mit ſich bringt. Alle dieſe Fälle ſind nur mit der Cautel anzuwenden, daß zwar aus dem grammatiſchen Ausdruck nicht mehr könne geſchloſſen werden, vielleicht aber aus dem Inhalt mehr folge.

Die Modi **disamis** und **bocardo** ſind die einzigen Fälle, die keine Gefahr des Irrthums einſchließen. Aber ſie ſind, da ſie nur ein particuläres Reſultat geben, von keiner wiſſenſchaftlichen Bedeutung.

Immer iſt der Schlußſatz künſtlich, wenn unſelbſtſtändige Merkmale, welche das Praedicat der Praemiſſen bildeten, zu einer unbeſtimmten Subſtanz erhoben werden, um ſich zum Subject zu eignen. Der Schlußſatz liefert immer nur eine äußere Verknüpfung von Subject und Praedicat.

---

[1]) Dies kann in allen Fällen außer in ferison Statt finden.

Digitized by Google

Wer für das Gesagte Belege wünscht, erwäge folgende Beispiele. 1. Nach der Regel von **darapti** wird aus den Praemissen geschlossen: Alle Parallelogramme sind vierseitig; alle Parallelogramme werden durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt. Also einiges (nur einiges, und was ist das einiges?), einiges, was durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt wird, ist vierseitig. 2. **Felapton.** Kein rechtwinkliges Dreieck hat einen stumpfen Winkel. Alle rechtwinklige Dreiecke haben die im pythagoräischen Lehrsatz ausgesprochene Eigenschaft. Also einiges (!), was diese Eigenschaft hat, hat keinen stumpfen Winkel. 3. **Datisi.** Alle Parallelogramme werden durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt; einige Parallelogramme sind Quadrate. Also einige (!) Quadrate werden durch die Diagonale in zwei gleiche und ähnliche Dreiecke getheilt. 4. **Ferison.** Kein Parallelogramm ist ein Trapezium; einige Parallelogramme sind Quadrate. Also einige (!) Quadrate sind keine Trapezien. Wenn in den gegebenen Beispielen von **datisi** und **ferison** der unbestimmte Ausdruck des Untersatzes nach dem Inhalt der Sache dahin erklärt wird, daß alle Quadrate Parallelogramme sind, so erfolgt ein voller Schluß der ersten Figur, der wirklich Inhalt hat.

So ist eigentlich diese Figur bis auf zwei wenig bedeutende Modi stumpfsinnig, da sie in der Conversion das nicht zu unterscheiden weiß, was durchaus unterschieden werden muß, und sie ist unsicher, da sie leicht dazu verleitet, statt der berechtigten Allgemeinheit nur einen unbestimmten Theil für wahr zu halten.

Herbart[1]) hat das Wesen der dritten Figur in der Substitution gesucht. Eine solche Gleichstellung ist aus den Praemissen als Urtheilen nur unter wesentlicher Beschränkung abzuleiten, und die Conversion, die dabei nicht zu vermeiden ist, giebt

[1]) Hauptpuncte S. 124. Einleitung §. 68. (dritte Auflage).

wiederum Künſtliches. Ob die mathematiſche Subſtitution, auf die ſich Herbart bezieht, zum Schluß der dritten Figur gezogen werden kann, iſt zweifelhaft. Z. B. $n = b$; $n = g + h$; alſo $g + h = b$. In einem ſolchen Fall iſt es völlig unbeſtimmt, was Subject und was Praedicat ſei. Daher kann der Schluß ebenſo gut in der erſten Figur vor ſich gehen. Es geht eine ſolche mathematiſche Subſtitution aus der Betrachtung der Gleichheit, aber nicht aus dem Weſen des Schluſſes hervor. Euklides ſetzte als Axiom: wenn zwei Größen einer dritten gleich ſind, ſo ſind ſie unter ſich gleich; und gewöhnlich ſubſumirt man in ſolchen Fällen der Subſtitution unter dieſen Oberſatz.

Nach dieſem allen kann die dritte Figur mit den beiden erſten nicht auf gleicher Linie ſtehen. Soll ſie etwas Geſundes ergeben, ſo fordern ihre Praemiſſen erſt nähere Beſtimmung aus der Natur der Sache. Dadurch geht ſie in die beiden frühern Figuren über. Auch entſpricht der dritten Figur des kategoriſchen Schluſſes keine Form des disjunctiven [1]).

---

[1]) Drobiſch (Logik §. 92) hat zwar eine dritte Figur des disjunctiven Schluſſes aufgeſtellt. Aber nur nach dem Ausdruck der Sprache, nicht nach dem Verhältniß der Sache unterſcheidet ſie ſich von dem disjunctiven Schluſſe in der erſten Figur. Die Formeln lauten in der erſten Figur:

Sowol A als B als C iſt P.
S iſt entweder A oder B oder C.
Alſo S iſt P.

In der dritten Figur:

Sowol A als B als C iſt P.
Entweder A oder B oder C iſt S.
Alſo S iſt P.

Wo iſt hier ein weſentlicher Unterſchied und was gebietet, die disjuncten Glieder als Subject zu betrachten? Da ſich im disjunctiven Satze Subject und Praedicat ausgleichen, indem die Arten zuſammen den Umfang des allgemeinen Begriffes erfüllen und erſchöpfen: ſo iſt die Stellung der beiden Unterſätze nur grammatiſch, nicht logiſch verſchieden. Das von Drobiſch angeführte Beiſpiel der dritten Figur beſtätigt dieſe Anſicht. „Weder ich noch

Digitized by Google

Der hypothetische Schluß hat keine besondere Weisen und ist auf ähnlichem Wege, wie das hypothetische Urtheil mit dem kategorischen vereinigt wurde, an den kategorischen Schluß anzureihen. Herbart hat einfach gezeigt [1]), daß die sogenannte setzende und aufhebende Weise des hypothetischen Schlusses mit demselben Rechte dem kategorischen Schlusse zukommt.

Was verbürgt denn nun aber die Vollständigkeit der Formen des Schlusses? Der Inhalt ist auf den Umfang bezogen, und aus dem Umfang der Inhalt bestimmt, und zwar in beiden Weisen positiv und negativ. Dieser einfache Ueberblick gewährt die Einsicht, daß die Verhältnisse erschöpft sind.

Will man indessen auf die vollständige Kenntniß der Urtheilsformen in den Praemissen und im Schlußsatze bestehen, so führt der mehrfach eingeschlagene Weg der Combination zum Ziele. Die Elemente sind a, e, i, o. Es ergeben sich 64 Möglichkeiten verschiedener Praemissen; aus diesen sind die unmöglichen und unfruchtbaren zu eliminiren [2]). Aber nach welcher Regel? Zunächst bieten sich zwei Verhältnisse dar, die jeden Schluß aus den Praemissen hindern. Sind die Praemissen nur verneinend oder sind sie nur particulär, so kann aus ihnen nichts folgen. Dies floß, wie wir sahen, aus dem Wesen des Syllogismus selbst. In 16 Fällen unter jenen 64 werden sich die Praemissen lediglich verneinend darstellen; und diese fallen dadurch weg. In andern 12 Fällen werden sich die Praemissen lediglich particulär darstellen, und auch diese fallen durch sich selbst aus. Die Praemissen werden aber in mehreren Fällen

---

du sind reich; mich oder dich trifft das Loos; also wen das Loos trifft, der ist nicht reich." Der Untersatz folgt der invertirten Construction der bewegten Rede. Was zwingt ihn in dieser Emphasis zu beharren? Logisch genommen, liegt die erste Figur vor.

[1]) Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie §. 64.

[2]) Vgl. die sorgfältige Behandelung bei Drobisch, Logik §. 71.

Digitized by Google

zwar äußerlich eine allgemeine Bestimmung enthalten, aber in der gegenseitigen Beziehung des Inhalts und Umfangs nur einen particulären Werth haben. Auch dann wird kein Schluß möglich sein. Wenn nämlich in beiden Vordersätzen der Mittelbegriff nur als Art vorkommt [1]), so wirkt das Gesetz seines Inhalts nur theilweise, und es liegt kein Recht zum Schlusse vor. Solcher Fälle wird es außer den obigen 8 geben. Wenn ferner eine Art eines Begriffs einem andern abgesprochen wird, so bleibt es unbestimmt, ob der Begriff selbst ihm abzusprechen oder zuzusprechen sei [2]). Denn wo das Besondere ausgeschlossen ist, kann das Allgemeine Statt haben und auch nicht Statt haben. Solcher Fälle sind außer den vorigen 9. Auf diese Weise bleiben die bekannten 19 Fälle des kategorischen Schlusses übrig [3]), die indessen aus sich zu begreifen sind, und nicht als Rest des Möglichen nach Abzug des Unmöglichen. Um die unfruchtbaren Möglichkeiten wegzuschaffen, wurden hier nur die aus der Natur des Schlusses folgenden Verhältnisse als Maßstab angelegt [4]). Indessen mehrere der 19 Fälle bleiben wieder bei näherer Untersuchung unbestimmt, wie eben gezeigt worden ist.

---

[1]) Z. B. Einige Parallelogramme sind Quadrate; alle Rechtecke sind Parallelogramme. Der Begriff Parallelogramm ist Terminus medius. Aber auch im Untersatz wirkt er nur particulär; denn er bezeichnet nur: Einige Parallelogramme sind Rechtecke.

[2]) Z. B. Alle Quadrate sind Parallelogramme; kein Rechteck ist ein Quadrat. Der Mittelbegriff wäre hier Quadrat.

[3]) Das Einzelne wird nach dieser Andeutung jeder leicht erweisen.

[4]) Die von Beneke gegebene Ableitung (syllogismorum analyticorum origines et ordo naturalis. Berlin 1839) beruht auf einer Theilung des Umfangs und der Merkmale. Nach dem, was wir oben über das organische Band der Merkmale bemerkt haben, können wir einer solchen Ansicht einer mechanischen Theilung derselben und daher der ganzen Entwickelung nicht beitreten. Die Merkmale sind die tief verschlungenen Züge eines Ganzen, aber nicht die angefügten Steine eines Mosaikbildes.

Digitized by Google

Wenn der disjunctive Schluß innerhalb ſeiner Figuren keine ſolche Mannigfaltigkeit der Formen zeigt, ſo liegt der Grund davon in der Gebundenheit des disjunctiven Urtheils, die wir oben [1]) darſtellten; denn es iſt in ſich allgemein und bejahend, nie particulär und verneinend.

Ariſtoteles verfährt in der Beſtimmung der Schlußformen combinatoriſch; namentlich finden ſich bei ihm innerhalb der erſten Figur alle 16 Möglichkeiten der Praemiſſen verzeichnet [2]). Die zuläſſigen beweiſt er direct, indem er ſie auf das Princip der Unterordnung zurückführt, die unzuläſſigen widerlegt er indirect. Den Widerſpruch zeigt er an einzelnen Fällen, indem unter ſonſt gleichem Verhältniß der Vorderſätze zwei Beiſpiele entgegengeſetzte Schlußſätze ergeben müßten. Da eine falſche Folge genügt, um eine Hypotheſe zu ſtürzen, ſo giebt Ariſtoteles keine weitere Widerlegung. Dies Verfahren, einzelne Fälle aufzufinden, die Einſpruch thun, mag man empiriſch nennen; es iſt indeſſen bündig und ausreichend, wenn es ſich auch nicht zu den letzten Gründen erhebt.

Im Vorangehenden iſt der Schluß mit ſeiner ganzen Mannigfaltigkeit in folgerechter Uebereinſtimmung mit dem Begriff dargeſtellt. Die Schlüſſe offenbaren die Gemeinſchaft und den Verkehr der Begriffe unter ſich. Indem ſie ſich verketten, unterſtützen ſie ſich gegenſeitig und ſchließen durch die Wechſelwirkung das ſchlechthin Widerſprechende aus. Die Begriffe für ſich ſind nur ruhende Puncte. Indem ſie ſich verweben, ſtellen ſie die lebendige Welt dar, in der die leibliche aus der geiſtigen Tiefe wiedergeboren wird.

Das allgemeine Geſetz eines Begriffs, dem ſich ſein Umfang unterwirft, iſt die Grundanſicht des Schluſſes. Das allgemeine Geſetz iſt indeſſen der quantitative Ausdruck jener qualitativen Allgemeinheit, die auf der Gemeinſchaft des Denkens

---

[1]) S. Bd. II. S. 188 ff.

[2]) Analyt. priora. I. 4.

Digitized by Google

und Seins ruht. Von dieser Seite her eröffnet sich leicht eine Einsicht in die reale Bedeutung des Schlusses. Ehe jedoch diese entwickelt wird, müssen wir auf Hegels umfassende Behandelung [1]) einen Blick werfen.

4. Nach Hegels eigenthümlicher Darstellung [2]) erfüllte sich in der apodiktischen Form die Copula des Urtheils überhaupt. Durch diese Erfüllung wurde der im Urtheil besonderte und entzweiete Begriff in seiner Einheit wieder hergestellt. Die Einheit des Begriffs und des Urtheils ist daher der Schluß, indem darin die Begriffsbestimmungen, die Extreme des Urtheils, enthalten sind und zugleich die bestimmte Einheit derselben gesetzt ist.

Die allgemeine Natur des Begriffs giebt sich durch die Besonderheit äußerliche Realität (im Urtheil) und macht sich hiedurch und als negative Reflexion in sich zum Einzelnen. Der Schluß stellt den Kreislauf dieser sich vermittelnden Begriffsmomente (des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen) dar.

Zunächst ist nun der Schluß, wie das Urtheil unmittelbar. Dieser Schluß der Unmittelbarkeit heißt der qualitative Schluß. Durch seine eigene Dialektik macht er sich zum Schlusse der Reflexion, wie die Reflexionsurtheile die zweite Stufe der Urtheile bildeten. Die Reflexionsschlüsse vollenden sich endlich im Schlusse der Nothwendigkeit, worin die objective Natur der Sache das Vermittelnde ist.

Auf diese Weise stufen sich die Schlüsse ebenso ab, wie die Urtheile, und die Formen laufen mit einander parallel. Da der Schluß als die Einheit des Begriffs und der Urtheile bestimmt wird, so scheint diese Auffassung nothwendig zu sein.

---

[1]) Encyklopaedie §. 181 ff. Logik III. S. 118 ff. Vgl. damit die darauf gegründete Darstellung von J. H. Fichte. Grundzüge zum Systeme der Philosophie I. S. 139 ff. §. 107 ff.

[2]) S. oben Bd. II. S. 195.

Digitized by Google

Der qualitative Schluß oder der Schluß des Daseins heißt auch der formale. In seiner ersten Figur vermittelt die Besonderheit die Einzelheit mit der Allgemeinheit (E — B — A). Ein Subject wird als einzelnes durch eine Qualität mit einer allgemeineren Bestimmtheit zusammengeschlossen. Die Mitte ist irgend eine Eigenschaft des Subjects; da es der Eigenschaften viele hat, so lassen sich an ihm auch Termini medii auffinden, die das Entgegengesetzte erschließen lassen. Der vereinzelte Mittelbegriff ist in diesem zufälligen Verhältnisse einseitig. Die Praemissen fordern Beweise, und so öffnet sich eine Reihe von Prosyllogismen ins Unendliche. Aus diesen Mängeln geht die Nothwendigkeit der nächsten Figuren hervor.

In der zweiten Figur geschieht die Vermittelung durch die Einzelheit. Das Besondere schließt sich mit dem Allgemeinen durch das Einzelne zusammen. Indem darin der Terminus medius eine Zufälligkeit ist und der Schluß nur ein particuläres Urtheil zum Ertrag giebt, so ist diese zweite Figur die Wahrheit der ersten; denn indem die erste an sich zufällig war, ist in der zweiten die Zufälligkeit gesetzt und zum Vorschein gebracht. Sie vermittelt den Obersatz der ersten Figur (B — A). Da die zweite Figur nur einen particulären Schluß zuläßt, so hebt sie die Bestimmtheit des Besondern auf, und daher wird der Terminus medius nur abstracte Allgemeinheit werden.

Die dritte Figur vermittelt daher das Einzelne mit dem Besondern durch das Allgemeine und begründet den Untersatz der ersten Figur. Sie ist die Wahrheit des formalen Schlusses überhaupt, da sie ausdrückt, daß dessen Vermittelung die abstract allgemeine ist. Ihre Conclusion ist nothwendig negativ.

Indem so jedes Moment die Stelle der Mitte und der Extreme durchlaufen hat, hat sich ihr bestimmter Unterschied gegen einander aufgehoben, und der Schluß hat nun, da seine Momente unterschiedslos geworden sind, die Gleichheit zu seiner Beziehung (die äußerliche Verstandesidentität). So entsteht die

Digitized by Google

vierte Figur oder der mathematische Schluß. Wenn zwei Dinge einem dritten gleich sind, sind sie unter sich gleich.

Da in diesem Verlauf jedes Moment die Bestimmung und Stellung der Mitte, also des Ganzen überhaupt bekommen hat, so ist es dadurch von der Einseitigkeit und der Unmittelbarkeit befreiet. Die erste Figur wies zwar zur Begründung ihrer Praemissen ins Unendliche hinaus. Aber die Vermittelung ist vollendet, indem sich die Figuren gegenseitig voraussetzen und sich die Bedingungen zu einem Kreise abschließen. In der ersten Figur **E — B — A** sind die Praemissen **B — A** und **E — B** noch unvermittelt; aber jene wird in der zweiten, diese in der dritten Figur vermittelt. Jede dieser zwei Figuren setzt für die Vermittelung ihrer Praemissen ebenso ihre beiden andern voraus [1]).

Die Mitte ist im qualitativen Schluß die abstracte Besonderheit, für sich eine einfache Bestimmtheit, und Mitte nur äußerlich und relativ gegen die selbstständigen Extreme. Nunmehr ist sie gesetzt als die Totalität der Bestimmungen; so ist sie die gesetzte Einheit der Extreme; zunächst aber die Einheit der Reflexion, welche sie in sich befaßt [2]) (der Schluß der Zusammenfassung). Die Einzelheit ist zugleich als Allgemeinheit bestimmt.

Im Reflexionsschluß ist die Mitte nicht bloß abstracte besondere Bestimmtheit des Subjects, sondern concret, da sie alle einzelne befaßt, denen unter andern auch jene Bestimmtheit zukommt. So bildet sich der Schluß der Allheit unter der Form der ersten Figur. Da aber der Obersatz alle einzelne begreift, setzt er den Schlußsatz voraus, den er vielmehr begründen sollte.

Dieser Mangel wird zunächst in der Induction gehoben, welche der zweiten Figur entspricht. Die vollständigen Ein-

---

[1]) Vgl. Encyklopaedie §. 188. 189.

[2]) Logik III. S. 148.

zelnen als solche (a, b, c, d u. s. f.) bilden die Mitte. Es ist der Schluß der Erfahrung, während die zweite Figur des qualitativen Syllogismus nur ein Schluß der Wahrnehmung ist.

Die Einzelnheit kann nur Mitte sein als unmittelbar identisch mit der Allgemeinheit [1]). Dies wird in der Induction, die nie die Gattung erreicht, vorausgesetzt. Die Allgemeinheit ist an der Bestimmung der Einzelnheit, welche der Induction zu Grunde liegt, äußerlich, aber wesentlich. Die Wahrheit des Schlusses der Induction ist daher ein solcher Schluß, der eine Einzelnheit zur Mitte hat, die unmittelbar an sich selbst Allgemeinheit ist. So entspringt die Analogie, deren Mitte ein Einzelnes ist, aber im Sinne seiner wesentlichen Allgemeinheit, während ein anderes Einzelnes Extrem ist, welches mit jenem dieselbe allgemeine Natur hat. Dieser Schluß hat die dritte Figur des unmittelbaren Schlusses zu seinem abstracten Schema.

In dem Schluß der Analogie ist noch die Allgemeinheit mit der Einzelnheit als dem Unmittelbaren behaftet. Indem sich die Vermittelung davon befreiet, wird in dem Schluß der Nothwendigkeit das an und für sich seiende Allgemeine die Mitte.

Der erste Schluß der Nothwendigkeit ist der kategorische Schluß, worin ein Subject mit seinem Praedicat durch seine Substanz zusammengeschlossen ist. Die Substanz in den Begriff erhoben ist das Allgemeine an und für sich, dessen wesentlicher Unterschied die specifische Differenz ist. In dem Schlusse, der eine solche Grundlage hat, ist die Subsumtion nicht mehr zufällig, und der Schlußsatz wird nicht mehr vorausgesetzt, damit der Obersatz wahr sei.

Indem sich die gediegene positive Identität, die im kategorischen Schlusse die Allgemeinheit der Mitte bildet, zur Negati-

[1]) Logik III. S. 155.

Digitized by Google

vität der Extreme aufschließt, so entsteht der hypothetische Schluß, in welchem das Einzelne in der Bedeutung des unmittelbaren Seins erscheint, daß es ebenso vermittelnd als vermittelt sei. Es ist darin die Aeußerlichkeit und deren in sich gegangene Einheit gesetzt.

Die Vermittelung des Schlusses ist hiernach die unterscheidende und aus dem Unterschiede sich in sich zusammenziehende Identität. Der Schluß ist in dieser Bestimmung der disjunctive Schluß. Die Mitte ist die mit der Form erfüllte Allgemeinheit. Das vermittelnde Allgemeine ist als Totalität seiner Besonderungen und als ein einzelnes Besonderes gesetzt, so daß eins und dasselbe Allgemeine in diesen Bestimmungen nur in Formen des Unterschieds ist.

In dieser Vollendung des Schlusses ist der Unterschied des Vermittelnden und Vermittelten weggefallen. Das Resultat ist daher eine Unmittelbarkeit, die durch Aufheben der Vermittelung hervorgegangen, ein Sein, das eben so sehr identisch mit der Vermittelung und der Begriff ist, der aus und in seinem Andersein sich selbst hergestellt hat. Dies Sein ist daher eine Sache, die an und für sich ist, — die Objectivität [1]).

In diesen Bestimmungen entwickelt Hegel die Formen des Schlusses, und läutert sie durch ihren eigenen Proceß von dem Beisatz des Zufälligen und Unmittelbaren zum in sich gediegenen Gehalt.

Der Unterschied dieser Auffassung von der gewöhnlichen Behandelung fällt in den dreimal drei Schlüssen schon äußerlich auf. Der qualitative Schluß und der Schluß der Allheit sind sonst mit dem kategorischen Schlusse verwachsen. Wie indessen das kategorische Urtheil von Hegel den höhern Begriff eines substantiellen und wesentlichen empfing, so ist damit übereinstimmend

[1]) Logik III. S. 171.

Digitized by Google

auch die Bedeutung des kategorischen Schlusses gesteigert worden; und es mag die Trennung des Schlusses der Allheit von dem kategorischen zugegeben werden. Kann es indessen einen Schluß der Unmittelbarkeit geben, wie es ein Urtheil des Daseins giebt?

Die Urtheile des Daseins, welche eine „unmittelbare, somit sinnliche Qualität" ergreifen, sind noch nicht allgemein[1]). Erst auf der spätern Stufe des Reflexionsurtheils tritt die Allheit hervor, erst im Urtheil der Nothwendigkeit das concret Allgemeine[2]). Wenn nun aber das Allgemeine ein wesentliches Element jedes Schlusses ist[3]): so ist ein Schluß aus Praemissen nicht möglich, die nur das unmittelbar Sinnliche auffassen und daher das Allgemeine auch nicht einmal ahnden. Alle Schlüsse aus solchen Vordersätzen sind nur Schein; aber der trügerische Schein ist doch nicht als die erste Stufe und die Grundlage der Wahrheit anzuerkennen. Das Sophisma ist kein Syllogismus. Wie soll überhaupt der Obersatz in einem Schlusse des Daseins lauten, um sich vom Schlusse der Allheit zu unterscheiden? Leider fehlen Beispiele und Anwendungen, welche uns aus unbestimmten Behauptungen des Allgemeinen in die bestimmte Bewährung des Einzelnen geführt hätten. Wir finden indessen unter dem Schlusse der Allheit einige Auskunft[4]). Ein Schluß des Daseins würde z. B. lauten: das Grüne ist angenehm; das Gemälde ist grün; also das Gemälde ist angenehm. Der Obersatz des Schlusses der Allheit hingegen würde sich nicht mit der Abstraction von Grün begnügen, sondern alle wirklichen concreten Gegenstände, die grün sind, befassen, und er würde daher heißen: alles Grüne ist angenehm. Bei näherer Betrachtung zerfließt indessen die hier ge-

[1]) Encyklopaedie §. 172.

[2]) Encyklopaedie §. 175. 177 vergl. oben Bd. II. S. 191 ff.

[3]) Hegel giebt selbst als das Schema des qualitativen Schlusses E-B-A an (Einzelnes, Besonderes, Allgemeines).

[4]) Logik III. S. 150.

Digitized by Google

zogene Grenze, wie eine Furche im Waſſer. In dem angeführten Schluß des Daſeins meint nämlich der Ausdruck das Grüne alles Grüne und hat die Bedeutung der Allheit. Vielleicht iſt die Allheit vorſchnell abgeſchloſſen, vielleicht ſollte der Satz nur ausſagen: einiges Grüne (das Wahrgenommene) iſt angenehm. Aber in dieſer Geſtalt bliebe er für ſich allein und würde nie zum Oberſatz. Soll er einen Schluß einleiten, ſoll er die Kraft haben, den Unterſatz in ſich aufzunehmen: ſo iſt jener Ausdruck der Ausdruck der Allheit und legt ſich ſtillſchweigend dieſe Macht bei. Es muß alſo behauptet werden, daß der qualitative Schluß als Schluß ein Schluß der Allheit iſt; der Schluß, aus der Allgemeinheit ſtammend, hat in ſeinem Vorgange die nackte Unmittelbarkeit hinter ſich, und der Schluß der Unmittelbarkeit iſt eine müſſige, ſtreng genommen, eine unmögliche Bildung.

Wenn wir den qualitativen Schluß weiter verfolgen, ſo ſollen nach der Erklärung die Praemiſſen der erſten Figur (**B — A** und **E — B**) eine Begründung fordern und durch die zweite und dritte Figur empfangen. Der Oberſatz (das Beſondere iſt allgemein) wird durch die zweite Figur in der Einzelheit, der Unterſatz (das Einzelne iſt beſonderes) durch die dritte Figur in der Allgemeinheit vermittelt. Auf dieſe Weiſe ſollen nothwendig die zweite und dritte Figur aus dem Bedürfniß der erſten entſtehen[1]).

Dieſe Entwickelung ſcheint auf den erſten Blick der Natur der Sache zu entſprechen. Aber ſie ſcheint es nur. Der Widerſpruch würde ſich ſogleich gemeldet haben, wenn man je die Anwendung verſucht und dieſe Dialektik nicht bloß im widerſtandsloſen „Aether des reinen Gedankens" gehalten hätte. Nach

[1]) Logik III. S. 131. Enchklopaedie §. 189. Dieſe Figuren kommen mit den ariſtoteliſchen überein; nur daß die zweite und dritte Figur des Ariſtoteles bei Hegel die dritte und zweite ſind. Logik III. S. 135. Die zweite Figur wird „aus alter Gewohnheit ohne weitern Grund als die dritte aufgeführt."

Digitized by Google

Hegels eigener Erklärung[1]), die mit dem von Aristoteles nachgewiesenen Verhältniß übereinkommt, giebt die zweite Figur nur einen particulären Schlußsatz und die dritte[2]) nur einen negativen. Sollte aber in der ersten Figur ein particulärer Obersatz und ein negativer Untersatz begründet werden? Wer da meint, daß die Form B — A einen particulären Obersatz bedeute, versuche nur zu schließen, wenn im obigen Beispiel der Obersatz heißt: einiges Grüne ist angenehm. Mehr wird aus der zweiten Figur nicht gewonnen; mehr begründet sie nicht. Sogleich ist bei solcher Vermittelung der Schluß null und nichtig. Die Form B — A bezeichnet das Verhältniß des Subjects zum Praedicat als einer besondern Art zum allgemeinen Geschlecht, nicht aber, wie es der Fall sein müßte, daß nur ein Theil der Art genommen sein soll. Wo giebt es einen particulären Obersatz der ersten Figur? — Ebenso hört der Schluß auf, wenn der Untersatz der ersten Figur negativ wird, und doch giebt die dritte Figur, die zur Begründung desselben herbeigerufen wird, nur einen verneinenden Ertrag. Würde auch in dem Untersatz die Subsumtion eines Begriffs unter den Mittelbegriff verneint, so könnte der Begriff dennoch die Eigenschaft des allgemeinern Praedicats in sich tragen. Daher muß der Untersatz der ersten Figur positiv sein[3]). So geschieht es, daß in der That die dialektischen Vermittelungen der ersten Figur diese nicht stützen, sondern völlig einreißen. Der ganze Zusammenhang löst sich in Zwietracht auf.

Außer der eben geprüften allgemeinen Verknüpfung wird noch ein besonderer Uebergang von der ersten zur zweiten[4]), und

[1]) Logik III. S. 135.
[2]) Logik III. S. 138.
[3]) S. oben Bd. II. S. 243.
[4]) Logik III. S. 132.

Digitized by Google

von der zweiten zur dritten [1]) Figur gebahnt. Es könnte leicht gezeigt werden, daß diese Verbindungen ebenso wenig genetisch sind.

Belehrender für die Stellung der Dialektik scheint ein anderer Punct zu sein. Wie beweist denn Hegel, daß die zweite Figur nur particulär, die dritte nur negativ schließt? In der zweiten Figur [2]) verläuft der Beweis, wie gewöhnlich, durch Zurückführung auf die erste Figur, indem der Untersatz unter der nöthigen Beschränkung umgekehrt wird. So ist die betreffende Stelle, wie es scheint, wohl zu verstehen. In Rücksicht der zweiten Figur heißt es [3]): „die Mitte ist als das Allgemeine gegen ihre beiden Extreme subsumirend oder Praedicat, nicht auch das eine Mal subsumirt oder Subject. Insofern der Schluß daher als eine Art des Schlusses (des qualitativen überhaupt) diesem entsprechen soll, so kann dies nur geschehen, daß, indem die eine Beziehung E — A schon das gehörige Verhältniß hat, auch die andere A — B dasselbe erhalte. Dies geschieht in einem Urtheil, worin das Verhältniß von Subject und Praedicat gleichgültig ist, in einem negativen Urtheil. So wird der Schluß legitim, aber die Conclusion nothwendig negativ." Auch in dieser Stelle wird eine Reduction eingeleitet; wie sie indessen geschehen soll, wie namentlich ein gleichgültiges Urtheil herauskomme und dieses dem negativen gleich sei, müssen wir Andern zu verstehen überlassen.

In den drei Figuren, heißt es im qualitativen Schluß weiter, ist Besonderes, Einzelnes und Allgemeines abwechselnd zur Mitte geworden, und hat ebenso die Stelle der Extreme eingenommen. Dadurch ist der bestimmte Unterschied der Momente gegen einander aufgehoben, und die Gleichheit wird nun die Beziehung des Schlusses. So ergiebt sich der quantitative oder ma-

[1]) Logik III. S. 136.

[2]) Logik III. S. 135.

[3]) Logik III. S. 138.

Digitized by Google

thematiſche Schluß. Wenn zwei Dinge einem dritten gleich ſind, ſind ſie unter ſich gleich. Ein Drittes überhaupt iſt das Vermittelnde; aber es hat ganz und gar keine Beſtimmung gegen ſeine Extreme. Jedes der drei kann daher mit gleichem Rechte das dritte Vermittelnde ſein.

Dieſe Stellung einer vierten Figur überraſcht, da Hegel die ſogenannte galeniſche mit Recht verwirft. Nach der Darſtellung erſcheint der quantitative Schluß der Geometrie als die Vollendung des unmittelbaren Schluſſes, und doch hat offenbar der Schluß der Differenz eine höhere Bedeutung. Wenn jedes Moment die Stelle der Mitte und der Extreme durchlaufen hat, ſo heißt das nichts Anderes, als jedes hat einen Theil der begründenden Kraft in ſich. Werden ſie aber dadurch unterſchiedslos? Liegt darin irgend eine Hinweiſung auf das gleichgültige Verhältniß einer quantitativen Gleichheit? Das Axiom des Euklides, wenn zwei Dinge einem dritten gleich ſind, ſo ſind ſie unter einander gleich, geht aus dem Begriff der Gleichheit, aus der Natur des identiſchen Quantums hervor. Das Verhältniß trifft den Inhalt der Termini, aber geht die Form des Schluſſes nichts an. Die Begriffe des Allgemeinen, Beſondern und Einzelnen gleichen ſich dadurch nicht gegen einander aus, daß aus allen etwas kann erſchloſſen werden. In dieſer einen Beziehung identiſch, bleiben ſie ſonſt völlig different. Deckt endlich die Dialektik des Begriffs die Geneſis der Sache? Wenigſtens entſteht nirgends innerhalb der Mathematik der quantitative Schluß aus einem ſolchen Proceſſe, wie er in dem Verlauf des qualitativen Schluſſes beſchrieben iſt.

Indem die qualitativen Formbeſtimmungen, ſo wird fortgefahren[1]), im bloß quantitativen, mathematiſchen Schluſſe auslöſchen, iſt nur das negative Reſultat erreicht. Aber was wahrhaft vorhanden iſt, iſt das poſitive Reſultat, daß die Ver-

[1]) Logik III. S. 141.

Digitized by Google

mittelung nicht durch eine einzelne qualitative Formbestimmtheit geschieht, sondern durch die concrete Identität derselben, die Totalität der Bestimmungen. So schlägt der qualitative Schluß in den Reflexionsschluß über, und der Schluß der Allheit ist die nächste Form, die sich durch die Induction und Analogie begründet.

Wir können nicht zugeben, daß der Schluß der Allheit aus dem Vorgang des qualitativen Schlusses entspringe, da es, wie wir zeigten, einen solchen gar nicht giebt. Der Schluß hebt überhaupt erst mit der Zusammenfassung des Allgemeinen, mit der Reflexion an.

Wir fragen nun nach einer Nebenbestimmung. Der Schluß der Allheit ist der Schluß der ersten Figur. Läßt sich indessen sagen, daß die Induction in der zweiten, die Analogie in der dritten Figur schließe? Wir erinnern uns hierbei, daß zwar Hegels zweite Figur die dritte aristotelische, und Aristoteles zweite Figur die dritte Hegels ist, Hegel aber sonst, wie Aristoteles, nach dem Besondern, Einzelnen und Allgemeinen, das nach einander den Mittelbegriff bildet, die drei Figuren gliedert.

Die Induction stimmt in einem Puncte mit der dritten aristotelischen Figur überein. Die Induction schließt aus dem Einzelnen, die dritte Figur aus dem niedrigsten Begriffe einer Reihe; aber das Wesen der Induction bleibt die Zahl, und nur wenn sich der Mittelbegriff in seine Individuen oder Arten spaltet und dadurch vielfach wird, läßt sich die Induction unter das Schema der dritten Figur bringen. Diese Sammlung der gleichen Subjecte in den beiden Praemissen, diese Vervielfachung des Mittelbegriffs enthält schon das Wesen der Induction. Ferner will die Induction Allgemeinheit und zwar mittelst der Individuen und Arten; die dritte Figur giebt indessen immer nur ein particuläres Urtheil zum Ertrag. Sage man nicht, daß auch die Induction unvollständig bleibt und daher gerade in dem particulären Urtheil den Ausdruck dieses Mangels habe. Das par-

Digitized by Google

ticuläre Urtheil iſt unbeſtimmt; die comparative Allgemeinheit, die immerhin die Induction anſprechen muß, iſt beſtimmt. Dies weſentliche Verhältniß fällt in der dritten Figur aus. Daher erwähnt denn auch Ariſtoteles, wo er die dritte Figur abhandelt[1]), der Induction nicht; und während er die dritte Figur an das Geſetz einer nur theilweiſen Geltung bindet, fordert er von der Induction Allgemeinheit. Später vergleicht Ariſtoteles allerdings die Induction dem Vorgange der dritten Figur[2]). Aber es wird außer jener eigenthümlichen Zerlegung des Unterbegriffs in ſeine einzelnen Arten noch eine beſondere Bedingung hinzugefügt, die ſogleich über die dritte Figur hinausgeht

---

[1]) Analyt. pr. I. 6.

[2]) Analyt. pr. II. 23. Wir erläutern die Stelle mit wenigen Worten. Ariſtoteles hat folgendes Beiſpiel: Soll durch Induction bewieſen werden, daß diejenigen Thiere, welche wenig Galle haben, lange leben: ſo ſind die Glieder der Induction, etwa: Menſch, Pferd, Maulthier. Der Schluß würde ſich nach der dritten Figur ſo ordnen:

Menſch, Pferd, Maulthier leben lange.
Menſch, Pferd, Maulthier haben wenig Galle.

Der Schlußſatz würde heißen: einige Thiere, die wenig Galle haben, leben lange. Darin hat aber die Induction ihr Ziel nicht erreicht. Nur dann folgt die Allheit, welche erſtrebt wird, wenn ſich der Unterſatz ſchlechthin umkehren läßt. Darin liegt die Gewähr, daß für die Allgemeinheit (Thiere, die wenig Galle haben) alle Arten gefunden ſind, und die unbeſchränkte Converſion iſt die Bürgſchaft der vollſtändig erſchöpften Sphaere. In conjunctiver Form iſt nun dem Weſen nach ein disjunctives Urtheil vorhanden. Iſt die Umkehrung geſchehen, ſo erfolgt ein allgemeiner Schluß nach der erſten Figur. Dies iſt der Sinn der von Ariſtoteles hinzugeſetzten Forderung, daß ſich b und c (Mittelbegriff und Unterbegriff) unter einander müßten vertauſchen laſſen, und der Mittelbegriff nicht weiter ſein dürfe, als der Unterbegriff. Da die Möglichkeit jener unbeſchränkten Umkehrung einen beſondern Beweis verlangt (meiſtens einen Schluß der erſten Figur): ſo iſt die Induction nach Ariſtoteles offenbar eine Verflechtung des Schluſſes der dritten Figur mit einem andern. Die vollſtändige Zerlegung des Geſchlechts in die Arten und die Subſumtion unter dies Geſetz iſt das Eigenthümliche des disjunctiven Schluſſes. Nur dieſer verbindet die beiden Bedingungen des Ariſtoteles in eine Einheit.

Digitized by Google

und das particuläre Resultat derselben in ein universelles verwandelt. Es soll nämlich der Untersatz so beschaffen sein, daß er schlechthin umgekehrt werden könne. Ist dies der Fall, so ist dadurch das Particuläre vermieden, das durch die beschränkte Conversion des Untersatzes in den Schluß hineinkommt. Subject und Praedicat sind nun identisch; dies kann aber nur der Fall sein, wenn die Arten vollständig aufgezählt sind. Offenbar verbirgt diese Bedingung des Aristoteles den disjunctiven Obersatz, den die gesetzmäßige Induction fordert. Durch die dritte Figur allein kommt daher die Induction nicht zu Stande; und wir dürfen nicht behaupten, daß Aristoteles sie als eine Art der dritten Figur betrachtet habe.

Mit der Analogie steht es noch zweifelhafter. Sie soll, da sie zwar aus dem Einzelnen, aber im Sinne seiner allgemeinen Natur schließt, dem Schema der zweiten aristotelischen Figur folgen. Indessen schließt die zweite Figur nur negativ, während die Analogie die Erkenntniß in eine unbekannte Gegend hinein positiv erweitern will. Da ferner der Mittelbegriff in doppelter Bedeutung genommen werden muß, einmal als Einzelnes, dann als Allgemeines, da also eigentlich vier Termini vorliegen[1]): so kann die Analogie unter keine der Figuren des strengen dreigliedrigen Syllogismus untergebracht werden. In der schöpferischen Analogie, wie sie sich z. B. in Newtons Entdeckungen offenbart, muß aus den Einzelnen, welche die Analogie auffaßt, erst das allgemeine Geschlecht, aus welchem geschlossen wird, entworfen werden. Sinnvoll betrachteten die Alten die Analogie als Proportion. Die Kraft der Analogie liegt in der Bildung und Einführung eines Allgemeinen, das den Unterbegriff, für den der Schluß geschieht, und das verglichene Einzelne, das als

[1]) Hegel selbst hat diese Schwierigkeit belehrend hervorgehoben. Logik III. S. 157. Was er indessen zur Beseitigung anführt, beruht nur auf dem Beispiel der Induction, das wir nach Obigem in dieser Beziehung nicht anerkennen dürfen.

Digitized by Google

Mittelbegriff auftreten will, aber nicht auftreten kann, gemeinſam umfaßt. Dies neue Allgemeine iſt jedoch nicht der höchſte Begriff unter den drei Terminis des Schluſſes, ſondern der mittlere, und es wird nichts Anderes als der Terminus medius der erſten Figur.

Daß dem neu gebildeten Allgemeinen das Praedicat des verglichenen Einzelnen beigelegt wird, iſt die zweifelhafte Seite der Analogie. Denn was berechtigt dazu? Vielmehr bleibt die Möglichkeit offen, daß das Einzelne nur als ſolches, nicht aber als dem Allgemeinen unterworfen, daß das verglichene Einzelne nach ſeinem artbildenden Unterſchiede oder nach ſeiner zufälligen Beſonderheit — mithin gerade im Gegenſatz gegen das umfaſſende Allgemeine — jene Eigenſchaft oder Beſtimmung habe, die in der Analogie voreilig dem neu gebildeten Allgemeinen und durch daſſelbe dem Unterbegriff zugeſprochen wird. Wird aber dies Allgemeine in dieſer Beſtimmung geſetzt, ſo iſt der Schluß ein Schluß der erſten Figur.

Die Geſchichte der Wiſſenſchaften hat uns manche vergebliche Analogien aufbehalten. Theorien, die ſich als falſch bewieſen, beruhten meiſtens auf verunglückten Analogien. Man bildete aus verglichenen Erſcheinungen ein Allgemeines und ſprach von dem Allgemeinen die nur in den einzelnen Erſcheinungen erkannten Beſtimmungen aus. Der Fehler trifft entweder die Bildung des Allgemeinen, oder die Ausdehnung der einzelnen Beſtimmung auf das Allgemeine oder beide Puncte zugleich. Die Analogien der Grammatiker und der Naturforſcher können gleicher Weiſe als Beiſpiele dienen.

Dem Geiſte Newtons hatte ſich die Gravitation in ihrer durchgängigen Wirkung aufgeſchloſſen. Die Maſſen des Sonnenſyſtems, die regelmäßigen Bewegungen und die ſogenannten Störungen, Ebbe und Flut des Meeres und die Schwingungen des Pendels unterlagen dem Geſetze der Anziehung. Newton verglich die Beugungserſcheinungen des Lichtes, wenn es dicht bei Körpern vorbeigeht, den Ablenkungen durch Anziehung.

Digitized by Google

So entstand jene Ansicht der Anziehungs- und Abstoßungskräfte in der Optik. Das Licht, gleichsam ein Sonnentheilchen, fällt in die Wirkungssphaere des Körpers, an welchem es vorbeieilen will, und wird dadurch umgelenkt. Diese lange festgehaltene Analogie hat sich bei näherer Untersuchung als unhaltbar erwiesen. Was ist hier geschehen und worin ist geirrt worden? Die Glieder der Analogie sind die Anziehung, die festen Körper, die dies Phaenomen darstellen, und das Licht. Der Schluß würde so lauten: die festen Körper Planeten, Pendel ꝛc. werden unter einander angezogen; das Licht ist ein solcher fester Körper; also wird das Licht angezogen und umgebeugt. Der Fehler liegt in dem Untersatz. Was berechtigt dazu, das Licht mit den Planeten, dem Pendel ꝛc. unter den Einen Begriff feste Körper zu bringen? Ist dies indessen geschehen, so ist der Schluß ein Schluß der ersten Figur. Sollte er ein Schluß der zweiten Figur sein, so müßte der Terminus medius in beiden Praemissen den allgemeinern Begriff (das Praedicat) bilden:

An Hegels Beispiel läßt sich dasselbe zeigen. Die Erde hat Bewohner; der Mond ist eine Erde; also hat der Mond Bewohner. Stillschweigend ist Erde und Mond unter Ein Geschlecht gestellt (Weltkörper). Der Begriff der Erde ist erweitert, und dem erweiterten Begriff (Weltkörper) ist die Bestimmung des engern gelassen worden; denn nur die Erde wurde als bewohnt erkannt. Zu dieser Ausdehnung liegt unmittelbar kein Recht vor; denn es kann sein, daß die Erde als solche, aber nicht weil sie ein Weltkörper überhaupt ist, nicht inwiefern sie mit dem Monde auf einer Linie steht, Bewohner habe [1]). Ist jedoch diese Ausdehnung zugelassen worden, so verläuft der Schluß in der ersten Figur. Sollte er der zweiten angehören, so müßte er sich — was doch nicht der Fall ist — auf den allgemeinsten Begriff der drei Termini (also hier auf Bewohnbarkeit) als auf den verbindenden Mittelbegriff stützen. Auch

[1]) Vgl. Logik III. S. 158.

Digitized by Google

die äußere Stellung des Schluſſes der Analogie unterwirft ſich der erſten Figur [1]).

Der Ertrag dieſer Unterſuchung ſpringt leicht hervor. Die Bedeutung der ſyllogiſtiſchen Figuren wird dann nur in Bauſch und Bogen angeſehen, wenn man die Induction ſchlechtweg der dritten, und ſie wird völlig aufgehoben, wenn man die Analogie der zweiten (ariſtoteliſchen) Schlußfigur beizählt.

Mit der Analogie iſt der Schluß der Reflexion verlaufen. Die allgemeine Natur der Sache, die Gattung, iſt nun das Vermittelnde geworden. So entſtehen nach Hegel die Schlüſſe der Nothwendigkeit und zwar zuerſt der kategoriſche Schluß, deſſen Mitte objective Allgemeinheit iſt. Da der ſubſtantielle Inhalt „in identiſcher als an und für ſich ſeiender Beziehung" zu dem Subjecte ſteht, ſo ſetzt dieſer Schluß nicht mehr, wie ein Schluß der Re-

---

[1]) Im Ariſtoteles wird die Analogie unter das Beiſpiel fallen. Analyt. pr. II. 24. In dem Beiſpiel leſen wir ein Allgemeines, und in dem, was dem Beiſpiel widerfahren iſt, errathen wir das Schickſal des Allgemeinen. Indem das Beiſpiel dieſe Thätigkeit erregt, wirkt es geiſtreich, und es ſpiegelt ſich die allgemeine Betrachtung immer an der Anſchauung des einzelnen Falles. Ariſtoteles hat das Beiſpiel: Der Krieg der Athener mit den Thebanern iſt ein Uebel, denn der Krieg der Thebaner mit den Phocaeern war ein Uebel. In die ſtrenge Form der Analogie gebracht würde der Schluß lauten: der Krieg der Thebaner mit den Phocaeern iſt ein Uebel. Ein Krieg der Athener mit den Thebanern iſt ein ſolcher Krieg, wie der Krieg der Thebaner mit den Phocaeern. Alſo ꝛc. Das Beiſpiel wird zu dem Mittelbegriff: Krieg mit den Nachbaren erweitert. Dieſer Mittelbegriff in den Schluß geſetzt, ergiebt die erſte Figur. Die Frage iſt nun die: war der Krieg der Thebaner mit den Phocaeern darum ein Unglück, weil er überhaupt ein Krieg mit Grenznachbaren war, oder vielmehr nur in ſeinem eigenthümlichen Verlauf und Zuſammenhang. In jenem Falle iſt die Analogie richtig, in dieſem verfehlt. Ariſtoteles behandelt daher das Beiſpiel wie eine Begründung des Oberſatzes (alle Kriege mit Grenznachbaren ſind ein Unglück), vermöge eines Falles, der dem Subject des Unterſatzes ähnlich iſt. Demnach iſt er weit entfernt, die Analogie unter die zweite Figur zu ſtellen. Gewöhnlich nimmt er die Analogie in ſeinen Schriften (z. B. in den naturhiſtoriſchen) wie eine Proportion.

Digitized by Google

flexion, für ſeine Praemiſſen ſeinen Schlußſatz voraus. Der Schluß des Daſeins und der Schluß der Allheit litten noch an dieſem Mangel. Wodurch iſt er aber überwunden? Die Zwiſchenglieder ſind allein die Induction und Analogie, ſo daß in dieſen der große Fortſchritt muß geſchehen ſein. Aber die Induction bleibt der unendlichen Fülle der Erſcheinungen gegenüber unvollſtändig. Die Analogie iſt unbeſtimmt, da ſie eigentlich mit dem Allgemeinen experimentirt. Induction und Analogie, beide mit dem Einzelnen anhebend, können daher jenen ſubſtantiellen Inhalt, jene nothwendige Beſtimmung nicht geben, die an und für ſich ſeiend als Geſetz über den Unterſatz übergreift, ohne des Schlußſatzes ſelbſt zu bedürfen. Sie laſſen noch eine große Lücke, um für ſich ein Urtheil der Nothwendigkeit zu begründen. Sind etwa die nothwendigen Urtheile der Geometrie, die die Baſis von Schlußreihen bilden, aus Induction oder Analogie das geworden, was ſie ſind? Vielmehr greifen dieſe beiden Formen gar nicht ein. Oder ſind die kategoriſchen Sätze der Ethik auf dieſem Wege entſtanden? Die Geneſis des kategoriſchen Schluſſes in der unbedingten Bedeutung, wie er hier genommen iſt, iſt in dieſer dialektiſchen Entwickelung nicht begriffen. Ein Sprung verſetzt uns plötzlich in dieſe inhaltsvolle Form. Der immanente Zuſammenhang iſt abgeriſſen. Das Frühere genügt nicht, dieſe Geſtalt zu verſtehen. Wozu hilft denn dieſe Dialektik?

Der kategoriſche Schluß entwickelt ſich nach der dialektiſchen Anſicht weiter zum hypothetiſchen, indem die innere ſubſtantielle Identität negativ wird und, ohne ſich aufzugeben, eine äußerliche Verſchiedenheit der Exiſtenz zeigt. Der hypothetiſche Schluß ſtellt die nothwendige Beziehung als Zuſammenhang durch die Form oder negative Einheit dar. Dieſe Geſtalt enthält ſchon, was das Weſen des disjunctiven Schluſſes ausmacht, die Einheit des Vermittelnden und Vermittelten. In dem disjunctiven Schluß iſt das Vermittelnde die allgemeine Sphaere ſeiner Beſonderung und ein als Einzelnes Beſtimmtes. Was vermittelt iſt, iſt ſelbſt

Digitized by Google

wesentliches Moment seines Vermittelnden, und jedes Moment ist als die Totalität der vermittelten. So soll sich der Schluß zur Objectivität vollenden.

Der hypothetische Schluß lautet: wenn **A** ist, so ist **B**; nun ist **A**; also ist **B**. In dieser Form ist es am abstractesten ausgedrückt, daß das Einzelne dem Allgemeinen unterliegt. Es wird kein neuer Inhalt mit dem Mittelbegriff verknüpft, wie es sonst im kategorischen Schlusse geschieht, sondern nur das reine Dasein des Mittelbegriffs (**A**) ohne alle Verbindung ausgesprochen. Dadurch wird denn auch nur das Dasein des Praedicats (**B**) nackt und los erschlossen. Wenn man im Schlusse drei Termini zählt, so sind hier zunächst nur zwei vorhanden, und das Dasein, dies abstracteste Resultat der Anschauung, die bloße Grundlage des Einzelnen, erscheint farblos als der dritte. Während im kategorischen Schluß (nach der allgemeinen Bedeutung) das Dasein vorausgesetzt wird, weil das Einzelne, das auf seiner Basis ruht, im Untersatz erscheint, während daher der kategorische Schluß auf der Voraussetzung des Daseins eine reichere Beziehung des Inhalts bietet: stellt der hypothetische Schluß nur diese Vereinzelung dar, das beziehungslose Dasein des Praedicats (**B**), und ist in dieser Hinsicht ärmer als der kategorische Schluß. Auch ist oben darauf aufmerksam gemacht worden [1]), daß der kategorische Schluß dieselbe Form zuläßt. Wir können daher den hypothetischen Schluß, der ohne alles Andere nichts als die Thatsache der Subsumtion zum Inhalt hat, für keine vollere Entfaltung des kategorischen Schlusses halten, vielmehr nur für eine Gestalt, die die Blüte abgestreift und nur den tragenden Stamm zurückgelassen hat.

Das disjunctive Urtheil ist, wie oben gezeigt wurde, die reife Frucht einer wichtigen Entwickelung und eine ausgebildete Form. Der disjunctive Schluß indessen steht in der Bedeutung

[1]) S. oben Bd. II. S. 248.

Digitized by Google

seiner Form nicht höher als der kategorische, mit dem er parallel läuft. In den Wissenschaften wird er wesentlich auf doppelte Weise angewandt, einmal zur Begründung einer vollständigen Induction und sodann zur methodischen Anlage des indirecten Beweises. Beide Verfahren können nicht als die Vollendung des Schlusses bezeichnet werden.

Wird der hypothetische und der disjunctive Schluß so hoch gestellt, wie bei Hegel, und als die Spitze der Pyramide betrachtet, die sich von der breiten Unmittelbarkeit aus zur klaren Höhe aufbauet: so ergeht an eine solche Ansicht billig das Verlangen, diese große Bedeutung in der wirklichen Anwendung nachzuweisen. Die Wissenschaften sind mit ihrem stillen Scharfsinn die einzige Gewähr logischer Theorien. Wo erscheint irgend in ihrem weiten Umfang der hypothetische und disjunctive Schluß in einer solchen alles vollendenden Macht?

Wenn die Dialektik von dem zufälligen Schlusse des Daseins an bis zu dem disjunctiven Schlusse hin, in welchem Vermittelndes und Vermitteltes eins sein soll, nicht bloß eine künstliche Kette, sondern die natürliche Entwickelung darstellte: so müßte sich an einem Continuum von Beispielen zeigen lassen, wie die Erkenntniß von einer Form zur andern reift. Aber für eine solche Bewährung der Dialektik ist noch nichts geschehen, und wir zweifeln an der Möglichkeit.

Fassen wir die Bedenken zusammen, die sich uns aufdrängten: so fällt der aufgestellte qualitative Schluß mit seinen Variationen weg, da der Schluß als solcher vom Allgemeinen anhebt und daher schon der Unmittelbarkeit entrückt ist; der qualitative Schluß fließt in den der Allheit über, und dieser in den kategorischen Schluß, da die Allheit nur der äußere Ausdruck der innern Allgemeinheit ist. Induction und Analogie können nicht als Figuren des Schlusses der Allheit gefaßt werden; und in dem hypothetischen und disjunctiven Schlusse als solchen liegt keine größere Vollendung. Außerdem sind die Uebergänge leer.

Digitized by Google

Die Schlüsse bewegen sich innerhalb der abgegrenzten Begriffe und beziehen sie auf einander. Aber wie werden die Begriffe? Diese Frage weist auf die Bildung des Allgemeinen hin, die jenseits des formalen Schlusses geschieht, sei es nun auf die äußere Erfahrung oder auf die synthetische Construction. Die Formen entstehen nicht aus einander, sondern gemeinsam aus den auf einander bezogenen Seiten des Begriffs.

Aber der Schluß soll noch mehr vermögen. Es soll nicht bloß eine Form die andere, sondern die letzte sogar die Welt der Objectivität erzeugen.

„Der Schluß," heißt es, „ist Vermittelung, der vollständige Begriff in seinem Gesetztsein. Seine Bewegung ist das Aufheben dieser Vermittelung, in welcher nichts an und für sich, sondern jedes nur vermittelst eines Andern ist. Das Resultat ist daher eine Unmittelbarkeit, die durch Aufheben der Vermittelung hervorgegangen, ein Sein, das ebenso sehr identisch mit der Vermittelung und der Begriff ist, der aus und in seinem Andersein sich selbst hergestellt hat. Dies Sein ist daher eine Sache, die an und für sich ist, — die Objectivität[1])." Durch die Entwickelung des Schlusses hat sich hiernach, da jedes Moment zur Vermittelung des Ganzen wurde, ein selbstständiges sich selbst genügendes Wesen hervorgebildet. Dies ist die Objectivität.

Hegel stellt diesen Uebergang vom subjectiven Begriff und dessen Entfaltung zur Objectivität mit dem ontologischen Beweise zusammen, in welchem aus dem Begriff Gottes auf dessen Dasein geschlossen wird. Der Vergleich kann nur in entfernter Beziehung gelten.

Im ontologischen Beweise soll aus unserm Begriff Gottes das Dasein folgen. Aber diese Schwierigkeit ist, wenn der Verlauf in Hegels Logik richtig ist, an dem gegenwärtigen Punkte gar nicht vorhanden. Denn das Denken bestimmt sich über-

[1]) Logik III. S. 170. 171.

haupt zum Sein und mit jedem Moment des Denkens ist nach der Grundansicht eine Bestimmung des Seins gewonnen. Der Begriff ist gar nicht aus dem Objectiven herausgekommen und hat daher auch keinen schwierigen Uebergang zum Objectiven zu machen. Der Begriff als die Wahrheit der Substanz ist immer im Objectiven geblieben. Das Urtheil stellt nach Hegel die immanente Natur der Dinge dar, und der Schluß ist die Einheit des Begriffs und des Urtheils. Dieser Gesichtspunct ist von Hegel durchgeführt, und nur einzeln und unversehens entfahren ihm widersprechende Bestimmungen, z. B. im unendlichen und problematischen Urtheil, im subjectiven Schluß der Analogie. Es kann hier also von einem Uebergang in das Object gar nicht die Rede sein.

Die Sache könnte anders gefaßt werden. Wie entäußert sich Gott (der subjective Begriff) in die Welt? Alle diejenigen Systeme, die mit dem Absoluten als Subjectiven beginnen, haben diese schwierige Frage zu bestehen. Kann der Uebergang, von dem die Rede ist, eine Antwort auf diese Frage sein? Wenn man die Natur des Begriffs, wie sie sich selbst erzeugt hat, untersucht, so muß man es verneinen. Da die Substanz in der Wechselwirkung mit sich identisch ist, so bleibt sie bei sich und ist freier Begriff. Die Identität ist aber nichts als eine logische Beziehung, als eine Wiederholung derselben Form der Substanz und Wirkung [1]). Sie trifft den Inhalt der Sache nicht und erzeugt noch weniger ein solches Centrum der Subjectivität, wie doch da gesetzt ist, wo jene Frage, wie sich Gott in die Welt entäußere, überhaupt aufgeworfen wird.

Das System bedarf daher an der gegenwärtigen Stelle gar keines Ueberganges zur Objectivität weder von unserm subjectiven Begriffe aus noch von Gottes subjectiver Bestimmung

[1]) S. oben Bd. I. S. 50 ff.

her. Es ist eitel Schein, daß man eine neue Welt betrete. Man bleibt auf dem Boden der alten.

Wäre aber dennoch ein Uebergang zu machen, wie behauptet wird, wodurch geschähe er denn? Die Vermittelung hat sich aufgehoben; denn die Momente des Begriffs durchdringen sich zu einem Ganzen. Diese Aufhebung der Vermittelung ist Unmittelbarkeit, die Unmittelbarkeit Objectivität. Aber die Unmittelbarkeit, die sonst der sinnlichen Welt zugeeignet wird, darf uns hier nicht bestechen und in dieselbe Vorstellung hineinreißen. Diese Unmittelbarkeit hier — das sich selbst tragende Ganze — bliebe immer in der innern Subjectivität, gleich einem raum- und zeitlosen metaphysischen System. Aber jene äußere Welt, wie doch alsbald die Objectivität im Mechanismus, Chemismus und Zwecke verstanden wird, ist in diesem Uebergange durch nichts angedeutet, durch nichts vertreten.

Indessen wir thun mit Hegel den Sprung aus diesem sich selbst vermittelnden und daher unmittelbaren selbstständigen Gedankending in die Welt des Objects, als wäre diese wirklich abgeleitet. Es folgt nun nothwendig, daß die Objectivität ein System von Schlüssen ist, und Hegel sucht den Mechanismus, den Chemismus und die Teleologie als ein solches zu begreifen. Die Natur des Dinges selbst hat die Form des Schlusses und ist dadurch vernünftig.

Wir heben zunächst einzelne Beispiele heraus. Der Mechanismus, in welchem nur Druck und Stoß die für sich selbstständigen Objecte auf einander bezieht, verläuft in seinem Processe als objectiver Schluß. Das Product des formalen mechanischen Vorganges ist der Haufe. Seine Bestimmung wird so gegeben[1]): „Er ist der Schlußsatz, worin das mitgetheilte Allgemeine durch die Besonderheit des Objects mit der Einzelheit zusammengeschlossen ist.“ Der Haufe, das Widerspiel der logischen Ordnung und Durchdringung, mag schwer

[1]) Logik III. S. 189.

auf den Syllogismus zurückzuführen sein. Hier geschieht es indessen, und Folgendes möchte der Sinn der dunkeln Worte sein. Das mitgetheilte Allgemeine ist die Beziehung, in welche die an sich selbstständigen und einzelnen Dinge zu einander versetzt werden. Die Besonderheit derselben ist die Reaction, die sie leisten, und durch welche die Form bestimmt wird. So ist äußerlich das Einzelne allgemein geworden, wie der Schlußsatz der ersten Figur das Einzelne als allgemein ausspricht.

Der chemische Proceß, heißt es weiter [1]), hat das Neutrale seiner gespannten Extreme zum Producte. Der Begriff, das Allgemeine, schließt sich durch die Differenz der Objecte, die Besonderung, mit der Einzelnheit, dem Producte, und darin nur mit sich selbst zusammen. Ebensowol sind in diesem Processe auch die andern Schlüsse enthalten; die Einzelnheit als Thätigkeit ist gleichfalls Vermittelndes, so wie das Allgemeine, das Wesen der gespannten Extreme, welches im Producte zum Dasein kommt.

In dem neutralen Producte ist die Spannung des Gegensatzes und die negative Einheit als Thätigkeit des Processes erloschen [2]). Ein Fremdes, das die negative Einheit außer dem Objecte enthält, facht ihn wiederum an. Das Neutrale wird hiedurch dirimirt. „Diese Bestimmung gehört zur unmittelbaren Beziehung des differentiirenden Princips auf die Mitte, an der sich dieses seine unmittelbare Realität giebt; es ist die Bestimmtheit, welche im disjunctiven Schlusse die Mitte außer dem, daß sie allgemeine Natur des Gegenstandes ist, zugleich hat, wodurch dieser ebensowol objective Allgemeinheit als bestimmte Besonderheit ist. Das andere Extrem des Schlusses steht dem äußern selbstständigen Extrem der Einzelheit gegenüber; es ist daher das ebenso selbstständige Extrem der Allgemeinheit; die Diremtion, welche die reale Neutralität der Mitte daher in ihm er-

[1]) Vergl. Encyklopaedie §. 201.

[2]) Logik III. S. 204 f. vergl. S. 207.

fährt, ist, daß sie nicht in gegeneinander differente, sondern *indifferente* Momente zerlegt wird. Diese Momente sind hiemit die abstracte gleichgültige *Basis* einerseits, und das *begeistende* Princip derselben andererseits, welches durch seine Trennung von der Basis ebenfalls die Form gleichgültiger Objectivität erlangt. Dieser disjunctive Schluß ist die Totalität des Chemismus, in welcher dasselbe objective Ganze sowol, als die selbstständige negative Einheit, dann in der Mitte als reale Einheit, endlich aber die chemische Realität in ihre abstracten Momente aufgelöst, dargestellt ist."

Die teleologische Beziehung endlich [1]) ist der Schluß, in welchem sich der subjective Zweck mit der ihm äußerlichen Objectivität durch eine Mitte zusammenschließt. Diese Mitte (das Mittel) ist die Einheit des subjectiven Zweckes und der Objectivität, die Objectivität unter den Zweck gesetzt. Das Mittel ist die formale Mitte eines formalen Schlusses; es ist ein Aeußerliches gegen das Extrem des subjectiven Zweckes, so wie daher auch gegen das Extrem des objectiven Zweckes.

Auf diese Weise ist der Schluß real und die Wirklichkeit logisch geworden.

Es ist bereits oben auf das folgerichtige Verhältniß dieser eben angedeuteten Ansicht aufmerksam gemacht. Nur fragt es sich, ob die Consequenz der Ansicht die Wahrheit der Sache ist, oder ob vielmehr umgekehrt die Consequenz der Sache die Wahrheit der Ansicht zweifelhaft macht.

Zunächst ist es bedenklich, daß sich das System der drei Schlußfiguren in dem Mechanismus und Chemismus durchaus, und in dem Zweck wesentlich auf dieselbe Weise wiederholt. Man kann nicht sagen, daß sie sich etwa unterscheiden, wie die Stufen des qualitativen, des reflectirenden und des nothwendigen Schlusses. Denn im Chemismus ist ausdrücklich die Weise des disjunctiven Schlusses, also des auf der letzten Stufe der Noth-

[1]) Encyklopaedie §. 206, vergl. Logik III. S. 222.

Digitized by Google

wendigkeit vollendeten Schlusses hervorgehoben worden. Der Haufen (im Mechanismus) steht nun logisch unter derselben Form als das Product des Zweckes. Beide sind ein Schlußsatz der ersten Figur. Es ist mehr als bedenklich, daß das äußerlich Zusammengeworfene und das geistig Gestaltete dieselbe logische Signatur tragen soll. Wenn auch die Stufe höher ist, so kehrt doch das logische Verhältniß wieder.

Es wächst die Schwierigkeit, wenn man die Termini der vermeintlichen Schlüsse untersucht. Im subjectiven Schluß verhielten sie sich auch in Hegels Behandelung, wie das Allgemeine, Besondere und Einzelne, und zwar in der Bedeutung der Unterordnung. Das Besondere erschien als die Art des Allgemeinen, als ein Theil seiner Begriffssphaere, das Einzelne als von der Art befaßt. Verhalten sich nun auch in dem objectiven Schlusse der Oberbegriff und Unterbegriff, wie Geschlecht und Individuum, und der Oberbegriff und Mittelbegriff, wie Geschlecht und Art? Wird der Unterbegriff dem Mittelbegriff logisch subsumirt? Vergleichen wir zuerst den Mechanismus. Wollte man im Steinhaufen die gegebene Wechselbeziehung als das allgemeine Geschlecht oder die allgemeine Eigenschaft der Steine selbst betrachten, so hätte man Unrecht; und man wird es kaum einmal versuchen, die reagirende Besonderheit der Steine, die den Mittelbegriff bilden soll, in ein solches Verhältniß zum Oberbegriff zu setzen, wie in dem gewöhnlichen Beispiel des Schlusses die Begriffe Mensch und sterblich zu einander haben; und doch müßte es der Fall sein, sollte mehr als eine vage Analogie übrig bleiben. Im Chemismus ferner kann weder das Neutrale als ein Schlußsatz aus der Differenz der gespannten Substanzen, noch die Diremtion des Neutralen als ein disjunctiver Schluß betrachtet werden. Oder will man die Bildung des Gyps, um das obige Beispiel aus Goethe's Wahlverwandtschaften beizubehalten, für einen Schlußsatz aus Schwefelsäure und Kalk erklären? Nach der von Hegel bezeichneten

Ansicht wären Schwefelsäuere und Kalk der Terminus medius, durch den sich der Begriff (Gyps?) mit der Einzelheit (Gyps) zusammenschlösse. Soll hier der Terminus medius eine Doppelheit sein? und wenn er es ist, kann man sagen, daß der Gyps eine Art der Schwefelsäure und des Kalks ist? Was ist eigentlich das Allgemeine in diesem Vorgang? Der Begriff, der als das Allgemeine bezeichnet wird, verbirgt sich hier und scheint nur den chemischen Vorgang überhaupt zu bedeuten. Aber auch dann fehlt die eigentliche Subsumtion. Umgekehrt wenn das Neutrale dirimirt wird, so entstehen neue Verbindungen, aber wir haben doch keinen disjunctiven Schluß vor uns, der das Allgemeine in seinen Arten erschöpft. Im Zwecke endlich soll das Mittel den Terminus medius bilden, durch den sich die subjective Vorstellung mit der Objectivität zusammenschließt. Die drei Termini des Schlusses wären in einem einfachen Beispiele: deutlich sehen wollen das eine Extrem, das optische Glas der Mittelbegriff, das wirkliche deutliche Bild das andere Extrem. Mag man hier vergleichungsweise sagen, daß sich das Subject mit der objectiven Welt, der es seinen Zweck abgewinnt oder einbildet, zusammenschließt: dies Bündniß ist noch kein logischer Schluß. Wie will man in den genannten drei Terminis das deutlich sehen dem optischen Glas als den Umfang dem Inhalt unterordnen? oder gar das wirkliche deutliche Bild dem deutlich sehen wollen so subsumiren, wie sonst der Unterbegriff in den logischen Umfang des Oberbegriffs fällt? Man kann doch die wirkliche Ausführung nicht als eine Art der vorgestellten betrachten. Wenn der reale Schluß, wie er von Hegel in die Objectivität eingeführt ist, wirklich dem logischen entspräche: so müßte er sich in die vollständige Form eines Syllogismus fassen lassen. Aber man wird es vergebens versuchen. In der teleologischen Beziehung ist das Mittel der hervorbringende Grund; indem das Gesetz desselben auf den Umfang angewandt wird, läßt sich der reale Vorgang, der vom Zweck eingeleitet wird, im Syllogis-

Digitized by Google

mus darstellen; aber der Zweck selbst, der diesen Proceß dem Subjecte aneignet, der die Wirkung zur Ursache und den vorausergriffenen Schlußsatz zum Antrieb des Schlusses macht, gerade die Ausgleichung des Subjectiven und Objectiven ist im Syllogismus nicht mit enthalten, und gehört der Synthesis an, die da erzeugt, nicht schließt. In der geometrischen Aufgabe erscheint innerhalb der Wissenschaften der Zweck am einfachsten und anschaulichsten, wie oben bemerkt wurde. Die Lösung und der Beweis geschehen durch Schlüsse, aber die Aufgabe selbst entsteht durch die aufgefaßte Forderung anderer Sätze oder einen schöpferischen Vorblick. Ihr Ursprung liegt jenseits des Syllogismus.

Wenn auf die Weise, wie es von Hegel in der dargestellten Anwendung geschehen ist, der Schluß in der Wirklichkeit aufgesucht wird: so vertheilt man die drei Termini willkührlich an verschiedene Realitäten nach dem Gesichtspunct des Allgemeinen, Besondern und Einzelnen, ohne die gegenseitige Beziehung der logischen Unterordnung festzuhalten. In der teleologischen Beziehung ist der subjective Gedanke des Zweckes an und für sich allgemein, aber er ist nicht das allgemeine Geschlecht seiner Mittel und seiner Ausführung; die Mittel sind für sich das Besondere und Differente, aber doch nicht die Art jenes Gedankens; sie sind ihm real unterworfen und werden von ihm regiert, aber doch nicht logisch als seine Species untergeordnet; die Verwirklichung des Zweckes ist ein Einzelnes, aber weder das Individuum des heterogenen Mittels, noch des den Zweck entwerfenden Gedankens. Will man sagen, daß das Mittel dem Entwurfe, die Ausführung beiden untergeordnet ist: so hat man diese reale Abhängigkeit von der logischen wohl zu unterscheiden, die aus der Beziehung des Inhalts und Umfangs der Begriffe hervorgeht und allein den Schluß bedingt.

Wenn endlich das logische Schließen vermittelst des Terminus medius real so verwandelt wird, daß sich zwei Extreme in einem Dritten zusammenschließen: so verändert dies schon die

Digitized by Google

Sache, indem das beſtimmte ſyllogiſtiſche Verhältniß unbeſtimmter wird. Jede Vereinigung in einem Dritten kann nun als Zuſammenſchluß betrachtet werden. Wie aber das Product Schlußſatz ſein könne, was darin den Extremen entſprechend Subject und Praedicat, das Einzelne und Allgemeinere werde, bleibt ungewiß.

Aehnlich, aber noch bedeutungsvoller ſoll ſich die Macht des Schluſſes in jedem Ganzen darſtellen. Durch die Natur des Zuſammenſchließens, durch die Dreiheit von Schlüſſen derſelben Termini ſoll ein Ganzes in ſeiner Organiſation erſt wahrhaft verſtanden werden. In dieſem Sinne heißt es: alles Vernünftige iſt ein Schluß, der lebendige Leib iſt ein Schluß, Gott (der dreieinige) iſt ein Schluß u. ſ. w. So wird alles Reale logiſch.

Wir flechten die deutlichſte Erklärung dieſer Lehre ein [1]). „Wie das Sonnenſyſtem, ſo iſt z. B. im Praktiſchen der Staat ein Syſtem von drei Schlüſſen. Erſtens der Einzelne (die Perſon) ſchließt ſich durch ſeine Beſonderheit (die phyſiſchen und geiſtigen Bedürfniſſe, was weiter für ſich ausgebildet die bürgerliche Geſellſchaft giebt) mit dem Allgemeinen (der Geſellſchaft, dem Rechte, Geſetz, Regierung) zuſammen. Zweitens iſt der Wille, die Thätigkeit der Individuen das Vermittelnde, welches den Bedürfniſſen an der Geſellſchaft, dem Rechte u. ſ f. Befriedigung, wie der Geſellſchaft, dem Rechte u. ſ. f. Erfüllung und Verwirklichung giebt. Drittens aber iſt das Allgemeine (Staat, Regierung, Recht) die ſubſtantielle Mitte, in der die Individuen und deren Befriedigung ihre erfüllte Realität, Vermittelung und Beſtehen haben und erhalten. Jede der Beſtimmungen, indem die Vermittelung ſie mit dem andern Extrem zuſammenſchließt, ſchließt ſich eben darin mit ſich ſelbſt zuſammen, producirt ſich, und dieſe Production iſt Selbſterhaltung.“

Nach dieſer Anſicht wächſt das Ganze dadurch kräftig zu-

[1]) Encyklopaedie §. 195.

ſammen, daß das Beſondere, Einzelne und Allgemeine wechſelsweiſe und gegenſeitig Grund und Folge wird. Daß ſich die Thätigkeiten des Ganzen und der Theile innig durchdringen, das bildet allerdings die Selbſterhaltung des organiſchen Ganzen. Will man die zuſammenwirkenden Glieder das Allgemeine, Beſondere und Einzelne nennen: ſo hat auch das im Sprachgebrauch einen Grund. Aber man verwirrt die Sache, wenn man das Analogon eines Schluſſes bildet; denn die Bedürfniſſe ſind nicht als Art der Allgemeinheit des Staates, noch die einzelnen Bürger als Individuen oder Art eines Geſchlechts den Bedürfniſſen ſubſumirt. Welche Schlußfiguren ſoll man überhaupt mit dieſem Proceſſe vergleichen? Der Schluß der Allheit, in welchem das Beſondere, die Induction, in welcher die Einzelnen, die Analogie, in welcher das Allgemeine die Mitte bilden, liegen am nächſten. Und doch erhellt namentlich auf den erſten Blick, wie ſich die Analogie, die mit ihrer zugeſtandenen Unbeſtimmtheit nur ein menſchlicher Schluß iſt, im Realen gar nicht darſtellen kann. Soll die Lehre, daß jedes lebendige Ganze die typiſche Form der drei Schlußfiguren trage, nicht bloß ein logiſcher Schein, ſondern eine reale Wahrheit ſein: ſo muß die Uebereinſtimmung, die nur auf dem unbeſtimmten und mehrdeutigen Gebrauch des Allgemeinen, Beſondern und Einzelnen beruht, ſchärfer nachgewieſen werden.

Wenn man ſagt oder nachſagt, daß Gott an ſich ein Schluß ſei: ſo nennt man das den ſpeculativen Begriff der Dreieinigkeit. Ein Schluß iſt wohl zu begreifen; aber doch nicht, daß ſich die Perſonen der Trinität wie Allgemeines, Beſonderes und Einzelnes, d. h. wie Geſchlecht, Art und Individuum zu einander verhalten. Ohne dies iſt Gott kein Schluß[1]).

[1]) Schon von Abaelard wird das Wort angeführt: Sicut eadem oratio est propositio, assumtio et conclusio: ita essentia est pater et filius et spiritus. Otto v. Freiſingen de gestis Friderici I. (I. c. 47);

Digitized by Google

5. Soll denn der Schluß, wie es nach dieser Widerlegung scheinen könnte, nichts als eine subjective Function und ohne reales Gegenbild bleiben? Davor bewahrt uns die ganze Ableitung. Der Inhalt, das Gesetz des Umfangs darstellend, enthält die Möglichkeit des Schlusses, und darin ist zugleich sein objectiver Werth angedeutet. Dem genetisch Allgemeinen, das auf einer ursprünglichen Gemeinschaft des Denkens und Seins gegründet ist, entspricht das quantitativ Allgemeine. Der nothwendige Grund kleidet sich daher in den Ausdruck einer allgemeinen Thatsache und wird in dieser Gestalt der Mittelbegriff eines objectiven Schlusses. Was im Realen der Grund ist, das ist im Logischen der Mittelbegriff des Schlusses.

Schon Aristoteles hat diesen Parallelismus scharfsinnig nachgewiesen [1]). Die formale Logik, die mit dem Realen nichts zu thun haben wollte, ließ diese tiefe Andeutung linker Hand liegen. Immer wird der hervorbringende Grund, indem er seinen Inhalt entfaltet, den allgemeinen Mittelbegriff im Obersatz bilden; denn das Nothwendige setzt sich in die äußere Allgemeinheit um. Der Schluß muß, so oft er positiv ist, in die erste Figur fallen, in der sich die Herrschaft des Gesetzes über den Umfang am reinsten ausspricht. Alle synthetische Wissenschaften, die aus dem Grunde die Erscheinungen entwerfen, können dem aufmerksamen Beobachter Beispiele in Fülle geben, und um so treffendere, je treuer sie den Gang des schaffenden Grundes wiedergeben.

Aristoteles hat schon Beispiele genug angeführt. Die Arithmetik und Geometrie, am strengsten demonstrirend, liefern auf jeder Seite den Beleg. Um nicht die Schlußreihe in mehrere

---

aber der Vergleich war verständlicher und gab sich auch nicht, wie die speculative Auffassung, für orthodox aus.

[1]) Analyt. post. II. 2. 11. 12. d. anim. II. 2. vgl. elementa log. Arist. §. 58. ff.

Digitized by Google

Glieder dehnen zu müſſen, wählen wir ein paar Fundamentalſätze. Z. B. In einer geometriſchen Proportion iſt das Product der äußern Glieder dem Producte der mittlern gleich. Der Beweis wird gewöhnlich algebraiſch entworfen. $a : ae = b : be$; $a \times b \times e = a \times e \times b$. Der Schluß würde heißen: Gleiche Factoren geben gleiche Producte; die äußern und mittlern Glieder enthalten gegenſeitig gleiche Factoren. Alſo u. ſ. w. Die gleichen Factoren ſind der hervorbringende Grund der Erſcheinung und bilden den Mittelbegriff des Schluſſes. Der Satz, daß die Diagonale im Parallelogramme zwei gleiche und ähnliche Dreiecke bilde, wird genetiſch aus der Lehre der parallelen Seiten bewieſen, indem die Diagonale gleiche Wechſelwinkel bildet und die gleiche Grundlinie zweier Dreiecke wird. Der Schluß wird in der erſten Figur verlaufen. Alle Dreiecke, in welchen eine Seite und die beiden anliegenden Winkel gleich ſind, ſind einander gleich. Die Diagonale bildet zwei Dreiecke, in welchen eine Seite und die beiden anliegenden Winkel gleich ſind, alſo zwei gleiche Dreiecke. Die in dem Parallelogramme und in der Diagonale liegenden Bedingungen der Dreiecke ſind der hervorbringende Grund der Erſcheinung, und werden der Mittelbegriff des Schluſſes. Die allgemeine Grammatik wird die Nothwendigkeit der Caſus oder der ihre Stelle vertretenden Praepoſitionen aus dem Begriff des Verbs ableiten. Wollte man den vollſtändigen Schluß daraus bilden, ſo würde er etwa lauten: Die meiſten Thätigkeiten ſchließen eine Richtung ein; die Verba drücken eine ſolche Thätigkeit aus; alſo Verba ſchließen einen Ausdruck der Richtung ein u. ſ. w. Ariſtoteles hat im phyſiſchen Proceß der Mondfinſterniß ein geeignetes Beiſpiel dargeſtellt. Wenn die Natur dem wahrnehmenden Sinne die Erſcheinungen hinbreitet, ſo giebt ſie den Schlußſatz als ein Problem, zu dem der Terminus medius gefunden werden ſoll. Ein ſolcher Schlußſatz wäre die beobachtete Thatſache, z. B. der Mond verfinſtert ſich, die Sprache hat Ca-

Digitized by Google

ſus, die Queerlinie eines Quadrats bildet zwei gleiche Dreiecke. Die Natur hat geſchloſſen, indem ſie ſchuf. Das Ergebniß liegt vor. Der betrachtende Geiſt ſucht den Mittelbegriff dieſes ſchöpferiſchen Schluſſes. Das iſt ſeine Aufgabe in allen analytiſchen Wiſſenſchaften, die er nur ſynthetiſch löſt.

Der hervorbringende Grund drückt ſich in einer allgemeinen Thatſache ab. Dadurch entſteht das Geſetz des Mittelbegriffs. Wo alſo der Grund erkannt iſt, erzeugt ſich ein Terminus medius ſtillſchweigend. Iſt aber umgekehrt jeder Mittelbegriff eines Schluſſes der logiſche Ausdruck eines realen Grundes?

Wir haben oben den Grund des Seins und den Grund des Erkennens unterſchieden [1]). Wo beide zuſammenfallen, wie in der genetiſchen Erkenntniß, vollendet ſich die Wiſſenſchaft. So lange die Betrachtung analytiſch zu Werke gehen muß, fallen beide aus einander. Die Gründe des Erkennens, die Wirkungen der Dinge, leiten einen dem ſchöpferiſchen Verfahren der Natur entgegengeſetzten Gang ein. Die Erfahrungswiſſenſchaften haben darin ihre Größe, durch die Beobachtung ſolche Erkenntnißgründe feſtzuſtellen. Wenn dieſe nun den Mittelbegriff bilden, ſo erreicht dies äußere Verhalten nicht den innern hervorbringenden Grund. Der Terminus medius ſtellt in dieſer Menge der Fälle den realen Grund nicht dar.

Wenn aber der Mittelbegriff dem hervorbringenden Grund entſpricht, ſo vollendet ſich der Syllogismus. In dieſer Bedeutung iſt er ein Schluß des Weſens zur Erſcheinung, wie die Induction ein Schluß der Erſcheinungen zum Weſen. Wie ſich das Weſen in die Erſcheinungen ergießt und darin beſtätigt, ſo iſt die Induction auch von dieſer Seite ein Gegenſtück des Syllogismus.

Gegen Hegels kraus verſchlungene Theorie der dreimal drei Schlüſſe, die das Syſtem der Dinge real erzeugen und glie-

[1]) S. oben Bd. II. S. 64. und Abſchnitt XV., die Begründung.

Digitized by Google

dern ſollen, ſteht die eben bezeichnete Anſicht des Ariſtoteles von der realen Bedeutung des Syllogismus einfach und ſchlicht da. Indem jene den Dingen einen künſtlichen logiſchen Formalismus aufzwingt, giebt dieſe umgekehrt dem formalen Schluſſe an der Entwickelung der Dinge Halt und Inhalt. Jene verflüchtigt das Wirkliche in ein Formenſpiel; dieſe erfüllt die Form mit dem Wirklichen.

Digitized by Google

XVII. Die Ableitung aus dem Begriff und die Begründung durch zufällige Ansicht.

1. Der Syllogismus ist nicht die letzte Form des Erkennens. Der allgemeine Obersatz umfaßt bereits den Schlußsatz, den er erst erzeugen will, und setzt ihn, um wahr zu sein, selbst voraus. Vorschlüsse vervielfachen die Schwierigkeit, aber heben sie nicht. Der Schluß würde einen Cirkel beschreiben, wenn er nicht einen Ursprung hätte, der kein Schluß ist.

Eine Thatsache beweist, daß der Syllogismus nicht diejenige Form der Wahrheit ist, in welche sich nichts Falsches fassen läßt. Aus unwahren Vordersätzen kann nämlich etwas Wahres folgen. Schon Aristoteles hat diese Möglichkeit durch die drei Schlußfiguren sorgsam durchgeführt [1]). In den Hypothesen wiederholt sich nur in größerem Maßstabe dieselbe Erscheinung. Aus den falschen Praemissen einer Hypothese werden Schlüsse gezogen, die mit dem Wirklichen übereinstimmen, und diese Ableitung wahrer Sätze trägt und stützt eine Zeitlang die haltlose Voraussetzung. Es wird z. B. aus der Hypothese des ptolemäischen Weltsystems die Erscheinung der Mondfinsterniß ebenso folgerichtig abgeleitet, als aus der copericanischen.

[1]) Analyt. pr. II. 2 — 5.

Digitized by Google

Die quantitative Allgemeinheit, welche der Schluß fordert, ist Ausdruck eines Nothwendigen, das auf der Gemeinschaft des Denkens und Seins ruht. Dies synthetisch Allgemeine ist die höher liegende Quelle. In der Bewegung und im Zweck erschien es, wie eine einfache Abstraction, aber doch so ursprünglich, daß es ins Concrete vordringt und dasselbe wiedererzeugt. In dem ursprünglichen Elemente befreiet sich der Geist vom starren Syllogismus. Indem er das Bild schafft (construirt), schauet er im Individuellen das Allgemeine; und ist im Stande, das Nothwendige, das er schöpferisch erfaßt, in die äußere Allgemeinheit zu übersetzen.

Es giebt Gebiete, wie die Geschichte, auf denen das Individuelle dergestalt herscht, daß sie sich dem Umweg des Syllogismus entziehen — und doch schließt man in der Geschichte und vermag durch Schlüsse die Entwickelung zu begreifen. Dies leisten nicht die Allgemeinheiten der Erfahrung. Die größten Gestalten der Geschichte stehen in ihrer Größe einsam da, in sich gegründet, ohne ihres Gleichen; und gleichsam aus sich entstanden, geben sie der Erfahrung Gesetze, ohne sie von ihr zu empfangen. Wer solche Gestalten begreift, begreift sie aus dem Theil, das von der lebendigen menschlichen Entwickelung in ihm selbst ist, und durch den von diesen Elementen angeregten nachschaffenden Gedanken. So weicht der Syllogismus — eine behutsame Stütze — dem freieren kühnern Geiste. Man geht dem Ziele zu, ohne die Pendelschläge der Schritte zu messen und zu zählen.

Hier kehrt die Betrachtung in die ersten oben erörterten Gründe zurück. In der Bewegung, deren Gesetze der Erfahrung zu Grunde liegen, und in dem Zweck, der sie geistig beherscht, setzt sich der Gedanke in die Anschauung über, und die Anschauung bleibt im treuen Verbande mit dem Gedanken. Durch dieses Grundverhältniß allein ist der Blick möglich, der, wie die Idee des Künstlers, zugleich individuell und allgemein ist. Der Gedanke erzeugt ein reines Bild der Entstehung und schauet darin

Digitized by Google

das allgemeine Geſetz. Was oben über die in den aprioriſchen Elementen vorbildende und über die in der Erfahrung nachbildende Erkenntniß geſagt iſt, findet hier ſeine Anwendung.

Auf die bezeichnete Weiſe entſtehen allgemeine Begriffe und ſind nun die Norm der Erſcheinungen, die in ihren Umfang fallen. Da der Begriff das auffaßt und bewahrt, was in der Entſtehung der Sache eigenthümlich und nothwendig iſt: ſo läßt ſich auch aus ihm wiederum erkennen, was mit der That der Entſtehung der Möglichkeit nach gegeben iſt und dann hervortritt, wenn die Sache in weitere Verhältniſſe eingeht. Eine ſolche Ableitung aus dem Begriff der Sache iſt eine im Urſprung und Fortgange nothwendige Erkenntniß. Mit einer ſolchen iſt der Zufall geſchwunden und der Geiſt erfreut ſich ſeines reinen Eigenthums.

2. Aber die Grenzen ſind eng geſteckt; es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen. Die Erfahrung iſt vom Zufall durchzogen, und es iſt die gemeinſame unter die Menſchengeſchlechter vertheilte Arbeit der Wiſſenſchaften, indem ſie ihr Netz immer enger ziehen, den Zufall auszuſchließen und feſte Puncte zu gewinnen, die in ſynthetiſcher Entwickelung Beſonderes zu erzeugen vermögen. Jede Zeit verſucht auf ihre Weiſe, das zufällig Gegebene nothwendig zu begreifen und das Einzelne in ein ſynthetiſch Allgemeines zuſammenzuſchließen. Indem ſie es verſucht, will der Geiſt, der ſonſt im Zufälligen begraben wäre, im Siege über die äußere Welt auferſtehen. Jede Wiſſenſchaft arbeitet daran nach ihrem Theile. Aus dieſem Beruf quillt — bewußt oder unbewußt — die Begeiſterung des Forſchers. Noch in der Betrachtung des Einzelnſten thut ſich dies allgemeine Streben kund. Aber es iſt gleichſam der jüngſte Tag der Wiſſenſchaften, daß ſich die ganze vielfach getrübte, ſtreng gebundene Erfahrung in Einem großen Blicke befreie und verkläre.

In der Mathematik, ſcheint es, müßte dies Ziel, ſynthetiſch

Digitized by Google

aus dem Allgemeinen das Einzelne werden zu lassen und im Werden zu begreifen, am erreichbarsten sein, da sie aus dem Elemente hervorgeht, das als das Ursprünglichste dem Denken und Sein zu Grunde liegt. Wirklich steht sie auf einer bewundernswürdigen Höhe, und von Plato bis zu unsern Tagen hat sich die idealere Richtung der Erkenntniß immer wieder an der großartigen Thatsache der mathematischen Wissenschaft aufgerichtet. Aber dennoch scheint in die Hülfslinien der Construction, in die Methoden der Rechnung noch dergestalt der Zufall hineinzuspielen, daß Herbart insbesondere auf ihr Beispiel die Lehre der zufälligen Ansicht gegründet hat [1]).

Der Grund, lehrt Herbart, ist zusammengesetzt, und die Zusammensetzung bringt die Folge hervor. Daher muß bei einer Ableitung der vorliegende Grund durch eine zufällige Ansicht vermehrt werden, um etwas zu ergeben. Herbart erläutert dies namentlich an dem pythagoräischen Lehrsatz, dem Pfeiler der ganzen Analysis. Die gewöhnlichen Beweise desselben beruhen auf einer zufälligen Ansicht. Es ist ein glücklicher Griff, daß man aus der Spitze des rechten Winkels ein Perpendikel auf die Grundlinie fällt. Dadurch gewinnt man entweder nach der Lehre der ähnlichen Triangel Proportionen, die durch Rechnung den Satz ergeben, oder eine Construction, wie bei Euklides [2]), die vermittelst einer neuen zufälligen Ansicht, einer Zerlegung der Quadrate und Parallelogramme in halb so große Dreiecke nachweist, daß das Quadrat der Hypotenuse gleich ist der Summe der Quadrate der beiden Katheten. Alles ruht hier auf dem hineingezeichneten Perpendikel, das die Figur vermehrte. Dieser Eingriff, sagt Herbart [3]), ist einer von den Kunstgriffen, die

[1]) Herbart Metaphysik II. S. 27 ff., vgl. Hartenstein die Probleme und Grundlehren der allg. Metaphysik S. 138 ff.

[2]) Elemente I. 47.

[3]) Metaphysik II. S. 29.

uns in der Mathematik so oft begegnen, und deren Wirkung darin besteht, daß sie den vorliegenden Gegenstand in eine bekannte und fertige Vorstellungsreihe hineinführen, die alsdann von selbst abläuft. Diese Kunstgriffe erweitern den Grund, aus welchem die Folge hervorgehen soll. So sieht man den anfänglichen Grund sich erst erweitern und dann wiederum zusammenziehn. Wenn nach einem andern Beispiel die gemischte quadratische Gleichung auflösbar wird, indem man das Quadrat zu einem vollständigen Binomium ergänzt: so faßt man eine zufällige Ansicht von der Größe $x^2 \pm ax$. Auf diese Weise schreitet die Wissenschaft durch eine zufällige Ansicht fort, wie Herbart an mehreren Beispielen zu erläutern sucht.

So scheint denn der Ruhm der Wissenschaft, die Nothwendigkeit, plötzlich zu versliegen, oder doch wenigstens auf der Basis des Gegentheils, auf dem zutreffenden Gerathewohl des Zufalls zu ruhen [1]).

Zwar hat uns Herbart schon darüber zu beruhigen gesucht und an demselben pythagoräischen Lehrsatze gezeigt, daß es Auflösungen giebt, die nur den in der Aufgabe schon liegenden Begriffen als Wegweisern folgen und nur verlangen, daß man diese Begriffe so, wie es ihnen angemessen ist, entwickele. Wir lassen es indessen dahin gestellt sein, ob nicht dennoch in seinem vermittelst Differentialen geführten Beweise eine zufällige Ansicht

[1]) Es stimmt damit zusammen, was Hegel in dem schönen Abschnitt vom Lehrsatz (Logik III. S. 304 ff.) über die Construction bemerkt S. 311: „Hintennach beim Beweise sieht man wohl ein, daß es zweckmäßig war, an der geometrischen Figur solche weitere Linien zu ziehen, als die Construction angiebt; aber bei dieser selbst muß man blindlings gehorchen; für sich ist diese Operation daher ohne Verstand, da der Zweck, der sie leitet, noch nicht ausgesprochen ist. Es ist gleichgültig, ob es ein eigentlicher Lehrsatz oder eine Aufgabe ist, zu deren Behuf sie vorgenommen wird; so wie sie zunächst vor dem Beweis erscheint, ist sie etwas aus der im Lehrsatze oder der Aufgabe gegebenen Bestimmung nicht Abgeleitetes, daher ein sinnloses Thun für denjenigen, der den Zweck noch nicht kennt, immer aber ein nur von einem äußerlichen Zwecke Dirigirtes."

übrig bleibt, indem doch der unendlich kleine Bogen der Tangente gleich gesetzt wird, um ähnliche Triangel zu gewinnen. Sonst möchte sich die Lösung der Aufgabe durch ihre genetische Richtung empfehlen. Immer haben wir nur Ein glückliches Beispiel und keine Anweisung, wie der Beweis durch die der Aufgabe inwohnenden Begriffe indicirt sei. Vielmehr setzt Herbart in der Methode der Beziehungen die zufälligen Ansichten bis in die Metaphysik fort.

Eins scheint gewiß zu sein. Wenn auf dem mathematischen Gebiete, auf welchem vermöge der ursprünglichen That des Geistes eine Einsicht in die Evolution der Gründe kann geöffnet werden, der Zufall nicht zu bannen ist, vielmehr die schwankende Grundlage der Nothwendigkeit bleibt: so wird es in keiner Wissenschaft möglich sein; denn alle sind von jener ersten Quelle weiter entfernt. Wie die Sache steht, so waltet allerdings der Zufall der zutreffenden Ansicht. In den euklidischen Beweisen tritt es deutlich hervor; und wir dürfen in ihnen, wie in einem Vorbilde, dies Verhältniß studiren [1]). In den Hülfslinien erscheint zunächst der zufällige Griff. Warum diese oder jene Hülfslinie gezogen werden soll, woher ihre Nothwendigkeit, das wird nicht erklärt. Die Möglichkeit einer geraden Linie, eines Kreises ist postulirt. Ziehe sie nun hier oder da, so heißt das unbedingte Gebot. Was daraus wird, muß sich finden. Die Hülfslinien sind die Willkühr der Construction.

Wir wollen einen Weg bezeichnen, der ganz durch die Nothwendigkeit des Begriffs geregelt ist, und ihn an ein paar hervorstechenden Beispielen erläutern.

Der Begriff einer Sache faßt ihre Eigenthümlichkeit auf. Diese muß im ganzen Umfang der Möglichkeit die Wirkung

[1]) Sagt doch Kästner (Anfangsgründe 4te Ausg. S. 428.) „von dem eigenen Werthe der Geometrie, Deutlichkeit und Gewißheit besitzt jedes geometrische Lehrbuch desto weniger, je weiter es sich von Euklid's Elementen entfernt."

und Gegenwirkung der Sache enthalten. Es kommt darauf an, was darin liegt, herauszuſetzen. Der Begriff hat das nächſt höhere Allgemeine und den artbildenden Unterſchied zu ſeinen Elementen [1]). Was aus dem Allgemeinen folgt, wird durch die ſpecifiſche Differenz im Beſondern beſtimmt. Daher iſt die Aufgabe, die Sache gleichſam in dem Berührungspuncte des Allgemeinen und Beſondern aufzufaſſen. Wo beide ſich lebendig durchdringen, da haben die Eigenſchaften der Sache ihren Urſprung. Die Geometrie wird daher die Conſtruction ſo zu entwerfen haben, daß das Allgemeine und die ſpecifiſche Differenz in der Wechſelwirkung dargeſtellt wird. Aus einer ſolchen Conſtruction ſpringen die Eigenſchaften hervor.

Wir wollen das Geſagte an demſelben Beiſpiel anſchaulich machen, an dem eben die Herrſchaft der zufälligen Anſicht mitten im nothwendigen Erkennen nachgewieſen wurde, und betrachten zu dieſem Behuf das rechtwinklige Dreieck.

Der Begriff des rechtwinkligen Dreiecks zerlegt ſich leicht in ſein Allgemeines und in den artbildenden Unterſchied. Aus dem Allgemeinen folgen für das rechtwinklige die nothwendigen Eigenſchaften jedes Dreiecks. Der Satz, daß in einem Dreieck die Summe der Winkel gleich zwei rechten iſt, enthält die Grundbeziehung des Dreiecks überhaupt. Auf dieſe Eigenſchaft der Winkel weiſt die ſpecifiſche Differenz: rechtwinklig hin. Werden beide Beſtimmungen in Verbindung geſetzt, ſo folgt, daß in dem rechtwinkligen Dreieck — und nur in dieſem — ein Winkel gleich den beiden übrigen iſt. Wird nun dieſe ausſchließende Eigenſchaft in dem Gemeinbilde des rechtwinkligen Dreiecks dargeſtellt, wie ja die aus dem Begriff hervorgehende Conſtruction geſucht wird: ſo ergiebt ſich nothwendig ein doppelter Fall, indem ſich der rechte Winkel in die beiden andern zerlegt; denn

[1]) Die alte, ſchon von Ariſtoteles entworfene Regel, per genus proximum et differentiam specificam zu definiren, wird hier aufgenommen und in ihren Folgen entwickelt.

Digitized by Google

die beiden Winkel an der Basis können in dem rechten Winkel eine doppelte Lage haben. Entweder wird der Winkel an der Basis rechts auch die Stelle im rechten Winkel rechts einnehmen, der Winkel links die Stelle links. Oder die Winkel werden die Stellen vertauschen, und der Winkel an der Basis rechts wird auf die linke Seite, und der Winkel an der Basis links auf die rechte Seite der theilenden Linie hinübergeworfen werden. Nur diese beiden Constructionen sind möglich; und gerade sie ergeben sogleich die beiden Hauptsätze vom rechtwinkligen Dreieck.

Im ersten Falle entstehen der Construction gemäß zwei gleichschenklige Dreiecke innerhalb des rechtwinkligen. Der eine der gleichen Schenkel ist beiden Dreiecken gemeinsam. Die drei gleichen Schenkel strahlen also wie Radien von einem Puncte aus. Oder — was dasselbe ist — um jedes rechtwinklige Dreieck legt sich dergestalt ein Halbkreis, daß die Hypotenuse den Durchmesser bildet.

Im zweiten Falle entstehen innerhalb des umschließenden rechtwinkligen Dreiecks Triangel, die unter sich und mit dem umschließenden ähnlich sind, da sich sogleich zwei Winkel in diesen drei Triangeln als gleich darstellen. Daraus folgt vermittelst der Proportionen der pythagoräische Lehrsatz. Man könnte meinen, daß dieser Beweis mit dem sogenannten arithmetischen einer und derselbe sei. Der Unterschied liegt indessen in der Construction. In dem arithmetischen wird nach zufälliger Ansicht ein Perpendikel gefällt; in dem eben versuchten wird das construirt, was im Begriff gefordert und angezeigt ist. Daß jene Linie, die den rechten Winkel in die beiden andern zerlegt, gerade ein Perpendikel ist, folgt erst wie eine nachgeborene Eigenschaft aus der ursprünglichen Construction und geht die Betrachtung gar nichts an. Ehe überall von einem Quadrate der Hypotenuse, der Katheten die Rede sein kann, muß das bis dahin dunkele Thema [1])

[1]) Vgl. oben Bd. I. S. 237 ff.

von der Multiplication der Linien vorangegangen sein. Der Beweis setzt also nichts voraus, das nicht nach einer genetischen Entwickelung vor dem Lehrsatze feststehen muß.

Die Construction war durch nichts Aeußeres bestimmt, sondern lediglich durch die Elemente des Begriffs. Was in der Natur der Sache stillschweigend lag, ist verwirklicht worden. Das Allgemeine und Besondere (das Generelle und Specifische) setzten sich in Wechselwirkung; und dieser Entwurf des Begriffs, in dem das synthetisch Allgemeine hervortrat, offenbarte sogleich die nothwendigen Eigenschaften. Der Ertrag überrascht in dem vorliegenden Falle. Kein Satz spricht so wesentlich die Natur des rechtwinkligen Dreiecks aus, als der Satz, daß sich um jedes rechtwinklige Dreieck ein Halbkreis beschreiben läßt, und der pythagoräische, daß die Summe der Quadrate der beiden Katheten dem Quadrate der Hypotenuse gleich ist. Daraus folgen die übrigen Eigenschaften weiter. Beide Sätze gehören zu den fruchtbarsten der ganzen Geometrie. Sie springen hier aus der einfachen Construction des im Begriffe Gegebenen wie mit Einem Schlage hervor. Wenn nun in dem vorgeschlagenen Verfahren alles von der Nothwendigkeit des Begriffs bestimmt wird, so ist damit die zufällige Ansicht überflüssig geworden. Es ist im Einzeln erreicht, was im Allgemeinen gefordert werden mußte, aber unerreichbar schien.

Was aus dem Allgemeinen und ausschließend Eigenthümlichen (aus dem Generellen und Specifischen) folgt, kann nur dem Dinge, dessen Begriff zu Grunde gelegt ist, und keinem andern angehören; denn die specifische Differenz, die Quelle des Beweises, schneidet dasselbe von allen andern ab, da sie gerade das auffaßt, was andere Dinge nicht haben. Wo daher eine Darstellung des ausschließend Eigenthümlichen, wie sie eben im Beispiel ist versucht worden, bestimmte Sätze ergiebt, da gehören diese Sätze nur dem Gegenstand des zu Grunde gelegten Begriffes und keinem andern zu eigen. Oder, wenn wir dies in

die logische Sprache des Systems übersetzen, in dem bezeichneten Falle ist es überflüssig, für die Umkehrung des Satzes noch erst einen Beweis zu suchen. Der Beweis des Hauptsatzes enthält zugleich den Beweis des umgekehrten. Wenn aus dem eigenthümlichen Begriff des rechtwinkligen Dreiecks bewiesen ist, daß das Quadrat einer Seite gleich ist der Summe der Quadrate der beiden andern Seiten, so folgt, daß dies Verhältniß, das aus der ausschließenden Natur des rechtwinkligen Dreiecks fließt, immer und allenthalben das rechtwinklige Dreieck anzeigt. Das ist der Inhalt des umgekehrten Satzes. Wenn in einem Dreieck das Quadrat einer Seite der Summe der Quadrate der beiden andern Seiten gleich ist, so ist das Dreieck rechtwinklig. Wenn im System die umgekehrten Sätze meistentheils auf indirecte Beweise führen, so ist man dieser auf dem vorgeschlagenen Wege überhoben. So lange der Beweis eines Satzes auf einer zufälligen Ansicht, mithin auf einer zufälligen Verknüpfung mit andern Sätzen ruht, bleibt die Möglichkeit offen, daß die in dem Satze ausgesprochene Eigenschaft auch andern Figuren ebenso zugehöre und sich also allgemeiner finde. Der Beweis der Umkehrung schafft erst diese Möglichkeit weg, die aus dem äußerlich gehaltenen Beweise wie ein Rückstand übrig blieb, und ist daher in diesem Zusammenhang unvermeidlich, um die ausschließende Eigenthümlichkeit darzuthun.

Die Umkehrung eines Satzes kann nach der Gegenseitigkeit einer Function noch eine realere Bedeutung haben. Das Subject eines Satzes stellt sich als der Grund des Praedicats dar. In der Fassung des Hauptsatzes erscheint daher der Begriff des Subjects als der ursprüngliche Grund und das Praedicat als die abgeleitete Eigenschaft. Wird der Satz umgekehrt, so empfängt das Praedicat die Stelle des Subjects und also die Bedeutung des ursprünglichen Grundes, und, was eben Subject und Grund war, die Bedeutung der Folge. Wenn diesem Wechselverhältniß die Wirklichkeit entspricht, so ist dadurch die

Digitized by Google

gegenseitige Abhängigkeit der Glieder ausgedrückt. Keins ist vor dem andern berechtigt. Jedes kann als Ursache und wiederum als Wirkung des andern angesehen werden. Wo dies der Sinn einer Umkehrung ist, da wird sich für dieselbe ebenso ein directer Beweis finden lassen, als für die erste Fassung, wenn anders der directe Beweis den Gang des Werdens nachahmt. Nur bedarf es dann eines entgegengesetzten Anknüpfungspunctes, einer Herleitung aus der entgegengesetzten Möglichkeit der Entstehung; und der Beweis des umgekehrten Satzes muß darauf verzichten, sich nur an den dargethanen Hauptsatz anzulehnen. Wo die Umkehrung die eben bezeichnete Bedeutung hat, da sollte sie auch im System nicht als das logische Kunststück eines Rückschlusses erscheinen, sondern als der Ausdruck der entgegengesetzten Weise der Entstehung.

Im Euklides sind die wichtigsten Sätze nur aus dem äußern Zusammenhange und vermittelst zufälliger Ansichten bewiesen, aber nicht nach der Anleitung der im Begriffe der Sache nothwendig gegebenen Elemente. Doch ist in einigen Sätzen bereits geleistet, was eben gefordert wurde. So sind namentlich die Sätze vom Parallelogramm unmittelbar aus der specifischen Differenz einer von Parallelen eingeschlossenen Figur dargethan. Man vergleiche z. B. den Satz [1]), daß das Parallelogramm von der Diagonale in zwei gleiche Dreiecke getheilt wird. Die ausschließende Eigenschaft der Parallelen und die schneidende Diagonale sind darin lediglich die Factoren des Beweises, und nichts ist von außen aufgenommen. In solchen Vorbildern liegt schon der Antrieb zu einer höhern logischen Vollendung des Systems [2]).

Wenn der Lehrsatz fix und fertig vorangeschickt und der Beweis hintennach gesandt wird, so sieht das Ganze wie eine

[1]) Euklides Elemente I. 34.

[2]) Als eine Bestätigung dieser logischen Forderung dürfen vielleicht Steiner's große Leistungen erwähnt werden, über die jedoch der Verfasser zu urtheilen nicht berechtigt ist.

Digitized by Google

Reihe starrer Behauptungen aus, die Fuß fassen und sich sodann verschanzen. So erscheinen Euklides Elemente, so Spinoza's Ethik und welche Schriften sonst den wohl befestigten Weg des Euklides einschlagen. Allenthalben ist eine kunstreiche Verkettung, aber nirgends ein Werden und Wachsen. Der vorgeschlagene Weg führt weiter. Denn er leitet dazu an, zu finden, was in der Natur der Sache liegt, nicht das anderswoher Gefundene durch eine entdeckte Verknüpfung zu befestigen. Der Lehrsatz wird neu gewonnen und nicht bloß äußerlich verbürgt.

3. Keine Wissenschaft hat eine so glückliche Stellung als die Mathematik, um aus dem Begriff der Sache ihren Inhalt zu entwickeln. Daher hat auch die analytische Geometrie, die aus den Formeln der Figuren, als aus algebraischen Definitionen der Sache, die Eigenschaften und Beziehungen ableitet, eine bewundrungswürdige Höhe erreicht.

In keiner andern Wissenschaft kann das Werden und Wesen des Gegenstandes so rein beobachtet und daher auch so rein im Begriffe festgehalten werden. In keiner andern Wissenschaft stehen die Beziehungen, die dem Gegenstande gegeben werden können, um seine ruhenden Eigenschaften ins wirkliche Leben zu rufen, auf gleiche Weise in der Hand dessen, der den Gegenstand erkennen will. Nirgends liegt das Element so rein vor und ist dem Auge des Geistes, da es von seiner schöpferischen Hand entworfen ist, auf gleiche Weise zugänglich.

Dennoch geht die Forderung über die Mathematik hinaus. Wir sehen nur in dem behandelten Beispiele diejenige Aufgabe in ihrer einfachsten Gestalt, welche allenthalben da gestellt werden muß, wo sich der Geist des Ursprungs der Sache bemächtigt hat und von diesem her in die Erscheinungen fortschreitet.

Wo das Eigenthümliche in das Allgemeine hineinwächst, wo sich mit dem Generellen das Specifische verschmilzt, da ist in jeder Sache, wie in dem geometrischen Lehrsatze, der Sitz des Lebens. Von da strahlen, wie aus der Quelle, die Erschei-

Digitized by Google

nungen und Eigenſchaften aus. Da ſammelt ſich, wie im Focus der Linſe, das hellere Bild der Sache.

Wenn die Wiſſenſchaft ſynthetiſch fortſchreiten und ihren Gang mit der Nothwendigkeit leiten will, die in der Natur der Sache liegt: ſo hat ſie keine andere Norm, als in den Punct einzudringen, wo das Allgemeine durch das Eigenthümliche, das Generelle der Sache durch ihr Specifiſches beſtimmt und gleichſam belebt und befruchtet wird. Der Begriff der Sache ſtellt dieſe Elemente feſt. Und eine Ableitung, die auf dieſe Weiſe verfährt, iſt eine Entwickelung aus dem Begriff und vollendet im Einzelnen die Erkenntniß. Wenn nun der Begriff, wie er es ſoll und auf der letzten Stufe thut, jene Elemente genetiſch faßt: ſo iſt die bezeichnete Ableitung aus dem Begriff nur eine Fortſetzung des genetiſchen Verfahrens, das zunächſt ſeinen Ertrag in dem Begriff der Sache niedergelegt hat.

Was man im Leben Blick nennt, iſt etwas Aehnliches. Wer z. B. die ihm begegnende Phyſiognomie ſo auffaßt, wie ſich darin die beſondere Richtung, überhaupt das Individuelle mit der allgemeinen Natur des Menſchen gleichſam verwebt, wie Aufzug und Einſchlag, wer von dieſem lebendigen Puncte her das Benehmen und die Thätigkeit des in der Phyſiognomie hingezeichneten Geiſtes erräth, — oder wer in einem Menſchen den bleibenden Charakter und die augenblicklichen Einwirkungen in lebendiger Beziehung anzuſchauen und in ihren Folgen zu überſehen weiß, — oder wer in einem Kunſtwerk die Idee verſteht, wie ſie in dem beſondern Material auf dieſe oder jene Weiſe leiblich werden mußte, oder überhaupt das allgemeine Motiv und die eigenthümliche Situation in einander faßt, — wer auf dieſe Weiſe das Allgemeine mit dem Eigenthümlichen und das Eigenthümliche mit dem Allgemeinen durchdringt und ſo aus dem lebendigen Weſen urtheilt: dem ſchreibt man Blick zu. Das bezeichnete Verfahren der Wiſſenſchaft iſt ein ſolcher Blick, nur erweitert und erhöht. Jedoch wird der Unterſchied leicht be-

Digitized by Google

merkt. Wenn der Blick jenen Lebenspunct der Sache genial trifft, aber nur im Einzelnen und ohne Bewußtsein der Gründe; so folgt zwar die Wissenschaft diesem Schlag des Geistes, aber sie erhebt das Einzelne zum Allgemeinen, das Bewußtlose zur bewußten Nothwendigkeit. In dem, was wir Blick nennen, ist schon ein Element mehr vorhanden und eine doppelte Bewegung verschlungen. Der Blick ist auf den einzelnen Fall geheftet, liest in ihm das Allgemeine und Eigenthümliche und entwirft von hier aus sein Urtheil. Dieses Einzelne liegt aber in der Ableitung aus dem Begriffe noch nicht vor; es wird erst gewonnen. Das Schwierigste bleibt immer die Basis des Verfahrens, den Begriff, zu gewinnen. Wo die Wissenschaft ihn besitzt, vermag sie ihn wol auf ähnliche Weise auszubeuten. Wird z. B. die Rechnung auf eine physische Erscheinung angewandt, so scheint der von dieser gefaßte Begriff gleichsam die specifische Differenz zu der allgemeinern Macht des mathematischen Elements zu bilden. Die Anwendung ist die lebendige Beziehung des Allgemeinen und Eigenthümlichen. Wie in der Mathematik, so hat es im Rechte Statt. Die allgemeine Grammatik sucht aus logischen Begriffen, die sich durch die Bedingung der Darstellung im Laute eigenthümlich bestimmen, die wesentlichen Erscheinungen der Sprache zu verstehen. Die Geschichte begreift aus der allgemeinen Aufgabe der Zeit und aus dem Stammcharakter eines Volks im Conflict mit den physischen Bedingungen des Landes und den übrigen erregenden Begebenheiten die Gestalten der Welt. In dem Organismus tritt der bestimmte Zweck als eine solche specifische Differenz auf, die in Wechselwirkung mit dem allgemeinen Leben die Thätigkeiten beherscht und den Charakter ausprägt. Die oben dargestellten Beispiele können auch dies belegen [1]). Diese Andeutungen mögen hinreichen, um zu zeigen, daß sich in allen Wissen-

[1]) Vgl. oben Bd. II. S. 5 ff. wo Cuvier in der Naturgeschichte ganz so verfährt, wie wir die höhere Forderung an dem geometrischen Beispiel erläuterten.

Digitized by Google

schaften dieselben Elemente zu einer Entwickelung aus dem Begriffe vorfinden, wie in dem oben durchgeführten Falle der Geometrie. Je schärfer jener Punct, wo sich das Allgemeine und Eigenthümliche berührt, beschränkt und belebt, aufgefaßt wird, desto fruchtbarer wird die Ableitung, und desto mehr sind die Verknüpfungen zufälliger Ansichten ausgeschlossen.

Das Samenkorn muß, damit es keime und wachse, den natürlichen Bedingungen zurückgegeben werden, aus denen es selbst geworden ist. Isolirt bleibt es in sich verschlossen. Auf ähnliche Weise verhält sich der Begriff. Für sich ist er zwar bildungsfähig, aber er muß in der Wechselwirkung des Zusammenhanges gedacht werden, damit er sich entwickle.

Ein Begriff setzt für sich allein nie aus sich heraus, was in ihm liegt, obwol es häufig so dargestellt wird und die Sache dann wunderbarer erscheint. Die Entwickelung geschieht nie aus dem Einen Begriff allein, die Fortbewegung nie aus der auf sich selbst beschränkten eigenen Schnellkraft. Die Entwickelung setzt in der äußern Welt erregende Elemente voraus, die Bewegung einen Widerstand, an dem sich die Kraft fortstößt. Aehnlich verhält es sich im Geiste. Die Begriffe müssen zusammenwirken, um etwas Neues hervorzubringen. Es ist die schöpferische That des Geistes, dieses Zusammenwirken aufzufassen und das Neue daraus zu entwerfen. Z. B. der Begriff des Kreises, der in sich einfach ist, entwickelt sich nicht aus sich allein zu den Sätzen von den Verhältnissen der Sehnen, Tangenten und der Beziehung der Winkel innerhalb des Kreises. Der Begriff der geraden Linie muß hinzutreten, und was sie zusammen erzeugen, ist die Entwickelung des Begriffs oder eigentlich beider Begriffe.

Mit der Ableitung aus dem Begriff ergiebt sich eine organische Form der Erkenntniß. Die Form steht nicht äußerlich dem Stoff gegenüber, so daß sie nur als das Ordnende hinzuträte. Form und Inhalt erzeugen sich gleichsam mit einander.

Digitized by Google

Jede organische Entwickelung geht von einem Ganzen aus (dem Samen und Keime), und indem die Macht des Ganzen das Herschende bleibt, werden die Theile zu Gliedern, die dem Ganzen dienen, und in welchen sich das Ganze wiederspiegelt. Der Begriff ist in dem bezeichneten Verfahren dies Ganze, das die Macht seines Gesetzes in der vielgestaltigen Erkenntniß durchführt. Daher heißt die versuchte Ableitung aus dem Begriff und zwar erst diese Entwickelung.

4. Das bezeichnete Verfahren ist synthetisch und setzt die volle Erkenntniß des Begriffs einer Sache als die Basis der Ableitung voraus. Aber wie viele Begriffe liegen denn in ihren Gründen so offen da? wie viele Dinge können denn in ihrer Entstehung beobachtet werden, um sich synthetisch in einen Begriff zusammenfassen zu lassen? Was in den Zahlen- und Raumgrößen möglich war, wiederholt sich mit derselben Strenge vielleicht nur noch in einfachen ethischen Verhältnissen.

Die meisten Begriffe müssen auf analytischem Wege aus den Erscheinungen herausgehoben werden; und es fragt sich, ob auf diesem Gange von der Erscheinung zu den Gründen eine ähnliche Nothwendigkeit möglich ist, wie in der synthetischen Entwickelung des Begriffs.

Das analytische Verfahren betrachtet zunächst die Erscheinung und sucht darin die Spuren, die das Wesen des erzeugenden Begriffs zurückgelassen hat. Woran hält es sich in der Erscheinung? Zunächst vielleicht an einer Gliederung der Theile. Aber um auch nur die Fugen der Theile zu finden, bedarf man einer leitenden Vorstellung des Ganzen, aus der man die Bedeutung der Theile erräth. Schon die analytische Zerlegung ist von einer vorläufigen Construction des causalen Zusammenhangs geleitet. Um die Erscheinung zu zergliedern (zu analysiren), bedarf man Gesichtspuncte, die aus dem Ganzen stammen oder von bekannten Fällen der Entstehung hergenommen sind. Nur durch die offenbare oder stillschweigende Hülfe dieses synthetischen

Digitized by Google

Elements geschieht dieser erste Schritt des analytischen Verfahrens. Ohne diese blieben wir immer in der Erscheinung. Eine solche Verknüpfung synthetischer Gesichtspuncte mit dem analytischen Verfahren ist eine zufällige Ansicht.

Wo das analytische Verfahren mit Sicherheit fortschreitet, combinirt es aus einem Fonds causaler Zusammenhänge, dessen Besitz bereits fest steht. Wo es neu erfindet, folgt es meistens dem Faden der Analogie oder giebt einer schöpferischen Construction die festen Data. In allen diesen Fällen geht das analytische Verfahren an der Hand einer Synthesis.

Wie bekannte causale Zusammenhänge (synthetische Elemente) in dem analytischen Verfahren die Stützen bilden, das zeigt sich am einfachsten und reinsten in den analytischen Aufgaben der Mathematik. Um die analytische Aufgabe einer Division zu lösen, bedarf es der Einsicht in die Genesis des Zahlensystems, und wir benutzen die synthetischen Resultate des Einmaleins. Für die Ausziehung der Wurzel bedarf es der Erkenntniß des Binomialgesetzes. Andere Aufgaben sind nur durch bereits berechente Logarithmen aufzulösen. Jede Gleichung fordert Operationen, die von einem obersten Zweck (z. B. x zu isoliren) geleitet werden; die Erkenntniß dessen, was mit der Gleichung geschehen kann, ohne den Ausdruck einer Gleichung aufzuheben, die Erkenntniß der Mittel für diesen Zweck ist ebenso synthetisch, als der leitende Gesichtspunct selbst. In der Auflösung einer Gleichung unterscheidet man leicht synthetische Elemente, die als Glieder der allgemeinen analytischen Methode untergeordnet sind, z. B. in der gewöhnlichen Ableitung der cardanischen Formel für die reducirte cubische Gleichung, die Annahme $x = y + z$, $3yz + p = 0$, $y^6 = (y^3)^2$ u. s. w. Der Scharfsinn der Methode ruht darin, die möglichen Zerlegungen und Zusammensetzungen für den bestimmten Zweck geschickt zu combiniren. Aber zu wissen, was möglich sei, ist nur Folge einer in die Entstehung geöffneten Einsicht und also ein

synthetisches Element. In den analytischen Aufgaben der Geometrie zeigt sich dasselbe, wie schon die einfachsten Fälle beweisen. Soll durch drei Puncte, die nicht in einer geraden Linie liegen, ein Kreis beschrieben werden, so denkt man sich den Kreis gezogen. Dann bilden die Puncte die Enden von Sehnen und die Perpendikel auf der Mitte der beiden Sehnen gehen durch den Mittelpunct. Wo sich die Perpendikel schneiden, da muß dieser liegen. Das synthetische Element ist hier namentlich der Satz, daß die Perpendikel auf der Mitte einer Sehne errichtet durch den Mittelpunct gehen. Oder wenn in einen Kreis ein Dreieck beschrieben werden soll, das einem gegebenen Dreieck gleichwinklig (ähnlich) sei[1]): so ist die Tangente, die zunächst gezogen wird, um in den Berührungspunct eine Sehne mit einem der Winkel des Dreiecks anzulegen, eine zufällige Ansicht, aber aus der Erkenntniß des causalen Zusammenhanges entstanden, daß jeder Peripheriewinkel über dieser Sehne als der Basis des geforderten Dreiecks dem an der Tangente entworfenen Winkel gleich ist. Diese Construction der Tangente ist nur ein Angriff der Sache oder gleichsam nur wie ein Unterbau, der wieder weggebrochen wird, wenn das Gewölbe fertig ist. Soll in einem gegebenen Dreieck ein die drei Seiten berührender Kreis beschrieben werden[2]), so ist die Halbirung des Winkels die zufällige Ansicht, das synthetische Element der Analysis. Was hier an den Beispielen derjenigen Wissenschaft erhellt, in welcher die Methode am reinsten erscheint, ergiebt sich ebenso in andern. Soll eine schwierige Stelle eines Schriftstellers erklärt werden, so liegt eine analytische Aufgabe vor; denn der Ausdruck, gleichsam die Erscheinung des Gedankens, soll auf den hervorbringenden Grund zurückgeführt werden. Der Geist hat das Wort und den Satz als seine äußere Form geschaffen (synthe-

[1]) Euklides Elemente IV. 2.

[2]) Euklides Elemente IV. 4.

tisch); und das Verständniß ist diese Wiederbelebung der Hülle mit dem eigenen Geiste. Die Analysis erscheint darin sogleich als eine rückwärts gekehrte Synthesis. Die Stelle wird nur verstanden, indem die Anzeichen der Erscheinung scharf gefaßt und ihnen gemäß die Kenntniß der Wörter und Formen (synthetische Elemente) combinirt werden. Auf dem Gebiete des Rechtes ist der Indicienbeweis eine analytische Aufgabe; aber er kommt nur zu Stande, indem man bereits causale Zusammenhänge von Absichten und Handlungen, von Seelenstimmungen und ihren Aeußerungen, von Werkzeugen und ihren Wirkungen u. s. w. kennt. Das Factum wird zergliedert, aber die Zergliederung mit den aus diesen synthetischen Elementen hervorgehenden Möglichkeiten verglichen. Der analytische Weg, der Weg aus der breiten ausgegossenen Erscheinung zu dem einfachen Grunde, hat einen weitern Spielraum, als der synthetische, da mit Einem Acte die Erscheinung hervorgebracht wird. Mit Einem Radius wird von dem Einem Mittelpunct aus der Umkreis erzeugt; aber es giebt auf dem Umkreis unendlich viele Puncte, von denen man zum Mittelpunct zurückstrebt, um den Radius zu finden. Auf dieselbe Weise ist das synthetische Verfahren gebundener, das analytische mannigfacher und dem Zufall mehr unterworfen. Was Herbart von der in der Begründung mitwirkenden zufälligen Ansicht nachweist, hat in dem analytischen Verfahren seine eigentliche Stelle, und muß da als wesentlich anerkannt werden.

5. Wo sich dem analytischen Verfahren nicht unmittelbar synthetische Gesichtspuncte darbieten, welche direct zum Grunde führen: da folgt es gemeiniglich der Analogie [1]), der verbreitetsten Weise einer zufälligen Ansicht.

Es kann auf den ersten Blick scheinen, als sei die Analo-

[1]) Ueber die formale Seite des Schlusses der Analogie ist oben gesprochen, s. Abschnitt XVI. Bd. II. S. 263 ff.

gie zunächst ohne objectiv logische Bedeutung und nichts als die psychologische Ideenassociation. Wenn der Lauf der Vorstellungen für sich fortschießt, ohne durch die planmäßige Betrachtung der Sache geleitet und geregelt zu sein: so wird dieser Fluß durch die Aehnlichkeit der vorgestellten Dinge getrieben und erneuert. Eine ähnliche Vorstellung weckt die andere, wie nach einem physischen Gesetze der Anziehung, und es springen nach diesem Verhältnisse die Bilder der Dinge im Geiste hervor. Es mag scheinen, als ruhe die Analogie der Logik nur auf dieser unwillkührlichen Verknüpfung. Es wäre dann der logische Gang dem Zufalle völlig Preis gegeben. Denn jene Erregung der Vorstellungen durch eine Wahlverwandtschaft ist sonst noch von manchen Einflüssen abhängig, namentlich von der Zeitfolge, von zwischenliegenden Reihen und von der Lebhaftigkeit der ersten Auffassung. Es soll nicht geleugnet werden, daß die improvisirende Association der Vorstellungen zu einer schnellen und glücklichen Auffassung der Analogie beitragen kann; aber das logische Wesen derselben liegt nicht darin.

Die Analogie folgt einer unbestimmten Ansicht. Aus denselbigen Bedingungen geht dieselbe Erscheinung hervor. Dafür bedarf es keines Beweises. Müssen aber nothwendig dieselben Erscheinungen Einen Grund haben? müssen ähnliche Erscheinungen einen verwandten Grund haben? Das Erste ist nicht nothwendig; das Zweite noch viel weniger. Da sich aber das Aehnliche dem Gleichen nähert, so setzt man den Unterschied vorläufig bei Seite, um aus einem unbekannten Gebiet auf ein bekanntes zu gelangen. Jede Analogie bleibt um dieser unbestimmten Grundlage willen eine Hypothese, bis sie sich bewährt. Aber als Versuch, einen Begriff zu bilden, hat sie große Bedeutung.

Die Analogie stellt sich in den Wissenschaften theils als Analogie der Identität dar, theils als Analogie der Nebenordnung. In dem ersten Falle erweitert sich der Kreis desselben

Begriffs, und Erscheinungen, die getrennt waren, fließen in eine Einheit. In dem andern Falle treffen die Erscheinungen zwar in einem höhern Allgemeinen zusammen, aber sie gestalten sich aus diesem heraus neu und eigenthümlich. Der Zug des Aehnlichen hat in der einen wie in der andern Art die größten Entdeckungen eingeleitet, jedoch nicht vollendet.

Die Erscheinungen liegen geschieden da. Die minder bekannte wird mit der bekannten verglichen. An die Aehnlichkeit wird angeknüpft und die durch beide durchgehende Einheit gefunden. In solchen Fällen läuft die Analogie in die Identität aus. Wenn Newton aus der tellurischen Schwere die Bewegungen der Himmelskörper begriff, so daß sich nach seiner Ansicht Eine Kraft der Anziehung in beiden offenbart; wenn sich die anfänglich am geriebenen Bernstein beobachteten Eigenschaften der Anziehung und Abstoßung in die verschiedensten Phaenomene bis zu den elektrischen Erscheinungen der Meteore ausdehnen; wenn sich die wahrgenommene Kraft des Eisensteins, wie ein unscheinbarer Anfang, bis zum Erdmagnetismus erweitert, oder wenn aus dem Luftzug erwärmter Räume die von der Sonne abhängigen Strömungen der Winde verstanden werden: so wirkt in diesen Erkenntnissen, an denen die Jahrhunderte arbeiten, zunächst die Analogie. Sie ist der nächste Gesichtspunct der Verknüpfung und beleuchtet das Entlegene. Die Identität ist ihr Resultat [1]).

Es kann indessen geschehen, daß die Erscheinungen zwar keinen identischen Grund haben und nicht in Eine substantielle Bestimmung auslaufen, aber dennoch in einzelnen mitwirkenden Bedingungen des Grundes oder in den artbildenden Unterschieden übereinkommen. Dann führt die Analogie zu einem neben-

[1]) Diesen Vorgang der sich durch die Analogie ausdehnenden Erkenntniß hat Gruppe in einzelnen Beispielen ausführlich dargestellt. Wendepunct der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert. S. 34. ff.

geordneten Begriff. Das Gemeinsame, das die Erscheinungen vereinigt, gestaltet sich in jeder den übrigen verschiedenen Bedingungen gemäß. Ein Beispiel dieser Art liegt in der Theorie des Lichts, des Schalls und der Wärme vor, in welcher sich immer mehr Analogien z. B. in der Fortpflanzung, Reflexion u. s. w. herausbilden [1]). Die übereinstimmenden Erscheinungen führen auf ein übereinstimmendes Element der Begründung. Die Analogien der Geschichte, die uns belehren, leisten dasselbe; denn die Begebenheiten kehren nicht als dieselben wieder; aber gleiche Bedingungen, die in dem Inbegriff der Begebenheiten einer Zeit hervortreten, erinnern uns im Voraus, gleiche Erscheinungen zu vermuthen, wenn sie auch durch die übrigen Einwirkungen verschieden bestimmt werden, und gleiche Erscheinungen erinnern uns ähnliche Bedingungen zu suchen.

In dem ersten Falle trifft die Analogie die Substanz des Begriffs, in dem zweiten bei verschiedenem Wesen eine gleiche Nebenbestimmung. In beiden Fällen versucht sie einen Begriff oder dessen wesentliche Bestandtheile zu bilden. Aber sie vollendet den Begriff nicht, sie erzeugt ihn nur zur Hälfte und überschlägt die nähere Bestimmung, da sie nur auf das Gleiche gerichtet ist, sei dieses nun das Wesen oder die Weise, in welcher ein sonst Verschiedenes erscheint. Diese andere Hälfte der Begriffsbildung, die erst der Analogie Halt und Festigkeit giebt, ist eine eigenthümliche Synthesis mitten in der Analysis der Erfahrung.

Beispiele erläutern dies leicht. Wenn zunächst die Analogie der freien Bewegung den Gedanken Newtons leitete, da er den Fall der Körper auf der Erde und die Bewegung der Himmelskörper auf eine und dieselbe Anziehung der Massen zurückführte: so war es sein Scharfblick, der im Sonnensysteme diese Anziehung nach dem Mittelpuncte durch die Fliehkraft aus-

[1]) Vgl. z. B. Baumgärtner's Naturlehre. 5te Aufl. §. 254.

glich und in die elliptische Bewegung umlenkt. Diese Verschmelzung war in der Analogie die Synthesis. Die Analogie führte auf die Zerlegung der elliptischen Bewegung in die Centripetal- und Tangentialkraft. Ohne eine beide zusammenfassende Construction war der Gedanke nicht möglich. — Wenn Newton ferner nach der Analogie einer rotirenden weichen Masse vor aller Untersuchung durch Gradmessungen die Abplattung der Erde unter den Polen behauptete, so gab die Analogie nur das Allgemeine. Wie groß diese Abplattung sei — die specifische Differenz des Begriffs — blieb zu bestimmen übrig. — Wenn endlich Newton, in dessen wissenschaftlichen Entdeckungen die Analogie eine so große Rolle spielt, aus optischen Gründen und zwar nach dem Verhältniß der den Lichtstrahl brechenden Kraft, die er in einer Reihe durchsichtiger Substanzen untersuchte, zu der Dichtigkeit ihrer Massen einen verbrennlichen Bestandtheil des bis dahin unzerlegt und einfach geglaubten Wassers ahndete — denn das Wasser hatte in jener Reihe eine mittlere Stellung zwischen verbrennlichen und unverbrennlichen Stoffen [1]) — so war die scharfsinnige Bemerkung nur eine Andeutung; aber die spätere Chemie erfüllte sie, da sie diesen verbrennlichen Bestandtheil als Sauerstoff bestimmte. In den ersten Beispielen hat die Analogie das Wesen der Sache errathen, in dem letzten nur eine einzelne Seite oder Beziehung; dort bleibt die Aufgabe, das allgemeine Wesen in dem eigenthümlichen Unterschied der Sache festzustellen; hier hingegen die Differenz in ihrer Bestimmtheit zu dem Wesen der Sache überzuführen. Wenn die Analogie, wie wir erwähnten, darauf führte, die Erscheinungen der Farben und der Töne gleicher Weise auf Wellenschwingungen zurückzuführen: so giebt das nur Eine gemeinsame Seite; die Gebiete werfen in dieser Einen Beziehung auf einander Licht; aber die Begriffsbestimmung ist nur halb. In welchem verschiedenen Ele-

[1]) Is. Newton optice 1706. S. 232. ff.

mente geschehen diese Schwingungen bei diesen Erscheinungen? hat die Wellenbewegung in beiden gleiche Richtung, oder ist sie in der einen longitudinal, in der andern transversal? Solche und ähnliche Fragen, in deren Beantwortung die Wissenschaft erst ihrem Gegenstand volle Bestimmtheit zu geben strebt, ergänzen den Erwerb der Analogie. — In letzter Zeit wird die Sprache als einzelne Function des ganzen organischen Lebens aufgefaßt, und die erforschten Gesetze des Organismus beleuchten in einer großen Analogie die Erscheinungen der Sprache. Aber sollte nicht in dieser Aehnlichkeit das Bedeutsamste verloren gehen, so mußte das eigenthümliche Wesen der Sprache, wie es aus dem geistigen Leben des Menschen hervorgeht, immer den Grundriß bilden, dem jene Analogien die Gesichtspuncte der Ausführung liefern. Diese Auffassung des besondern Wesens und diese Verarbeitung der Analogie in dies Wesen hinein ist eine synthetische und gleichsam künstlerische That. — Was hier in wirklichen Ereignissen der Wissenschaften angedeutet ist, könnte auch an dem oben aus Aristoteles entlehnten Beispiel augenscheinlich gemacht werden. „Der Krieg der Athener mit den Thebanern ist verderblich; denn der Krieg der Thebaner mit den Phocaeern, ihren Grenznachbaren, brachte Unheil." So lautet die Analogie, die in der überzeugenden Macht des einzelnen Falles vor dem Kriege mit den Nachbaren überhaupt und daher auch vor dem Kriege der Athener mit den Thebanern warnt. Die Analogie giebt indessen die Sache nur halb; und der Redner, der dies Beispiel wählt, hat den allgemeinen Gedanken zu einem Bilde zu vollenden, indem er in einsichtiger Verknüpfung der obwaltenden Verhältnisse das Unheil darstellt, das in dem vorliegenden Falle zu erwarten ist.

In einzelnen Untersuchungen läßt sich noch historisch nachweisen, wie die Analogie den Faden bildete, an dessen Hand sie fortschritten. So sind z. B. die Verhältnisse des Gesichtssinnes unter allen Sinnen am feinsten und vollständigsten erforscht.

Digitized by Google

Man kennt die Nachbilder, die subjectiven Gesichtserscheinungen u. s. w. und die Gesetze derselben in großem Umfang und bis zu einem hohen Grade der Tiefe und Schärfe. Da aber die Sinne in ihrer gemeinsamen Bestimmung, die Außenwelt dem Geiste anzueignen, auch gemeinsame Erscheinungen darbieten müssen: so hat man die erkannten Verhältnisse des Gesichtssinnes benutzt, um nach ähnlichen Erscheinungen der übrigen Sinne z. B. nach subjectiven Erscheinungen des Gehörs, des Geschmacks u. s. w. zu forschen. Die Uebertragung der Gesichtspuncte von einem Gebiet auf das andere, die Einbildung der Analogie in die besondere Sphaere, überschreitet sogleich die Analogie selbst. In den Sprachwissenschaften bilden die erforschten reicheren Sprachen den Maßstab, der an die Erscheinungen der neuen gelegt wird. Die Vergleichung führt auf die Erkenntniß der Eigenthümlichkeit.

Wenn wir überhaupt den ersten Anfängen wissenschaftlicher Entdeckungen und Theorien nachspüren, so liegen sie meistens in der Verknüpfung von Analogien. Eine solche zufällige Ansicht öffnet einen tiefern Blick. Da sie indessen immer schon bekannte Verhältnisse voraussetzt, von denen die Gesichtspuncte geliehen werden: so folgt schon, daß die Analogie nicht die ursprüngliche Methode der Untersuchungen sein kann, und daß sich andere Gebiete unabhängig von der Analogie durch die Betrachtung der Sache selbst dem Geiste aufschließen müssen. Wie also nach Obigem die Analogie, wo sie die Führerin ist, den wesentlichsten Theil der Aufgabe einem andern Verfahren zu lösen überläßt, so bewegt sie sich selbst auf einer fremden Basis.

Gewöhnlich verweist man die Analogie als ein einzelnes und untergeordnetes Verfahren in die Naturwissenschaft oder behandelt sie verächtlich als ein Element aus Epikurs unwissenschaftlicher Logik. Aber kein Verfahren beherscht alle Wissenschaften allgemeiner als die Analogie, und man vergißt, welche Blicke man ihr verdankt. Woher hat Plato's System seine großartige Einheit und seine überraschende Symmetrie? Dieselbe

Analogie des sich im Theile wiederspiegelnden und daher aus dem Theile zu erkennenden Ganzen, dieselbe Analogie des Urbildes und Abbildes, des Selbigen und Andern, dieselbe Harmonie des Maßes kehrt allenthalben wieder und beleuchtet die verschiedensten Gebiete mit derselben schöpferischen Einheit, mag Plato im Timaeus die Weltseele und die menschliche Seele vergleichen, oder in der Politie den Staat aus dem Individuum oder die Charaktere aus der Verfassung entwerfen, oder in den Bedingungen des Gesichtssinnes die höhern Verhältnisse der gesammten Erkenntniß auffinden [1]). Die Uebersicht der Verwandtschaft, die Plato von der Dialektik fordert, das ansprechende Ebenmaß, das die Architektonik des ganzen Gebäudes auszeichnet, ruht auf dem logischen Grunde der Analogie. Aber an Plato lernt man auch, eine tiefe Analogie, die in das Wesen der Sache dringt, von einer flachen Vergleichung zu unterscheiden.

6. Die Analogie für sich allein ist nichts als eine Hypothese oder die vorläufige Grundlage der Betrachtung. Denn es ist nicht nothwendig, daß eine ähnliche Erscheinung einen gleichen Grund habe. Der schwebende Gedanke sucht einen Halt und schlägt erst durch fremde Hülfe Wurzeln.

Die Bewährung aller Hypothese liegt in einer eigenthümlichen Verbindung der Analysis und Synthesis. Der vorläufige Begriff wird synthetisch in seinen Folgen construirt. Mit diesen Folgen, die sich ergeben müssen, wenn der Begriff wahr ist, werden analytisch die Erscheinungen verglichen, denen der Begriff genügen soll. Zwei Vorgänge sollen sich einander decken, der logische, der die Welt geistig wieder erzeugen will, und der reale, der der Erkenntniß als Aufgabe vorliegt. Die Endpuncte

[1]) Besonders in der letzten Stelle (Staat VI. p. 507 ff. St.) ist die schöne Analogie recht augenscheinlich durchgeführt, und sie spiegelt sich noch in den symmetrischen Schnitten der Erkenntnißgebiete.

Digitized by Google

des realen Processes treten in den Erscheinungen zu Tage. Der Anfangspunct des logischen ist vom Gedanken ergriffen. Aus diesem Keime entwickelt der Geist, was er einschließt, und gewinnt dadurch auch Endpuncte des logischen Processes, und es ist nun das Urtheil möglich, ob sich die Endpuncte beider Vorgänge entsprechen. Wenn es der Fall ist, so wächst mit jeder verglichenen Folge des vorläufigen Begriffes die Hoffnung, daß sich auch die Anfangspuncte und somit die ganzen Bewegungen decken. Aus der Erscheinung ist der Grund divinirt, und der divinirte Grund wird in die Folgen, die er haben muß, hineingetrieben als in seine eigentlichen Erscheinungen. Ob sich diese mit jenen decken, ist die Probe der Annahme. Eine einzige Incongruenz macht sie schon zweifelhaft, es sei denn, daß die Erscheinungen des realen Grundes nicht richtig beobachtet oder die Erscheinungen des logischen nicht richtig abgeleitet seien.

Eine Hypothese hält sich dadurch, daß sie sich mit denjenigen Begriffen verbindet, die schon sicher dastehen. Wo diese der Annahme widersprechen, erfährt sie einen Angriff und läuft Gefahr; wo sie hingegen in übereinstimmendem Geiste die Ansicht bestätigen, befestigt sie sich durch diesen Rückhalt.

Unsere ganze Begriffswelt bietet das Schauspiel Einer großen Hypothese. Unsere Vorstellungen messen sich immer an den Erscheinungen. Die erforschten Begriffe stehen fest da; die sich bildenden schweben noch. Die schwebenden suchen Boden zu gewinnen, indem sie sich auf die festen stützen oder an ihnen halten wollen. Da entsteht nun ein Anziehen und Abweisen, je nachdem sie verträglich sind oder unverträglich. Es kann geschehen, daß in diesem Kampfe der fest geglaubte Begriff durch den feindlichen neuen besiegt wird, indem dieser den festen Begriff mit den andern Begriffen und mit den Erscheinungen in Zwiespalt und sich selbst mit ihnen in Einklang zu setzen weiß. Ehe die festen wurzelten, hatten sie denselben Kampf zu bestehen. In dieser Wechselwirkung entsteht und wächst und erhält sich das

Digitized by Google

Reich des erkennenden Geistes. Wer die Wahrheit wie einen fertigen und sicheren Besitz des Geistes ansieht, der geräth wol, wenn er diesen durchgehenden Kampf gewahrt, in skeptische Bedenken. Aber der Geist kennt keine träge Erbschaft; er nennt nur sein, was er erworben hat und behauptet. Diese Arbeit ist sein Stolz und das Gemeingut des Geschlechts.

Die Form der Hypothese ist die Weise jedes werdenden Begriffs. Wenn die Vorstellungen des Kindes von den Dingen selbst erzogen werden, so verfährt es unbewußt nach demselben Gesetze, nach welchem die reife Wissenschaft einen vorläufigen Begriff festzustellen versucht. Das Kind hat eine Vorstellung des glänzenden Gegenstandes, den man ihm vorhält. Es greift darnach. Es vergreift sich zuerst, und versucht nun die Vorstellung zu schärfen und greift von Neuem, bis es ihn erreicht und — wie durch die Folge seiner Vorstellung — der Wahrheit derselben gewiß wird. So wächst der Mensch heran, seine Vorstellungen an dem Erfolge und den Erscheinungen regelnd. Was ihm gewiß ist, steht ihm durch diese Uebereinstimmung fest. Die Wissenschaft verfährt nicht anders, wenn sie statt der bloßen der Erscheinung zugekehrten Vorstellung den Begriff des Grundes sucht. Es wachsen dabei nur die Zwischenglieder, und es verkettet und verschlingt sich nur die synthetische That des Geistes.

In der auf diese Weise erzeugten Erkenntniß entsteht zwischen Begriff und Folgen eine organische Wechselwirkung. Der vorläufige Begriff erzeugt die Folgen, und die Folgen bestätigen den Begriff. So durchdringt Ein Leben den ganzen Vorgang.

Wenn nach der ganzen Untersuchung, die wir eben führten, die analytische Methode nur durch die synthetische fortschreitet, die zergliedernde nur durch die erfindende: so steigt die schöpferische Kraft in allen Wissenschaften, und es ist die Demuth der Erfahrungswissenschaften eitel Schein, wenn sie nur durch Beobachtung, nur durch das, was sie treu von außen aufnehmen, zu

Digitized by Google

entſtehen und zu wachſen behaupten. Durch die Wahrnehmung allein blieben ſie immerdar nur auf der Fläche der Dinge, ſo wie ſie umgekehrt ohne die Beobachtung nie die Tiefe erreichen würden, aus der ſich die weite, glänzende Fläche erhebt.

7. In Obigem iſt die genetiſche Methode als die letzte und vollendende dargeſtellt worden. Sie beruht darauf, daß aus den hervorbringenden Gründen der Sache erkannt werde. Sind dieſe nur die wirkende Urſache, ſo folgt ſie dieſer allein; wenn hingegen der Zweck die wirkende Urſache beſtimmt, ſo wird er in demſelben Maße der leitende Gedanke der Methode, als er die Entſtehung bedingt. In jenem Falle iſt das, was im Grunde vorangeht, auch der Wirklichkeit nach früher; in dieſem iſt zwar der begründende Zweck als mitwirkender Gedanke früher, aber als erreichte Wirklichkeit ſpäter und gerade erſt Ergebniß. In dem genetiſchen Verfahren ſind alſo die Gründe der Sache auch die Gründe des Erkennens, und weil jene früher ſind, ſei es real, wie in der wirkenden Urſache, oder ideal, wie im Zweck: ſo ſind es auch dieſe. Das Begründende kann in dieſer Methode nicht das Reſultat ſein, wie etwa in dem zurückſchließenden zergliedernden Verfahren der Analyſis.

Gegen dieſe Anſicht erhebt ſich eine wichtige Erklärung Hegels[1]). Im Speculativen ſoll überall „das zunächſt als Folgendes Geſtellte vielmehr das abſolute Prius, die Wahrheit deſſen ſein, durch das es als vermittelt erſcheint.“ Die Erſcheinung in der wiſſenſchaftlichen Folge wäre hiernach nicht die Folge in der Entwickelung der Sache; ſondern die Ordnung kehrte ſich gerade um. Der Fall, für den dieſe Behauptung eingeſchärft wird, diene als Beiſpiel. Aus der Dialektik des ſubjectiven Geiſtes entwickelt ſich in Hegels Syſtem der objective, zunächſt das formelle abſtracte Recht, ſodann das Recht des ſubjectiven Willens,

[1]) Encyklopaedie §. 563. Anmerk.

Digitized by Google

die Moralität, endlich der substantielle Wille, die Sittlichkeit und zwar als Familie, bürgerliche Gesellschaft und Staat. In der Dialektik der Weltgeschichte hebt sich ferner der objective Geist auf. In dem objectiven Wissen der lebendigen Sittlichkeit streifen sich die Aeußerlichkeiten des Weltgeistes und die Gegensätze der Endlichkeit ab, und dies Wissen erhebt sich dadurch zum Wissen des absoluten Geistes und gebiert sich zunächst in der Kunst, sodann in der Religion, bis es sich endlich in der Philosophie befreiet und vollendet. Das ist der Gang der höchsten Methode, der Dialektik; aber der Gang der Sache ist gerade umgekehrt. Die Kunst wird vor allen von der Religion erzeugt und genährt; und die ganze Kunstgeschichte legt dafür das Zeugniß ab. In der „Erscheinung der wissenschaftlichen Folge" bringt indessen umgekehrt der dialektische Geist der Kunst die Religion hervor. Der Staat beruht in seiner Wirklichkeit auf der sittlichen Gesinnung und diese auf der religiösen, und entwickelt sich „aus der Religion [1])." In der dialektischen Methode, die allein im wahrhaften Sinne Methode sein will, ist umgekehrt der Staat ohne Religion, ohne das Bewußtsein des Göttlichen entwickelt und so streng für sich, daß ihm die Kirche völlig fremd ist [2]). Indem aber der Staat vorangeht und die Religion hinterher folgt, soll gerade „in der Natur dieses Uebergangs vom Staat zur Religion" ausgesprochen liegen, daß die Religion „die an und für sich seiende Basis des Staats, die Quelle und Macht sei, welche ihn und seine Verfassung gegründet und hervorgebracht hat," da nämlich die Religion, in der die Einzelnen ihr tiefstes Bewußtsein haben, den Staat durchdringt und gestaltet. Kann man nun den Staat wissenschaftlich verstehen, ohne diesen hervorbringenden Grund verstanden zu haben? Die

[1]) Encyklopaedie §. 563. S. 511. 2te Ausg.

[2]) Sie steht nur wie ein Allotrion in einer Anmerkung, Hegels Rechtsphilosophie §. 270.

Digitized by Google

dialektische Methode fordert dies, und da sie den Staat ohne die Religion (seine Basis) begreift, so sieht sie gerade darin eine Bürgschaft, daß die Religion wirklich seine Basis ist. Diese paradoxe Lehre wird auf die Erscheinung der wissenschaftlichen Folge überhaupt ausgedehnt. Denn, wie wir bereits angaben, im Speculativen ist „das zunächst als Folgendes Gestellte vielmehr das absolute Prius." „Das rückwärts gehende Begründen des Anfangs und das vorwärts gehende Weiterbestimmen fällt in einander und ist dasselbe" [1]). Mit anderen Worten: die Folge des Begriffs ist gerade der Grund des Dinges. Die Entwickelung der höchsten wissenschaftlichen Methode verhält sich umgekehrt als die Entwickelung der Sache. So wird das genetische Verfahren, in welchem Grund des Erkennens und Grund des Seins zusammengehen, geradezu auf den Kopf gestellt.

Die wissenschaftliche Ordnung und die Ordnung der wirklichen Entstehung verhalten sich freilich umgekehrt, wenn aus den Folgen auf den Grund zurückgeschlossen, wenn aus den Anzeichen der Erscheinungen als bloßen Gründen des Erkennens der Grund des Seins entnommen wird. Es bedarf dies kaum der Erklärung. Wenn z. B. aus den Segmenten der Gradmessungen die Gestalt des Erdsphaeroids, wenn aus den Trümmern eines Bauwerks seine vorige ganze Gestalt, oder aus den Bruchstücken unserer Weltanschauung das Wesen des Urgrundes entworfen wird: so ist allerdings das Erschlossene, das in der wissenschaftlichen Erscheinung folgt, nach der Ordnung der Sache das schlechthin Frühere. Was die Sache begründet und in der Sache vorangeht, wird in der Erkenntniß als das Begründete gefunden und ist daher das Spätere der Betrachtung. Wir haben oben gezeigt, wie sich ein solches Verfahren noch ergänzen muß. Will vielleicht die Dialektik nichts Anderes sein als ein solcher Rückschluß? Dann wäre ihr mühsamer Verlauf, ihre

[1]) Logik III. S. 350.

Digitized by Google

kunstvolle Entfaltung nur eine Geschichte des menschlichen Bewußtseins, indem die zurückliegenden Gründe nach und nach hervorspringen. Wer sie nur dafür hielte, dem wird sie es nicht Dank wissen. Oft genug hat sie es ausgesprochen, daß sie nur zusehe, wie die Sache sich mache. Wo also diese Umkehrung des Frühern und Spätern Statt hat, da will die Dialektik nicht sein; und wo sie sein will, da findet diese gemeine Umkehrung nicht Statt.

Die Dialektik will die Gestalt, die sie geistig entstehen läßt, in ihrer Entstehung begreifen. Wenn die Entstehung nicht aus den vollen Gründen geschieht (die Quelle und Basis der Gestalt kommt erst hintennach): so bleibt die Gestalt lückenhaft und verschränkt; und da der Begriff nur sein Maß in jener Entstehung hat, der er folgt: so wird er eben so lückenhaft und verschränkt.

Es zeigt sich dies gerade an dem Beispiel der Kunst und Religion, deren Stellung im System durch jene Lehre des umgekehrten Ganges vornehmlich soll geschützt werden.

Der Staat erzeugt nicht die Religion, wie der freie Fall die beschleunigte Bewegung oder der Wurf eine Curve oder überhaupt die Bewegung eine Figur erzeugt. Daher geht der Staat nicht als der Begriff der wirkenden Ursache, woraus das Erzeugniß begriffen wird, der Religion voran. Der Staat ist eben so wenig das Mittel der Religion, die Religion der Zweck des Staats, daß etwa die Religion als der durch den Staat erreichte Zweck dem Staat folgen müßte. Und wäre dies der Fall, so würde schon der Begriff des Staats von dem Gedanken dieses Zweckes beherscht sein, und es könnte auch dann nicht der Staat in seinen Richtungen ohne die Religion begriffen werden. Vielmehr wird an derselben Stelle auf eine schöne Weise anerkannt, daß die Religion als die belebende Gesinnung von innen heraus die Richtungen des Staats bestimme und seine Einrichtungen durchdringe. Der Staat „beruht auf der Religion“ und „entwickelt

Digitized by Google

ſich aus der Religion." Daher wird offenbar der Staat ohne die Religion ſo wenig begriffen, als der Leib ohne die bewegende, richtende Seele. Man würde nicht einmal glauben, eine Maſchine verſtanden zu haben, wenn man nur das Triebwerk der Räder und nicht auch die bewegende Kraft, oder dieſe, aber nicht den richtenden Zweck kennte. Wie will man denn mit ſolchen Lücken den Staat begreifen? — denn im Staat wirkt die religiöſe Geſinnung, die ihn beſeelt, bald ſtill bewegend, wie ein treibender Wind, bald mitten in den Leidenſchaften richtend, wie auf dem unruhigen Meere der Nordſtern. Man muß daher die Clauſel, daß die wiſſenſchaftliche Ordnung die umgekehrte der wirklichen Entſtehung ſei, nur als Clauſel betrachten, da ſie nicht mehr iſt. Wenn man den wirklichen Inhalt deſſen, was an jener Stelle als die Baſis der Sache zugeſtanden wird, ins Leben ſetzt und auf die Auffaſſung des Staats rückwirken läßt: ſo offenbart ſich die dialektiſche Entwickelung des Staats als lückenhaft und ungenügend. Entweder beruht der Staat auf der Religion, und dann iſt der Staat nicht begriffen. Oder der Staat iſt begriffen und dann beruht er nicht auf der Religion, und die Religion kommt hinterher und erſcheint höchſtens wie der am fertigen Hauſe angebrachte Zierat. So wenig als die Entwickelung des germaniſchen Staats ohne das Chriſtenthum verſtanden werden kann, ſo wenig iſt die Religion eine dialektiſche Geſtalt, die ſich erſt durch die Negation des Staats erhebt. Wenn das Begreifen den Begriff ausmacht, ſo iſt die Folge des Begriffs, welche den Staat für ſich und die Religion aus dem Staat entwickelt, ein Hyſteronproteron der Dialektik. Die Inconſequenz verräth ſich ſelbſt. Denn in der Philoſophie der Weltgeſchichte, die die Rechtsphiloſophie ſchließt und der Religionsphiloſophie vorangeht, iſt allenthalben tief und ſachgemäß die Subſtanz der einzelnen Staaten aus ihrer Religion abgeleitet. So erſcheint mitten im Syſtem die concrete Religion mit ihrer Macht, ehe man durch das Syſtem weiß, was die Reli-

Digitized by Google

gion sei, ehe die Methode die Religion erfaßt hat. Dieselbe Inconsequenz wiederholt sich in der Kunstphilosophie. Sie geht im dialektischen System der Religion voran [1]). Denn der Kunst soll sich durch das negative Moment die geoffenbarte Religion gegenüberstellen, bis sich beide (durch die Negation des Negativen) in ihre Wahrheit, die Philosophie, aufheben. Aber in der Sache verhält es sich anders. Die Kunst ist in ihrer Größe und Tiefe von der Andacht der Religion empfangen und geboren und an dem Leben des Cultus gewachsen und gereift. Die Kunst bauet der religiösen Idee Tempel und Kirche, stellt ihr Bild dar und läßt ihre Seele zum Ton und ihren Geist zum Wort werden. Die verschiedenen Epochen, die verschiedenen Stile werden nur aus den verschiedenen Richtungen der Religion begriffen. Die Aesthetik muß daher, wie sie auch bei Hegel thut, in die folgende Gestalt des Systems, in die geoffenbarte Religion vorgreifen. So wird das Gebäude durchbrochen, um durch eine Oeffnung Licht zu borgen. Wenn in Bezug auf das ganze System, das streng die eine Gestalt aus der andern begreifen will, ein solches Vorwegnehmen als Inconsequenz erscheint, ist es hingegen die Consequenz der einzelnen Sache und ihr Recht. Der Blick der Sache hat hier richtiger gegriffen, als die künstliche Dialektik [2]).

---

[1]) Vgl. Encykl. §. 556 ff.

[2]) In derselben Consequenz ist es geschehen, daß neuerdings eine Darstellung der Rechtsphilosophie, deren Verfasser ursprünglich von Hegel ausging, das religiöse Moment mitten in den Staat hineinzog und dadurch die ganze dialektische Gliederung zerstörte. Man hat nicht unterlassen, diese Gestaltung als einen Abfall zu bezeichnen. Ein solcher Abfall ist aber nothwendig, sobald man aufhört, sich bei der formalen Distinction jener Anmerkung, die wie eine Schanze des dialektischen Ganges aufgeworfen ist, zu beruhigen, und sobald man anfängt, den lebendigen Stoff, den sie enthält, in das Leben der Gedanken einzuführen. Jene Anmerkung ist in einem Zwiespalt begriffen. Entweder siegt sie mit ihrem Zwecke, daß der Staat wissenschaftlich der Religion vorangehe, und dann tödtet sie ihren übrigen Inhalt. Oder dieser siegt und man sieht ein, daß die Religion die gesinnungsvolle Seele

Digitized by Google

Was bei der wissenschaftlichen Folge des Staats und der Religion Statt hat, das soll im Speculativen überhaupt die legitime Ordnung sein. Das zunächst als Folgendes Gestellte soll überall das absolute Prius sein. Dieser Ausdruck ist bei der Stellung des Staats zur Religion dahin erklärt worden, daß der Staat auf der Religion beruhe und sich aus der Religion entwickele. Das Folgende (die Religion) ist ein mitgestaltender Grund des Frühern (des Staats). Dies Verhältniß soll sich auf dem ganzen Gebiete der Dialektik wiederholen. Es steht ihm der unbestimmte Ausdruck zur Seite, das Spätere sei die Wahrheit des Früheren. Wird dies nach dem Bilde verstanden, das ursprünglich dieser Redeweise zu Grunde lag, so ist das Spätere die Wahrheit des Frühern, wie die Frucht die Wahrheit der Blüte sei [1]). Dann wäre der Staat die Blüte und die Religion seine Frucht. Aber es soll vielmehr das Spätere die „Basis" sein, worauf das Frühere beruht, die „Quelle," woraus es entspringt. Diese Ansicht läßt sich namentlich in der dialektischen Entwickelung der Natur nicht durchführen. Oder ist etwa der Magnetismus und die Elektricität in der s. g. Physik der totalen Individualität dergestalt die Wahrheit einer frühern Sphaere, z. B. des Falles, daß der Fall auf dem Magnetismus beruht, sich aus dem Magnetismus entwickelt? Oder ist etwa in der Entfaltung des subjectiven Geistes die Einbildungskraft, das Denken dergestalt die Wahrheit der natürlichen Seele, der Empfindung u. s. w., daß jene höhern Stufen die „Basis und Quelle" dieser niedern wäre? Und doch müßte sich dies Alles und noch viel mehr reimen lassen, wenn sich in der That jene vermeintliche umgekehrte Ordnung der wirklichen Entstehung und wissenschaftlichen Erscheinung über das ganze System erstreckte. Viel-

des Staats sei — und dann vernichtet sie ihre eigene Absicht, und man wird nicht mehr an die Möglichkeit glauben, den Staat ohne die Religion zu begreifen, wie das dialektische System unternommen hatte.

[1]) Phaenomenologie Vorrede S. 4.

Digitized by Google

mehr hält sich die dialektische Entwickelung von der Mechanik her bis in die Psychologie hinein wenigstens im Großen und Ganzen an den Entwicklungsgang der Natur. Was daher als ein allgemeines Gesetz des Speculativen ausgesprochen ist, können wir nach dem Zeugniß der Sache selbst nur für einen besondern Nothbehelf ansehen, um den plötzlich erscheinenden Zwiespalt zwischen der Folge der Methode und der Folge der Sache zu beschwichtigen. Es fragt sich nur, wie lange sich die Wissenschaft mit einer solchen klug ersonnenen Unterscheidung zufrieden geben kann. Die größten Kämpfe wissenschaftlicher Fragen hat man im Mittelalter durch Distinctionen zur Ruhe gesprochen, so lange es eben gehen wollte. Mehr als eine Distinction ist in jener Anmerkung auch nicht gegeben. Aber die Sache schlägt durch solche Scheidung durch, und wird an einem so deutlichen Puncte der Widerspruch erkannt, so wird man auch bald nicht mehr glauben, daß die gemachte Form der Dialektik die kräftige natürliche Schwinge des Geistes sei.

So bestätigt sich denn durch den Einwurf selbst, was die ganze Untersuchung ergab. Eine Sache wird nur völlig auf dem Wege verstanden, wie sie selbst entsteht. Das Ziel bleibt das letzte, das schon Spinoza der Wissenschaft stellte, wenn er verlangte, daß die Verkettung der Begriffe die Verkettung der Natur darstelle. Zwar konnte Spinoza dies mit doppelter Consequenz fordern, da er nur die wirkende Ursache zuließ. Auch beschränkte er die Betrachtung auf die Reihe der „festen und ewigen Dinge" und schloß die veränderlichen aus [1]). Aber was Spinoza in diesen engen Kreis verwies, hat über diesen hinaus eine allgemeinere Bedeutung.

[1]) Vgl. Spinoza de intellectus emendatione opp. ed. Paul. II. p. 449. ff. „concatenationem intellectus, quae naturae concatenationem referre debet" etc. „Sed notandum est me hic per seriem causarum et realium entium non intelligere seriem rerum singularium mutabilium, sed tantummodo seriem rerum fixarum aeternarumque."

Digitized by Google

XVIII. Der indirecte Beweis.

1. Der genetiſche Beweis weicht von dem Gange des Seienden nicht ab und findet in dieſem ſein Maß. Der indirecte Beweis, der gerade das, was nicht iſt, zur Baſis hat, bildet dazu den Gegenſatz. Indem jener die Nothwendigkeit *werden* läßt, ſtellt dieſer ſie durch Umgrenzung feſt. Es wird gezeigt, daß die Annahme des (contradictoriſchen) Gegentheils unmöglich ſei.

Alles was außerhalb eines geſetzten Begriffes fällt, das wird von andern feſten Puncten her zurückgewieſen und vernichtet, ſo daß dadurch die Grenzen geſchloſſen werden und nur was darinnen liegt als der allein mögliche Reſt überbleibt. Was fällt aber alles außerhalb eines Begriffs? Iſt der Begriff ſelbſt bejahend, ſo wird ein unendlicher Umkreis des Gegentheils durch die Verneinung bezeichnet. Um die bejahenden Fälle herauszufinden, die darin ſtecken, bedarf es einer allgemeinen Einſicht, eines größern umſpannenden Begriffs, der jenſeits der bloßen Verneinung liegt. Der Scharfſinn des indirecten Beweiſes zeigt ſich weiter darin, daß etwas, was nur gedacht wird (das contradictoriſche Gegentheil), ſo in den Zuſammenhang des Wirklichen hineingeworfen wird, als ob es wirklich wäre, damit es ſich in dieſem Zuſammenhange halte oder ſelbſt aufgebe. Da die Baſis das iſt, was nicht wirklich iſt, ſo fehlt hier die Hülfe der

Anſchauung. Das ganze Verfahren bleibt innerhalb des Denkens. Während ſich der directe Beweis ruhig und einfach im Indicativ hält, iſt der indirecte gleichſam der Kampf des entſchiedenen Indicativs gegen den geſchmeidigen Conditionalis. Der Sieg iſt die Bewährung des Nothwendigen.

In dem indirecten Beweis äußert ſich nicht die erzeugende Kraft des Urſprungs eines Begriffs, ſondern die Repulſion der Nachbarſätze oder überhaupt des ſchon Erkannten.

Soll ein verneinendes Urtheil bewieſen werden, ſo geſchieht dies genetiſch im indirecten Beweis; denn die Negation iſt nichts Anderes als die zurücktreibende Kraft des Poſitiven. Der indirecte Beweis führt auf dieſe Quelle. Z. B. ein gleichſeitiges Dreieck iſt nicht rechtwinklig; denn ſonſt wäre die Summe aller Winkel des Dreiecks gleich drei rechten. Der feſte Satz, daß in einem Dreieck die Summe der Winkel gleich zwei rechten iſt, widerlegt die Folge und verneint damit den Grund derſelben. Im Deutſchen führt die Conjunction ſonſt den indirecten Beweis ein.

Da das negative Urtheil indirect begründet wird, ſo iſt der indirecte Beweis der Beweis der Widerlegung, die mit der Macht des Wirklichen die falſche Vorausſetzung beſiegt, und namentlich der Beweis der negativen Kritik. Die Widerlegung ruht allenthalben auf indirecten Beweiſen. Man nahm z. B. in der Naturwiſſenſchaft vor Olav Römers Entdeckung an, daß das Licht am beleuchteten Körper augenblicklich erſcheine. Aber wäre dies der Fall, ſo würden die Verfinſterungen der Jupiterstrabanten nicht dann, wenn die Sonne zwiſchen Jupiter und Erde ſteht, eine Viertelſtunde ſpäter wahrgenommen werden, als zu der Zeit, wo beide Planeten auf derſelben Seite der Sonne ſind. In dieſer Thatſache wird die Geſchwindigkeit des Lichts beobachtet. Alſo geſchieht die Beleuchtung nicht augenblicklich. — Newton nahm an, daß das Licht dicht bei den Körpern vorbeigehend gebeugt werde wie angezogen von ihnen.

Digitized by Google

Fresnel widerlegt ihn. Sein Beweis ist indirect [1]). „Gehen von den Rändern des beugenden Körpers Anziehungs- oder Abstoßungskräfte aus, welche auf die entfernteren Lichttheilchen mit geringerer Energie wirken, als auf die näher vorbeistreifenden: so begreift man wohl, wie in der vorher gleichförmig dichten Masse derselben nun Verdichtungen oder Verdünnungen entstehen. Die aus der sich nicht weit erstreckenden Wirkungssphaere jener Ränder heraustretenden Lichttheilchen müßten aber dann, in einem nach allen Seiten auf sie gleichwirkenden Medium sich bewegend, geradlinig fortschießen. Jene an dem Rande der Schatten entstehenden abwechselnd hellen und dunkeln Streifen erweisen sich aber, werden sie in verschiedenen Entfernungen vom schattenwerfenden Körper aufgefangen, als hyperbolisch gekrümmt, ein solcher heller Streifen kann also nicht der sichtbare Weg derselben Lichttheilchen sein." Was hier widerlegt werden soll und sich am Ende als nicht wirklich ergiebt, wird im Anfang als wahr angenommen. Aus dieser Annahme folgt nach den mitwirkenden Bedingungen, sobald eine gewisse Entfernung eintritt, geradlinige Bewegung. Die Thatsache zeigt aber hyperbolische Krümmung. Diese Wirklichkeit schlägt die bloße Annahme. Es ergiebt sich daher (modo tollente) das negative Urtheil, daß jene sogenannten Beugungserscheinungen nicht durch anziehende oder abstoßende Kräfte entstehen. — Was hier in Beispielen der Naturwissenschaft erscheint, zeigt sich ebenso durch die Gebiete der Sprachwissenschaft und der Geschichte hindurch. Z. B. der cimonische Frieden ist nicht geschlossen; denn wäre er es, so könnte Thucydides davon nicht schweigen, so hätte Cimon nicht unmittelbar darauf seine Einfälle in den thracischen Chersonnes un-

[1]) Dove die neuere Farbenlehre mit andern chromatischen Theorien verglichen 1838. S. 3. Vgl. ein anderes Beispiel in derselben Schrift S. 10, Brewsters Beweis, daß die Farben des prismatischen Sonnenbildes nicht homogen sind. Was als Positives zu diesem indirecten Beweis hinzugefügt ist, das ist logisch betrachtet nur Hypothese.

ternehmen können u. ſ. w. Solche Thatſachen ſtoßen die Annahme des Friedens um, und die verneinende Behauptung zieht aus dieſen poſitiven Gründen ihre Kraft.

In allen dieſen Fällen iſt das poſitive Gegentheil des rein negativen Urtheils derjenige Punct, der eine ganze Gedankenreihe erregt, um mit dieſer zu herſchen oder zu fallen. Wenn die Behauptung richtig iſt, ſo kann ſie das nebenliegende Richtige in ſich aufnehmen oder ſich doch mit ihm vertragen. Wenn ſie unrichtig iſt, wird ſie ſich entweder in ihren Folgen ſelbſt vernichten oder von andern Erkenntniſſen her vernichtet werden. Immer iſt die Conſequenz der Begriffe die Macht des indirecten Beweiſes. Man ſieht es auf eine lehrreiche Weiſe in der Widerlegung von Theorien. Die nachbildende Bewegung belebt das vermeintliche Princip nach allen Seiten. Dadurch entſteht eine in ſich folgerechte Gedankenwelt, die nun Vergleichungspuncte darbietet, um an Thatſachen gemeſſen zu werden. Ohne eine ſolche Entwickelung verſteckt ſich der Irrthum und iſt unnehmbar, wie ein einzelner Punct, der ſich in ſich ſelbſt verbirgt. Indem aber das Falſche aus dem Wahren (aus den cauſalen Zuſammenhängen der Conſequenz) Nahrung zieht, wächſt es und offenbart ſich nun als Schein. Iſolirt behauptet ſich der Irrthum; aber er vernichtet ſich, ſobald er nach allen Seiten hin in Beziehung tritt. Denn das Wahre hemmt ihn zunächſt, bis es ihn ſo umklammert, daß er erſtickt. Man ſieht es in der Geſchichte der Hypotheſen. Wer zuerſt einen erklärenden Gedanken aufſtellt, giebt ihm in ſich Halt und Wurzel und gewahrt gewöhnlich nur das Factiſche, das ihn unterſtützt. Wer ihn widerlegt, hebt dieſe glückliche, ſelbſtgewiſſe Beſchränktheit auf. Die Kunſt der Kritik beſteht theils darin, die nothwendigen Folgen des angenommenen Gedankens bis zur Unmöglichkeit hervorzutreiben, theils darin, die in der Erkenntniß feſtſtehenden Puncte und deren Folgen gegen die Vorausſetzung zu richten. Wir bewundern darin die Größe des kaltblütigen, eindringenden

Digitized by Google

Scharfsinns, daß der Keim des fremden Gedankens nach allen Seiten befruchtet wird, damit er sein mißgestaltetes Wesen verrathe. Der Grundtypus ist darin immer der indirecte Beweis, der gerade von dem Gegentheil dessen, was für wahr erkannt wird, ausgeht.

In den philosophischen Untersuchungen der Meister finden sich manche lehrreiche Beispiele. Wir erinnern etwa an Plato im Theaetet [1]). Dort bekämpft er den Protagoras, der da behauptet, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei. Theils entwickelt er die Gründe des Gedankens in voller Consequenz dahin, daß darnach eigentlich nicht nur der Mensch, sondern ebenso jedes Thier (das Schwein oder der Affe) das Maß der Dinge sei. Theils richtet er die feststehenden Thatsachen des Erkennens, die über die bloße Wahrnehmung hinausgehen, wie die Begriffe des Allgemeinen, des Nützlichen, die Thätigkeiten des Erinnerns, Verstehens u. s. w. gegen die Behauptung und läßt diese daran ohnmächtig zerschellen. Wir erinnern ferner an die Weise, wie Plato im Philebus widerlegt [2]), daß die Lust das höchste Gut sei. Zuerst nimmt er es an. Indem er aber den Begriff des höchsten Gutes, das sich selbst genug ist, und der bedürftigen Lust schärft, stoßen sie sich von einander ab, und die Lust ist nicht das höchste Gut. Wir erinnern an Aristoteles Polemik gegen Plato's Ideen [3]), und an die Kritik, welche Aristoteles an den frühern Ansichten über das Wesen der Seele übt [4]). Indem er sie in ihrer Consequenz gewähren läßt, aber ihnen auch keine Consequenz schenkt, verderben sie sich selbst. Es gehört nicht hieher, was sonst Hegel an Aristoteles kritischer Kunst bedeutsam hervorgehoben hat, daß Aristoteles gerade im

[1]) p. 161. Steph. ff.

[2]) Vgl. besonders p. 20 B f. und p. 60 A.

[3]) 3. B. Metaphys. I. 6 f.

[4]) Ueber die Seele I. 3 ff.

Digitized by Google

Negativen das künftige Positive, gerade in den Widersprüchen gegen das Unhaltbare die künftige Ausgleichung des Richtigen vorzubereiten weiß. Unter den Neuern erwähnen wir beispielsweise des Verfahrens, wie Leibnitz Locke's empirische Ansicht widerlegt [1]) oder wie Kant das ethische Princip der eigenen Glückseligkeit bekämpft [2]). In den einzelnen Wissenschaften ist der Weg der Widerlegung derselbe, der allgemeine Gang des indirecten Beweises.

2. Hiernach ist der indirecte Beweis der eigentliche Beweis der Verneinung; doch kann er in Verbindung mit einem disjunctiven Urtheil, das die möglichen Fälle neben einander stellt, eine Bejahung begründen. Die disjunctiven Glieder schließen sich einander aus; wenn das eine ist, sind die andern nicht; und wenn die andern bis auf eins dem Subject der allgemeinen Sphaere nicht zukommen, so gehört ihm das Eine als Praedicat. In diesem Verfahren ist die strenge und vollständige Eintheilung der möglichen Fälle nothwendig, aber oft äußerst schwierig. Der indirecte Beweis ergiebt nicht an und für sich die Erkenntniß der Bejahung, sondern wirkt nur als Glied in einem größern methodischen Ganzen.

Aristoteles hat sich dieses Verfahrens öfters bedient und zeigt darin ebenso den umfassenden Blick im Entwurf der möglichen Fälle als den eindringenden Scharfsinn in dem indirecten Beweis, durch den das im Allgemeinen Mögliche für das Besondere zum Unmöglichen wird. Die formalen Gesetze des Syllogismus hat er z. B. bis in die einzelnen Modi der Figuren auf dem Wege dieser Methode gefunden [3]). Zunächst entwirft er nach dem innern Verhältniß der drei Termini die drei Schlußfiguren [4]). In den einzelnen Figuren combinirt er die möglichen

[1]) In den nouveaux essais sur l'entendement humain.

[2]) In der Kritik der praktischen Vernunft. 1788. S. 61.

[3]) Vgl. besonders analyt. priora I. c. 4—6.

[4]) Ueber die Nothwendigkeit dieser Eintheilung in Aristoteles Sinne s. oben Abschnitt XVI, der Schluß.

Digitized by Google

Fälle, wie sich in den Praemissen des Schlusses das allgemein bejahende, das allgemein verneinende, besonders bejahende und besonders verneinende Urtheil verschlingen können. Diese 16 Fälle, die sich durch eine solche äußerliche Aufzählung der Möglichkeiten ergeben, behandelt er in der ersten Figur alle und mit besonderem Fleiße [1]). Die gültigen Fälle der ersten Figur beweist er direct und direct meistens auch die gültigen Fälle der übrigen Figuren durch Reduction auf die erste. Die ungültigen schafft er durch einen indirecten Beweis fort [2]). So begrenzen hier die indirecten Beweise, während die directen erzeugen. Indem sich beide vereinigen, erhebt sich der streng geschlossene Grundriß der Syllogistik [3]). Wo noch nicht genetisch entwickelt werden kann, da führt öfter ein solches indirectes Verfahren im Dienste einer allgemeinen Eintheilung der Möglichkeiten zum Ziele. Es gehört hierher namentlich die sogenannte Erhaustionsmethode der alten Geometer. Es wird indirect bewiesen, daß eine Größe weder kleiner noch größer sei als eine andere. Mithin, schließt man, muß sie ihr gleich sein, indem nur noch diese dritte Möglichkeit eines Verhältnisses übrig ist [4]). Der einfache Eintheilungsgrund

---

[1]) analyt. pr. I. 4.

[2]) Der indirecte Beweis schreitet so vor. In den ungültigen Fällen, z. B. in 12 der ersten Figur, müßte sich, sollte sich Wahres ergeben, nach Maßgabe bestimmter Beispiele bald Bejahung, bald Verneinung schließen lassen (τὸ ὑπάρχειν und τὸ μὴ ὑπάρχειν). Diese Zweideutigkeit, die an einzelnen Beispielen gezeigt wird, ist der indirecte Beweis der Unzulässigkeit.

[3]) Einen ähnlichen Gang zeigen die Begriffsbestimmungen eth. Nic. II. 4. phys. IV. 4. ff. An der ersten Stelle wird gefragt, was die Tugend psychologisch sei, an der letzten, was der Raum. Das Resultat überzeugt jedoch an diesen Stellen nicht, weil die Eintheilung der Begriffe, die möglicher Weise in Betracht kommen, nicht abgeleitet, sondern nur wie mit einem Griff aufgenommen ist.

[4]) Vgl. Montucla histoire des mathématiques. Paris an. 7. tom. I. p. 282. Archimedes bewies auf diesem Wege zwei Sätze; 1) Der Cirkel ist gleich dem Rechteck aus dem Halbmesser und der Hälfte des Umkreises.

Digitized by Google

des disjunctiven Urtheils, der in diesen Fällen vorliegt, giebt hier eine übersichtliche Klarheit. Man begnügt sich mit einer solchen Nothwendigkeit der Begrenzung, wo eine innere Entwickelung noch nicht möglich ist. So pflegen wir, wenn wir über die Möglichkeiten und Zwecke der Zukunft berathschlagen, einen solchen Gang zu gehen[1]). Und selbst in den Zweckurtheilen, durch welche die Natur im Organischen geleitet zu sein scheint, möchten wir ein ähnliches ausschließendes Verfahren erkennen[2]). Wo wir einen verborgenen inneren Grund errathen wollen, da suchen wir solche allgemeine Gesichtspuncte von Möglichkeiten, um mit ihnen zu experimentiren und dadurch indirect das Gesuchte zu finden. Wenn nun auf diese Weise die Erkenntniß des Unmöglichen die unbezwingliche Grenze des Wirklichen bildet, so ist für die Sache zwar ein Grund des Erkennens, aber noch nicht der innere Grund der Entstehung gefunden.

3. In dem eben bezeichneten Verfahren wird durch die Vereinigung der vollständigen Disjunction und des indirecten Beweises die Erkenntniß an einen bestimmten Ort gewiesen und in diesem befestigt. Es genügt darin kein disjunctives Urtheil, das sich nur contradictorisch in eine Bejahung und deren reine Verneinung (A und nicht-A) gliedert. Denn die reine Verneinung (nicht-A) kann als solche nicht Basis einer Entwickelung sein. Sie ist völlig unbestimmt und enthält eine weite Möglichkeit, die erst in die positiven Fälle übersetzt werden muß.

Wenn das aus der allgemeinen Einsicht entstandene disjunctive Urtheil fehlt, das sich die indirecten Beweise als Glieder unterordnet: so steht das Verfahren auf halbem Wege. Dann liefert der indirecte Beweis nur negative Ergebnisse.

---

2) in dem Buche de conoidibus et sphaeroidibus. Das parabolische Konoid ist der Hälfte des Cylinders von gleicher Grundfläche und Höhe gleich.

[1]) Vgl. z. B. Aristot. eth. Nicom. III. 5.

[2]) S. oben die Beispiele Bd. II. S. 3.

Digitized by Google

Mit jeder Verneinung, die wir gewinnen, sind wir zwar der Bejahung näher geführt. Aber ob wir alle Möglichkeiten erschöpft, ob wir nun das Wirkliche ergriffen haben, wird uns nicht verbürgt.

Die empirischen Theorien stehen nothwendig auf einem solchen Standpuncte. Sie bringen es bis zur Negation einer Ansicht vermittelst des aus den Folgen fließenden indirecten Beweises; aber indem sie diese alte Möglichkeit fahren lassen, ergreifen sie nur eine neue. Ob es nicht noch andere gebe, steht nicht fest; denn es fehlt der geschlossene Kreis des aus dem höhern Allgemeinen hervorgehenden disjunctiven Urtheils. Da nach der Natur der Erfahrung auch der genetische Beweis des Richtigen fehlt, so vertritt wiederum nur die consequente Ausbildung der Theorie und die Uebereinstimmung derselben mit den festen Puncten der Erkenntniß den positiven Beweis. Was ist aber Uebereinstimmung mit den festen Puncten? Dieser Puncte sind verhältnißmäßig wenige, und die Uebereinstimmung bedeutet nur, daß diese wenigen sie nicht widerlegen und kein indirecter Beweis gegen sie spricht. So bestätigt sich die Hypothese in ihren Folgen; aber die Bestätigung ist immer nur bedingt. Denn jene Hypothesen sind nur zufällige Griffe, da das ordnende Allgemeine fehlt. Der Kampf der Theorien ist nichts als ein indirecter Beweis, aber noch ohne jenes umfassende Ganze, das den Zufall der Möglichkeiten ausschließt. Je weniger daher noch eine empirische Wissenschaft durchgearbeitet ist, je weniger es ihr noch gelungen ist, sich an ein höheres Allgemeines anzulehnen, desto mehr sind noch die Hypothesen der Erklärung durch ein bloßes Zutreffen und Hintasten bestimmt. Indessen in dem Widerspruch mit dem Festen und Sichern vernichtet sich das Falsche und Unsichere. Der Widerspruch erscheint hier als der Stachel, der den erkennenden Geist aus dem Nächsten und Oberflächlichen in die Tiefe der Wahrheit treibt. Darin liegt seine große Bedeutung.

Digitized by Google

Sehen wir auf die Form dieſes Vorgangs, ſo geht es dem mündigen Geiſt der Wiſſenſchaft auf den Wegen ſeiner Forſchung nicht anders, als jedem Kinde, deſſen Sinne und Vorſtellungen von den umgebenden Gegenſtänden erzogen werden. Wenn z. B. das Kind durch das Bild des Geſichtes veranlaßt mit der Hand zugreift, aber den Gegenſtand verfehlt, wenn es nach dem Gehör einen Sprachlaut bildet, aber nicht verſtanden wird, oder wenn auf andere Weiſe die Dinge ſeinen Vorſtellungen nicht antworten: ſo findet es ſich durch dieſen indirecten Beweis widerlegt; es giebt gleichſam ſeine Hypotheſe auf und verſucht eine neue, bis es ſich im Einklang mit dem Leben weiß.

So wiederholt ſich im Großen das Kleine und im Kleinen das Große; und wie die höchſten Rechnungen nur ein geſteigertes Zählen ſind, ſo iſt die beſonnene Methode nur eine Steigerung des unbewußten und früheſten Denkens. Allenthalben zeigt ſich dem tiefer Dringenden die Einheit.

4. Der indirecte Beweis hat, wie ſchon Ariſtoteles zeigt, geringern wiſſenſchaftlichen Werth, als der directe. Will er etwas Poſitives darthun, ſo geht er durch eine doppelte Negation durch und kommt durch die Negation der Negation zu Stande. Denn indem das contradictoriſche Gegentheil dnrch die Verneinung beſtimmt iſt, wird dieſe Verneinung durch die Folgen aufgehoben. Das vorläufig angenommene Nicht -A, ſei es auch daß ſich dieſes in die Fälle α, β, γ zerlege, wird in der Conſequenz, die ſich als unmöglich zeigt, aufgehoben, und dadurch das poſitive A hergeſtellt. Das Unmögliche ergiebt ſich durch den Widerſtoß gegen bereits erkannte Sätze. Der indirecte Beweis öffnet daher keine Einſicht in die inneren Gründe der Sache und iſt eigentlich nur da möglich, wo ſchon Sätze als bewieſen daſtehen. Die Kraft liegt in der abſtoßenden Gewalt (in der Repulſion) dieſer Sätze, alſo außerhalb der zu beweiſenden Sache, außerhalb ihres ſchöpferiſchen Vorganges.

Digitized by Google

Solche feste Puncte, die die Bedingung des indirecten Beweises sind, bilden sich erst innerhalb des Systems. Wie geschieht es aber dennoch, daß gerade die Principien der Systeme, von denen alle Festigkeit abhängt, meistens einem indirecten Beweis anheim fallen?

Daß dies wirklich geschieht, kann man leicht beobachten. Schon Aristoteles bemerkt, das sich das logische Princip der Identität und des Widerspruchs nur indirect beweisen lasse [1]). Die vielen Beweise, die namentlich in den Principien von Aristoteles [2]) bis Hegel [3]) auf die Unmöglichkeit eines Verlaufs in's Unendliche gehen, sind indirect. Bei Spinoza [4]) sind die Beweise der ersten das System beherschenden Sätze indirect, falls sie nicht in den Definitionen stillschweigend vorausgesetzt sind. Das Fundament der leibnitzischen Monadologie ist indirect begründet [5]). Wenn Kant [6]) die Materie nach ihrem Grundbegriff der räumlichen Erfüllung in ein Gleichgewicht der Anziehung und Abstoßung setzt, so ist der Beweis indirect; denn die abstoßende Kraft allein würde die Materie ins Unendliche zerstreuen, die anziehende allein in einen mathematischen Punct zusammenziehen. In beiden Fällen wäre die Materie vernichtet und kein Raum erfüllt. Wer die Aufstellung der

---

[1]) Wenigstens läuft das ἐλεγκτικῶς ἀποδεικνύναι auf einen, wenn auch nur subjectiv geführten, indirecten Beweis hinaus. Metaphys. IV. (Γ.) 4.

[2]) Vgl. metaphys. α.

[3]) S. oben Bd. I. S. 55. f.

[4]) Vgl. z. B. eth. I. 5. Omnis substantia est necessario infinita.

[5]) Nachdem Leibnitz die Monade in ihrer starren unveräußerlichen Einheit, gewissermaßen als den letzten Punct der Natur gefaßt hat (monas non est nisi substantia simplex): nimmt er ohne Weiteres — nur durch eine indirecte Ueberlegung — die Vielheit der Eigenschaften in dieselben auf. Opus tamen est, ut monades habeant aliquas qualitates; alias nec entia forent. Princip. philos. §. 8.

[6]) S. oben Bd. I. S. 211. ff.

Digitized by Google

Principien unterſucht, wird ſich dieſe Beiſpiele leicht vermehren [1]).

Es liegt in der Natur der Sache. Principien können als ſolche nicht genetiſch entwickelt werden; denn ſonſt wären ſie keine Principien und hätten vielmehr einen fremden Anfang. Sie ſind daher nur durch einen Erkenntnißgrund — im Gegenſatze des Sachgrundes — darzuthun. Alle bloße Erkenntnißgründe laufen auf einen indirecten Beweis hinaus. Hier fragt ſich nun, welcher Punct als der feſte erſcheine, durch deſſen Widerſtoß das contradictoriſche Gegentheil aufgehoben wird. Die Unmöglichkeit des Gegentheils iſt die Nothwendigkeit der Principien. Aber es iſt oben gezeigt worden [2]), daß in dieſem negativen Ausdruck ein poſitiver Punct ſteckt, von deſſen Kraft die Verneinung ausgeht. Je nachdem dieſer feſte Punct nur eine vereinzelte Wahrnehmung oder eine allgemeine Erſcheinung iſt, je nachdem er tiefer oder minder bedeutſam gefaßt wird: beſitzt er mehr oder weniger die zwingende Gewalt, die dazu erfordert wird, um allen Einſpruch gegen das erhobene Princip niederzuſchlagen. Für das unbedingte Princip — für Gott — iſt nicht ein Einzelnes, ſondern das Weltall dieſer indirecte Beweis.

Auf dieſe Weiſe ſtuft ſich die Anwendung des indirecten Beweiſes ab. Zunächſt und eigentlich begründet er negative Urtheile, ſodann dient er in der disjunctiven Methode, um durch Ausſchluß des Unzuläſſigen das Poſitive zu finden, endlich kehrt er als Nothhülfe in der Erkenntniß der Principien wieder.

---

[1]) S. z. B. oben Bd. II. S. 106. ff.

[2]) S. oben Abſchn. XI, modale Kategorien. Bd. II. S. 113. ff.

XIX. Das System.

1. Die verschiedenen Weisen der Begründung sind dargestellt worden. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, wie sie einander fordern und im lebendigen Acte des Erkennens zusammenwirken. Ein Beispiel mag diese Einheit erläutern, die zugleich zu einer größern logischen Gestalt überleitet.

Alles Verständniß ist Interpretation, sei es des gesprochenen Wortes oder der sinnvollen Erscheinungen selbst. Der innere Vorgang hat in beiden Fällen große Verwandtschaft. Wir vergegenwärtigen uns daher den Gang des Geistes in der philologischen Erklärung, um in dieser leichter zu beobachtenden Thätigkeit die verwickeltere wiederzufinden; und wir werden die Einheit der Methoden erkennen, wenn wir z. B. im Einzelnen beobachten, welche Wendungen unser Denken stillschweigend macht, um eine schwierige und dunkle Stelle eines alten Classikers zu verstehen.

Das Verfahren ist dabei in seiner ganzen Richtung analytisch. Aus dem geschriebenen Worte als der sichtbaren Erscheinung soll der hervorbringende Grund, der Gedanke, gefunden werden. Indem wir aber diese Aufgabe lösen, verfahren wir sogleich synthetisch. Denn wir verstehen die einzelne Stelle, indem wir fortlesen, durch die lebendige Nachbildung des Ganzen.

Digitized by Google

Wir stehen daher schon, wenn uns etwa eine Stelle als schwierig erscheint, mitten in dem hervortreibenden Grunde des Gedankens. Wir stoßen gerade an, weil das analytische Verfahren, das aus den Zeichen den Sinn gleichsam sammelt, mit dem synthetischen, das von dem Ganzen her jeden durch die Analysis entstehenden Theil beleuchtet, in Widerspruch geräth. Der neue Theil will sich nicht in das gewonnene Bild des Ganzen fügen, und die Gewalt der Einheit, in der alles Verständniß geschieht, weist ihn als fremdartig zurück. Sogleich wird die bisherige Synthesis problematisch, und es fragt sich, ist der neue Theil oder das alte Ganze, oder sind beide unrichtig genommen und wie lassen sie sich vereinigen? Die Mittel, die wir in einer solchen Frage anwenden, sind zunächst analytisch. Wir construiren etwa die Stelle nach den Wortformen, die uns wie Erkenntnißgründe einen Rückschluß erlauben. Nun wird ein Sinn herausgebracht. Ist es der rechte? Der Zusammenhang der ganzen Stelle, also die Synthesis, ist die Probe dieses analytischen Ergebnisses. Die versuchte Erklärung ist vielleicht falsch. Die Widerlegung erscheint dann in einem indirecten Beweise. Denn gäbe jene Ansicht, schließen wir, den richtigen Sinn, so wäre dies und das im Ganzen oder Einzelnen ungereimt. Der Zusammenhang leistet jenen Widerstand, von dem ein indirecter Beweis überhaupt ausgeht. Die Erklärung wird aufgegeben; eine neue wird versucht, bis das analytische Verfahren, das sich auf die grammatischen Verhältnisse stützt, und das synthetische, das aus dem Ganzen heraus dem innern Gedanken nachschafft, sich einander gegenseitig bestätigen. Die innere Genesis des Gedankens, die sich mit Nothwendigkeit in die gegebene Form kleidet, ist der directe Beweis. In dem ganzen Vorgange ist der Blick auf das Individuelle gerichtet, und daher verschwindet leicht für die Beobachtung der Syllogismus, der aus dem factisch Allgemeinen das Einzelne ableitet. Aber er ist stillschweigend vorhanden. Wenn z. B. in dem Verlauf eine allgemeine gramma-

Digitized by Google

tische Regel angewandt, oder wenn im indirecten Beweis aus einem Allgemeinen argumentirt wird: so geschieht es durch die rasche Verknüpfung eines Syllogismus der ersten Figur. Die Induction ist als Hülfsmacht thätig, indem sie etwa eine lexicalische Bedeutung feststellt, die für das Verständniß versucht wird.

In der raschen Wechselsprache der Gedanken unterscheiden wir diese verschiedenen Richtungen der Methode nicht. Wenn wir aber darauf merken, so bewundern wir unser eigenes Weber-Meisterstück,

„Wo Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt."

Wir denken in ähnlicher Weise, wie wir uns bewegen. In einem Nu bewegen wir das freie Spiel der Hand. Wie viele Muskeln wirken dazu nicht in einer Einheit zusammen! Wenn der Physiolog uns ihre verschlungene Thätigkeit zeigt, so bewundern wir den Organismus. Die Formen des Denkens wirken geistig, wie leiblich die Muskeln. Wir üben beide, ohne sie zu sehen und zu kennen.

Das Verständniß einer schwierigen Stelle, wie wir es eben zergliederten, ist gleichsam ein Musterbild alles Erkennens. Wenn überhaupt die Nachbildung der Sache aus dem Ganzen (die Synthesis) in die Formen der Erscheinungen (die Erkenntnißgründe der Analysis) dergestalt hineinwächst, daß sich beide einander bejahen und bezeugen: so wird erreicht, was erreicht werden kann. Es ist nur die Aufgabe des Menschengeistes, daß er auf gleiche Weise die Welt als ein Ganzes verstehe.

2. In dem vorangehenden Beispiel, das den Knoten darstellt, zu dem sich die Methoden zusammenschürzen, tritt von Neuem hervor, daß der Geist auf eine Einheit des Ganzen der Erkenntniß gerichtet ist. Diese Einheit des Ganzen ist allent-

Digitized by Google

halben die ſtille Vorausſetzung. Alle Erkenntniſſe wollen um ein Centrum gravitiren. Das Entlegene ſoll nicht zerfallen und das Nahe nicht zuſammenſchwinden. Die Einheit iſt nicht bloß Abweſenheit des Widerſpruchs, welche zunächſt im indirecten Beweiſe gefordert wird, ſondern Gemeinſchaft des Denkens und Seins, aus der allein die geiſtige Nothwendigkeit ihr ewiges Band webt.

Das Syſtem ſtellt dieſe große Einheit dar und iſt gleichſam nur Ein erweitertes Urtheil.

Denken und Sein entſpricht ſich auch hier. Der Begriff wurde im Urtheil lebendig, wie die Subſtanz in der Thätigkeit. Der Grund ergoß ſich in ſeine Folgen, wie die Urſache in ihre Wirkung. Der Zuſammenhang der Begriffe und Urtheile bildet das Syſtem, wie der Zuſammenhang der Subſtanzen und Thätigkeiten die Welt bildet.

Die logiſche Einheit, die der metaphyſiſchen entſpricht, iſt oben behandelt worden. Die Nachbildung zeigt ſich hier nur in einem größern Maßſtab.

Wir unterſcheiden ein *Syſtem der Anordnung* und ein Syſtem der *Entwickelung*. Beide beherſchen eine Vielheit der Erkenntniſſe durch die Einheit. In dem einen waltet die Ueberſicht der Eintheilung, in dem andern die lebendige Erzeugung eines Princips. In jenem werden fertige Subſtanzen nach ihrer Verwandtſchaft zuſammengeſtellt, in dieſem entſtehen ſie aus ihren Gründen.

Die Herrſchaft eines Eintheilungsgrundes beſtimmt das Syſtem der Anordnung; die genetiſche Methode, wenn ſie ſich vollendet, bringt das Syſtem der Entwickelung hervor. Jenes ſoll eine Vorſtufe von dieſem ſein, und nur dieſes iſt im vorzüglichen Sinne Syſtem.

Wenn zuerſt durch eine *Anſicht* vom Standpunct des Beſchauers her auf eine Maſſe von Vorſtellungen ein Lichtblick fällt, und ſich dieſe nun in einem — wenn auch noch ſubjectiven —

Digitized by Google

Grundgedanken verknüpfen, wenn dann die Theorie weiter in die Erklärung der Sache vordringt: ſo vollenden ſich dieſe Verſuche im Syſtem.

Das Syſtem will in ſeiner Entwickelung ein ſich entwickelndes Gebiet von Erſcheinungen decken und ſucht das unabhängige Ganze.

Die einzelnen Syſteme der Wiſſenſchaften ſind ſelbſt nur Glieder eines großen Syſtems. Sie verwachſen in einander, indem ſie aus einander Nahrung ziehen. Wenn ſich dieſe abhängigen Glieder zu Einem Organismus zuſammenſchließen, der ſich ſelbſt verwirklicht: ſo entſteht das Bild des großen Syſtems, das das geiſtige Gegenbild der Welt ſein will.

Mit dieſem Gedanken überfliegen wir den Kreis der Erfahrung. Denn wohin wir blicken, da iſt Stückwerk. Aber durch den Zug des Geiſtes getrieben, ergreifen wir das Ganze.

Die Idee der Wiſſenſchaft geht hier weiter als ihre Verwirklichung. Nicht einmal das Ganze der im großen und im kleinen Raum unendlichen Erſcheinungen iſt zugänglich; viel weniger die Tiefe des ganzen Grundes. Nur der Prometheustrotz des menſchlichen Erkennens weiſt auf die Erde als den alleinigen Wohnplatz des Geiſtes und ſpricht vermeſſen: hic Rhodus, hic salta; als ob es nichts Anderes gäbe. Zeigt uns doch ſchon die Erfahrung die Welten, die wir nicht kennen? Aber allerdings iſt uns genug gegeben; und es iſt unſere Aufgabe aus den Bruchſtücken den Geiſt des Ganzen zu verſtehen; denn die Erſcheinungen ſind ſeine Offenbarungen.

Digitized by Google

XX. Das Unbedingte und die Idee.

1. Nur in dem Begriff des Ganzen beruhigt sich die rastlose Bewegung des Geistes. Die unbedingte Einheit ist in dem Vorgange des Erkennens, wenn er sich nicht auf seinem Wege willkührlich hemmt, die stillschweigende Voraussetzung. Wir nehmen dies Ergebniß aus der letzten Betrachtung herüber. Dies Unbedingte, das die Einheit des Ganzen trägt, nennt die philosophische Abstraction das Absolute, der lebendigere Glaube nennt es Gott. In dem Absoluten allein befestigt sich das Relative, in dem Unbedingten gewinnt das Bedingte Halt und Bedeutung, in Gott die Schöpfung Einheit und Ende.

Ist nun dies Unbedingte in Wahrheit? oder ist es nur das nothwendige, aber täuschende Ideal des Geistes? Und wenn das Unbedingte in Wahrheit ist, wie ist sein Leben und wie ist es zu erkennen?

Kant löste das Unbedingte in ein gemachtes Ideal, in den Schein eines innern Phantasma's auf. Wenn wir den farbigen Regenbogen vor uns haben, so haben wir das Sonnenlicht, das wechsellos Eine, hinter uns, und wir dürfen uns nur zu ihm umwenden. So wird sich auch in jenem Urbilde des menschlichen Geistes das ewige Licht spiegeln. Es ist nirgends in der Natur ein Schein, der nicht ein mächtigeres Sein hinter sich hätte und von diesem ausströmte. Sollte denn zuerst im menschlichen

Digitized by Google

Geiste ein solcher Schein ohne ein ihn hervorbringendes Wesen sein? Wenden wir uns nur zu diesem hin.

Man könnte sagen, das Unbedingte, das wir setzen, entstehe uns nur durch die Bestimmtheit, die nun einmal der Charakter unserer Erkenntniß ist, es sei nur eine Analogie, die wir aus dem Einzelnen, das wir überblicken, auf das Ganze übertragen. Diese skeptische Möglichkeit ist wenigstens zum Theil bereits in der Geschichte der Wissenschaften widerlegt, und widerlegt sich, wenn anders die Erkenntniß nicht zerfallen soll, auf indirectem Wege.

Es ist bereits oben gezeigt worden [1]), daß die Principien als Principien keinen directen Beweis, sondern nur eine indirecte Begründung zulassen. Dieser Fall tritt hier mit verdoppelter Macht ein. Denn das Unbedingte ist das Ursprüngliche, es hat nichts vor sich, woraus es erkannt werden kann, wie etwa der Kreis die Bewegung und den Radius vor sich hat, woraus er als aus seinen Gründen erkannt wird. Aber der feste Punct, der in der indirecten Begründung die Gewalt hat, den Gedanken des Gegentheils zu vernichten, ist in diesem Falle nicht ein Einzelnes, sondern das Ganze der Erkenntniß und was irgend für den Menschen Halt hat.

Wollen wir nun aber das Absolute denken, mit welchen Bestimmungen sollen wir es denken? Die Kategorien wurden aus der Bewegung, der ersten That des endlichen Denkens und endlichen Seins, abgeleitet, und der Zweck, der den Kategorien eine neue Zeichnung gab, wurde aus der Gemeinschaft beider verstanden. Sie können uns daher auch nur für das Endliche gelten. Wir haben kein Recht Raum und Zeit, Quantität und Qualität, Substanz und Accidenz, Wirkung und Wechselwirkung, wie sie uns aus der erzeugenden Bewegung herflossen, jenseits

[1]) S. oben Abschnitt XVIII.

Digitized by Google

dieſes endlichen Gebietes auszudehnen. Wir ſtrecken an dieſer Grenze die Waffen unſers endlichen Erkennens.

Inſofern giebt es keinen Beweis vom Daſein Gottes, wenn man darunter den genetiſchen verſtehen will; inſofern auch keine conſtructive Erkenntniß ſeines Weſens, wenn anders alle Conſtruction nur durch die anſchaulichen Kategorien, die wir ableiteten, möglich iſt.

2. Die ſogenannten Beweiſe vom Daſein Gottes haben daher nur Werth als Geſichtspuncte, die ohne das Abſolute nicht zu verſtehen ſind. Es ſind indirecte Begründungen, die das Grundthema des Unbedingten eigenthümlich ausführen. Wie wenig ſie mit ſtrenger Nothwendigkeit geradezu beweiſen, hat Kant dargethan. Indeſſen deuten ſie an, welcher Zwieſpalt entſtehen würde, wenn man Gott nicht ſetzte. In dieſem Gedanken haben ſie ihre zwingende Macht. Aber niemand glaube, daß ſie allein dem Begriffe Gottes das Leben geben könnten, das er durch die Ueberlieferung von Geſchlecht zu Geſchlecht hat.

Man pflegt den ontologiſchen, kosmologiſchen, teleologiſchen und moraliſchen Beweis aufzuzählen, ohne innere Ordnung oder ohne die Gewähr der Vollſtändigkeit. Sie erſcheinen wie losgeriſſene Theile einer Weltanſchauung.

Man würde ſie logiſch nach dem Gedanken ordnen können, der der Aufgabe des Erkennens zu Grunde liegt. Zunächſt erſcheint Gott als eine Vorausſetzung des Denkens und wir würden dieſe Begründung, wenn auch im abweichenden Sinne, dem ontologiſchen Beweiſe vergleichen können. Wenn Gott ferner als Vorausſetzung alles Seins erkannt wird, ſo entſteht der kosmologiſche Beweis. Wenn Gott endlich als die Vorausſetzung derjenigen Vermittelung des Erkennens und Seins betrachtet wird, die wir als verwirklicht in der vom Gedanken durchdrungenen Welt ergreifen: ſo ergiebt ſich der teleologiſche und in der beſondern Sphaere des menſchlichen Handelns der moraliſche Beweis.

Der teleologiſche und der moraliſche Beweis werden meiſtens von einander getrennt, und man erkennt in dieſer Trennung noch das Uebergewicht, das Kant dem praktiſchen Beweiſe gab. Von einem höhern Geſichtspuncte aus gehen beide in eine Einheit zuſammen. Beide haben ihre Kraft in der Harmonie des Zwecks, die Gott ſetzt und aufrecht hält; in dem einen erſcheint dieſe in dem Werkzeug der ſich ſelbſt fremden Natur, in dem andern dagegen in dem ſich ſelbſt beſtimmenden und hingeben den Organ des freien Menſchen. Dieſer Unterſchied bildet den verſchiedenen Verlauf, aber verwiſcht nicht, ſondern verwirklicht vielmehr den einen Grundgedanken des göttlichen Zweckes.

3. Der ontologiſche Beweis, wie er ſeit Anſelm die Metaphyſik und Religionsphiloſophie beſchäftigt, will aus dem Begriffe Gottes das Daſein Gottes darthun. Bald iſt dieſer Begriff, wie von Anſelm, als der Begriff des höchſten Weſens gefaßt, das eben als das höchſte nicht eingebildet ſein könne, denn das wirkliche ſei höher als das bloß gedachte, bald als der Begriff des alle Vollkommenheit und daher auch die Vollkommenheit des Daſeins in ſich ſchließenden Weſens, wie Carteſius ihn nahm, bald als der Begriff des Weſens, das nur Bejahungen und daher keinen hemmenden Widerſpruch enthalte, wie Leibnitz ihn beſtimmte. Wie auch dieſe Begriffe im Einzelnen gefaßt werden, und wie auch jeder für ſich an beſondern Mängeln leide: alle haben ein gleiches Gebrechen. Wir haben dieſe Begriffe nur gedacht und daher auch das in ihnen etwa liegende Daſein nur gedacht. Alles bleibt im Denken beſchloſſen. Was nöthigt uns, dies Gedachte zu ſetzen und als ein wirkliches zu beſtimmen? Dieſe Nöthigung ſtammt aus dem Beweiſe ſelbſt nicht und kann nur durch anderweitige Betrachtungen herzugebracht werden. Der Beweis iſt alſo kein Beweis. Wenn man innerhalb des formalen Denkens aus dem Denken Gott erreichen will, ſo kommt man zu keinem Sein, weil man vom Sein wegſieht. Kant hat daher

Digitized by Google

mit seiner bekannten Kritik gegen diese Gestalten des ontologischen Beweises Recht [1]).

Wenn wir es oben als die höchste Stufe der Erkenntniß nachwiesen, daß aus dem Begriff der Sache das Abhängige entwickelt werde: so ist damit die ontologische Begründung nicht zu verwechseln. Dort war entweder die Anschauung des Daseins oder die Construction der Entstehung vorauszusetzen; hier fehlt diese Basis.

Der ontologische Beweis ist der kühnste Versuch a priori. Hegel hat ihn von Neuem zu Ehren gebracht. Doch bedeutet er bei ihm etwas ganz Anderes. Bei ihm ist er nicht, wie bei den Frühern, in die Kraft eines einzigen Syllogismus zusammengedrängt. Vielmehr ist ihm die ganze Logik der eine ontologische Beweis. „Der reine Begriff ist der absolut göttliche Begriff selbst, und der logische Verlauf ist die unmittelbare Darstellung der Selbstbestimmung Gottes zum Sein [2])." Der ontologische Beweis ist darnach die dialektische Entwickelung, in der sich der absolute Begriff Objectivität giebt. Es ist indessen oben [3]) die dialektische Entwickelung widerlegt worden und damit auch diese Gestalt des ontologischen Beweises.

Hiernach giebt es keinen ontologischen Beweis im bisherigen Sinne. An die Stelle desselben könnte man parallel den physischen (dem kosmologischen und teleologischen) und moralischen Beweisen einen logischen setzen, indem man von der Natur des menschlichen Denkens ausgeht. Die Momente würden etwa folgende sein.

Das menschliche Denken weiß sich selbst als ein endliches Denken, und doch strebt es über jede Schranke weg. Es weiß sich als abhängig von der Natur der Dinge und die Natur der

---

[1]) Kritik der reinen Vernunft. S. 620 ff.

[2]) Logik II. S. 175.

[3]) Abschnitt II.

Digitized by Google

Dinge als unabhängig von sich, und doch verfährt es von vorn herein, als wären sie von ihm bestimmbar, und rastet nur, wenn es sie bezwungen hat. Diese Zuversicht wäre ein Widerspruch, wenn nicht in den Dingen Denkbares, im Wirklichen Wahrheit vorausgesetzt würde. Alles Denken wäre ein Spiel des Zufalls oder eine Kühnheit der Verzweiflung, wenn nicht Gott, die Wahrheit, dem Denken und den Dingen als gemeinsamer Ursprung und als gemeinsames Band zu Grunde läge. Ohne dies wäre das Recht des Denkens Vermessenheit.

Dieser Beweis, wenn man ihn mit diesem mathematischen und juristischen Namen belegen will, ist indirect. Ein solcher ist um so zwingender, je fester der Satz steht, an welchem sich die Annahme des Gegentheils brechen und vernichten soll. Hier ist das Denken selbst, also das in sich Gewisseste, dieser sichere Punct. Gäbe es keine Wahrheit in den Dingen, so widerspricht sich das Denken.

Aus der Betrachtung soll nicht mehr gezogen werden, als darin liegt — Wahrheit im Denken und Wahrheit in den Dingen durch eine höhere Vermittelung. Fichte zeigte einst, wie aus dem sittlichen Handeln, wenn es sich nicht widersprechen solle, der Glaube an eine sittliche Weltordnung, an die Welt als Materiale der Pflicht folge. So folgt auf dieselbe Weise aus dem erkennenden Denken, wenn es sich selbst nicht widersprechen soll, der Glaube an eine ideale Weltordnung, an die Welt als Materiale des Gedankens.

4. Der kosmologische Beweis schließt von der Zufälligkeit der Welt auf ein schlechthin nothwendiges Dasein als Grund seiner selbst und aller Dinge. So schloß schon Aristoteles von der Bewegung auf ein Unbewegtes, das da bewege. Die endlichen Dinge wurzeln in andern, und diese wieder in andern. Diese Reihe der Wirkungen und der dazu aufzufindenden Ursachen verläuft ins Unendliche. Diese Unbestimmtheit wird nur dadurch aufgehoben, daß die Reihe abgebrochen und eine sich

Digitized by Google

selbst schaffende Ursache (causa sui) an die Spitze gestellt wird. Diese allerzeugende Einheit kann noch dadurch bestätigt werden, daß die von den verschiedensten Erscheinungen her in die Gründe eindringenden Erklärungen eine convergirende Reihe bilden, die auf einen letzten gemeinsamen Punct hinzuweisen scheint. Diese wesentliche Betrachtung, die in dem abstracten Beweis vergessen wird, muß die kosmologischen Schlüsse unterstützen.

Das Zufällige des Einzelnen, das zum Nothwendigen treibt, und, wie das Vergängliche, eine Sehnsucht nach dem Ewigen erweckt, kann leicht weiter ausgeführt werden. Allenthalben begegnet es uns; aber der Kern des Beweises liegt in jener einfachen Ansicht.

Die Begründung ist nur indirect, insofern sich an jenem unmöglichen Verlauf ins Unendliche die Annahme des Gegentheils widerlegt. Sie hat so viel Macht in sich, als jener unbestimmte Progreß dem Gedanken unerträglich ist. Tiefer untersucht stößt die Nothwendigkeit selbst, die mit dem Denken eins ist, die Unbestimmtheit des unendlichen Verlaufs von sich.

Die Schwierigkeiten verbergen sich dabei nicht. Da das Einzelne immer nur zufällig ist, soll die Summe aller dieser Zufälligkeiten das Nothwendige ausmachen. Um diesem Widerspruch zu entgehen, biegt der Gedanke die Reihe der Ursachen und Wirkungen in sich zurück und setzt das Unbedingte als Ursache seiner selbst. Der Begriff ist consequent; aber die Anschauung fehlt. Man mag ihn an der Analogie des Lebendigen, das sich selbst bewegt, oder des Ich, das nur aus sich das Selbstbewußtsein hat, erläutern. In diesen Beispielen ruht doch die Ursache seiner selbst (causa sui) auf fremden Bedingungen und fremder Grundlage. Die Analogie alles Bedingten hilft im Unbedingten nichts. Vielmehr entzieht sich auch an diesem Puncte das Absolute den entwickelten endlichen Kategorien.

Auch hier darf aus den Praemissen nicht mehr genommen werden, als wirklich darin liegt. Das Unbedingte erscheint hier

Digitized by Google

als die der Welt genügende Ursache, mithin als die absolute Macht. Es treibt ferner in dem kosmologischen Beweise nichts aus der Welt hinaus zu einem unbedingten Wesen jenseits derselben. Die Reihe der Ursachen und Wirkungen läuft im Sein fort. Indem sie in sich zusammengeschlossen zu einem nothwendigen Ganzen werden, bleiben sie doch in sich. Daher ist der consequenteste Ausdruck der kosmologischen Weltansicht das System des Spinoza, in dem die Substanz Ursache ihrer selbst und der Accidenzen ist. Das Endliche, in sich selbstlos, wird, weil es zufällig ist, dem Unendlichen hingegeben. In dem kosmologischen Beweise wird nach dessen alter Gestalt nur die wirkende Ursache aufgefaßt, die der Charakter des Seins ist, wenn es noch nicht durch das Denken bestimmt worden. Der Ertrag ist daher die Einheit der wirkenden Substanz.

5. Der teleologische Beweis bleibt nicht bei der allgemeinen Abhängigkeit des bedingten Seins vom Unbedingten stehen, sondern zeigt die Harmonie des Bedingten durch den weltbeherschenden Zweck. Der Zweck ist nur durch den vorgreifenden, aus der Zukunft die Gegenwart bestimmenden Gedanken zu verstehen. So weit mithin der Zweck herscht, so weit herscht der Gedanke. Die blinde Macht der Substanz — der Ertrag des kosmologischen Beweises — erhebt sich zur schöpferischen Weisheit.

In dieser Betrachtung faßt sich die vom subjectiven Denken stillschweigend vorausgesetzte ideale Weltordnung und die in dem Verfolg der wirkenden Ursache entspringende Ansicht der realen Substanz in eine unbedingte Verwirklichung der Vernunft zusammen. Die Welt ist vernünftig, und die Vernunft ist wirklich.

Was gegen den teleologischen Beweis eingewandt ist, sowol von Spinoza, der den Zweck leugnete, als auch von Kant, der denselben nur in ein zwar regulatives, aber nicht constitutives Princip der Vernunft abstumpfte und zu einer subjectiven Ma-

Digitized by Google

rime des erkennenden Geistes verflachte: das ist oben bei der Betrachtung des Zweckes widerlegt worden [1]). Indem die objective Bedeutung des Zweckes nachgewiesen wurde, ist die Grundlage der teleologischen Betrachtung festgestellt.

Wenn man in neuerer Zeit die zweckbestimmende Intelligenz dadurch umgeht, daß man einen unbewußten Bildungstrieb oder ein plastisches Lebensprincip als Grund der harmonischen Zweckmäßigkeit an die Stelle der wachen Vernunft setzt: so denkt man sich das Weltall nach der Analogie der schlafenden Pflanze oder des träumenden Thierlebens. Was in solchen einzelnen Erscheinungen gerade nur durch das Unbedingte möglich ist, das kann nicht die Form des Unbedingten selbst sein. Die Analogie ist daher ungereimt. Auch ist oben gezeigt worden, daß der Begriff des Bildungstriebes, wenn er zergliedert wird, nur durch den freien Gedanken verständlich wird, der ihm die Richtung giebt.

Der verwirklichte Zweck ist nur durch das Prius des Gedankens zu begreifen, dem die Macht über das Sein in die Hand gegeben ist. Daher verbürgt die zweckbeherschte Welt den unbedingten allmächtigen Gedanken.

Aber man darf sich die Schwierigkeit nicht bergen. Erst die vollendete Weltansicht, die den Zweck durch alle Gestalten siegend durchgeführt hat, wird diese volle Gewißheit geben. Hat sich denn die Welt schon so in der Wissenschaft verklärt? Es steht damit im Grunde noch nicht anders, als es zu Plato's Zeit stand, der da klagt, daß Anaxagoras nur dann den Verstand herbeiziehe, wenn die physischen Ursachen zur Erklärung nicht ausreichen. Die Wissenschaften haben fast ohne Ausnahme die Richtung, aus der Nothwendigkeit der wirkenden Ursache die Natur der Dinge zu begreifen, und nur gezwungen fügen sie sich den Zwecken. Sie thun wohl daran, so weit sie damit durchkommen

[1]) S. oben Bd. II. S. 38. ff.

Digitized by Google

können; denn es darf das eigene Recht der Sache nicht gekürzt und ihr nichts Fremdes aufgedrungen werden. Ehe indeſſen dieſer Zwieſpalt der Richtungen ausgeglichen iſt, ehe nicht die Erkenntniß des Zweckes die ganze Welt mit dem Gedanken beherſcht, ſo daß ſich ihm nichts entzieht, ſchwankt noch die Grundlage des teleologiſchen Beweiſes.

Die organiſche Welt mag nach der Betrachtung des Zweckes der Leib Gottes heißen. Aber das Bild bleibt ein Bild. Nirgends zeigt ſich in der Welt das Band, das, wie im Leibe Nerven und Muskeln, den Willen des Centrums und das Leben des Umfangs vermittele. Das Verhältniß iſt um ſo wunderbarer.

6. Der moraliſche Beweis iſt beſonders von Kant und Fichte ausgeführt worden. Wenn man von der eigenthümlichen Form wegſieht, welche er von beiden empfangen hat: ſo ſteht er auf einer teleologiſchen Weltanſicht. Seine Baſis iſt der Zweck; aber nicht wie er in der Natur herſcht, in einem fremden Elemente, das ſelbſtlos gehorcht, ſo daß das organiſche Leben nur wie ein wundervolles Spiel einer fremden verſtändigen Macht erſcheint. Zwar iſt auch im Ethiſchen der allgemeine Zweck gegeben, nicht willkührlich gemacht; aber der gegebene Zweck wird frei empfangen, eigenthümlich geſtaltet und bewußt vollzogen. Der Zweck iſt ins freie Handeln hingegeben; und die ſich zum Organ des Zweckes beſtimmende Freiheit wird Weisheit und Liebe, das eine erkennend, das andere bildend und ſchaffend. Die ſich dem Zweck hingebende Geſinnung iſt der Mittelpunct des ſogenannten moraliſchen Beweiſes. Ihr Gehorſam gegen das unbedingte Sittengeſetz, ihre Befolgung des Geſetzes um des Geſetzes willen, ihre aufopfernde That würde ſinnlos ſein und mit andern im Menſchen berechtigten Richtungen namentlich der Glückſeligkeit in einen unverſöhnlichen Widerſpruch gerathen, wenn es nicht eine Ausgleichung gäbe, die in dem Glauben an die Unſterblichkeit und an Gott ihre Bürgſchaft hat. So etwa faßte

Digitized by Google

Kant dies Postulat der praktischen Vernunft. Fichte griff nicht so weit. Unsere Pflicht ist das Gewisseste. Unsere Welt ist das versinnlichte Materiale unserer Pflicht; dies ist der wahre Grundstoff aller Erscheinung. Fröhlich und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebeut, ohne Zweifeln und Klügeln über die Folgen, ist das eigentliche Glaubensbekenntniß. In der Voraussetzung des Göttlichen wird jede unserer Handlungen vollzogen, und alle Folgen derselben werden nur in ihm aufbehalten. Die lebendige und wirkliche moralische Ordnung ist selbst Gott. So zeigt Fichte, daß die einzelne (bedingte) Handlung, wenn sie sich nicht widersprechen will, das Unbedingte voraussetzt.

Die Begründung ist indirect und läuft jener Betrachtung parallel, die aus der Aufgabe des Denkens auf die vorausgesetzte Wahrheit der Dinge schloß. Wir können nicht denken noch handeln, wenn wir nicht mit unserm Denken oder Handeln in dem Unbedingten ruhen, — es sei denn, daß wir blindlings denken oder handeln und uns dem Widerspruche Preis geben wollten.

Diese Betrachtung bildet die Spitze. Da sie aus dem begreifenden Denken und aus dem freien Handeln hervorgeht, so setzt sie das Unbedingte als geistig und frei, als Quelle der Wahrheit und des Heils.

7. In den Beweisen Gottes stellt sich überhaupt eine Stufenfolge dar. Der kosmologische faßt das nackte Dasein auf und zwar allein in der Bestimmung seiner Abhängigkeit und findet die unbedingte Macht. Der teleologische hebt die Zweckbeziehung hervor, die sich im einzelnen Dasein ausspricht, und findet den unbedingten weltdurchdringenden Gedanken. Der moralische ergreift das zweckbestimmte Gesetz der Freiheit und findet als Grund die unbedingte freie Liebe. Der logische endlich untersucht das Denken in seiner eigenen Gewißheit und findet die

Digitized by Google

unbedingte Macht, den weltbeherſchenden Zweck, die freie Liebe im denkenden Urgeiſte begründet.

Jede dieſer Betrachtungen, die von dem Bedingten auf das Unbedingte gerichtet ſind, iſt für ſich ein losgeriſſener Theil, jede ſtellt Eine Seite dar. Es könnten leicht noch andere Begründungen gebildet werden, wie ein aeſthetiſcher, ein pſychologiſcher Beweis, wenn es auf eine Vervielfachung der Zahl ankäme. Denn jeder Punct der Welt muß zu Gott führen, wie jeder Punct der Peripherie zum Centrum. In lebendiger Beziehung ergriffen weiſt das Bedingte über ſich ſelbſt hinaus und raſtet erſt in dem Unbedingten. Aber alle ſolche Betrachtungen werden ſich unter die obigen einordnen. Jeder Beweis ſpiegelt nur Eine Seite des Unbedingten; wer ſie zuſammenzieht und durchdringt, faßt den Einen Gott, wie er ſich in dieſer Welt offenbart.

Faßt er ihn wirklich? Wenn Gott nur durch das Bedingte erkannt wird und doch nicht das Bedingte iſt, wenn ſich alle unſere Denkbeſtimmungen zunächſt nur im Endlichen bewegen, und nur die Ungenüge des Endlichen bekennen, um auf das Unendliche hinzuweiſen: ſo muß ein Widerſpruch entſtehen, ſo oft wir Gott denken. Wir geben die endlichen Gedanken hin, um das Unendliche zu erreichen, und was wir erreichen, iſt doch nur, wollen wir aufrichtig ſein, ein Endliches. Wir vernichten die Kategorien, und was ſich auf ihren Trümmern erhebt, iſt doch wiederum nur durch die Kategorien. In dieſem Widerſpruch zwiſchen der ewigen Idee und ihrem endlichen Organ liegt eine Erhabenheit, die ſich ſchon den Worten des Auguſtin aufprägt, wenn er alle ariſtoteliſchen Kategorien verwirft, um Gott zu denken, und doch, was er denkt, mit klarem Bewußtſein innerhalb dieſer Kategorien ausſpricht. Auguſtin ſchreibt [1]): **Deus — sine qualitate bonus, sine quantitate magnus, sine indigentia creator, sine situ praesens, sine habitu omnia continens, sine loco ubique**

[1]) De trinitate V. 1. u. 2.

totus, sine tempore sempiternus, sine ulla sua mutatione mutabilia faciens nihilque patiens. Wol nie hat die bleiche Farbe logischer Abstractionen ein erhabneres Bild dargestellt.

Wir denken uns in das Endliche hinein und schaffen es begreifend wieder. Es treibt uns derselbe Trieb, uns mit dem Leben unsers bildenden Gedankens in das unendliche Wesen Gottes zu versetzen. Wer sich aber jenes Widerspruchs nicht bewußt bleibt, wer Gott als einen Naturproceß in sich wiederzuerzeugen meint: der täuscht sich, wie der tiefsinnige Theosoph. Denn hier ist keine Einsicht in ein Werden geöffnet; alle Erkenntniß ist nur indirect. Niemand verargt es dem Auge, wenn es sich still bewußt ist, daß nicht das wechsellos reine, sondern nur das gedämpfte und zurückgeworfene oder im Farbenspiel gebrochene Licht, daß nicht die Himmelssonne, sondern die Erdenhelle ihm als Bereich der Thätigkeit zugewiesen ist. Aber dem menschlichen Gedanken rügt man es wie Unglauben oder Trägheit, wenn er gleich dem Auge weiß, daß der Kreis des Endlichen und Bedingten, der doch weit genug ist, sein freier und fröhlicher Spielraum sei. Wenn sich das Auge an der Harmonie der Farben entzückt, so leugnet es die Sonne nicht; vielmehr weiß es gleichsam, daß die Farben aus dem Lichte geboren sind. Wenn sich der Gedanke an den Dingen glücklich übt, leugnet er Gott nicht, sondern er sieht ihn in der Vernunft der Welt und weiß, daß sie aus Gott stammt. Aber von dem Anblick der Sonne selbst wird das Auge geblendet und sieht dann nur eigene Phantasmen; und von der Anschauung Gottes wird der endliche Gedanke verschlungen und erzeugt doch nur ein Spiegelbild des Endlichen.

Das Unbedingte wird die verklärte Analogie des Bedingten, und doch fehlt, logisch betrachtet, alle Analogie vom Bedingten zum Unbedingten.

Alle Beweise Gottes gleichen dem Versuch, aus der Farbe, in der das Licht getrübt ist, das reine Licht zu finden, als ob man die

Digitized by Google

Trübung nur abziehen könnte. Sie sind nichts als ein schwacher Schimmer und ein kalter Schein. Sie bleiben, mit der lebendigen Idee verglichen, in großem Abstande. Woher aber die Idee Gottes vor dem Beweise und außer dem Beweise? Die skeptische Kritik hat hier ein weites Feld, aber sie erklärt nicht, was sie wegerklären möchte. Die tiefsinnige Anschauung des Glaubens und der kräftig vereinigende Geist antworten entschieden. Logisch genommen würde das Bedingte uns zerfallen, wenn es kein Unbedingtes gäbe, und das Unbedingte überragt seinem Begriff nach die Stücklein des Bedingten, welche das menschliche Denken zum verjüngten Bilde des Unbedingten deutet. So überragt die Sonne, welche Planeten und Monde erhellt, die Farben, die uns scheinen, den Tag, der uns leuchtet.

Hiernach ist es uns nicht gegeben, mit derjenigen logischen Nothwendigkeit das Wesen Gottes zu entwickeln, mit welcher der Geist die endlichen Dinge zu durchdringen vermag. Alle Construction ist nur ein Bild Gottes aus der Welt. Wie muß, wird gefragt, das unbedingte Wesen beschaffen sein, das sich so und nicht anders in der Welt offenbart? Alle Begründung ist dabei indirect [1]). Wer darüber hinausgeht, dichtet ein theosophisches Gedicht, mag er nun mit Jacob Boehm den Ungrund in Grund fassen und die Widerwärtigkeit als die Offenbarung des verborgenen Lebens nehmen, oder mit Hegel Gott als den Vernunftschluß setzen, in welchem sich alle drei Termini durchdringen; denn der Typus des „An sich seins," des „Außer sich kommens" und „Zu sich Zurückkehrens," der immer dem Ent-

[1]) Vgl. z. B.: Die Idee der Gottheit ꝛc. Von Dr. Karl Philipp Fischer ꝛc. Stuttg. 1839. Das Büchlein ist durch Gesinnung und Richtung ausgezeichnet. Auch da ist, näher untersucht, jede Beweisführung indirect, und selbst die dialektischen schlagen da hinaus, da die bloße Widerlegung untergeordneter Standpuncte ohne Weiteres als der Beweis eines vermeintlich höhern angesehen wird. Wir vermissen dabei zum Theil die strenge Disjunction der Möglichkeiten.

Digitized by Google

wurf des Vaters, Sohnes und Geiſtes zu Grunde liegt, iſt nur eine menſchliche Aehnlichkeit, durch die ſich zwar der Begriff in das reiche Leben Gottes zu vertiefen meint, an der er aber nur eine dürre Formel hat.

Uns möge eine Parallele geſtattet ſein, deren Wahrheit darauf beruht, daß die Welt ein künſtleriſches Ganze iſt.

Wenn wir ein Gedicht leſen, ſo ſammeln wir gleichſam nach und nach aus den Theilen den Gedanken des Ganzen und faſſen ihn zu einem Bild zuſammen, das dann rückwärts den Sinn der Theile beleuchtet. Nur aus den Theilen verſtehen wir das Ganze und wieder erſt aus dem Ganzen die Theile.

Wir leſen die Welt nicht anders, als ein ſolches Gedicht. Wenn wir aus den einzelnen Erſcheinungen zum Grunde, aus den Theilen zum Ganzen ſtreben, ſo gehen wir den Weg der Erfahrung. Und wenn die Theile aus dem vorläufig erfaßten Ganzen neues Licht empfangen, ſo führt uns die Idee.

Erfahrung und Idee fordern ſich hiernach einander; und die Größe der Erkenntniß liegt darin, daß ſich beide durchdringen.

Wenn die Idee des Gedichtes vor uns ſteht, in ſich klar und bedeutſam und jedes Wort geſtaltend und belebend: ſo ſteht ein Bild des ſchöpferiſchen Dichtergeiſtes vor uns. Zwar erſcheint er uns nicht ganz, wie er in ſich iſt, aber ſo weit als ſich ſeine Seele und ſein Genius in dies eine Werk ergoß und darin ſein Abbild ſuchte.

Wie auf dieſe Weiſe der Dichtergeiſt aus dem Gedicht, ſpricht Gott aus der Welt. Das Gedicht iſt ein einzelnes Spiel, und daher erſcheint darin der Dichtergeiſt nur in der Geſtalt einer vereinzelten Verwandelung. Die Welt, die wir leſen, iſt auch nur ein Bruchſtück, aber, wie das einzelne Drama einer antiken Tetralogie, in ſich ganz. Es iſt uns in ihr genug gegeben, um die Herrlichkeit des Schöpfergeiſtes zu erkennen. Die Welt iſt das Gegenbild ſeines Weſens. Je weiter wir dies

Digitized by Google

Gegenbild umfassen, je tiefer wir hineinblicken, desto mehr ist es seine Offenbarung. Natur und Geschichte sind nur zwei verschiedene Blätter Eines Ganzen, und die Geschichte wird selbst, wenn das Ganze in Eine Idee zusammengehen soll, ein lebendiges Glied, ja das bedeutungsvollste Glied einer großen Naturansicht, oder richtiger unserer ganzen Weltanschauung.

Es kann geschehn, daß wir ein Gedicht nur nachlässig lesen, und es fehlen uns dann die nöthigen Puncte, um den Gedanken des Ganzen zu entwerfen. Oder wir können ein Gedicht zwar sorgfältig, aber dennoch geistlos lesen, und die klar erkannten Theile treten dann zu keinem Ganzen zusammen; sie bleiben Theile und ringen höchstens mit einander, statt sich zu Gliedern Eines Gedankens gegenseitig zu beleben. Weder dem, der nachlässig, noch dem, der geistlos liest, erscheint die Idee. Wie nachlässige oder geistlose Leser verhalten sich die Wissenschaften, die das Unbedingte verkennen.

Wir lesen schon den ersten Vers des Gedichtes in der Voraussetzung, daß er dazu mitdiene, uns einen größeren Gedanken zu offenbaren. In derselben Voraussetzung geben wir uns allem Folgenden sinnend hin. So ist auch beim ersten Schritt des Erkennens, den der Geist in der Welt thut, die Idee des in der Welt verwirklichten göttlichen Gedankens seine stillschweigende, wenn auch oft unverstandene Voraussetzung. In ihr verklärt sich alles Denken und Wollen. Ohne sie hat das Denken höchstens den Reiz eines müßigen Räthsels und das Wollen höchstens den Werth einer klingenden Saite, die, statt in eine große Harmonie einzustimmen, sinnlos und zwecklos schwingt.

Das Wissen des endlichen Geistes, wie weit es auch vordringe, ist doch für jeden Einzelnen Stückwerk; und ob jemand ein Theilchen der Welt erkannt habe oder einen Theil, — immer ist der Gedanke Gottes die Ergänzung dieses Stückwerks.

Wir lesen immer noch jenen Anfang, aber in der Voraus-

setzung, daß sich darin der göttliche Gedanke, aus dem er stammt, spiegele.

Hiernach ruht auf der Weltansicht, welche die verschiedenen Erkenntnisse mit einer Einheit zu beherschen strebt, die eigenthümliche Anschauung des Unbedingten.

8. Jedes System hat seine eigene Weltansicht, und ist nur in dieser ein eigenes System. In Uebereinstimmung mit den vorangehenden Untersuchungen stellen sich jedoch wesentlich zwei Anschauungen einander gegenüber, die nur in den einzelnen Systemen verschieden bestimmt und ausgeführt werden. Die eine erkennt nur die wirkende Ursache als die Macht der Welt an, die andere gründet die Herrschaft des Zwecks. Jene mag die physische (oder mechanische) Weltansicht heißen, da sie allein auf physische Ursachen fußt; diese die organische, da in ihr die Erscheinungen Organe eines zweckvollen Gedankens werden. Jene ist von Spinoza am folgerichtigsten und eigenthümlichsten ausgebildet, diese ist das Wesen des Platonismus und aller ihm verwandten Richtungen. Plato und Spinoza sind die entlegensten Puncte in der Bahn der philosophischen Systeme [1]). Daher eben der neuern Zeit die Aufgabe vorlag, beide in einer höhern Einheit auszugleichen. Diese Gegensätze erscheinen nicht erst in der sich vollendenden Weltansicht der Philosophie. Sie ringen mit einander in den einzelnen Wissenschaften und sind eine factische Frage. Die Mathematik und die Physik der Naturkräfte erweitern ihre Kreise und rücken damit die Grenzen der physischen Weltansicht vor. Die Ethik hält an dem Zweck fest,

[1]) Es sei denn, daß man ein Werk, wie das système de la nature, für ein philosophisches System ansieht. Dann würde freilich ein solches noch unendlich weiter in der Sonnenferne stehen. Wenn sich in Spinoza's Substanz Denken und Ausdehnung wirklich durchdrängen und nicht bloß wie zwei Ausdrücke Eines und desselben Dinges neben einander ständen, so wäre auch da eine organische Ansicht möglich. Aber diese ist für Spinoza nur eine fremde Consequenz. Da er den Zweck aufhebt, hebt er den Gedanken im Grunde der Dinge auf. Vgl. oben Bd. II. S. 39 ff.

Digitized by Google

aber die vordringende Naturbetrachtung zwingt ihr Zugeständnisse ab, und schon zeigt sich eine Richtung, den Unterschied des Natur- und Sittengesetzes aufzuheben. Die Physiologie steht zwischen der Herrschaft der wirkenden Ursache und des Zweckbegriffs in der Mitte. Der Zweck tritt ihr unabweislich im organischen Leben entgegen, aber sie schwankt im Einzelnen zwischen beiden Ansichten und glaubt so viel an Nothwendigkeit und Vernunft zu gewinnen, als sie die Teleologie durch tiefere Erforschung der zusammenwirkenden Naturkräfte zurückdrängt [1]). Aber in den großen Grundzügen bleibt dessenungeachtet der beherschende Zweck, und die Ethik darf ihn sich aus der Natur selbst aneignen.

Die physische Ansicht sieht die Welt unter dem Gesichtspunct der treibenden Ursachen und Wirkungen, wie ein Meer, das der Wind bewegt. Nichts hat einen Grund in sich, wie es wol im Gebiete des Lebens scheint. Das Einzelne ist nur ein losgerissenes Stück des Ganzen, indem, was eigen zu sein scheint, nur eine Fortsetzung des Fremden ist. Was Großes entsteht, ist nicht eigentlich hervorgebracht, sondern nur im glücklichen Zusammenwirken zurechtgestoßen. Die Gewalt der vergangenen Zustände bestimmt die Gegenwart. Die Bewegung der Ursachen geht wie ein Fluß vorwärts und immer vorwärts. Materie und Bewegung sind die Factoren aller Erscheinungen. Sie sind das Erste und Letzte. Der Zweck ist nur Schein und das Leben nichts als die übermüthige Kraft, die sich von der

[1]) In diesem Sinne spricht sich ein großer französischer Physiolog offen aus. Indem er die Lebenserscheinungen in physikalische und vitale theilt, sagt er: „Jedesmal, wo man eine der vitalen Erscheinungen in die Classe der physikalischen versetzen kann, hat man eine neue Eroberung in der Wissenschaft gemacht, deren Gebiet sich so erweitert findet. Worte werden dann durch Thatsachen, Hypothesen durch Analysen ersetzt. Die Gesetze der organischen Körper fallen dann mit denen der unorganischen zusammen und werden wie diese der Erklärung und Vereinfachung fähig." So heißt es eine Vereinfachung, wenn die Erklärung den Gedanken wegerklärt.

Digitized by Google

Subſtanz loßriß, um ihr wieder zu verfallen. Das Denken iſt Erzeugniß der phyſiſchen Urſache, es iſt nicht der Grund der Schöpfung, ſondern ihre vollendete Wirkung. Daher kommt Gott erſt im Menſchen zum Bewußtſein. Die Dinge haben keine Wahrheit; denn ihnen liegt kein Gedanke zu Grunde. Die Wahrheit iſt nur im menſchlichen Denken, und es giebt keine andere Wahrheit als die Summe der irrenden Verſtande. Die Nothwendigkeit regiert alles, aber dieſe iſt nur der unvermeidliche Zwang der wirkenden Urſache, zwar vom Gedanken erkannt, aber als ein Fremdes, das aus ihm nicht ſtammt. Dieſe Nothwendigkeit iſt für den Geiſt, der nach dem Geiſte fragt, doch nur Zufall. Die Anſicht folgerecht durchgeführt giebt im Ethiſchen nichts Höheres als rohe Gewalt oder feine Liſt; denn die Macht allein hat Recht; die wirkende Urſache iſt die Macht; gewinne ihr alſo den Sieg (die Wirkung) ab, indem du ſie entweder durch deine Gewalt ohnmächtig machſt oder durch ihre eigene Schwäche fälleſt. Der nackte Pragmatismus in der Geſchichte iſt nur ein Ausdruck dieſer Weltanſicht im Ethiſchen. Nur der Erfolg entſcheidet; denn das Unbedingte iſt die Macht.

Dieſe Weltanſicht ruht zunächſt auf der Macht des Mathematiſchen, die ſich mit der Bewegung durch die ganze Welt ergießt. Aber wenn nur die Bewegung im gleichen Maße dem bildenden Geiſte zukommt, ſo folgt nicht, daß die phyſiſche Gewalt des mathematiſchen Elements von dem Gedanken und deſſen Zwecken urſprünglich frei und losgebunden walte. Die phyſiſche Weltanſicht wächſt ferner, da die phantaſtiſch in die Welt hineingedachten Zwecke durch die nüchterne Wiſſenſchaft Niederlagen erleiden. Die kindliche Vorſtellung belebt die im ſtrengen Zuſammenhange nothwendigen Geſtalten der Welt mit zufälligen Zwecken, die dem eigenen Geiſte homogen ſind. Wenn dieſe Täuſchung vor dem männlichern Gedanken zurückweicht, ſo nimmt ſie leicht mehr mit, als ſie ſollte; und mit dem Glauben an die

Digitized by Google

ersonnenen Symbole einzelner Zwecke fällt auch wol der Glaube an den göttlichen Zweck überhaupt. Endlich geht der Fortschritt der physischen Weltansicht aus der Vereinzelung der Wissenschaften hervor. Der Zweck stammt aus dem Ganzen und ist der Gedanke des Ganzen mitten in den das Ganze hervorbringenden Theilen. Wenn nun die Theile, als wären sie unabhängig und aus sich, auf sich selbst hingestellt werden: so müssen sie dadurch den Gedanken des umschließenden und sich in den Theilen verwirklichenden Ganzen einbüßen. Betrachte die Hand für sich, und du siehst nur die Strecker und Beuger, die die kleinen Hebel der Knochen im mannigfaltigen Spiele bewegen. Aber betrachte das Auge mit, das die Hand richtet und führt, und es tritt Geist und Zweck in dies Werkzeug der Werkzeuge; doch stimmen Auge und Hand nur in der großen Voraussetzung des beide umfassenden lebendigen Leibes zusammen. Wie in diesem Beispiele, geht es mit den Wissenschaften überhaupt. Die eine betrachtet die Materie der Erde, die andere das Licht des Himmels. In beiden werden die wirkenden Ursachen gesucht. Sie sind der letzte Gegensatz der Naturerkenntniß. Aber in dem Ganzen sind sie für einander und, in unendlicher Weite getrennt, bindet beide ein gemeinsamer Zweck. Die Materie ist todt ohne das belebende Licht, und das Licht ist blind ohne die Materie, an der es gegenschlägt. Wenn daher die Philosophie zu jeder Zeit ihren Beruf erfüllt, aus den vereinzelten Wissenschaften als Theilen ein Bild des Ganzen zu entwerfen, so daß in ihr die Wissenschaften mit dem Ganzen der Erkenntniß eine Gemeinschaft haben: so wird sie die organische Weltansicht immer vermitteln. Und von dem Geistigen her, das in der physischen Ansicht ein Spiel des Zufalls wird, wie ein großes Loos in der Lotterie, und vor der Uebermacht der wirkenden Ursache zu Schanden geht, ergießt sich dann auch auf die Ansicht der wirkenden Kräfte und der bewegten Materie ein anderes Licht.

Digitized by Google

Die organische Ansicht[1]) sieht die Welt unter dem Gesichtspunct des Zwecks und der vom Zweck durchdrungenen Kräfte wie einen lebendigen Leib. Es empfängt nun das Einzelne in dem Zweck, den es verwirklicht, einen eigenen Mittelpunct und hat von daher ein eigenes Leben. Alle Kategorien, die, von der bloßen wirkenden Ursache bestimmt, in sich fremd und blind geblieben sind, werden vom Gedanken durchleuchtet, wie oben dargestellt wurde[2]). Der Gedanke ist nicht nachgeboren, wie bei der physischen Ansicht, sondern der Schöpfer selbst, allmächtig von Anfang. Die Wahrheit jedes Dinges ist ein Strahl dieses Gedankens; wie den Dingen ein Begriff zu Grunde liegt, so sollen sie diesem Begriff genügen. Die Wahrheit zeichnet sich auf diese Weise in den Gestalten der Schöpfung, und wir betrachten sie in ihr andächtig und fromm. Wie sich in dem wunderbaren Bau der Glieder und Organe ein Gedanke offenbart, „vor welchem uranfänglich alle Probleme der Physik gelöst sind," die Probleme des Lichtes und Schalles, des Chemismus und der Bewegung, so wird dieser Gedanke das absolute Prius der natürlichen und sittlichen Welt. Die Nothwendigkeit der Welt ist nun nicht mehr blind, wie der Zufall, sondern bewußt, wie die Vernunft; und die menschliche Vernunft ist nun nicht mehr in der Welt wie ein Fremdling, sondern wie der erstgeborne Sohn im Hause des Vaters; sie ist nun nicht mehr, wie eine schwächliche Consonanz, die unfehlbar im Brausen des Meeres und Windes untergeht, sondern wie ein Einklang in eine größere Harmonie. Alles Erkennen ist nun die vertrauensvolle

[1]) Man darf sich durch den Namen der organischen Weltansicht nicht irren lassen, als ob die organische Betrachtung nur eine mehr „physikalische" sei, wie man z. B. gegen die organische Ansicht der Sprache geäußert hat. Nur der Gedanke vermag sich ein Organon (Werkzeug) zu bilden, und nur der Gedanke vermag es zu leiten. Daher ist die organische Ansicht gerade die geistige, die Ansicht des sich verwirklichenden Geistes.

[2]) S. oben Abschnitt IX., die Kategorien aus dem Zweck.

Digitized by Google

That, die dem Gedanken nachschafft, alles Wahrnehmen ein Lauschen auf seine Offenbarung, alles Denken ein Nachdenken. Die organische Ansicht steigert sich auf dem ethischen Gebiete, wenn sie die Freiheit in sich aufzunehmen vermag. Die Dinge und die Menschen treten nun dem Handelnden als Organe entgegen, aus denen ein Zweck spricht; und sie tragen darin ihre Bedeutung und ihren Werth. Daher erscheint die Aufgabe, diesen Gedanken der Dinge, diesen Zweck des Einzelnen im Ganzen zu erkennen und Menschen und Dinge nach diesem Göttlichen, das in ihnen ist, zu behandeln. Es giebt sich die Liebe im Sinnen und Handeln diesem Gedanken frei hin, der über das Eigenleben des Theils hinausgeht. Daher könnten wir Plato's Worte tiefer fassen und die Liebe als das Band bezeichnen, womit das Weltall sich mit sich selbst zusammenbindet. Der Gedanke ist vor allem, und alles besteht in ihm; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Darum ist die Liebe, die in dieser Ansicht gegründet ist, das „Band der Vollkommenheit [1])." Das Schöne ist nun nicht mehr ein zufälliger Reiz der Kraft, sondern ein Ausdruck der innern Harmonie. Das Organ des Leibes z. B. das Auge ist, je höher es steht, desto mehr ein Mikrokosmus des Ganzen. So erscheint der sittliche Mensch als ein Mikrokosmus des freien in der Welt verwirklichten Gedankens.

Auf solche Weise gestaltet sich die organische Weltansicht, wenn

---

[1]) So wird die Liebe von Paulus genannt. Kol. 3, 14. vgl. 1, 16. 17. Niemand hat schöner als er die organische Ansicht innerhalb des Christlichen bezeichnet. 1 Kor. 14. vgl. Joh. 15. Die organische Weltanschauung würde nur eine Verallgemeinerung dessen sein, was in der christlichen Sphaere wie in der höchsten Spitze erscheint. Paulus bezeichnet die vom Zwecke entbundenen sittlichen Kräfte, wenn sie wie in der physischen Ansicht die Welt regieren, mit den schlagenden Worten: Gal. 5, 15. „So ihr euch unter einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet."

Digitized by Google

ſie durchgeführt wird. Ohne ſie iſt ein Dualismus unvermeidlich. Denn der Zweck iſt ein Factum der Welt, und es fragt ſich nur, ob ganz oder theilweiſe. Wenn er es nur theilweiſe iſt, ſo iſt er in der Welt wie eine Inconſequenz. Aus dieſer indirecten Begründung geht das Beſtreben hervor, die Analogie des Zweckes aus den bedeutſamſten Gliedern über das Ganze auszudehnen. Hat ſie das Ganze durchdrungen, ſo hört jene äußerliche Teleologie auf, welche die Natur fremden Zwecken unterwirft. Denn nichts iſt außer dem umfaſſenden Ganzen. Der ideale Entwurf iſt leicht, aber die reale Nachweiſung bleibt weit hinter ihm zurück. Das Factum ſoll aus ſich erforſcht und nicht umgedeutet werden. Die Richtungen der Wiſſenſchaften ſchwanken hin und her. Die tiefere Unterſuchung bringt bald einen tiefern Zweck, bald aber ſtatt alles Zweckes eine wirkende Urſache. Die Vermittelung der Glieder der Welt wollen nicht ſo ſichtbar erſcheinen, daß ſie gleichſam räumlich auf den Mittelpunct hinweiſen. Die Wiſſenſchaften führen um ihre Königin Streit, und es kann ihnen nicht erlaſſen werden, die Ergründung im Einzelnen lediglich aus der Sache zu erſtreben. Aber es kann den Geiſt nicht irren. Nach den bedeutungsvollſten Erſcheinungen und nach ſeiner eigenen Natur entſcheidet er und ergänzt das Fehlende.

9. Mit der organiſchen Weltanſicht, die im Gedanken des Ganzen als dem Urſprünglichen die Welt und was darinnen iſt, wurzeln läßt, verklärt ſich der Begriff in der Idee. Die nackte Anſicht der wirkenden Urſache kennt keine Idee, ſondern als das Letzte den Begriff, inſoweit er die Vorſtellung iſt, die den hervorbringenden wirkenden Grund der Sache in ſich aufgenommen hat. Es giebt einen Begriff des Kreiſes, des Falles, des Magnetismus, aber keine Idee derſelben, es ſei denn daß ſie organiſch auf den vorbildenden Gedanken eines Ganzen bezogen werden. Die Sprache ſpricht indeſſen von der Idee eines Organs, wenn es in ſeiner Function auf das Ganze des lebendigen Leibes zu-

Digitized by Google

rückgeführt und wenn daraus ſeine angemeſſene Geſtaltung begriffen wird. Nur mit der teleologiſchen Betrachtung erhebt ſich, wie zuerſt bei Plato, die Idee; denn ſie iſt der Begriff der Sache, der ſich in der organiſchen Beſtimmung des unbedingten Ganzen erkennt. So ſprechen wir von der Idee des Rechts, wenn wir es nicht als wirkende Erſcheinung und demnach z. B. mit Kant als den Inbegriff der Bedingungen faſſen, durch welche die Freiheit des Einen neben der Freiheit des Andern beſtehen kann, ſondern im höhern Zuſammenhang, etwa als das Organ, wodurch das im gemeinſamen Leben verwirklichte Sittliche ſich ſelbſt erhält. Der Begriff wird zur Idee, wenn er zunächſt in der Beſtimmung des höhern Zweckes oder zuletzt im Lichte des Unbedingten erſcheint. Die Sprache verfolgt dieſen Geſichtspunct in dem Gebrauch des Wortes. Sie erkennt zwar an, daß es einen Begriff einer Krankheit, eines Fehlers gebe, aber wird ſchwerlich von der Idee einer Krankheit, eines Fehlers reden; denn ſie ſind nicht das in der teleologiſchen Anſicht Gewollte und organiſch Beſtimmte, ſondern vielmehr das Gegentheil. Die franzöſiſche Philoſophie, in welcher immer die Weltanſicht der natürlichen Urſachen überwog, hat folgemäßig die tiefe Bedeutung der Idee eingebüßt und das Wort bis zum Zufall einer beliebigen Vorſtellung abgeflacht. Die deutſche Wiſſenſchaft hat es immer in Ehren gehalten.

Wenn die organiſche Weltanſicht in die Idee ausläuft, ſo faßt ſie ſie in Gott. Der durchgebildete Zweck ſetzt die ewige Macht des Geiſtes voraus. Es iſt neuerdings die Richtung der Theologie, die Gott in den zweckmäßigen Bildungen finden wollte, witzig angegriffen worden [1]). Doch wird man über den Mißbrauch einer platten Teleologie den großen Gehalt des Begriffs nicht vergeſſen dürfen. Zunächſt iſt die Frage nur eine factiſche.

[1]) Pierre Bayle nach ſeinen für die Geſchichte der Philoſophie und Menſchheit intereſſanteſten Momenten dargeſtellt und gewürdigt von L. Feuerbach. Ausb. 1838. S. 27 ff.

Digitized by Google

Ist die Natur ohne den Zweck, und versteht man sie ohne den Zweck? Wer sie verneinen will, beweise es. Ist sie aber nicht zu verneinen, so erhebt sich die zweite Frage: wie kann man den Zweck begreifen? Die Sache steht zum Theil so. Man erkennt das Göttliche in der Natur [1]), aber nennt es Beschränkung, das Göttliche durch Gott zu denken. Sprich ehrlich: kannst du das Göttliche ohne Gott, den weltdurchdringenden Zweck ohne den Geist des Schöpfers verstehen? Allerdings man braucht so hoch nicht zu greifen. Es ist eine freie Erhebung, und niemand meine, daß der Glaube etwas Anderes sei als eine freie Erhebung des Geistes. Man kann sich die Welt aneignen, wie man das Brot essen kann, ohne zu fragen, woher es kommt. Man braucht nicht zu den Sternen aufzusehen und kann doch leben. Du verstehst ein Gedicht, ohne den Dichter zu kennen; du kannst vielleicht die Welt verstehen, ohne Gott zu kennen; so plastisch ist das Gedicht, so plastisch die Welt. Willst du dich aber darauf beschränken? Gerade diese Vollendung haben beide nur von dem Geiste empfangen, der sie schuf. Das Gedicht giebt dir ein Bild des Dichtergeistes, die Welt ein Bild Gottes.

Und es ist anders mit der Welt, als mit dem Gedicht. Was wir von ihr kennen, ist immer ein Bruchstück. Die künstlerische That, die aus diesem Bruchstück den bildenden Geist entwirft, beleuchtet die Theilchen menschlicher Erkenntniß mit einer hellen Fackel. Wir schauen nun die Natur mit aufmerksamerem Auge und lauschen der offenbarenden Geschichte mit empfänglicherem Ohr. Das Sein und jede Entwickelung des Seins ist nun ein Blick des Geistes. Die Dinge oder Wesen sind nun die in ihren Producten angeschaueten Entwickelungsstufen der Einen unendlichen Thätigkeit — die gleichsam aufgehaltene oder verweilende (ewige) Idee [2]). Es ist die Aufgabe der Real-

[1]) τὸ θεῖον, nicht ὁ θεός.

[2]) Nach dem schönen Ausdruck J. E. v. Berger's in den Grundzügen zur Wissenschaft 1817. Th. I. S. 254.

philoſophie, dieſen Gedanken im Einzelnen zu ſuchen und darzulegen; ſie beginnt hier, wo die Logik ſchließt.

Das Unendliche erſcheint uns nun im Endlichen wie im Spiegel. Im Menſchen empfängt dadurch alles eine neue Bedeutung. Wir ahnden ſchon eine unendliche Beſtimmung in dem der Unendlichkeit aufgeſchloſſenen Auge, denn die Thiere haben nur ein Auge für das Licht der Erde, — in der verklärenden Phantaſie, denn ſie entrückt die Wirklichkeit zur Wahrheit des Ideals, — in dem harmoniſch bewegten Gefühl, denn die Luſt iſt das Frohlocken über den Sieg des göttlichen Zweckes in der Wirklichkeit, — im aufopfernden Willen, denn an ein Höheres glaubend überfliegt er das eigene Ich, — endlich im abſchließenden Verſtande, denn woher käme ihm das kühne Recht, das Stückwerk der Erfahrung zu ergänzen? Wo der menſchliche Geiſt ſich ſelbſt oder der Wirklichkeit voraneilt, da regt ſich in ihm die Idee Gottes.

Die Wiſſenſchaft vollendet ſich allein in der Vorausſetzung eines Geiſtes, deſſen Gedanke Urſprung alles Seins iſt. Was im Endlichen erſtrebt wird, iſt hier erfüllt. Das Princip der Erkenntniß und das Princip des Seins iſt Ein Princip. Und weil dieſe Idee Gottes der Welt zu Grunde liegt, wird dieſelbe Einheit in den Dingen geſucht und wie im Bilde wiedergefunden. „Der Act des göttlichen Wiſſens iſt allen Dingen die Subſtanz des Seins.“

Digitized by Google

Rückblick.

Zwar erſtrebt jede der obigen Unterſuchungen ein entſchiedenes Ergebniß, und jede folgende nimmt dies von der vorangehenden wie einen erworbenen Beſitz auf, um weiter Neues zu gewinnen, und inſofern ſchließen ſich die Abſchnitte von ſelbſt zu einem Kreiſe ab. Da man indeſſen, mit den Theilen beſchäftigt, nur zu leicht das Ganze aus den Augen verliert: ſo verſuchen wir die einzelnen Anſichten zu Einem Blick zuſammenzufaſſen, und erinnern in wenigen und flüchtigen Umriſſen an den Zuſammenhang.

Die formale Logik leiſtet, wie wir ſahen, Weſentliches, aber ſie genügt der logiſchen Aufgabe nicht. Hegels Dialektik dagegen verſpricht mehr, ja das Größte, das ſich denken läßt, aber ſie iſt unmöglich.

Kann denn das unmöglich ſein, das nun ſchon ſo lange wirkt und alſo doch wirklich iſt? Wir haben auf dieſe Frage keine andere Antwort, als die Unterſuchungen ſelbſt. Uebrigens ſagt Goethe, eine oft citirte Autorität: „Indem ſich der Beobachter, der Naturforſcher mit dem Falſchen abquält, weil die Erſcheinungen der Meinung jederzeit widerſprechen: ſo kann der Philoſoph mit einem falſchen Reſultate in ſeiner Sphaere noch

Digitized by Google

immer operiren, indem kein Reſultat ſo falſch iſt, daß es nicht, als Form ohne allen Gehalt, auf irgend eine Weiſe gelten könnte." Die Philoſophie wird dieſem Mißgeſchicke nur dann entgehen, wenn ſie, wie die übrigen Wiſſenſchaften, aus dem Denken in die Anſchauung ſtrebt und den Gedanken an der Anſchauung und die Anſchauung an dem Gedanken mißt.

Es giebt für uns Menſchen kein reines Denken; denn wie eine Seele ohne Leib, hätte es ohne Anſchauung kein Leben, ſondern nur ein geiſterhaftes, geſpenſtiſches Daſein. Das Denken tödtet ſich ſelbſt, wenn es ſich von der Welt der Anſchauung losſagt. Vergebens hofft es dadurch zum göttlichen Denken zu werden und dies in ſeiner Ewigkeit darzuſtellen, wie es vor der Erſchaffung der Dinge war. Das göttliche Denken dachte die Welt und hatte darin eine Anſchauung. Das menſchliche Denken ſchafft nur dieſem leiblich gewordenen Gedanken nach. Daher muß das erſte Princip des Denkens ein ſolches ſein, das in die Anſchauung führt und die Möglichkeit derſelben erzeugt. Ohne ein ſolches giebt es keine Gemeinſchaft zwiſchen dem Denken und den Dingen.

In dieſer Bedeutung erſchien die Bewegung, das Wort nicht metaphoriſch, ſondern in ſinnlichem Verſtande genommen. Im Geiſte entwirft ſie Geſtalten und Zahlen, und erzeugt die Möglichkeit der großen aprioriſchen Wiſſenſchaft, die wir in der reinen Mathematik bewundern. In dem Stoff verkörpert ſich die Bewegung zu feſten Formen; und da ſie dem Geiſte und den Dingen gemeinſam iſt, begründet ſie die Möglichkeit, das reine mathematiſche Element in der Erfahrung anzuwenden. So iſt die Bewegung als eine dem Geiſt und der Natur identiſche Thätigkeit der Schlüſſel zu den größten und ausgedehnteſten Erzeugniſſen der menſchlichen Erkenntniß.

Dieſelbe urſprüngliche Thätigkeit, die Bewegung, iſt der wirkende Grund, wenn ſich der Geiſt die äußere Welt durch die Sinne aneignet. Indem er von außen empfängt, iſt er durch

Digitized by Google

die entwerfende Bewegung von innen thätig. Dieſer geiſtige Antheil in der ſinnlichen Wahrnehmung erſcheint bei näherer Unterſuchung mitten in der Empirie und iſt namentlich in den höhern Sinnen wohl zu erkennen. So iſt die Bewegung die aprioriſche Bedingung der ſinnlichen Erkenntniß.

Die Materie iſt auf dieſem Gebiete das gegebene Subſtrat. So weit der Geiſt ſie verſteht, verſteht er ſie nur durch die Bewegung, die ſie dehnt und zuſammenhält. Nur durch die Bewegung begreift er ſie als den Raum erfüllend. Aber es bleibt etwas Unbegriffenes zurück, worin eine Einheit des Seins und der Thätigkeit angenommen werden muß.

In der Materie iſt die Bewegung cauſal, ſetzt Subſtanzen in beſtimmter Geſtalt, erzeugt in ihnen Eigenſchaften, giebt ihnen Größe und Maß und umfaßt ſie mit der Einheit, welche die Theile in Wechſelwirkung bindet. Hier ſchafft ſie nach außen und in den Dingen ſelbſt die Kategorien, die aus ihr als der urſprünglichen geiſtigen That ebenſo im Geiſte entſtehen und die nothwendige Ordnung ſeiner Weltanſicht bilden. Der allgemeine Urſprung der Kategorien, die Möglichkeit ihrer beſtimmtern Ausbildung und ihre ebenſo reale als logiſche Berechtigung liegt in der Bewegung als einer im Geiſte und im Stoffe ſchöpferiſchen That. Aus der lebendigen und folgerechten Entwickelung derſelben gehen die Grundlinien unſerer phyſiſchen Weltanſicht hervor.

Da nun eine ſolche Gemeinſchaft zwiſchen Denken und Sein beſteht, ſo können nicht bloß die Dinge den Gedanken beſtimmen, daß er ſie geiſtig im Begriffe nachbilde, ſondern auch der Gedanke die Dinge, daß ſie ihn leiblich darſtellen. Wo er ſchon verwirklicht iſt, findet er ſich ſelbſt wieder. Da iſt der Gedanke vor der Erſcheinung, und die Theile ſtammen aus dem vorgebildeten Ganzen, nicht, wie ſonſt, aus den Theilen das Ganze. Der Geiſt erkennt den Zweck, da er ſelbſt Zwecke entwirft. Von Neuem ſtellt ſich hier eine Macht dar, die dem Denken und Sein gemeinſchaftlich gehört.

Digitized by Google

Der Zweck verſchmilzt mit der Bewegung; denn da er die Bewegung richtet, iſt er ſelbſt Bewegung. Indem die wirkende Urſache als das Woher angeſchauet wird, erſcheint der Zweck als das Wohin.

Der Zweck beſtimmt die aus der räumlichen Bewegung entſprungenen Kategorien, indem er ſich in ihnen ausprägt. Dadurch empfangen ſie eine ideale und geiſtige Bedeutung, und da der Zweck der Grundbegriff der praktiſchen Sphaere iſt, reichen dieſe Kategorien in das Ethiſche hinein. Der Zweck in ſeiner weltbeherſchenden Bedeutung bildet die Grundlinien unſerer organiſchen Weltanſicht, nach welcher der Geiſt die bildende Seele der Dinge iſt und die Dinge Werkzeug des Geiſtes. In ihr vollendet ſich die Wechſelwirkung des Denkens und Seins. Aber hier erhebt ſich der Kampf der Wiſſenſchaften unter einander und der Widerſtreit der Theorien innerhalb einer und derſelben Wiſſenſchaft; die eine behauptet allein die wirkende Urſache, die andere ſucht ſie dem Zwecke zu unterwerfen. Nur die Sache kann entſcheiden; wie indeſſen die Entſcheidung im Einzeln falle, immer bleibt der Glaube an die geiſtige Harmonie des Ganzen, in welcher ſich doch der Zwieſpalt zur Einheit des Geiſtes löſe.

Bewegung und Zweck ſind die dem Denken und Sein identiſchen Thätigkeiten. Der Geiſt müßte ſich ſelbſt verleugnen, wenn er ſie aufgeben wollte. Vielmehr ergiebt ſich ihm, indem er ſie in den Dingen entwickelt, das Nothwendige. Wenn dies für das erklärt wird, was ſich nicht anders verhalten könne: ſo weiſt die Erklärung auf urſprünglich feſte Puncte hin, von denen her der Verſuch, ob ſich etwas anders verhalten könne, zurückgeſchlagen wird. Dieſe müſſen dem Denken und Sein gemeinſam ſein, da ſie ſonſt nimmer für beide gelten, für beide anwendbar ſein könnten. Das Nothwendige iſt daher, wie das Mögliche, eine Doppelbildung, in der ſich logiſche und reale Elemente einander begegnen oder durchdringen.

Was zu ſolcher Entwickelung taugen ſoll, indem es dem

Denken und Sein gleich urſprünglich iſt, kann kein ruhender Punct, keine feſte Form ſein. Unter ſolche kann man zwar Anderes ſubſumiren; aber das Verhältniß bleibt äußerlich, und das Recht der Subſumtion ſetzt eine höhere umfaſſende Thätigkeit voraus, aus der es ſelbſt ſtammt. Daher konnten namentlich weder Raum und Zeit fertige Formen der Anſchauung, noch die Kategorien fertige Stammbegriffe des Verſtandes ſein. Vielmehr quellen beide aus der ſich entwickelnden Bewegung und deren Erzeugniſſen hervor. Dieſe Anerkennung der urſprünglichen Thätigkeit iſt von manchen Seiten ſchwierig, aber äußerſt wichtig. Denn „das Schlimmſte, das der Wiſſenſchaft widerfahren kann, iſt, daß man das Abgeleitete für das Urſprüngliche hält, und da man das Urſprüngliche aus Abgeleitetem nicht ableiten kann, das Urſprüngliche aus dem Abgeleiteten zu erklären ſucht. Dadurch entſteht eine unendliche Verwirrung, ein Wortkram und eine fortdauernde Bemühung, Ausflucht zu ſuchen und zu finden, wo das Wahre nur irgend hervortritt und mächtig werden will."

Die dargeſtellte Gemeinſchaft von Denken und Sein zeigt ſich weiter darin, daß die Formen des Denkens den Formen des Seins entſprechen, wenn ſie ſich auch darin weſentlich unterſcheiden, daß jene allgemein, dieſe einzeln ſind. Wie im Sein aus der Thätigkeit die Subſtanz hervorgeht und wiederum aus der Subſtanz Thätigkeiten: ſo werden aus Urtheilen Begriffe, aus Begriffen Urtheile. Das Verhältniß von Grund und Folge im Denken entſpricht im Sein dem Verhältniß von Urſache und Wirkung. Da ſchon im Urtheil die erzeugende Thätigkeit des Dinges das Beſtimmende iſt, ſo iſt die Begründung gleichſam nur ein erweitertes Urtheil. Die Nothwendigkeit der Conſequenz fließt aus den Puncten, in welchen ſich Denken und Sein begegnen; denn wie eine Sache entſteht, ſo erſt wird ſie im letzten Sinne verſtanden. Die Entwickelung eines Princips ergiebt

Digitized by Google

in derselben Weise das System einer Wissenschaft, als ein reales Gebiet von einem Gesetze beherscht wird.

Das Unbedingte, auf das die Systeme der endlichen Wissenschaften hinweisen, geht über die Begriffe hinaus, die für den bedingten Geist und die bedingten Dinge gelten. Es läßt sich nicht sagen, welches Recht diese endlichen Kategorien im Unendlichen haben mögen. Aber auf indirectem Wege tritt dem Geiste die Nothwendigkeit entgegen, das Absolute zu setzen und zwar so zu setzen, daß die Einheit der Weltanschauung gleichsam das uns sichtbare leibliche Gegenbild des schöpferischen Geistes wird. Daher müssen wir die Welt in ihrer Tiefe fassen, um Gott in seinem Wesen zu verstehen. Dazu müssen alle Wissenschaften mitwirken, damit sich eine im festen Einzelnen begründete organische Weltansicht bilde, in der nichts Wirkliches ohne Gedanken und kein Gedanke ohne Verwirklichung ist, in der die Dinge die Wirklichkeit der göttlichen Idee darstellen und die göttliche Idee die Wahrheit der Dinge ist. In einer solchen Ansicht ist die Welt die Ehre Gottes und Gott die Voraussetzung der Welt. Wo die einzelnen Wissenschaften nach feindlich entgegengesetzten Richtungen arbeiten, da hat die Philosophie die Aufgabe, sie im Gedanken des aus dem Geist geborenen Ganzen auszugleichen und zur Darstellung der Einen organischen Weltanschauung hinzuleiten.

In der organischen Betrachtung der Dinge zeigt sich allenthalben die Einheit eines Gegensatzes, der das Abbild des Gegensatzes von Seele und Leib ist. Der eine Factor ist der höhere und herschende, der andere der äußere und darstellende. So ist im Wort die geistige Vorstellung und der sinnliche Laut eins geworden; so unterscheiden wir in der organischen Bewegung die Thätigkeit der ortsverändernden Werkzeuge und den richtenden Blick; in allen Sinnen den äußern Eindruck und die innere Nachbildung. Dieselbe organische Differenz und organische

Digitized by Google

Einheit findet sich im Logischen wieder, und offenbart sich eigenthümlich gestaltet in den einzelnen Kreisen.

Die Bewegung wird Organ des Zwecks. Wie die Bewegung den Stoff belebt, so begeistigt der Zweck die Bewegung. Begriff und Anschauung entsprechen sich und durchdringen einander, Grund und Erscheinung, Einheit und Vielheit, Inhalt und Umfang, die Idee des Ganzen und die Wirklichkeit der Theile, die allgemeinen Formen des Denkens und die im Einzelnen gebundenen Formen des Seins — alle offenbaren in ihrer Weise denselben Gegensatz und dieselbe Einheit. Wenn nach einem schönen Worte das Denken die Sehnsucht aus der Beschränkung in die Unendlichkeit ist, so ist es umgekehrt ebenso der plastische Trieb aus dem Unendlichen in die bestimmte Gestalt.

Die ewige Formel des Lebens äußert sich auch hier. „Wie dem Auge das Dunkele geboten wird, so fordert es das Helle; es fordert Dunkel, wenn man ihm Hell entgegen bringt, und zeigt eben dadurch seine Lebendigkeit, sein Recht das Object zu fassen, indem es etwas, das dem Object entgegengesetzt ist, aus sich hervorbringt." So erzeugt der Geist zu der Anschauung den Begriff und zu dem Begriff die Anschauung, und offenbart in der freien Herrschaft über den größten Gegensatz der Welt seine schöpferische Macht.

Wie das Auge durch die Gegensätze der Farben harmonisch erregt wird, da es durch dieselben seiner ganzen lebendigen Kraft bewußt wird: so befriedigt sich auch der Geist nur, indem er in dem Ebenmaß des Begriffs und der Anschauung den vollen Ausdruck seines ganzen Wesens hervorbringt. Die Logik wird in dem Maße fortschreiten, als es ihr gelingt, die Einheit dieses Gegensatzes tiefer zu fassen und weiter zu verfolgen.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Weidle'ſche Buchdruckerei, Spandauerſtraße Nr. 49.

Digitized by Google